<36606902250012

<36606902250012

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Th.
745-5 Campe

Ic. 718 1/

36

Paday 7. 11. 6.

R

Allgemeine Reviſion

des geſammten

Schul- und Erziehungsweſens

von

einer Geſellſchaft

praktiſcher Erzieher.

Fünfter Theil.

Herausgegeben

J. H. Campe

Hochfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen und Anhalt-Deſſauiſchen Schul- und Erziehungs-Rath.

Wolfenbüttel,

in der Schulbuchhandlung.

1786.

Vorbericht.

Ich übergebe einem wohlwollenden Publiko dieſen fünften Theil der allgemeinen Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens mit der freudigen Hofnung, daß es das Beſtreben der Verfaſſer und des Herausgebers, ſich des erhaltenen ehrenvollen Beifalls immer würdiger zu machen, nicht verkennen werde. Beide können der Fortdauer dieſes ermunternden Beifalls nicht entbehren, wenn ſie unter der vielfachen Mühe, welche das Beurtheilen einer jeden Handſchrift, das oftmalige Umarbeiten derſelben, und beſonders das damit verbundene Hin- und Herſenden und das viele Briefſchreiben mit ſich führen, nicht ermüden ſollen. Aber Beide wollen die Ehre dieſes fortwährenden Beifalls nicht erbetteln: ſie wollen vielmehr durch verdoppelten Fleiß und ausdauernde Beharrlichkeit ſie zu verdienen ſuchen.

Bisher haben wir — ſo will es ja leider! das Schikſal unſerer dem Raube preisgegebenen Litteratur! — wider unſern Willen einen

müſſen um vor den ehrloſen Nachdruckern einen vielleicht abſchreckenden Vorſprung zu gewinnen. Dieſe Abſicht haben wir jetzt erreicht; wir dürfen alſo nunmehr langſamer, mithin auch noch bedächtlicher zu Werke gehn. Ich glaube daher mit großer Wahrſcheinlichkeit verheißen zu dürfen, daß unſer Werk mit jedem neuen Theile, welcher künftig minder ſchnell erſcheinen wird, auch einen neuen und höhern Grad von Vollkommenheit erreichen werde.

Einige Subſcribenten haben ſich etwas ängſtlich nach der muthmaßlichen Zahl der noch zu erwartenden Theile dieſes Werks erkundiget und dabei die Beſorgniß geäußert, daß es für die Vermögensumſtände eines und des andern Käufers vielleicht garzuſtark werden mögte. Zur Beruhigung dieſer wohlmeinenden Freunde und Beförderer unſerer Unternehmung gereiche Folgendes:

1) Werden wir uns die äußerſte Mühe geben, die noch übrigen Materien ſo ſehr zuſammenzudrängen, als es ohne Beeinträchtigung derjenigen Vollſtändigkeit, welche der Zwek dieſes Werks erheiſcht, nur immer möglich ſeyn wird, und dieſe Bemühung wird uns dadurch künftig ſehr erleichtert werden, daß die vorzüglichſten allgemeinen Grundſätze der Erziehung in den bereits vollendeten fünf erſten Theilen nun ſchon größtentheils vollſtändig genug entwickelt worden ſind;

2) Werden wir auf eine nachher zu beſchreibende Weiſe, dafür ſorgen, daß die folgen-

genden Theile den Subſcribenten noch um etwas wohlfeiler, als bisher, geliefert werden ſollen, ohngeachtet die vielen Nebenkoſten, welche dieſes Werk, wie kein anderes verurſacht, um nichts geringer geworden ſind, und ohngeachtet, wie das allemal geſchieht, ein Theil der Subſcribenten, dem Werke bereits abgeſtorben iſt, andere aber über kurz oder lang ihm unausbleiblich abſterben werden. Es ſoll nemlich künftig jeder Band im Durchſchnitt ohngefähr vierzig Bogen ſtark, oft noch ſtärker werden, und der Subſcriptionspreis ſoll gleichwol für jeden ſolchen Band künftig nur ſechzehn gute Groſchen, der Ladenpreis hingegen nur ein Reichsthaler in Golde ſeyn, wovon die Herrn Collecteurs und Subſcribenten ein vor allemal Notitz zu nehmen belieben werden. Dieſe Einrichtung ſoll auch ſchon vom gegenwärtigen fünften Theile, wie von dem Ueberreſte der Auflage aller vorhergehenden Theile gelten. Dieſe Verabredung wird zugleich die Bequemlichkeit gewähren, daß die Berechnungen dadurch ſimplifiziert und die Subſcribenten künftig ohne beſondere Nachricht wiſſen werden, wie viel ſie für jeden Theil zu entrichten haben.

Noch erbieten wir uns

3) Denjenigen Liebhabern zu Gefallen, die ſich nach ſchon geſchloſſener Subſcription zum Unterzeichnen meldeten, und bei Hunderten abgewieſen werden mußten, weil es damahls nicht von dem Herausgeber allein abhing, ſie die

Subſcriptionsvortheile noch genießen zu laſſen, die Subſcription abermahls und zwar von Oſtern 1786. bis 1787. jedoch nur unter folgenden Bedingungen zu eröfnen:

a) Daß ſie ſich deshalb unmittelbar an die Schulbuchhandlung in Wolfenbüttel wenden;

b) Daß ſie das Subſcriptionsgeld für die ſchon fertigen fünf Theile à 16 gGr. ohne Abzug und zwar franco mit der Beſtellung zugleich überſenden;

c) Daß ſie, wenn ſie auf mehrere Exemplare der künftigen Theile unterzeichnen, wenigſtens ein Exemplar der ſchon vollendeten Theile zugleich mitnehmen.

Dieſes Anerbieten iſt eine Folge der mit dem Verlage dieſes Werks, wegen Verſetzung des Herausgebers nach dem Fürſtlich Braunſchweigiſchen Schloſſe Salzdalen, vorgegangenen Veränderung; indem nun nicht weiter die Bohnſche Handlung in Hamburg, ſondern die Schulbuchhandlung in Wolfenbüttel daſſelbe führen wird.

Dieſe, in dem Fürſtl. Schloſſe zu Wolfenbüttel etablirte Schulbuchhandlung hat einen doppelten gemeinnützigen Zwek. Sie ſoll nemlich unter hoher Protection und landesväterlicher Begünſtigung des regierenden Durchlauchtigſten Herzoges von Braunſchweig, zuvörderſt dazu dienen, die von dem Publiko ſo ungemein gütig aufgenommenen Campiſchen Erziehungs-

ſchrif-

ſchriften und Kinderbücher zu einem tiefherabgeſetzten Preiſe zu verbreiten, um den Ankauf derſelben auch für unbegüterte Eltern möglich zu machen, und ſie ſoll zweitens die nach den Grundſätzen des Reviſionswerks zu verfertigende Schulencyclopädie oder vollſtändige Sammlung neuer, den bisherigen Fortſchritten in der Aufklärung und den jetzigen Bedürfniſſen der verſchiedenen Stände angemeſſenen Schulbücher jeder Art, von den erſten und einfachſten Elementen an bis zu der höchſten Stufe des Schulunterrichts, zu einem Preiſe liefern, welcher ohne dieſes buchhändleriſche Inſtitut unmöglich gehalten werden könnte.

Dieſe Schulbuchhandlung wird daher zum Beſten des geſammten Publicums überhaupt und aller Schul- und Erziehungsanſtalten insonderheit unter folgenden Bedingungen eröfnet:

1) Sie erbietet ſich, die von verſchiedenen Verfaſſern des Reviſionswerkes und andern einſichtsvollen Schulmännern zu verfertigende Schulencyklopädie denen, die darauf unterzeichnen wollen, *) ſo zu liefern, daß ihnen das Alphabet

*) Da dieſe Schulencyklopädie ein beſonderes Werk für ſich ausmacht: ſo ſind die Subſcribenten des Reviſionswerks keinesweges verpflichtet, auch auf dieſes zu unterzeichnen; ſo wie auch die Käufer dieſes neuen Werks keinesweges gehalten ſind, ſich das Reviſionswerk zugleich mit anzuſchaffen.

phabet auf Drukpappier ohngefähr 8 gGr. und auf Schreibpappier ohngefähr 10 gGr. zu ſtehen kommen ſoll. Die Herrn Sammler erhalten das eilfte Exemplar unentgeltlich. Da das Ganze aus lauter kleinen Büchern beſtehen wird, deren einige oft nur etliche Bogen ſtark ſeyn werden, die man nach Gefallen entweder einzeln oder mit mehreren zuſammenbinden laſſen kann: ſo wird der Preis eines jeden nach dem obigen Maaßſtabe beſtimmt und zur Benachrichtigung der Herrn Subſcribenten auf jeglichem Titelblatte angezeigt werden. Man bittet die freundſchaftlichen Beförderer des Reviſionswerks, die Nahmen derer, welche auf dieſe vollſtändige und planmäßig geordnete Sammlung von Schulbüchern unterzeichnen wollen, bei Zeiten einzuſenden.

2) Sie wird, auſſer der von ihr zu verlegenden Schulencyklopädie, dem Reviſionswerke, und den beſondern Campiſchen Schriften, auch noch andere, wiewol nur ſolche Bücher verlegen oder in Commiſſion nehmen, welche der Herausgeber und ſeine zu dieſem Geſchäfte mit ihm vereinigten Gehülfen nicht blos für gut geſchrieben, ſondern auch für gemeinnützig und in jeder Betrachtung unſchädlich halten werden, ſo daß die bloße Unterſchrift: im Verlage der Schulbuchhandlung für eine günſtige Recenſion, d. i. für das Urtheil einiger Männer gehalten werden kann, wodurch ſie bezeugen, daß ein ſolches Buch ihnen des Druks und der Bekanntma-

chung würdig geſchienen habe. Man kann beſonders vollkommen verſichert ſeyn, daß kein von dieſer Schulbuchhandlung zum Druk beförderdertes Buch irgend etwas enthalten werde, welches auf das Herz und die Sitten ſolcher Perſonen, welche in guten Geſinnungen noch nicht befeſtiget ſind, auf irgend eine Weiſe einen nachtheiligen Einfluß haben könnte.

3) Dieſe Schulbuchhandlung ſchränkt ſich lediglich auf ihre eigenen Verlagsbücher ein, hält kein anderes Sortiment, tauſcht auch nicht auf den Meſſen ein, ſondern verkauft nur ihre eigene Waare gegen Geld.

4) Folgendes Verzeichniß der bisherigen und künftigen Preiſe der Campiſchen Schriften wird zeigen, um wie viel wohlfeiler die Schulbuchhandlung ſie künftig verkaufen werde:

	Bisheriger Ladenpreis.	Künftiger Ladenpreis.
Robinſon der jüngere ein angenehmes und nützliches Leſebuch für Kinder *II* Theile dritte rechtmäßige Ausgabe auf Druckpappier.	1 rtlr. —	18 gl.
Daſſelbe auf Schreibappier.	2 rtl. —	1 rtl. —
(NB. Wird nach Pfingſten fertig.)		
Die Entdeckung von Amerika ein Leſebuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder und junge Leute, III. Theile, zweite rechtmäßige Ausgabe auf Schreibpappier	3 rtlr. —	2 rtlr. —
Daſſelbe auf Druckpappier	2 rtlr. —	1 rtl. 12 gl.

	Bisheriger Ladenpreis.	Künftiger Ladenpreis.
Sammlung einiger Erziehungsſchriften II. Th. —	1 rtlr. 6 gl. —	1 rtlr.
Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend, ein Vermächtniß für ſeine geweſenen Zöglinge, zweite rechtmäßige Ausgabe, auf Schreibpapier —	1 rtlr. 8 gl. —	1 rtl. —
Daſſelbe auf Drukpapier —	1 rtlr. —	— 18 gl.
Geographiſches Chartenſpiel beſtehend in 300 Spielecharten und einer Umrißcharte von Deutſchland. — —	16 gl. —	12 gl.
Kleine Kinderbibliothek. XII Bändchen in Duodez und auf Median=Schreibpapier	6 rtlr. —	4 rtlr. —
— — in 8tav auf holländiſch Schreibpapier VI. Th. —	4 rtl. 12 gl —	4 rtl. —
— — in 8tav auf Druckpapier, VI Th. — — —	3 rtlr. —	3 rtlr. —
Kleine Seelenlehre für Kinder mit vier großen neugeſtochenen Kupfertafeln, zweite Auflage auf Schreibpapier —	1 rtlr. 4 gl. —	21 gl.
— — auf Druckpapier —	— —	16 gl.

(NB. Wird dieſen Sommer fertig.)

Sammlung intereſſanter und durchgängig zwekmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibun-

gen

	Bisherig. Ladenpr.	Künftig. Ladenpr.
gen für die Jugend 1 Theil (NB. der zweite Theil erſcheint auf Michaelis) zweite Auflage Almanachsformat auf Medianſchreibpappier. — —	21 gl. —	16 gl.
— — in 8tav auf holländiſch Pappier — — —	18 gl. —	16 gl.
— — in 8tav auf Druckpappier	12 gl. —	12 gl.
Biblia Sacra ex Sebaſtiani Caſtellionis Interpretatione in uſum Iuventutis breviata. Specimen primum. med. 8vo. —	12 gl. —	6 gl.
Compendium artis vivendi ex Erasmi Roterodami libro de civilitate morum puerilium et ex Io. Lud. Vivis Valentini introductione ad veram ſapientiam concinnatum. 8vo. — —	6 gl. —	4 gl.
Lieder aus der Kinderbibliothek mit Melodien fürs Clavier von Herrn Kapellmeiſter Reichardt. 2. Theile. quer Fol.	2 rtlr. —	1 rtl. 16 gl.
Ueber Empfindſamkeit und Empfindelei in pädagogiſcher Hinſicht. — — —	4 gl. —	4 gl.
Etrennes pour les Enfans, traduites en partie de la bibliotheque des Enfans. — — —	12 gl. —	8 gl.

Diejenigen Eltern, Schulleute und Erzieher, welche dieſe Bücher gegen baar Geld un-

mittel-

mittelbar aus der Schulbuchhandlung verſchreiben, erhalten das zehnte Exemplar frei oder einen Rabatt von 10. proc. und die Pakete werden ihnen bis Leipzig, Hamburg und Frankfurt am Mayn poſtfrei geliefert.

Ich empfehle dieſes gemeinnützige Inſtitut allen Freunden und Beförderern einer beſſern Erziehungsweiſe als ein, nicht auf Privatbereicherung, ſondern auf das gemeine Beſte kalkulirtes Mittel zur Verbreitung ſolcher Schriften, welche meinen Freunden und mir auf eine wirkliche Verbeſſerung des Erziehungs- und Schulweſens, ſo wie überhaupt auf eine immer größere öffentliche Aufklärung über die wichtigſten Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß abzuzwecken, ſcheinen werden. Der dieſer Handlung vorſtehende Buchhändler iſt ein in dieſem Fache ſchon längſt bekannter Mann, Hr. J. G. Herold aus Hamburg. Man wendet ſich an dieſelbe unter der Aufſchrift: **An die Schulbuchhandlung in Wolfenbüttel.**

Trittow
den 1ſten Marz 1786.

Campe.

Inhalt

Inhalt

des fünften Bandes.

Zwölfte Abhandlung. Ueber die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder. S. 1

Einleitung. — — — 3

Zehn Beobachtungen. Seite 3 bis 42

I. Abſchnitt. Genaue Erörterung deſſen, was unter einer allzufrühen Ausbildung der Kinder zu verſtehen. — — 11

II. Abſchnitt. Die frühreife geſellſchaftliche Ausbildung. — — 90

III. Abſchnitt. Erörterung der großen Schädlichkeit einer jeden frühreifen Ausbildung 99

IV. Abſchn. Beantwortung einiger Einwürfe 139

Dreizehnte Abhandlung. Ueber die Frage, wie kann mans erhalten, daß Kinder gehorſam und dereinſt nachgebend werden, ohne willenlos zu ſeyn, oder wie kann man ſie zur Feſtigkeit des Willens ohne Eigenſinn bilden. 161

Eingang. Theoretiſcher Theil. — 163

Erſtes

Erſtes Kapitel. Männer und Kinder müſſen einen Willen haben und Feſtigkeit beſitzen. Die Willenloſigkeit iſt höchſt ſchädlich. — 170
Zweites Kapitel. Von der Nothwendigkeit des Nachgebens und des Gehorſams und von den Schranken deſſelben. — — — 185
Drittes Kapitel. Von den Urſachen des Eigenſinnes — — — 209
Viertes Kapitel. Von den Urſachen der Willenloſigkeit. — — — 218
Praktiſcher Theil. — — 227 ff.
Anhang. — — — 268
Vierzehnte Abhandlung. Von den ſchädlichen Trieben. — — 275
Erſtes Kapitel. Giebt es böſe Triebe, und wie entſtehen ſie? — — 277
Zweites Kapitel. Wie kann man dem Verderben der Triebe zuvorkommen — 313
Drittes Kapitel. Von den Mitteln, die Triebe der Kinder zu erkennen. — — 332
Viertes Kapitel. Von der Milderung und möglichen Ausrottung ſchädlicher Triebe 372
Fünftes Kapitel. Von Zwangsmitteln oder von Strafen und Belohnungen. — 393
Sechstes Kapitel. Von dem Gebrauche der Religion wider die böſen Triebe — — 408
Siebentes Kapitel. Ein andres Mittel wider die verirrten Triebe. — — 412
Achtes Kapitel. Von der Trägheit bei den Kindern. — — — 421

Anhang. — — — 456
Neuntes Kapitel. Vom Leichtſinn. — 465
Zehntes Kapitel. Von der Unordnung. 475
Eilftes Kapitel. Von der Härte und Fühlloſigkeit. — — — 478
Zwölftes Kapitel. Von der Undankbarkeit. 483
Dreizehntes Kapitel. Von der Plumpheit 498
Vierzehntes Kapitel. Vom Zorn, von der Empfindſamkeit, und vom Auffahren. — 501
Funfzehntes Kapitel. Von der Rachſucht. 514
Sechszehntes Kapitel. Vom Neide, von der Misgunſt und der Eiferſucht. — 521
Siebenzehntes Kapitel. Haß und Menſchenfeindſchaft — — — 527
Achtzehntes Kapitel. Von der Tadelſucht. 528
Neunzehntes Kapitel Von dem Geiſt des Widerſpruchs. — — — 537
Zwanzigſtes Kapitel. Von der Zankſucht. 538
Ein und zwanzigſtes Kapitel. Von der Eigenſucht. — — — 548
Zwei und zwanzigſtes Kapitel. Von der Unmäßigkeit der Begierden, von der Knechtſchaft derſelben, und von der Beherrſchung der Triebe und Leidenſchaften. — 558
Drei und zwanzigſtes Kapitel. Von der Ungeduld. — — — 570
Vier und zwanzigſtes Kapitel. Von dem Geitze. — — — 609

Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Von der Verſchwendung. — — 653
Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Genäſchigkeit. — — — 660
Anhang. Von der Gefräßigkeit. — 666
Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Geſchwätzigkeit und Plauderhaftigkeit. — 668
Acht und zwanzigſtes Kapitel. Von der Spielſucht. — — — 272
Neun und zwanzigſtes Kapitel. Von den Fehlern, welche aus dem Ehrtriebe entſtehen. 695
Erſter Abſchnitt. Von der Ehrſucht. — Ebnd.
Zweiter Abſchnitt. Von dem Dünkel. — 700
Dritter Abſchnitt. Von der Eitelkeit. — 706
Vierter Abſchnitt. Von dem Stolze. — 715
Fünfter Abſchnitt. Von dem Verhältniß der Kinder gegen Erwachſene, in Rükſicht auf die Ehre. — — — 717
Sechſter Abſchnitt. Von den Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes, Prahlerei, Ruhmredigkeit und Windbeutelei. — — 721
Siebenter Abſchnitt. Von der Niederträchtigkeit. — — — 723
Anhang. — Eine Anekdote. — — 729

12.

Ueber die groſse Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder,

von

Campe.

Einleitung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich ſetze bei dieſer Abhandlung zweierlei voraus; erſtlich, daß die Leſer derſelben meinen vorhergehenden Aufſatz über die nöthige Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menſchlichen Kräften geleſen und verſtanden haben, und zweitens, daß es dieſen meinen verſtändigen Leſern nicht um die Erhaltung herrſchender Vorurtheile, ſondern einzig und allein um die Erforſchung und Anwendung nützlicher Wahrheiten zu thun ſey.

Das erſte muß ich deswegen vorausſetzen, weil ich ſonſt einen großen Theil jener Abhandlung hier wieder abſchreiben müßte, und das zweite deswegen, weil der Inhalt des gegenwärtigen Aufſatzes vieles, was wir bisher für ſehr ſchön und wünſchenswürdig hielten, als etwas ſehr Unweiſes und Nachtheiliges darſtellen wird.

Ich ſage wir, um mich ſelbſt nicht auszuſchließen. Denn warum ſollte ich es verheelen wollen, daß auch ich — wie jeder andere Erzieher — nicht gleich bei meinen erſten Verſuchen in der Erziehungskunſt ſchon gewußt habe, was ich erſt durch mehrjährige Beobachtungen und täg-

lich erneutes Nachdenken lernte? Wehe dem Erzieher — doch warum nur ihm allein? — wehe dem Menſchen überhaupt, der irgend eine Wiſſenſchaft für die ſeinige ausgiebt, und ſich dabei rühmen zu dürfen glaubt, daß er vor vielen Jahren ſchon auf der nehmlichen Staffel der Erkenntnißleiter geſtanden habe, auf der er jetzund ſteht. Man braucht nichts mehr von ihm zu wiſſen; dies bloße Geſtändniß iſt hinreichend, um unwiderſprechlich zu beweiſen, daß er in ſeiner Wiſſenſchaft ein Stümper ſey und vermuthlich bleiben werde all' ſein Lebenlang.

Zwar darf ich ſagen, daß mir vieles von dem, was ich meinen Leſern hier zur Beherzigung vorlegen werde, ſchon vor Jahren eingeleuchtet habe, und zum Beweiſe deſſen kann eine ſchon vor acht Jahren gedruckte Abhandlung über das ſchädliche Früh- und Vielwiſſen der Kinder *) dienen, welche Wahrheiten enthält, die ich noch jetzt mit voller Ueberzeugung unterſchreiben kann: allein ich überſchaute damahls das Nachtheilige der Sache, vor der ich hier abermahls warnen will, noch nicht ganz, noch nicht beſtimmt

*) S. meine Sammlung einiger Erziehungsſchriften. Th. II. Seit. 225.

beſtimmt genug, noch nicht nach allen ſeinen Folgen. Ich werde daher nicht nöthig haben, von dem Punkte, bis zu welchem ich in meiner damahligen Erkenntniß vorgedrungen war, zurükzukehren; ſondern ich werde im Stande ſeyn, um viele Schritte weiter zu gehn, und die Unterſuchung über dieſen Gegenſtand bis in ſolche Gegenden zu verfolgen, wohin ich damahls noch nicht gekommen war.

Die Behauptungen, zu denen dieſes führen wird, werden vielen meiner Leſer übertrieben ſcheinen; und grade dieſe vielen Leſer werden ſchwerlich Luſt und Kraft genug in ſich fühlen, die ganze Auseinanderſetzung dieſer noch nie ſo genau erörterten Materie mit dem erforderlichen Nachdenken bis ans Ende zu begleiten. Das iſt ein Unglük — für ſie und ihre Kinder, dem ich nicht abzuhelfen weiß. Denn da die Sache, von der die Rede ſeyn wird, nicht etwa blos von neuem eingeſchärft, ſondern allererſt aufs reine gebracht werden muß: ſo kann ich nicht umhin, ſowol genau als auch umſtändlich dabei zu Werke zu gehn. Aber das Genaue erfordert ſcharfes und das Umſtändliche anhaltendes Nachdenken; und bekanntlich iſt weder das eine noch das andere der meiſten Leſer Sache. Was ſoll

 man

man dabei thun? Den Vortrag abründen, ſo ſehr es ohne Beeinträchtigung der Schärfe geſchehen kann, und die Materie zuſammenziehn, ſo viel es ohne Schaden der Deutlichkeit, ſich will thun laſſen. Und dahin ſoll mein möglichſtes Beſtreben gehn.

Es wird übrigens nicht undienlich ſeyn, folgende merkwürdige Stelle aus Rouſſeau's Emil *) voran zu ſchicken, weil ſie diejenigen Leſer, von denen ich ſo eben redete, auf das Auffallende, welches verſchiedene meiner Behauptungen für ſie haben werden, einigermaßen vorbereiten kann.

„Werde ich hier die größte, die wichtigſte, die nützlichſte Regel der ganzen Erziehungslehre vorlegen dürfen? Sie iſt dieſe: daß man ſich bemühe, nicht Zeit zu gewinnen, ſondern Zeit zu verlieren. Leſer vom gewöhnlichen Schlage, verzeiht mir meine wunderbare Meinungen: man muß dergleichen bekommen, ſobald man ſich mit Selbſtdenken abgiebt; und was ihr auch ſagen möget, ſo will ich doch lieber ein Mann mit wunderbaren Meinungen, als ein Mann mit Vorurtheilen ſeyn. — Wenn die Kin-

*) Emile Tom, I, p, 166, edit, de Geneve 1782.

Kinder von der Mutterbruſt auf einmahl in das vernünftige Alter hinüberhüpften: ſo mögte die Erziehung, die man ihnen giebt, wohl recht zwekmäßig ſeyn: aber wenn wir ihren natürlichen Fortgang vor Augen haben wollen, ſo bedürfen ſie einer ganz andern. Sie müßten mit ihrer Seele gar nichts thun, bis dieſe alle ihre Kräfte hätte *). Denn es iſt unmöglich, daß ſie die Fackel wahrnehme, die man ihr vorhält, ſolange ſie noch blind iſt; unmöglich, daß ſie auf der unermeßlichen Ebene der Ideen dem Pfade nachgehe, den die Vernunft nur ſo obenhin und nur für die beſten Augen vorgezeichnet hat."

„Die erſte Erziehung muß alſo ganz verneinend ſeyn **). Sie beſteht nicht darin, daß man

*) Rouſſeau will ohne Zweifel ſagen: es müſſen in jedem Alter des Kindes nur diejenigen Seelenkräfte, die ſich ſchon entwickelt haben, und dieſe wiederum grade nur in demjenigen Grade beſchäftiget werden, in welchem ſie ſchon entwickelt worden ſind. Man müßte es alſo ſo lange blos empfinden laſſen, als die Seele deſſelben nur noch bloße Empfindungskraft iſt und zu ſeiner Vernunft erſt dann zu reden anfangen, wann die Vernunſtfähigkeit deſſelben ſchon zu einiger Reife gekommen iſt.

**) Ich habe mich über dieſen Rouſſeauiſchen Grundſatz ſchon oben erklärt (Allgem. Reviſ. Th. II. Seit.

Tugend und Wahrheit lehre, ſondern darin, daß man das Herz vor dem Laſter, den Verſtand vor Irrthümern verwahre. Könnte man ſich nur entſchließen, ſelbſt nichts zu thun, und zugleich veranſtalten, daß auch von andern nichts gethan würde; könnte man den Zögling nur geſund und ſtark bis in ſein zwölftes Jahr führen, ohne daß er ſchon Rechts und Links voneinander zu unterſcheiden gelernt hätte: ſo würden ſich, gleich bei euren erſten Lehren, die Augen ſeines Verſtandes jeder vernünftigen Erkenntniß öffnen; er würde, weil er weder irgend ein Vorurtheil noch irgend eine Seelenfertigkeit angenommen hätte, nichts in ſich haben, was der Wirkung eurer Bemühung widerſtünde; er würde unter euren Händen bald der weiſeſte der Menſchen werden, und ſo würde der Erfolg eures anfänglichen Nichtsthun ein Wunder der Erziehung ſeyn."

„Thut das Gegentheil von dem, was gebräuchlich iſt, und ihr werdet in den meiſten Fällen wohlthun. Weil man aus einem Kinde, nicht ein Kind, ſondern einen Doktor machen will: ſo haben die Eltern und Leh=

Seit. 236); weiter unten werde ich noch deutlicher zeigen, daß er aus einem bloßen Misverſtändniſſe entſtanden iſt.

D. Herausgeb.

Lehrer nichts eiligers, als ſein früh auszutilgen, zu ſtrafen, zu verweiſen, zu ſchmeicheln, zu drohen, zu verſprechen, zu unterrichten und Vernunft vorzuplaudern. Macht ihr es beſſer; ſeyd vernünftig genug, um mit euren Zöglingen nie zu vernünfteln, vornehmlich nie, um ihn zu bewegen, dasjenige gut zu finden, was ihm misfällt. Denn wenn man auf dieſe Art die Vernunft beſtändig in unangenehme Dinge miſcht, ſo entſteht daraus nichts anders, als daß man ſie beſchwerlich macht und ſie bei einem jungen Geiſte, der noch nicht fähig iſt, ſie zu vernehmen, in Miskredit bringt. Uebet ſeinen Leib, ſeine Organe, ſeine Sinne, ſeine Kräfte, aber laßt ſeine Seeke *) ſo lange müſſig, als es nur immer geſchehen kann. Scheuet alles was von Meinungen in die Seele kommt, ehe Beurtheilungskraft da iſt, die ſie zu würdigen weiß. Wehrt fremde Eindrücke ab, oder thut ihnen Einhalt; und damit ihr das Böſe verhindert aufzuwachſen, ſo übereilet euch nicht, das Gute hervorbringen zu wollen, welches nur dann erſt etwas Gutes iſt, wenn die Vernunft es erleuchtet. Haltet jeden Verzug für Gewinn; denn das heißt viel gewinnen,

*) d. i. ſeine höheren Seelenkräfte.

D. Herausgeb.

nen, wenn man, ohne etwas zu verlieren, ſich dem Ziele nähert. Laßt die Kindheit in den Kindern reifen. Wird irgend ein Unterricht ihnen nothwendig? Hütet euch ihn heute zu geben, wenn er ohne Gefahr bis morgen aufgeſchoben werden kann."

Meine ganze Abhandlung wird ein Kommentar über dieſe Stelle ſeyn.

Der Gang, den meine Unterſuchung dabei nehmen wird, iſt dieſer: erſtlich werde ich ſo genau als möglich zu erörtern ſuchen, was man unter einer allzufrühen Ausbildung zu verſtehen habe; zweitens werde ich die verſchiedenen Arten derſelben deutlich auseinanderſetzen; drittens die große Schädlichkeit einer jeden übereilten Ausbildung durch unläugbare Beobachtungen über die Folgen derſelben darthun, und endlich viertens die erheblichſten Einwürfe beantworten, die man dieſer meiner Theorie entgegenſetzen könnte. Der erſte dieſer vier Abſchnitte wird Unterſuchungen vorausſetzen, die, ſo viel ich weiß, bis jetzt noch niemahls angeſtellt worden ſind. Meine Leſer werden die Nothwendigkeiten davon bald lebhaft fühlen, und deswegen ſchmeichle ich mir, daß ſie zum voraus ſich mit derjenigen Geduld und Aufmerkſamkeit bewafnen werden, welche zu

Unter=

Unterſuchungen dieſer Art unumgänglich nöthig ſind.

I.

Genaue Erörterung deſſen, was unter einer allzufrühen Ausbildung der Kinder zu verſtehen iſt.

Dieſe Erörterung muß nothwendig vorangehn: denn wie kann man von der Schädlichkeit einer Sache reden, die man noch nicht kennt? Nun glauben wir zwar alle, recht gut zu wiſſen, was unter einer allzufrühen Ausbildung der Kinder verſtanden werde: aber wir irren uns. Unſere bisherigen Begriffe davon ſind äußerſt ſchwankend geweſen. Um dieſes zu beweiſen, brauche ich nur die Geſichtspunkte anzugeben, aus denen wir dieſen Gegenſtand jetzt betrachten wollen.

Wenn der Menſch geboren wird, ſo iſt er, wie jedermann weiß, eine rohe Maſſe, welche die Natur ohne unſer Zuthun, nur ſo eben erſt aus dem Gröbſten herausgearbeitet hat. Alles nun, was theils die Natur, theils menſchliche Mithülfe weiter thun, um dieſe Maſſe zu formen, d. i. die in ihr liegenden Fähigkeiten und Anlagen zu wirklichen Kräften und Fertigkeiten zu erheben, das nennen wir bekanntlich die Ausbildung des Menſchen.

Die

Die Natur, welche in keiner Sache ſprungweiſe verfährt, hat gewollt, daß dieſe Ausbildung langſam, durch unendlich viele und unendlich kleine Fortſchritte geſchähe, deren jeder an und für ſich ſelbſt unmerklich wäre. Dies erhellet theils aus der uneingeſchränkten Allgemeinheit ihres ähnlichen Verfahrens bei jeder andern zu einer vorzüglichen und dauernden Vollkommenheit beſtimmten Sache, theils aus unbezweifelten Beobachtungen über die langſame Entwickelung der Menſchheit in ſolchen Kindern, die der Natur, wo nicht ganz, doch größtentheils allein überlaſſen werden, theils endlich aus den Strafen, welche ſie auf jede durch Kunſt beſchleunigte Ausbildung unausbleiblich folgen läßt.

Jede ſcheinbare Vervollkommnung des Menſchen, welche der Natur zum Troz geſchieht, iſt im Grunde eine wahre Verſchlimmerung deſſelben. Wenn wir alſo unſere Kinder durch Ausbildung vervollkommnen und nicht verwahrloſen wollen: ſo müſſen wir theils keine andere als ſolche Mittel dazu brauchen, welche die Natur dazu anwendet, theils uns in dieſer unſerer Mithülfe ganz genau an denjenigen langſamen und unmerklichen Gang anſchließen, den die Natur ſelbſt hierbei zu beobachten pflegt. Thun wir dieſes nicht; wenden wir

keine natürliche, ſondern eitel künſtliche Mittel dazu an, und bemühen wir uns dabei, den langſamen Wirkungen der Natur durch unſere geſchwinderen zuvorzukommen: ſo haben wir das, was man eine erkünſtelte und allzufrühe Ausbildung nennt — eine Frucht im Treibhauſe gezogen.

Bis dahin und ſolange wir nur ſo beim Allgemeinen ſtehen bleiben, iſt alles klar und bekannt. Aber was haben wir durch dieſe allgemeine Einſicht denn nun eigentlich gewonnen, was für die Anwendung fruchtbar wäre? Höchſtens dieſes, daß wir uns vor der äuſſerſten Ausſchweifung in der Cultur der Kindheit hüten werden. Aber zwiſchen der äuſſerſten Abweichung und dem einzigen richtigen, von der Natur gezeichneten Pfade, giebt es der möglichen Irrwege ſo viele, daß die Kenntniß und Vermeidung eines einzigen derſelben uns nur wenig frommen kann.

Nur zwei Fragen: welches ſind denn nun eigentlich diejenigen Mittel, welche im Gegenſatz der künſtlichen, natürliche genannt zu werden verdienen? Und wie geht denn nun eigentlich der Gang der Natur, nach dem wir mit dem unſrigen uns ſo genau zu richten haben? Er geht langſam!

ſam! Ich höre; aber wie langſam geht er denn? Und wie geht er überhaupt? — Keine Antwort.

Natürliche Mittel zur Ausbildung der Kindheit ſind ohnſtreitig ſolche, welche die Natur ſelbſt dazu anwendet, und welche ſie auch von uns angewandt wiſſen will. Aber welche Mittel wendet denn nun die Natur ſelbſt dazu an, und welche will ſie alſo auch von uns dazu angewandt wiſſen? Wo ſcheidet ſich das Natürliche und das Künſtliche in denjenigen Mitteln, welche wir bis jezt für zwekmäßig gehalten, und was verdient alſo davon beibehalten und was verworfen zu werden? —

Es würde, dünkt mich, kein geringes Verdienſt um die Menſchheit ſeyn, wenn uns jemand dieſe wichtigen Fragen, nicht durch allgemeine, ſondern durch beſtimmte Auflöſungen zu beantworten wüßte. Ich für mein Theil kenne und fühle meine Schwäche, und bin daher weit davon entfernt, mir einzubilden, die Sache durch das, was Beobachtung und Nachdenken mich darüber gelehrt haben, ſchon ganz erſchöpfen zu können. Aber ich fühle mich ſtark gedrungen, dazu beizutragen, ſoviel ich kann; wer mehr vermag, der thue das Uebrige.

Man ſieht leicht, daß alle die obigen Fragen ſich auf folgende zwei zurükführen laſſen:

1. Wie wirkt die Natur zur Ausbildung der Kinder? und

2. Wie muß unſere Mitwirkung beſchaffen ſeyn, wenn ſie mit dieſen Wirkungen der Natur übereinſtimmen ſoll?

Nur inſofern, als wir auf dieſe ſchweren Fragen etwas Beſtimmtes werden antworten können, wird es uns möglich ſeyn, mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit feſtzuſetzen, was unter einer allzufrühen Ausbildung zu verſtehen ſey. Alſo

1. Wie wirkt die Natur zur Ausbildung der Kinder?

Unter dem Worte Natur verſtehe ich hier wie gewöhnlich, den Inbegrif der weſentlichen Eigenſchaften und Kräfte der Dinge. Daß dabei die erſte Urſache aller Dinge oder der durch dieſe Eigenſchaften und Kräfte wirkende Schöpfer vorausgeſetzt werde, verſteht ſich von ſelbſt.

Wir erkennen die eigenthümlichen Wirkungsarten der Natur durch Beobachtungen über ſolche Fälle, wo ſie entweder ganz allein oder doch wenigſtens gröſtentheils allein wirkte. Dergleichen Fälle bietet uns die Betrachtung der natürlichen

Produkte unſerer Erde, der noch jetzt darauf lebenden Wilden und in kultivirten Ländern die Betrachtung ſolcher Menſchen dar, an denen die Erziehung beinahe ſo viel als gar nichts that, an denen wenig oder gar nicht gekünſtelt ward. Aus ſolchen, nicht aus ſchwankenden Vermuthungen a priori, habe ich dasjenige genommen, was ich von den Verfahrungsarten der Natur bei der Ausbildung des Menſchen zu erforſchen im Stande geweſen bin, und was ich meinen Leſern hiermit vorlege.

Meine erſte Beobachtung betrift die **Mittel**, deren die Natur ſich zur Ausbildung des Menſchen bedient und welche daher natürliche Mittel genannt zu werden verdienen; in dem übrigen habe ich der Natur die **Methoden** abzulernen geſucht, nach denen ſie bei der Anwendung dieſer Mittel zu verfahren pflegt.

Erſte Beobachtung.

Die Natur wendet zur Ausbildung des Menſchen keine andere Mittel an, als ſolche, welche ſie

1) ſelbſt veranſtaltet oder wenigſtens unmittelbar ſelbſt veranlaßt hat;

2) wel-

2) welche mit der Natur des Menſchen harmoniren;

3) deren Erwerbung und Anwendung ſie dem Menſchen ſelbſt zum Bedürfniß gemacht hat; und endlich

4) deren Erwerbung und Anwendung durch gemeine Menſchenkraft geſchehen kann.

Und welches ſind denn dieſe Mittel?

1) In Anſehung des Körpers: einfache und geſunde d. i. der Natur unſers Körpers angemeſſene Nahrungsmittel, reine Luft, ſanfte und herbe äuſſerliche Eindrücke durch jede Witterung, viel Bewegung und freiwillige körperliche Anſtrengung bei ſelbſtgefälliger Thätigkeit, darauf folgende proportionirliche Ruhe und Schlaf, und endlich froher Muth und Heiterkeit der Seele.

2) In Anſehung der Seele: ſinnliche Wahrnehmungen durch Anſchauung der Körperwelt, angenehme und unangenehme ſinnliche Empfindungen, welche die Natur ſelbſt veranlaßt, körperliche Bedürfniſſe und dadurch erregte Thätigkeit des Geiſtes und des Leibes, Umgang mit

Menſchen, Trieb zur Nachahmung und zum Mitgefühl, Trieb zur Veränderung unſers Zuſtandes, unſerer Empfindungen und Vorſtellungen. *)

Mehrere blos natürliche Mittel zur körperlichen und geiſtigen Ausbildung des Menſchen habe ich nicht bemerken können. An was für Klaſſen von Menſchen dieſe Beobachtung gemacht worden iſt und nothwendig gemacht werden mußte, das habe ich vorher ſchon geſagt. Ob ich recht beobachtet habe, darüber werden Andere urtheilen. Auf eine umſtändlichere Auseinanderſetzung dieſer Mittel darf ich hier mich nicht einlaſſen.

Jetzt zu den Methoden der Natur!

Zweite

*) Durch alle dieſe Mittel reift die menſchliche Seele in den Händen der Natur zu allgemeinen Begriffen, zur Abſtraktion und zum Raiſonnement. Dieſe werden dann freilich ſelbſt wiederum Mittel zu einem noch höhern Grade von Entwickelung: aber, da ich hier nur die erſten und einfachſten Naturmittel zur menſchlichen Ausbildung aufzählen wollte: ſo durfte ich das, was erſt Zwek iſt und ſich dann in Mittel zu höhern Zwecken verwandelt, hier nicht mit herrechnen.

Der Verfaſſer.

Zweite Beobachtung.

Die Ausbildung der Natur zwekt allemahl auf lauter wirkliche Vervollkommnungen ab, die durch keine Unvollkommenheiten erkauft werden; mit andern Worten: die Natur bewirkt bei ihrer Ausbildung lauter Realitäten; keine einzige Negation; ſie ſtärkt ohne zu ſchwächen, ſie entwickelt ohne etwas zu verdrehn, ſie verbeſſert ohne alle Verſchlimmerung. Hier ſind von tauſend Beiſpielen, welche dieſe Beobachtung beſtätigen können, — nur eins und das andere!

Wenn der junge Wilde auf Antrieb der Natur ſich im Laufen übt, ſo trägt er allemahl eine größere Fertigkeit, nie die Schwindſucht zugleich davon. Wenn er Erfahrungen einſammelt, wenn er durch dringende Naturbedürfniſſe zum Nachdenken, zur Selbſtthätigkeit, zu allerlei Verſuchen gereitzt wird: ſo wird er dadurch klüger, ſo werden ſeine Seelenkräfte dadurch entwickelt, ohne daß ſein Nervenſyſtem dadurch geſchwächt, und ohne daß dadurch zur Verzagtheit, zum Mismuth, zur Hypochondrie und zu andern fürchterlichen Nervenkrankheiten der Grund in ihm zugleich mit gelegt würde. Wenn die Natur ihm Gelegenheit giebt, ſein Gedächtniß durch neue

Ideen zu bereichern: ſo geſchieht es nicht auf Koſten ſeines Verſtandes; und wenn ſie durch tägliche Uebungen ſeine Sinne ſchärft, ſo weiß ſie beſſer, als wir, zu verhüten, daß ſie nicht zugleich verfeinert und geſchwächt werden. — Eben dieſes ließe ſich auch an der Entwickelung der Pflanzen und Thiere zeigen, inſofern dieſelbe von der Natur allein herrührt: aber es bedarf einer ſolchen Weitläuftigkeit nicht; es iſt genug daß ich meine Leſer dreiſt auffordern darf, mir ein einziges Beiſpiel des Gegentheils zu nennen. Findet ſich dergleichen nicht, ſo iſt die Allgemeinheit meiner Beobachtung erwieſen, und es iſt erlaubt, ſie für eine ausgemachte Wahrheit zu halten.

Dritte Beobachtung.

Die Natur legt es allemahl darauf an, erſt das Thier im Menſchen, und dann das Menſchliche im Thiere auszubilden. Erſt entwickelt ſie den Körper, die Sinneskräfte, das thieriſche Empfindungs- und Begehrungsvermögen; und nur dann erſt, wann ſie dieſes Geſchäft ſchon bis zu einem gewiſſen Grade vollendet hat, ſchreitet ſie nach und nach und durch kleine unmerkliche Stufen zur Entfaltung der edleren Kraftkeime, aus welchen

chen die höhern Seelenfertigkeiten entſpringen. Man beobachte, in Ermangelung eines Wilden, nur unſere Bauerknaben, und man wird dieſe Bemerkung überall beſtätigt finden. Wie weit ragt in einem ſolchen Knaben der thieriſche Theil ſeiner Natur vor dem menſchlichen hervor! Er hat Körperkräfte, dergleichen in den verfeinerten Ständen der Mann kaum aufzuweiſen hat; er hat geübte Sinne, gewandte Gliedmaaßen, Nerven, welche jedem unangenehmen und widrigen Eindrucke trotzen, wenige aber ſtarke ſinnliche Begierden, und Muth und Fähigkeit, beinahe inſtinktmäßige Fähigkeit, das zu thun und ſich zu verſchaffen, was zur Befriedigung dieſer Begierden erfordert wird. Er iſt ein ausgebildetes Thier, aber ein unentwickelter Menſch; ſeine Vernunftfähigkeit liegt noch im Schlummer; ſein Verſtand iſt noch wenig mehr, als ſinnliches Wahrnehmungsvermögen; metaphyſiſche Abſtraktionen, beſtimmte und deutlich erkannte allgemeine Begriffe und Grundſätze ſind ihm böhmiſche Dörfer. Unſere künſtliche Erziehung — doch davon nachher!

Vierte Beobachtung.

Die Natur ſucht das Menſchliche im Menſchen durch die vorher zur Reife gebrachten thieriſchen Kräfte deſſelben zu entwickeln. Sie weiß nichts von Einpfropfen; was ſie entwickelt und hervorbringt, das entwickelt und bringt ſie aus denjenigen Kräften und Fähigkeiten hervor, welche jedem Geſchöpfe eigen ſind. *) Sie gießt daher auch der Seele ihres Zöglings keine fremde Kenntniſſe und keine fremde Vernunftwahrheiten ein; was ſie in derſelben zur Reife bringt, das läßt ſie, wenn ich ſo ſagen darf, aus dem eigenen Grunde und Boden derſelben hervorwachſen. Sie lehrt nicht, ſondern übt nur; **) ſie theilt keine Ideen mit, ſondern ſie

*) „Das iſt wahr; die Natur entwickelt alles aus den eigenen Kräften des Geſchöpfs, ſie pfropft nicht: ſollen wir deshalb auch nicht pfropfen?„

Reſewitz.

Ich antworte: ja! aber erſt dann, wann die Zeit dazu da iſt. Siehe die dritte Unterabtheilung dieſes erſten Abſchnitts.

Der Verfaſſer.

**) „Die Natur bringt alles durch Uebung und nicht durch Unterricht hervor: ſollen wir deshalb nicht unterrichten?„ Reſewitz.

Ich

ſie läßt, die junge Seele ſich ihre Ideen ſelbſt erzeugen. Durch die Stärkung der ſinnlichen Begierden läßt ſie Bedürfniſſe entſtehen, und dieſe, nicht etwa ein Compendium der Vernunftlehre, müſſen die bis dahin blos thieriſche Vorſtellungskraft ihres Zöglings zum Nachſinnen, zu Erfindungen reitzen, zum Verſtande und zur Vernunft erhöhn. Durch die Stärkung und Vervollkommnung der ſinnlichen Werkzeuge bereichert ſie die Seele deſſelben mit vielen anſchauenden Wahrnehmungen und individuellen Begriffen: und aus dieſen, nicht aus Büchern oder fremdem Unterrichte, läßt ſie die Seele des Naturkindes nach und nach den dürftigen Vorrath von allgemeinen Ideen bilden, deren es in ſeiner jedesmahligen Lage nöthig hat. — Und dies iſt es, was ich meine, indem ich ſage, daß ſie das Menſchliche im Menſchen durch die vorher zur Reife gebrachten thieriſchen Kräfte zu entwickeln ſucht. Man prüfe dieſe Bemerkung durch eigene

 Beob-

Ich antworte abermahls: ja! aber erſt dann, wann die Zeit gekommen iſt, daß wir von den Naturmethoden abgehen müſſen, um nicht blos den Menſchen, ſondern auch den Bürger auszubilden, und beide zu veredeln.

Der Verfaſſer.

Beobachtungen; und ſehe zu, ob ſie nicht gegründet ſey?

Fünfte Beobachtung.

Die Natur zwekt bei ihrer Ausbildung darauf ab, daß alle urſprüngliche körperliche und geiſtige Kräfte des Menſchen — nicht etwa ſchon während der Kindheit — ſondern erſt zur Zeit der völligen Reife des Körpers in ein vollkommenes Gleichgewicht unter einander kommen ſollen. Eben deswegen bildet ſie zuvörderſt die thieriſche-Natur des Menſchen aus, und läßt aus dieſer die geiſtige Natur deſſelben ſich hintennach entwickeln. Und warum dieſes? Das habe ich in meiner Abhandlung über die **nöthige Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menſchlichen Kräften** gezeigt. Nehmlich deswegen, weil die frühere Ausbildung des Thieres der darauf folgenden Ausbildung des geiſtigen Theils des Menſchen keine Hinderniß in den Weg legt, ſondern vielmehr dieſelbe befördert; weil aber umgekehrt die frühere Ausbildung des geiſtigen Theils eine vollkommene thieriſche Ausbildung ganz unmöglich macht, und alſo allemahl eine Verwahrloſung des ganzen Individuums

zur

zur unausbleiblichen Folge hat. Ich müßte hier einen großen Theil des Inhalts jener Abhandlung wiederholen: aber ich habe vorausgeſetzt, daß meine Leſer damit bekannt ſind.

Sechste Beobachtung.

Die Natur weiß bei der von ihr ſelbſt bewirkten Ausbildung alles genau mit einander zu verbinden, ſie bringt nichts unvorbereitetes hervor, und läßt nirgends Lücken. Dies gilt nicht blos von der natürlichen Vervollkommnung des Menſchen; es gilt von allen möglichen Produkten der Natur in der ganzen Körper- und Geiſterwelt. Da iſt überall Verkettung, überall Vorbereitung, unmerkliche Abſtufung und Fülle! Da iſt nichts Eingefliktes, Abgeriſſenes, Iſolirtes! Da geſchieht nichts ruk- oder ſprungweiſe; ſondern alles allmählig, alles ſo, daß keiner ſagen kann: in dieſem Momente begann es, in jenem hörte es auf! Die ganze Schöpfung mit allem was darin iſt, mit allem was darin geſchieht, entſteht, wächſt und verfällt (die Wirkung unſerer künſtlichen Erziehung ausgenommen!) iſt der Belag zu dieſer Beobachtung. Willſt du aber dennoch ein Beiſpiel, lieber Leſer? Betrachte,

welchen natürlichen Gegenſtand du willſt; z. E. einen Baum. Gab es je einen Augenblik, in welchem man ſagen konnte: Jetzt grade jetzt beginnt der Keim ſich loszuwickeln? Jetzt, grade jetzt drängt er ſich um den hundertſten Theil des Durchmeſſers eines Haars hervor? Jetzt ſtrekt die junge Pflanze ihr ſchwaches Haupt aus dem Schoos der Erde in die Luft empor? Jetzt bekömmt ſie Zweige, jetzt Zweige der Zweige, jetzt Knospen, Blätter, Blüthe, Frucht? So mit jedem andern Erzeugniſſe der Natur; ſo auch mit derjenigen Ausbildung des Menſchen, die von ihr und nicht von uns herrührt. Auch dabei geſchieht alles nach unendlich vielen, unendlich kleinen und unmerklichen Abſtufungen. Auch da paßt der letzte Zuſtand immer ganz genau in den unmittelbar vorhergehenden; iſt darin gegründet, iſt nicht in denſelben hineingepfropft, ſondern aus demſelben blos entwickelt worden. Das iſt abermahls mehr, als wir von unſerer künſtlichen Erziehung rühmen dürfen.

Siebente Beobachtung.

Die Natur richtet ſich bei der Ausbildung des Menſchen nach den jedesmahligen Bedürfniſſen deſſelben. Sie giebt dem Säuglinge keine Zähne, weil er ſie noch nicht nöthig hat; aber ſie giebt ihm einen Magen, welcher verdauen kann; ſie giebt ihm Begierde nach Nahrung; ſie giebt ihm den Inſtinkt des Saugens, um ſich der für ihn beſtimmten Nahrung bemächtigen zu können: lauter Geſchenke, deren er nicht entbehren konnte, wenn er leben, wenn er wachſen und gedeien ſollte. Sie giebt dem Kinde noch nicht die Körperkraft des Mannes, noch nicht den Verſtand, die Vernunft, die Ueberlegungskraft des erwachſenen Menſchen, weil es dieſer Kräfte abermahls noch nicht bedarf, weil ſie ihm — arm an Erfahrungen wie es iſt — nicht nützlich, ſondern vielmehr ſchädlich ſeyn würden; aber ſie giebt ihm Sinneskraft, weil es ohne dieſelbe, auch bei der zärtlichſten Sorgfalt der Eltern, ſeinen weichen Körper oft gefährlich verletzen, keine Freude genießen, und keiner geiſtigen Ausbildung fähig ſeyn würde; ſie giebt ihm Neugierde, Trieb nach anſchauender Erkenntniß, ſympathetiſches Gefühl und Nachahmungstrieb — lauter Geſchenke, die ſchon jetzt die Summe ſeiner Freuden vermehren, ihm

ihm ſchon jezt nüzlich und zu ſeiner fernern Ausbildung unentbehrlich ſind. Eben ſo zwekmäßig handelt die Natur bei der Ausſpendung aller ihrer Gaben bei allen andern Geſchöpfen. Ueberall richtet ſie ſich nach dem Bedürfniß der Geſchöpfe, und bevor ſie irgend eine Kraft oder Vollkommenheit mittheilt, weiß ſie erſt Lagen zu veranſtalten und Umſtände herbei zu führen, welche die Anwendung derſelben nöthig machen. Und dann bewirkt ſie durch die herbeigeführten Bedürfniſſe und Umſtände, und unter beſtändiger Selbſtthätigkeit des Geſchöpfs die Entwickelung derjenigen Kräfte, welche erfordert werden, um dieſen Bedürfniſſen ein Gnüge zu thun. Abermahls ein Punkt, in welchem unſere künſtliche Erziehung und die Erziehung der Natur ſehr weit von einander abzugehen pflegen.

Achte Beobachtung.

Die Natur dringt keinem ihrer Zöglinge irgend eine Kenntniß auf, die er noch nicht haben will, wohl wiſſend, daß aufgedrungenes Wiſſen weder verſtändiger, noch beſſer, noch glüklicher machen kann. Wann zwang die Natur ein Kind, halbe oder ganze Tage lang im öden Zimmer

mer da zu ſitzen, um ſich Weisheit und Schulgelehrſamkeit eingießen zu laſſen, die es noch nicht begehrt, weil es noch nichts damit zu machen weiß? Sie thut vielmehr das Gegentheil. Sie treibt und zwingt das Kind, ſich aus dem öden Zimmer hinaus zu wünſchen, ſich für den unnatürlichen Zwang, den man ihm darin anthut, durch tauſend kleine Bewegungen, Einfälle und Poſſen ſchadlos zu halten, und die liebe Weisheit und Schulgelehrſamkeit, die ihm gewaltthätiger Weiſe aufgedrungen werden, mit eben ſo herzlichem Ekel und Widerwillen einzunehmen, als wenn's Rhabarber oder Aſſa wäre. Jeder Unterricht, den die Natur gewährt, geſchieht, wenigſtens dem Anſchein nach, nur zufällig und beiläufig, und er geſchieht allemahl durch eigene Wahrnehmungen und Empfindungen desjenigen, welcher unterrichtet werden ſoll. Die Natur tritt nicht, wie unſer einer, auf den Lehrſtuhl und fängt an zu dociren: ſie bleibt unſichtbar und begnügt ſich, nur Veranlaſſungen zu neuen Empfindungen, Wahrnehmungen und Begriffen herbei zu führen. Sie unterrichtet nur durch Selbſtgefühl und Selbſtthätigkeit; und die Folge davon iſt, daß ihr Schüler jede Kenntniß, die er auf dieſem Wege erwirbt, als ſein liebes Eigenthum betrachtet, welches er ſich ſelbſt erwor-

ben

ben hat, welches er daher mit Wohlgefallen aufbewahrt und bei vorfallender Gelegenheit aus eigenem Antriebe und mit Vergnügen anzuwenden ſucht, indeß er bei jeder Erinnerung an das, was wir ihm eingegoſſen oder wohl gar eingebläuet haben, von einem unwiderſtehlichen Widerwillen ſich ergriffen fühlt.

Neunte Beobachtung.

Die Natur bewirkt die geiſtige Ausbildung des Menſchen durch lauter anſchauende, nie durch ſymboliſche Erkenntniß. Was anſchauende und ſymboliſche Erkenntniß ſey, iſt für diejenigen, die das noch nicht wußten, in dieſem Werke ſchon deutlich genug erklärt worden. Ich darf daher die Begriffe, die wir damit verbinden, als bekannt vorausſetzen.

Die Richtigkeit dieſer meiner neunten Beobachtung iſt, wie die vorhergehenden, keinem Zweifel unterworfen. Denn wodurch unterrichtet die Natur? Ich habe es ſchon geſagt: durch eigene Wahrnehmungen und Empfindungen. Und wie veranlaßt ſie dieſe? Nicht durch wörtliche Belehrungen oder andere Zeichen, ſondern durch die Gegenſtände ſelbſt. Wenn der Zögling die Wir-

kun

kungen des Feuers kennen lernen ſoll: ſo ließt die Natur ihm kein Collegium darüber; ſie läßt ihn dieſes Element und ſeine Wirkungen ſehen, ſich daran wärmen, und irgend einmahl — ſich ſelbſt daran verbrennen. Soll er einſehen lernen, was Schmerz und Vergnügen ſey: ſo ſagt ſie ihm nicht die bekannten Worterklärungen davon aus unſern metaphyſiſchen Compendien vor, ſondern ſie läßt ihn ſich verwunden, und erfreut ihn wieder durch liebliche Genüſſe und frohes Spiel in Geſellſchaft luſtiger Kameraden; und nun weiß der Knabe, was Schmerz und Freude ſey, ſo gut als der Profeſſor der Metaphyſik, nur daß er es nicht ſo gelehrt, wie dieſer, zu beſchreiben weiß. Er hat eine anſchauende Erkenntniß davon.

Ich habe ſchon anderswo bemerkt, daß die wunderſchnellen und faſt ſichtbaren Fortſchritte, welche die Kinderſeele während des erſten Jahres der Kindheit in ihrer Entwickelung macht, keiner andern Urſache zuzuſchreiben ſey, als dieſer: weil die junge Seele, auf Veranſtaltung der Natur, in dieſer früheſten Periode der Kindheit, mit keiner andern als anſchauenden Erkenntniß genährt wird; ein Vortheil, welcher in eben dem Grade verringert wird, in welchem das Kind ſich gewöhnt, mehr

mehr auf die Zeichen der Dinge, auf Worte, als auf die Dinge ſelbſt zu achten. *)

Man

*) Daß die leidige Plaudermethode nur den Schein des Wiſſens giebt, und das wahre Wiſſen, das Wachsthum an Erkenntniß und Verſtand in der That verhindert, iſt augenſcheinlich. Denn unter dem vielen Geplapper muß nothwendig immer das dritte Wort, wo nicht gar unter zehn Worten neun, unverſtändlich ſeyn, es kann kein Licht in die junge Seele bringen. Dieß iſt aber noch nicht der größte Schade. Das Traurigſte dabei iſt, daß ſich der junge Verſtand gewöhnt unthätig zu ſeyn, mit leeren Worten vorlieb zu nehmen, und es dabei bewenden zu laſſen. Daher die Gelehrſamkeit in Sprachkenntniß geſetzt worden iſt. In der That die Wortwiſſerei, die Sprachgelehrſamkeit hat etwas blendendes. Von Sachen weiß Jedermann etwas, der Bauer kann mit dem Philoſophen reden und ihn verſtehen. Nicht ſo mit dem Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen. Bei den Kindern iſt noch eine Verſuchung mehr. — Ihr unreifer Verſtand iſt der Sachkenntniß noch nicht recht fähig, ſie können nur das wiſſen, was jedermann weiß, und zwar nur mittelmäßig wiſſen. Das ſchmeichelt weder den Eltern, noch dem Lehrer, damit kann das Kind keine Lobſprüche und der Erzieher keinen Beifall einärndten. Man will aber für ſeine Bemühung belohnt ſey. Alſo verfällt man aufs Schwatzen, und es geht vortreflich. Wenn aber doch die Eltern und Erzie-

her

Man würde mich unrecht verſtehn, wenn man hieraus folgern wollte, daß es alſo beſſer wäre, die Kinder lieber gar nicht ſprechen zu lehren. Es folgt daraus blos, daß wir das Sprechenlernen der Kinder nicht erzwingen, ſondern warten müſſen, bis die Natur ſelbſt ſie dazu antreibt, welches gewöhnlicher Weiſe etwa ein halbes Jahr ſpäter geſchehen wird, als wir unſere Kinder durch unaufhörliches Vorplaudern zum Nachplaudern zu reitzen

her bedenken wollten, daß alle dieſe Worte nichts ſind! — Denn wenn ein Kind einen ihm neuen Gegenſtand erblikt und frägt: was iſt das? ſo bekommt es zur Antwort — den Namen des Dinges. Was iſt ihm nun aber damit geholfen? (Wenn es nicht etwa ſchon von der Beſchaffenheit, dem Nutzen, den Theilen dieſes Gegenſtandes gehört hat, ſo daß ihm der Name alle dieſe Ideen zurükführt.) Ein Ding kennen heißt doch nicht, den Namen deſſelben wiſſen — Die Beſtandtheile, die Beſchaffenheit deſſelben kennen, wiſſen zu welcher Gattung der Dinge es gehört — das heißt es kennen — Allein dieſes iſt noch bloße müßige Gelehrſamkeit — wahres, ächtes Wiſſen beſteht in der Kenntniß des Nutzens, der Schädlichkeit, der Behandlung der Dinge. Dieſes hat man zehntauſendmahl geſagt — man wird es aber noch wohl zehntauſendmahl wieder ſagen müſſen, ehe es verfängt. Villaume.

reißen pflegen. — Auch würde man mich eben ſo ſehr misverſtehn, wenn man mir die Folge aufbürden wollte, daß man die Kinder alſo ganz und gar nicht wörtlich unterrichten müſſe: es fließt vielmehr daraus wie aus dem Folgenden deutlicher erhellen wird, nur dieſes, daß man mit dem wörtlichen Unterrichte ſich nicht übereilen, ſondern ihn (ſo lange es noch erlaubt iſt, der Natur zu folgen) nur ſo geben müſſe, wie die Natur unterrichtet d. i. bei Veranlaſſungen, zur Befriedigung der erregten Wißbegierde des Kindes und alſo ſo, daß anſchauende Erkenntniß dadurch bewirkt werde.

Zehnte Beobachtung.

Schönheit, Ebenmaaß und Politur ſind zwar mit in dem Plane der Natur, aber ſie verſchiebt die Mittheilung derſelben allemahl bis zur völligen Reife ihres Werkes. Man nehme abermahls, welches Produkt der Natur man will, und man wird dieſe Beobachtung überall beſtätiget ſehen. Alles, was die Natur hervorbringt, iſt anfangs mehr oder weniger unförmlich, unſymmetriſch, unabgeründet, unabgeglättet und unſcheinbar; und nur dann erſt, wann es ſich ſeiner Reife

nahet, fängt es an, diejenige Abründung, Politur und Schönheit zu erlangen, die ihm zugemeſſen ward. Noch bemerkt man, daß die Natur zu der Mittheilung dieſes äußerlichen Glanzes, zu dieſer Anlegung der letzten Hand, wenn ich ſo ſagen darf, um ſo viel ſpäter und langſamer ſchreitet, je größer und dauernder die Vollkommenheit iſt, welche ſie einem Geſchöpfe vor andern beizulegen beſchloſſen hat. Eine Vergleichung unter mehreren jungen Thieren kann über dieſe Beobachtung ein überzeugendes Licht verbreiten. Was iſt unförmlicher und häßlicher als ein junger, ſo eben erſt dem Ei entkrochener Vogel? Innerhalb vier Wochen iſt er alles, was er werden ſoll; und da hat er denn auch den Grad von Schönheit weg, den die Natur ihm angedeien läßt. Ein junges Pferd hingegen, welchem größere und dauerhaftere Vollkommenheiten zugemeſſen wurden, legt ſein unförmliches Weſen, welches beſonders aus der unproportionirlichen Länge ſeiner Beine erwächſt, erſt im dritten oder vierten Jahre ſeines Lebens ab. Der Menſch endlich, der das vollkommenſte aller erdbewohnenden Thiere werden ſollte, braucht (wenn die Kunſt nicht an ihm ſchnitzelt und hobelt) wohl zwanzig, oft noch mehr Jahre, um nach allen ſeinen Theilen völlig

ausgebildet, abgerundet und nach den Regeln der Schönheit geformt zu ſeyn. Wer zur weitern Beſtätigung dieſer Beobachtung noch mehr Beiſpiele verlangt, dem bietet das ganze Thier- und Pflanzenreich ſie bei tauſenden an. Ich muß eilen, um nicht gar zu weitläuftig zu werden.

Dies iſt es, was ich von den Verfahrungsarten der Natur bei der Ausbildung des Menſchen zu beobachten im Stande geweſen bin. Ich zweifle nicht, daß Andere, welche dieſe Spur mit ſchärfern Blicken weiter verfolgen wollen, hierüber noch mehr Entdeckungen werden machen können. Aber auch ſchon dies wenige, was ich ſelbſt davon erforſcht und mit furchtſamer Hand hier hingezeichnet habe, wie fruchtbar iſt es nicht an den allerwichtigſten praktiſchen Erziehungsregeln, die bisher, wo nicht allgemein verkannt, doch wenigſtens nicht ſo beſtimmt und in einem ſo zuverläßigen und hellen Lichte erkannt wurden, als wir ſie nunmehr wahrzunehmen im Stande ſeyn werden!

Ehe ich zu der nächſten Anwendung dieſer Bemerkungen auf unſere zweite Frage fortſchreite, ſey es mir erlaubt, hier nur noch im Vorbeigehn anzumerken, daß die bis jetzt ſo ſchwankende Regel: bei dem Geſchäft der Ausbildung ſich

nicht zu übereilen, ſondern langſam, wie die Natur, zu verfahren, nunmehr wirklich ſchon eine zur Ausübung hinreichende Beſtimmtheit erhalten habe. Denn ohngeachtet wir keinen Maaßzeiger haben, der uns den eigentlichen Grad der Langſamkeit, mit welcher die Natur wirkt, auf einer gradartigen Skala andeuten könnte: ſo dürfen wir doch verſichert ſeyn, daß wir zur Ausbildung unſerer Kinder grade eben ſo langſam, als die Natur ſelbſt, mitwirken werden, wenn wir uns ſo viel möglich, grade an die nehmlichen Mittel und an die nehmlichen Methoden halten, welche die Natur dazu anwendet.

Und nun zur Beantwortung unſerer zweiten Frage:

2) **Wie muß unſere Mitwirkung zur Ausbildung der Kinder beſchaffen ſeyn, wenn ſie mit den jetzt erkannten Wirkungsarten der Natur übereinſtimmen ſoll?**

Aber erſt muß ja wohl entſchieden werden, ob wir überhaupt dazu mitwirken dürfen, oder ob wir, wie Rouſſeau will, bis ins zwölfte Jahr der Kindheit weiter nichts dabei zu thun haben, als dieſes: zu verhindern, daß die Natur in ihren Wirkungen nur nicht geſtört werde? Ich frage

 kein

kein Bedenken, mich für das erſte zu erklären, und das letztere dreiſt zu verneinen; und hier ſind meine Gründe!

So weit mein Beobachtungsblik reicht, glaube ich überall zu bemerken, daß die Natur in allem, was den Menſchen angeht, zwar immer mit wirken, aber niemahls allein wirken will; vermuthlich, weil ſie den Menſchen mit Verſtand, Vernunft und einem Analogon von Schöpferkraft nicht umſonſt begabt, ſondern dieſe hohen Fähigkeiten zur Verbeſſerung ſeines Zuſtandes und zu ſeiner immer größern Vervollkommnung angewandt wiſſen wollte! Es ſcheint aber dieſer Wille der Natur nicht blos auf die eigene Vervollkommnung eines jeden einzelnen Menſchen zu gehn, ſondern auch ſich über die Mithülfe zu erſtrecken, welche ein Menſch zur Vervollkommnung des andern leiſten ſoll. Deswegen beliebte es ihr ohnſtreitig, das Kind ſo ſchwach, ſo hülflos, ſo arm an eigener Kraft, ſo arm an innern Hülfsquellen in die Welt zu ſetzen, damit ſie den Eltern deſſelben das Vergnügen und den Vortheil gewährte, Miterhalter ſeines Lebens und Mitſchöpfer ſeiner menſchlichen Vollkommenheiten zu werden. In Anſehung des körperlichen Theils unſerer Kinder fällt es jedem alſobald von ſelbſt ins Auge, daß

der-

derſelbe ohne thätige oder poſitive Beihülfe der Eltern oder ſolcher Perſonen, die ihre Stelle vertreten, weder erhalten noch entwickelt werden könnte. Was aber den geiſtigen Theil derſelben betrift, ſo darf man ja nur wiſſen, wie innig derſelbe mit dem körperlichen verbunden und wie ſehr die Vollkommenheit des einen von der Vollkommenheit des andern abhängig ſey, um ſogleich zu begreifen, daß es keine poſitive Wirkung auf den Körper des Kindes geben könne, welche nicht auch zugleich eine eben ſo poſitive Wirkung auf den Geiſt deſſelben wäre. Eine durchaus negative Erziehung iſt alſo nicht einmahl möglich, geschweige, daß ſie rathſam ſeyn ſollte.

Hiezu kommt noch dieſes. Die ſicherſte Richtſchnur unſers Verhaltens bei der Erziehung iſt ohnſtreitig die, daß wir, ſo viel wir können, den Wirkungsarten der Natur nachzuahmen ſuchen. Nun wirkt aber dieſe allerdings auf eine, gewiß nicht blos negative, ſondern vielmehr auf eine ſehr poſitive Weiſe, wie niemand läugnen wird, welcher dasjenige erwägt, was ich von dieſen Verfahrungsarten der Natur vorher auseinander geſetzt habe. Iſt es alſo erlaubt und Pflicht, die Natur bei der Erziehung nachzuahmen: ſo muß es auch erlaubt und Pflicht ſeyn, zur Aus-

 bil-

bildung unſerer Kinder vom Anfange an, nicht blos auf eine negative, ſondern auch auf eine poſitive Weiſe mit zu wirken.

Und endlich: hat die Natur gewollt, daß wir zur Verbeſſerung und Verſchönerung der Erde und zur Vervollkommnung aller lebendigen und lebloſen Produkte derſelben, inſofern ſie eine Beziehung auf uns und unſer Wohlſeyn haben, thätig mitwirken ſollen: wie ſollte ſie nicht auch gewollt haben, daß dieſe unſere poſitiven Mitwirkungen ſich vornehmlich auch auf die Ausbildung und Vervollkommnung unſerer Kinder und zwar nicht nur ihrem körperlichen, ſondern auch ihrem geiſtigen Theile nach, erſtrecken ſollten, da von dem Grade der Bildung, den beide erhalten, ein ſo großer und weſentlicher Theil unſerer eigenen Glükſeligkeit abhängt?

Roußeau hatte, indem er ſeinen angeblichen Grundſatz feſtſetzte, ohnſtreitig Wahrheit vor Augen; aber ſeine raſche Vorſtellungskraft überſahe die Grenzen derſelben, und ſprang darüber hin. Er bemerkte ſehr richtig, daß es in vielen Fällen beſſer ſeyn würde, gar nichts, als das zu thun, was gewöhnlich geſchieht: und ſogleich war es ihm entſchieden, daß es in allen Fällen beſſer wäre, nichts als etwas zu thun. Er irrte ſich

 wirk=

lich nicht, indem er wahrzunehmen glaubte, daß unſer ganze gewöhnliche Schulunterricht,*) welcher durchgängig poſitiv zu ſeyn pflegt, bis ins zwölfte Jahr der Kinder etwas ſehr verderbliches ſey, und daß es tauſendmahl beſſer ſeyn würde, ſie bis dahin ganz roh und ununterrichtet aufwachſen zu laſſen, als ſie durch dieſen unnatürlichen und zwekwidrigen Unterricht an Leib und Seele zu verderben; aber darin übereilte er ſich, daß er dieſe Art von poſitiven Wirkungen für die einzige hielt; nicht bedachte, daß es andere gebe, die mit jenem verderblichen ſchulmäßigen Unterrichte gar nichts gemein haben, und daß er alſo etwas ganz allgemein bejahete, was nur von einer beſondern Art der poſitiven Wirkungen galt. **)

*) Unter dem Worte Schulunterricht verſtehe ich hier, ſo wie in dieſer ganzen Abhandlung, nicht etwa blos denjenigen Unterricht, welcher in öffentlichen Schulen gegeben wird: ſondern alle und jede ſchulmäßige Unterweiſungen, auch diejenigen, welche in ſogenannten Philanthropinen, in Erziehungsinſtituten und in Privatlehrzimmern von Hauslehrern gegeben werden. D. Verf.

**) Sein Emil ſelbſt enthält mehrere Beiſpiele von einer poſitiven Behandlungsart, die Rouſſeau ſelbſt genehmigte. Man ſehe unter andern die bekannte Erzählung von dem eigenſinnigen Knaben und von der Art, wie Rouſſeau ihn behandelte.

Es iſt alſo erlaubt, der Natur bei der Ausbildung unſerer Kinder, und zwar auf eine nicht blos negative ſondern vielmehr poſitive Weiſe zu Hülfe zu kommen; aber nun entſteht die große Frage: wie? Doch für uns kann dieſe Frage ſo gar ſchwierig nicht mehr ſeyn. Denn da es ausgemacht iſt, daß wir der Natur nachahmen ſollen, und da wir von den Verfahrungsarten der Natur nunmehr ſo viel erkannt haben, als zur Beſtimmung unſers eigenen Verfahrens hinreichend zu ſeyn ſcheint: ſo dürfen wir die obigen Beobachtungen über den Gang der Natur nur in Regeln für unſer eigenes Verhalten auflöſen, um auf dieſes Wie? eine für die Ausübung fruchtbare und genugthuende Antwort zu erhalten.

Erſte Regel.

So lange es uns erlaubt iſt, bei der Erziehung unſerer Kinder der Natur gemäß zu verfahren, *) müſſen wir zur Ausbildung derſelben keine andere Mittel, als diejenigen anwenden, von denen wir erkannt haben, daß die Natur ſelbſt ſie dazu brauche. Dieſe Mittel waren, zufolge unſrer erſten Beobachtung, für den Kör-

*) Wie lange uns aber dies erlaubt ſey, das ſoll weiter unten unterſucht werden. D. Verf.

Körper einfache und der Natur deſſelben angemeſſene Nahrungsmittel, reine Luft, ſanfte und herbe äuſſerliche Eindrücke durch jede Witterung, viel Bewegung und freiwillige körperliche Anſtrengung bei ſelbſtgefälliger Thätigkeit, darauf folgende proportionirliche Ruhe und Schlaf, und endlich froher Muth und Heiterkeit des Geiſtes; und für die Seele: ſinnliche Wahrnehmungen durch Anſchauung der Körperwelt, angenehme und unangenehme ſinnliche Empfindungen, welche die Natur ſelbſt veranlaßt, körperliche Bedürfniſſe und dadurch erregte Thätigkeit des Geiſtes und des Leibes, Umgang mit Menſchen, Trieb zur Nachahmung und zum Mitgefühl, Trieb zur Veränderung unſers Zuſtandes, unſerer Empfindungen und Vorſtellungen.

So oft man nun irgend etwas Poſitives bei der Erziehung vornehmen will, ſo vergleiche man dasjenige, was man zu thun geſonnen iſt, mit dieſen anerkannten Naturmitteln, und ſehe zu, ob es mit darunter begriffen ſey, oder nicht? Im erſten Falle ſchreite man zuverſichtlich zur Ausübung, feſt überzeugt, daß das Vorzunehmende dem Kinde zuträglich ſeyn werde; im andern Falle unterlaſſe man das, was wan vorhatte, eben ſo feſt überzeugt, daß es dem Kinde ſchädlich ſeyn würde.

de. Ich darf hier nicht ins Einzelne gehn; aber ich darf ein und das andere Beiſpiel geben.

Geſetzt, ihr wäret zweifelhaft, ob es gut ſey, euer Kind täglich kalt zu baden, oder nicht? Nahmentlich iſt das kalte Bad unter den von uns erkannten Naturmitteln freilich nicht mit begriffen: es frägt ſich alſo, ob es nicht etwa der Sache nach darunter mit enthalten ſey? Zweifelt ihr daran, ſo erwäget: daß es ein Stärkungsmittel ſey, welches die Natur ſelbſt veranſtaltet hat; wozu ſie, bei heiſſen Sommertagen wenigſtens, uns ſelbſt einladet; welches ſie ſelbſt uns zum dringenden Bedürfniſſe gemacht hat, und welches mit der Natur unſers Körpers gar treflich harmoniert: und ihr werdet überzeugt werden, daß es allerdings zu denjenigen Mitteln zur Ausbildung der Kindheit gehöre, welche natürliche genannt zu werden verdienen.

Ein anderes Beiſpiel. Ihr wollt euer fünf- oder ſechsjähriges Kind leſen lehren; mögtet aber vorher wiſſen, ob die Natur darein willige oder nicht? Nun ſo unterſucht abermahls: ob das Bücherleſen zu den Mitteln gehöre, welche die Natur zur Ausbildung der Kindheit ſelbſt anwendet? Aber wie könnte es das, da es gerade das Gegentheil von einem dieſer Mittel iſt! Die Na-

tur

tur ſucht die Kindheit durch ſinnliche Wahrnehmungen, durch anſchauende Vorſtellungen der Körperwelt und durch Umgang mit Weſen ſeiner Art auszubilden: und das Leſenlernen zwekt grade darauf ab, das Kind von anſchauenden Vorſtellungen zu entwöhnen, ſeine Aufmerkſamkeit auf willkührliche Zeichen der Dinge zu richten, ihm eine Fertigkeit in ſymboliſchen Vorſtellungen zu geben, es aus der Geſellſchaft der Lebenden hinauszulocken, um es an den Umgang mit todten Büchern zu gewöhnen. Es iſt alſo klar, daß die Erwerbung einer Fertigkeit im Leſen nicht zu den natürlichen Erziehungsmitteln gehören könne; und daß man daher nicht eher dazu ſchreiten dürfe, bis die Zeit gekommen iſt, da man, der dermahligen geſellſchaftlichen Bedürfniſſe wegen von den Naturmethoden abweichen muß. Wann nun aber dieſe Zeit eintrete? Davon nachher.

Der Zwek dieſer Abhandlung gebietet mir, es bei dieſen beiden Beiſpielen bewenden zu laſſen.

Zweite Regel.

So oft man irgend etwas zur Ausbildung des Kindes vornehmen will, erwäge man vorher wohl, ob die dadurch zu bewirkende Ver-

voll-

vollkommnung deſſelben nicht etwa auf irgend einer andern Seite eine Unvollkommenheit oder Verſchlimmerung zur Folge haben werde; und findet ſich dieſes: ſo ſey man feſt verſichert, daß es der Wille der Natur noch nicht ſey, daß eine ſolche Vollkommenheit ſchon jetzt dem Kinde mitgetheilt werden ſolle. Dieſe Regel bezieht ſich auf unſere zweite Beobachtung und iſt eine unmittelbare Folge derſelben. Laßt uns die Anwendung derſelben abermahls in einigen Beiſpielen ſehen.

Nützliche Schulkenntniſſe und Litteratur beſitzen, iſt, an und für ſich ſelbſt betrachtet, allerdings eine Vollkommenheit. Es entſteht daher die Frage: ſollen wir dieſe Vollkommenheit nicht auch ſchon unſern jungen Kindern mitzutheilen ſuchen? Man erwäge: ob dieſe Mittheilung mit irgend einer anderweitigen Verſchlimmerung verbunden ſeyn würde; und das Reſultat dieſer Ueberlegung muß entſcheiden. Findet man z. B. daß das frühe Lernen der Geſundheit und der ganzen körperlichen Entwickelung ſchade, die Nerven ſchwäche und ungebührlich reitzbar mache, zur Faulheit, Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wolluſt leite, das anſchauende Wahrnehmungsvermögen und den aufkeimenden geſunden Menſchenver-

ſtand

ſtand erſticke u. ſ. w. ſo darf man feſt verſichert ſeyn, daß die Mittheilung dieſer Vollkommenheit, welche mit ſo vielen und großen anderweitigen Verſchlimmerungen verbunden ſeyn würde, nach dem Willen der Natur noch gar nicht ſtattfinden könne.

Ein zweites Beiſpiel. Feiner und zugleich lebhafter ſittlichen Empfindungen fähig zu ſeyn, iſt, an und für ſich ſelbſt betrachtet, abermahls ohnſtreitig eine Vollkommenheit. Es frägt ſich alſo wiederum: ſollen wir dieſe Vollkommenheit unſerm Zöglinge ſchon in der Kindheit zu verſchaffen ſuchen, oder nicht? Man erwäge abermahls: ob die frühe Ausbildung und Verfeinerung des ſittlichen Empfindungsvermögens ohne allen anderweitigen Nachtheil geſchehen könne? Und findet man nun — wie ich denn gar nicht zweifle, daß man es bei richtiger Beobachtung wirklich ſo finden werde — daß mit der frühen Verfeinerung unſerer ſittlichen Empfindungen auch allemahl eine Körper- und beſonders Nervenſchwächung, und mit dieſer allemahl ein fürchterliches Heer phyſiſcher und moraliſcher Unvollkommenheiten und Leiden unzertrennlich verbunden ſey: ſo darf man abermahls feſt überzeugt ſeyn, daß wir durch die frühe Mittheilung dieſer Vollkommenheit der Natur zuverläßig entgegenarbeiten würden.

Dritte Regel.

Man lege es bei der ganzen Erziehung ſorgfältig darauf an, erſt den thieriſchen Theil des Kindes — ſeinen Körper und deſſen Kräfte, ſeine Sinne und durch dieſe ſeine Empfindungskraft auszubilden, zu ſtärken und auf alle Weiſe zu vervollkommnen, und nur dann erſt, wann uns dies ſo weit gelungen iſt, daß wir von dieſer Seite keine Verwahrloſung unſers Zöglings mehr beſorgen dürfen, wage man es, jedoch mit weiſer Mäßigung, zu einer künſtlichen Entwickelung des menſchlichen d. i. des geiſtigen und moraliſchen Theils ſeiner Natur, durch moraliſchen und litterariſchen Schulunterricht zu ſchreiten. Man ſehe unſere dritte obige Beobachtung die, wenn ſie für richtig erkannt wird, jeden Beweis der Nothwendigkeit eines ſolchen Verfahrens überflüßig macht.

Ich ſehe hier einem doppelten Misverſtändniſſe entgegen, dem ich, weil es meiner Meinung und den Abſichten der Natur ſo gerade entgegen läuft, lieber gleich begegnen will. Bilde vor allen Dingen erſt den Körper deines Zöglings aus, das könnte einer, der aus ſeinem ſechsjährigen Knäbchen je eher je lieber ein Weſen ſeiner Art,

ein

ein feines franzöſirendes Hoffmännchen gedrechſelt ſehen mögte, leicht auch ſo verſtehen, daß man nicht zufrüh einen Balletmeiſter in Sold nehmen könnte, der das Knäbchen in theatraliſchen Stellungen, Wendungen und Bewegungen übte und ihm die feine Leichtigkeit eines franzöſiſchen Marquis und die Geſchmeidigkeit eines engliſchen Windſpiels zu geben ſuchte. Aber das nenne ich hier nicht ausbilden, ſondern verfeinern; und von dieſer Art der Vollkommnung wird nachher des weitern geredet werden. Vorjetzt begnüge ich mich mit der Anmerkung, daß hier davon noch nicht die Rede ſey.

Den Körper und ſeine Kräfte ausbilden und ſtärken heißt nehmlich nicht, ihn zu einer Drathpuppe machen, die ſich taktmäßig und nach dem Willen eines Andern ſo oder ſo bewegt: ſondern es heißt, ihn durch eine einfache und natürliche Lebensart, durch körperliche Bewegungen, Spiele und Arbeiten, welche ſeinen jedesmahligen Kräften angemeſſen ſind, und durch ſolche Leibesübungen, welche mehr auf Stärkung, als Verfeinerung abzwecken, geſund, ſtark und gewandt zu machen. Was unter der Ausbildung und Vervollkommnung der Sinne, und der durch dieſelben wirkenden Empfindungskraft verſtanden werde,

bedarf wohl keiner Erklärung. Ich wiederhole daher nur noch die, ſchon in einer meiner verhergehenden Abhandlungen gemachte Bemerkung, daß dieſe Uebung der Sinneskräfte nicht beſſer, als durch die freie Selbſtthätigkeit des Kindes bei einer natürlichen Lebensart auf dem Lande vor ſich gehe.

Das zweite Mißverſtändniß wozu dieſe meine dritte Regel Anlaß geben könnte, iſt dieſes: es könnte jemand glauben, daß man, dieſer Regel zufolge, die junge Seele ohne alle Nahrung, ohne alle Ausbildung, laſſen müſſe. Aber die Rede iſt hier ja nur von einer künſtlichen Ausbildung durch moraliſchen und litterariſchen Schulunterricht; und nur von dieſer, nicht von derjenigen welche durch den Umgang mit gebildeten Perſonen und durch gelegentliche Belehrungen geſchieht, wird hier behauptet, daß ſie der körperlichen Ausbildung nachſtehen müſſe. Oder glaubt jemand, daß dieſe zweite — und ich darf wohl hinzufügen — beſſere Art der Seelenkultur, welche wir oben unter die von der Natur ſelbſt veranſtaltete Mittel zur Vervollkommnung der Menſchheit gezählt haben, zu wenig wirken werde? Der komme, und ſehe in meinem Hauſe einen ſiebenjährigen, nur nach dieſer Naturmethode, ohne

allen

allen Schulunterricht bisher erzogenen Knaben; und ich will ihn auffordern, mir unter den früh-unterrichteten, frühreifen und von gelehrten Schulkenntniſſen ſtrotzenden Kindern, wovon unſer Vaterland jetzt wimmelt, ein einziges zu zeigen, welches alles, was in ſeine Sinne fällt, mit gröſſerer Aufmerkſamkeit wahrnimmt, ſich weniger mit Schall, Worten und Zeichen begnügt, mehr nach wirklichen Begriffen und anſchauender Erkenntniß ſtrebt und deſſen geſunder Menſchenverſtand über Dinge, die in ſeiner Sphäre liegen, richtigere Urtheile fällt, als dieſes! Ich durfte dieſes Beiſpiel hier citiren, weil die bisherige Erziehung dieſes Knaben nicht von mir geſchahe, ſondern lediglich das Werk einer aufgeklärten Holländerin, ſeiner Mutter, iſt, die ich nie geſehen habe.

Vierte Regel.

Wenn nun endlich die Zeit gekommen iſt, da die poſitive und ſchulrechte Ausbildung des geiſtigen und ſittlichen Theils des Zöglings entweder von der Natur erlaubt, oder von der Nothwendigkeit geboten wird: *) ſo fange man nicht

*) Es wird weiter unten geſagt werden, von was für einer Nothwendigkeit hier die Rede ſey.

damit an, gleich unmittelbar auf die höhern Seelenfähigkeiten deſſelben wirken zu wollen; ſondern man bemühe ſich blos, dieſe durch die nun ſchon hinlänglich entwickelten und geſtärkten ſogenannten untern Seelenkräfte deſſelben zu erwecken und zur Thätigkeit zu reitzen. Dieſe Regel will mit andern Worten ſo viel ſagen: man wolle in dem geſagten Falle nicht gleich alle allgemeinen Begriffe, Vernunftwahrheiten und Grundſätze, die man ſelbſt nach und nach geſammelt oder von den Vorfahren geerbt hat, der jungen Seele durch wörtlichen Unterricht eingießen; ſondern man ſuche blos die geübte ſinnliche Wahrnehmungskraft des Zöglings bei individuellen Begriffen oder ſinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen feſtzuhalten, ſie zu Vergleichungen und Abſtraktionen zu reitzen und ſie höchſtens auf die Spur zur Erforſchung der Gleichheiten und Ungleichheiten, der Aehnlichkeiten und Abweichungen, der Urſachen und der Wirkungen zu führen. Nie theile man ſelbſterforſchte oder aufgefangene Wahrheiten (die blos hiſtoriſchen ausgenommen) mit, ſondern man laſſe ſie den Zögling ſuchen und finden; nie mache man aus dem, was mit dem Verſtande erkannt und beurtheilt werden ſoll, eine Sache des Gedächtniſſes! Auf dieſem — für den Erzieher freilich

mühſamern und, dem Scheine nach, weitern, aber auch einzig richtigen — Wege wird man, wie die Natur, es dahin bringen, daß alles Wahre und ſittlich Gute, was in die junge Seele kommt, ihr eigenes Produkt, ihr ſelbſterzeugtes liebes Eigenthum ſey, welches ſie mit Mutterwärme umfaſſen, ſorgfältig aufbewahren, und gern vermehren wird. *) Dabei wird eine ſolche Seele gedeien und ſtark werden, wie die Kinder unſerer Vorfahren, die ihre jedesmahlige Mahlzeit nicht auf gedecktem Tiſche fanden, ſondern ſie erſt durch eigene Geſchiklichkeit im Bogenſchießen ſelbſt erwerben mußten.

Fünfte Regel.

Man vermeide während der ganzen Kindheit auf das allerſorgfältigſte, daß die intellektuellen und

*) „Sehr wahr und gut. Aber wie viel mehr Zeit gehört dazu, und wo ſoll die in der gegenwärtigen Welt herkommen?„ Reſewitz.

Ich führe dieſen Einwurf, den vermuthlich mehrere mir auf mehreren Seiten dieſer Abhandlung machen werden, hier blos an, um meine Leſer in voraus zu verſichern, daß ich ihn erwogen habe, und ſie zu bitten, meine Beantwortung deſſelben in dem letzten Abſchnitte dieſes Aufſatzes, unter der Ueberſchrift: Beantwortung einiger Einwürfe zu beherzigen.

und moraliſchen Kräfte des Zöglings nicht mit den thieriſchen Kräften deſſelben ins Gleichgewicht kommen, oder wohl gar ein ganz unnatürliches Uebergewicht über dieſelben erhalten. Man laſſe vielmehr die letztern immer prädominiren, und die erſtern ſich ihnen an Ausbildung und Stärke nur dann erſt nähern, wann die Zeit der völligen Reife des Körpers und mit ihr das Ende der Erziehung herannahet. *) Ich habe ſowohl die

*) Dieſe Regel wird gewiß Aufſehen erregen und Manchem widerſinnig, wohl gar gefährlich ſcheinen. Es iſt unglaublich, wie ſehr Eltern und Erzieher an einer — immer falſchen — Ausbildung der Seele, auf Koſten des Körpers, der Geſundheit und des Lebens ihrer Kinder arbeiten. Noch vor nicht gar langer Zeit habe ich davon ein auffallendes — ein empörendes Beiſpiel geſehen; ich kanns nicht unterlaſſen daſſelbe zur Warnung zu erzählen. Ich beſuchte an einem fremden Orte einen Mann den ich ſonſt in ſeiner Jugend gekannt hatte, und der ſeinem Berufe nach ein Gelehrter ſeyn ſoll. Er klagte mir ſein häusliches Unglük. Sein älteſter Sohn, ein Kind im ſiebenten Jahre, war ſchon ſeit fünf Jahren unter den Händen der Wundärzte. Er hatte einen offenen Schaden an dem Kinnbacken und an dem Arm; aus letzterer Wunde hatte man ihm ſchon einige Knochen genommen — alſo Beinfäulniß. Die Aerzte drohten dem Kinde die Auszehrung und

die Beobachtungen, worauf ſich dieſe Regel ſtützt; als auch die Regel ſelbſt, in meiner Abhandlung

D 4 über

und einen baldigen Tod. Ich hatte das Kind über einem Buche ſitzen ſehen, alſo fragte ich den Vater, wie er ſich in Anſehung der Erziehung des Kindes verhielte — Die Antwort war: Es geht von acht bis zehn in die Schule, und von zehn bis zwölf hat es Unterricht im Hauſe: Nachmittags wieder einige Stunden. Ich ſahe dem Kinde noch einige Munterkeit an, daher ſagte ich zu dem Vater, ich dächte, das Kind könnte noch gerettet werden. Wie denn? Befreien ſie es von aller Geiſtesübung, überlaſſen ſie es den ganzen Tag ſeiner eignen Willkühr, es mag laufen und ſpringen und ſpielen nach Belieben, vornehmlich in freier Luft. Einer von unſern würdigſten und berühmteſten Gelehrten war zugegen und gab mir Beifall, fügte noch neue Gründe hinzu, und ermahnte den Vater bei der Erhaltung und dem Wohl ſeines Sohnes meinem Rath zu folgen. Ja, antwortete der Vater, darüber gehen aber die beſten Jahre zur Bildung des Kindes verloren. Darin irren ſie ſich — aber geſetzt — es iſt doch ausgemacht, daß ein Kind toben muß, wenn es ein Gelehrter werden ſoll. Mein Begleiter ſetzte noch hinzu. Verſuchen ſie es nur ein Paar Monate, dabei iſt faſt nichts verloren — Alles war umſonſt — wir konnten nicht einmahl durch unſre Fürbitte erhalten, daß der Knabe auf den Tag eine einzige Freiſtunde erhielt. O ihr Eltern höret

über die Erhaltung des Gleichgewichts ſo deutlich auseinander geſetzt, und, wie mich dünkt,

auf

ret und nehmet Rath an. Was haben wir, die wir euch dieſes anrathen, für Antheil an der Sache; wir ſind ja nicht die Lehrer und Erzieher eurer Kinder, wir können dabei nicht die Abſicht haben uns bequeme Tage und müßige Stunden zu machen. Nichts als die Ueberzeugung von der Wahrheit unſerer Rathſchläge, nichts als die Menſchenliebe kann uns bewegen euch einen unangenehmen Rath, den ihr ſo ſchwerlich annehmet, zu geben. Wir tadeln euch nicht, wir machen euch keine Vorwürfe, denn was ihr thut, thut ihr aus Liebe zu euren Kindern, aber eure Liebe iſt nicht erleuchtet. Sehet um euch — alle dieſe kleinen Gelehrten — was werden ſie? Schaale ſeichte Köpfe. Nimmermehr werden ſie wirklich große Männer. Man hat tauſend Beiſpiele davon.

Viele Eltern geben zur Antwort: Mein Kind mag nicht ſpielen, es will lieber ein Buch haben. Schlimm genug! ein Beweis, daß die Kräfte bei ihm ſchon erſtikt, daß die Natur ſchon getödtet iſt, daß der Wurm ſchon an den Eingeweiden nagt. Neubegierde kann ein Naturtrieb ſeyn — Leſen aber — Bücher — nimmermehr! Es iſt Verwöhnung — die jugendliche Munterkeit iſt verloren; folglich ſind die Kräfte dahin; es will einen Zeitvertreib haben, und iſt keines Zeitvertreibes mehr, als des trägen Leſens, fähig.

Man ſehe und betrachte folgende Stelle wohl.

Was

auf ſo überzeugende Gründe gebaut, daß ich nicht nöthig finde, noch das mindeſte hinzuzufügen.

Sechste Regel.

So oft man den Ideenkreis des Kindes durch irgend eine ihm neue Erkenntniß erweitern will, ſehe man wohl zu, ob die Seele deſ-

„Was die lebloſe, körperliche Natur betrift, „ſo liegt es am Tage, daß man im Alterthum „damit beſſer bekannt war, als in den neuern „Zeiten. Nehmlich die anſchauende Kenntniß „derſelben, welche die Phantaſie bereicherte, und „den Dichterſtoff herbeiführte, war dort von wei- „terem Umfang, und lebhafter, als hier. Eine „gute Erziehung kann heut zu Tage unſtreitig „viel in dieſer Hinſicht beſſern. Man banne nur „das heranwachſende Kind nicht ſo früh an die „Bücher, und ſchwäche die anſchauende Erkennt- „niß durch nicht ſo frühes und anhaltendes Buch- „ſtabiren und Leſen. Man führe es mehr in die „freie ofne Welt, laſſe es die lebloſe und leben- „de Welt beobachten, aufmerkſam betrachten, und „helfe ihm bald dieſe bald jene Seite entdecken, „und wo man ihm die Gegenſtände nicht in der „Natur vorweiſen kann, da komme man ſeiner „Phantaſie durch frappante Abbildung zu Hülfe.„ (Pauli Methodologie für die lateinſche Sprache und Litteratur. S. 206.)

Alſo nicht ſo viel leſen, nicht ſo frühe Gelehrſamkeit. Villaume.

ſelben auf dieſe Erkenntniß auch ſchon hinläng=lich vorbereitet ſey, und ob ſie alſo ſich an eine andere ſchon frühere Erkenntniß des Kindes dergeſtalt werde anknüpfen laſſen, daß in der ganzen Ideenreihe deſſelben keine Lücke entſtehe, nichts Abgeriſſenes oder Iſolirtes befunden werde. Iſt jenes nicht, ſo halte man die Mit=theilung dieſer Erkenntniß für einen Sprung, welcher der Natur zum Trotz geſchehen und alſo gewiß ſchädlich ſeyn würde. Ich ſorge, daß unſer ganzer Schul= und Bücherunterricht, in ſo=fern er Kinder betrift, mit dieſer Regel nicht be=ſtehen könne. Und doch ſcheint mir die Wahrheit derſelben ſo unwiderſprechlich, ſo ſehr einleuch=tend zu ſeyn!

Eins wenigſtens iſt mir völlig ausgemacht: keine Unterweiſung, welche nach einem dabei zum Grunde gelegten Buche oder Leitfaden und nach feſtgeſetzten Stunden geſchieht, kann ſo gegeben werden, daß die Seele des Kindes auf den jedes=maligen Unterricht des Tages gehörig vorbereitet wäre, ſo daß nicht häufig Ideen von ihr aufge=nommen werden ſollten, welche ſie weder mit ih=ren vorhergehenden noch nachfolgenden Vorſtel=lungen zu verbinden weiß, die alſo nothwendig iſolirt bleiben müſſen. Ein anders iſt es, wenn

man

man ſich nur darauf einſchränkt, jeden Unterricht, für Kinder gelegentlich und bei ſchicklichen Veranlaſſungen zu geben; dann iſt es begreiflich, daß jede auf die Weiſe in des Kindes Seele kommende Vorſtellung ſich jedesmahl an diejenige vorhergehende Vorſtellung anhängt, welche die Veranlaſſung dazu war. Aber nach einem Leitfaden, der ohne Rückſicht auf die individuelle Ideenmaſſe des Kindes gemacht ward! Und noch dazu nach feſtgeſetzten Stunden! Wie unmöglich!

Man ſage nicht: daß in dem Leitfaden alles genau verbunden und zuſammenhängend ſey; das gebe ich zu, aber wird um deswillen nun auch alles eben ſo genau verbunden und zuſammenhängend in die Seele kommen, als im Compendio ſteht? Wird nicht eine Lektion von der andern durch eine unzählige Menge anderweitiger Vorſtellungen, welche das Kind in den Zwiſchenzeiten hat, getrennt werden? Und wird nun jede beſondre Lection mit den nächſtvorhergehenden Zwiſchenideen des Kindes eben ſo natürlich zuſammenhängen, als die Lektionen unter ſich?

Sieht man nun aber die meiſten Gegenſtände des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder etwas genauer an: ſo muß man vollends erſtaunen, wie ſo viel tauſend vernünftige und einſichtsvolle

volle Männer, die dieſes Geſchäft des erſten Unterrichts mit Nachdenken treiben, die Unterweiſungsmethode der Natur ſo ſehr verkennen konnten, daß ſie die junge Seele mit Ideen anzufüllen ſuchten, auf deren keine ſie ſchon vorbereitet war, derer keine mit den vorhergehenden Empfindungen und Ideen des Kindes in Verbindung gebracht werden konnte. Man nehme aus dem Inbegriffe des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder, welchen Theil man will; halte ihn mit der muthmaßlichen natürlichen Ideenmaße eines Kindes von ſechs bis zwölf Jahren vergleichend zuſammen; bemerke, wie gering die Zahl der Punkte ſey, in welchen der erſtere ſich der letztern anpaſſen laſſe: und man wird mein Erſtaunen für ſehr gegründet halten.

Nur ein einziges Beiſpiel. Nach dem hergebrachten Gebrauche muß ein Kind von zehn Jahren ſchon allgemeine Weltgeſchichte nach irgend einem Compendio lernen. Und was hört es denn bei dieſem Unterrichte? Es hört von der Entſtehung, den Schikſalen, dem endlichen Umſturze groſſer Reiche reden: und es weiß noch nicht, kann noch nicht wiſſen, was ein Reich iſt, weiß noch nicht, kann noch nicht wiſſen, was es mit alle den groſſen Veränderungen, die man ihm erzählt, für eine Bewandniß habe Es hört von

Staats-

Staatsmännern und Feldherrn, von Regierungsformen und Geſetzen, von Staatsverwaltung und Kriegen, von Eroberungen und Friedensſchlüſſen reden: und von allen dieſen Dingen war vorher noch nicht die mindeſte vorbereitende Idee in ſeine Seele gekommen! Es hört von Handlungen und Begebenheiten reden, die ſich auf Sitten, Gebräuche, Religionen, Staatsverfaſſungen und Lebensarten gründen, die von den unſrigen himmelweit verſchieden waren: und es kennt noch nicht einmahl die unſrigen, wie viel weniger diejenigen, ohne deren Kenntniß jene Handlungen und Begebenheiten ohnmöglich begriffen werden können. Es bedarf keiner weitern Aufdeckung des Ungereimten jener Methode.

Aber nicht genug, daß ein ſolcher Unterricht mit der vorhergehenden Ideenmaſſe des Kindes nicht in Verbindung gebracht werden kann: auch die nachherigen Vorſtellungen, welche nach geendigter Lektion unter Spiel und Selbſtthätigkeit in ſeine Seele ſtrömen, ſchließen ſich abermahls nicht an die Lektionsideen an, können ſich nicht an dieſelben anſchließen, weil ſie keine gemeinſchaftliche Berührungspunkte haben. Alſo machen beiderſeitige Ideen eine abgeriſſene Reihe für ſich aus. Alſo iſt und bleibt etwas Zerſtüktes, etwas Iſolirtes

lirtes in der ganzen Ideenmaſſe des Kindes. Und das iſt es, was die Natur ſo weislich zu vermeiden weiß, und was auch wir auf alle Weiſe zu vermeiden uns beſtreben müſſen, wenn unſere Erziehungsart den Wirkungen der Natur entſprechen ſoll. *)

Siebente Regel.

Man gebe dem Kinde keinen andern Unterricht als ſolchen, der ihm zu der Zeit, da man ihn giebt, ſchon unentbehrlich iſt. Der Grund dieſer Regel iſt in der obigen ſiebenten Beobachtung enthalten, mit der ſie alſo ſtehen oder fallen wird. Man prüfe die Beobachtung und darnach — nicht nach dem herrſchenden Vorurtheile — ent-

*) „Aber die Natur zieht nur Menſchen und zwar nur Naturmenſchen, wir aber ſollen Bürger und zu gewiſſen Zwecken der Geſellſchaft beſtimmte Weſen erziehn. Verändert das nicht den Zwek und die Methode der Erziehung?„ Reſewitz.

Ich antworte: allerdings! Deswegen dürfen wir auch, wie ich ſchon oben angedeutet habe und in dem folgenden dritten Unterabſchnitte noch deutlicher und umſtändlicher zeigen werde, den Methoden der Natur nur bis zu einem gewiſſen Alter des Kindes folgen. Was dieſes für ein Alter ſey? Davon nachher.

— entſcheide man über den Werth oder Unwerth der Regel.

Unentbehrlich aber iſt dem Kinde ein Unterricht, nicht etwa, wenn die Mode oder die eitle Abſicht ein kleines Wunder zu bilden ihn verlangt; ſondern

1) wenn die Seele des Kindes ſich darnach ſehnt, ohne daß man die Begierde darnach durch etwas anders, als durch den Gegenſtand des Unterrichts ſelbſt, erwekt hat

2) wenn er ſchon jezt die Summe der Freuden des Kindes vermehren kann;

3) wenn er ſchon jezt dazu dienen kann, das Kind vor phyſiſchen und moraliſchen Schaden zu verwahren; und

4) wenn er zugleich von der Art iſt, daß man keine Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat, daß die Natur ſelbſt ihn dem Kinde durch eigene Erfahrungen ſchon jezt mittheilen werde.

Dazu rechne ich z. E. den erſten Unterricht von Gott, von der göttlichen Vorſehung und von der Unſterblichkeit der Seele, ſobald nehmlich die Vernunftfähigkeit des Kindes ſich ſoweit entwickelt hat, daß es durch allerlei dahin gehörige Fragen zu erkennen giebt, daß es ein Verlangen nach dieſem Unterrichte habe.

Die

Die meiſten andern Gegenſtände des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder fallen auch nach dieſer Regel weg, wie man nach angeſtellter Vergleichung, von ſelbſt bemerken muß.

Achte Regel.

Man dringe dem Zöglinge keine Kenntniß auf, die er noch nicht haben will; ſcheint aber irgend ein Unterricht ſchon jetzt unentbehrlich für ihn zu ſeyn: ſo ſetze man ihn erſt in den Fall, daß er das Bedürfniß deſſelben fühle. Man ſehe die obige achte Beobachtung.

Das Bedürfniß eines Unterrichts fühlen heißt aber nicht, ſich von dem Lehrer vorſagen laſſen, daß dieſer Unterricht zu der Erziehung nach der Mode gehöre, daß man ohne denſelben nicht in Geſellſchaften ſchimmern und für ein geſchiktes Kind paſſiren könne, daß er künftig einmahl Nutzen bringen werde, oder daß er eine unumgängliche Bedingung des Standes ſey, den das Kind ſich etwa wählen will; nein! es heißt: einen Nutzen deſſelben vor Augen haben, den er ſchon jetzt gewähren kann, und zwar einen ſolchen Nutzen, der eine unmittelbare Wirkung des Unterrichts, nicht eine zufällige Nebenfolge deſſelben iſt. *)

iſt.*) Von der Art ſind z. B. die Belehrungen über diejenigen, das Kind umgebenden Dinge, die ihm Freude oder Leid verurſachen können, einige Geſundheitsregeln und eine Bekanntſchaft mit der innern Einrichtung unſers Körpers, wenn man Gelegenheiten und Vorfälle abwartet, welche den Nutzen dieſes Unterrichts dem Kinde fühlbar machen können. Die meiſten andern Gegenſtände des gewöhnlichen Schulunterrichts für Kinder, werden, wie man ſieht, auch von dieſer Regel ausgeſchloſſen.

Neun-

*) „Was gewährt es denn dem Kinde ſchon jetzt für Nutzen, wenn es die Buchſtaben kennen lernt; oder wie kann es auch nur ſchon jetzt den künftigen Nutzen der Sache gedenken oder fühlen?„

Reſewitz, Gedike, Stuve.

Ich antworte: eben deswegen, weil die Kenntniß der Buchſtaben dem ſechs- bis zehnjährigen Kinde noch ganz und gar keinen Nutzen gewährt, und eben deswegen, weil daſſelbe den künftigen Nutzen der Sache weder anſchaulich gedenken noch fühlen kann, müſſen wir es mit dieſer Kenntniß ſolange verſchonen, bis es entweder dieſen Nutzen einzuſehn im Stande ſeyn wird, oder bis die Zeit da iſt, da wir von den Naturmethoden abweichen müſſen. Siehe den folgenden dritten Unterabſchnitt. D. Verf.

Neunte Regel.

Jeder Unterricht für Kinder, der, den obigen Regeln zufolge, für nützlich oder nothwendig erkannt wird, muß ſo gegeben werden, daß der Gegenſtand deſſelben dem Kinde anſchaulich werde. Kann dies bei irgend einem Unterrichte nicht geſchehen, ſo iſt das ein überzeugender Beweis, daß man mit dieſem Unterrichte zufrüh kommen würde, daß er für das Kind noch nicht gehöre. Man erwäge unſere obige neunte Beobachtung. Zur Erläuterung dieſer Regel ſchränke ich mich auf ein einziges Beiſpiel ein.

Es iſt ohnſtreitig nützlich und nothwendig, daß das Kind ſchon früh zu einiger Kenntniß der Natur, und zwar derjenigen Theile derſelben, welche ihm die nächſten ſind, gelange; und es iſt gut, ihm zur Erlangung dieſer Kenntniß behülflich zu ſeyn. Aber wie nun? Durch feſtgeſetzten Unterricht? Durch ein Lehrbuch der Naturgeſchichte? Das wäre, wie wir ſchon oben erkannt haben, dem Gange, den die Natur zu gehen pflegt, durchaus zuwider. Alſo durch zufällige Belehrungen? Ja, aber nicht anders, als durch ſolche, deren Gegenſtand dem Kinde entweder wirklich gegenwärtig iſt, oder wenigſtens ſeiner

Vorſtellungskraft dergeſtalt vergegenwärtiget werden kann, daß es ihn anzuſchauen und die Eigenſchaften deſſelben entweder ſinnlich oder deutlich wahrzunehmen im Stande ſey. Kann dieſes nicht geſchehen, iſt der Gegenſtand des Unterrichts abweſend, und iſt er zugleich von der Art, daß er dem Kinde auf keinerlei Weiſe vergegenwärtiget werden kann: nun, was zwingt mich denn, den Unterricht darüber ſchon jetzt zu geben? Kann ich ihn nicht aufſchieben? Und giebt es nicht andere und zwar gegenwärtige Gegenſtände genug, an denen ich das anſchauende Wahrnehmungsvermögen des Kindes üben kann? Was könnte mich bewegen, die Seele deſſelben mit ſaft- und kraftloſer ſymboliſcher Erkenntniß zu beköſtigen, ſolange die Natur und das häusliche Leben ihr einen ſo unerſchöpflichen Vorrath von unweit nahrhafterer anſchauender Erkenntniß darbieten, und ſo lange es ihr noch vergönnt iſt, darin zu ſchwelgen, ſo viel ſie Luſt hat?

Aber das Kind hört im täglichen Umgange von tauſend Dingen reden, welche zu der Zeit, da man davon redet, weder gegenwärtig ſind, noch ſogleich herbeigeholt werden können; ſeine Neubegierde wird gleichwohl durch das bloße Nennen ſolcher Dinge erregt, es will ſie kennen lernen,

es frägt darnach: wie ſollen wir uns dabei verhalten? Hier iſt ein doppelter Fall möglich. Die Sache, welche auf dieſe Weiſe des Kindes Neubegierde reitzt, iſt entweder von der Art, daß ſie ihm durch Vergleichung mit andern ihm ſchon bekannten Gegenſtänden, durch Zeichnungen, Abbildungen u. ſ. w. anſchaulich gemacht werden kann, oder nicht. Im erſten Falle befriedige man ſeine Wißbegierde, im andern vertröſte man es auf diejenige Zeit, da die Mittheilung der von ihm begehrten Kenntniß möglich ſeyn wird. Denn was gewönne es, wenn ich, ſtatt der verlangten Belehrung, ihm bloß todte Worte zuzählen wollte?

Zehnte Regel.

In Anſehung alles deſſen, was zur Verfeinerung, Verſchönerung und äußerlichen Veredelung des Menſchen gehört, verfahre die Erziehung blos negativ, d. i. ſie ſuche nur zu verhindern, daß der Zögling nichts annehme, was ſeiner künftigen äußerlichen Ausbildung eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legen würde; man hüte ſich aber dieſe äußerliche Ausbildung ſchon während der Kindheit durch poſitive Mittel ernſtlich betreiben zu wollen. Der Grund

dieſer

dieſer Regel iſt in unſerer obigen zehnten Beobachtung enthalten.

Dieſe Vorſchrift will, daß wir, ſolange es vergönnt iſt, der Natur gemäß zu verfahren, und in Anſehung der körperlichen Ausbildung unſerer Kinder uns blos darauf einſchränken müſſen, zu verhüten, daß ihr Körper, weder innerlich noch äußerlich verwahrloſet werde, daß er ſich keine unnatürliche Stellung, Haltung und Bewegung der einzelnen Gliedmaaßen angewöhne, und daß er durch eine einfache, natürliche und arbeitſame Lebensart geſund erhalten und ſtark gemacht werde. Die Beförderung der Zierlichkeit, der modiſchen Artigkeit und der äußerlichen Politur durch künſtliche Stellung und Bewegung der Glieder gehört noch nicht für dieſes Alter. —

Dies ſind die Regeln einer der Natur gemäßen Erziehung, welche, wie wir geſehen haben, aus unſern obigen Beobachtungen unmittelbar abfließen. Sind alſo jene richtig — und darüber erwarte ich das Urtheil ſachverſtändiger Männer — ſo müſſen es auch dieſe ſeyn, ſo ſehr ſie den bisherigen Erziehungsmethoden der verfeinerten Stände auch immer entgegen laufen mögen.

Nunmehr ſollten wir zur Beantwortung der dritten Frage ſchreiten: was unter einer allzufrühen

hen Ausbildung der Kinder zu verſtehen ſey? Allein bevor wir dieſe Frage gründlich beantworten können, müſſen wir uns erſt noch Einer Unterſuchung unterziehn, die uns zu einer beſtimmteren Beantwortung jener vollends hinführen wird. Und welche iſt das? Dieſe:

3) **Wie lange dürfen wir bei der Erziehung unſerer Kinder der Natur gemäß verfahren?**

„Wie lange? Und warum nicht immer, die ganze Zeit der Erziehung durch?„ Die mich ſo fragen, haben, ſorge ich, den ganzen Inhalt der obigen Regeln ohne ſonderliches Nachdenken vernommen. Sonſt wäre zu erwarten, daß ſie, ſobald ſie hören werden, wie weit ich die Zeit der natürlichen Erziehung auszudehnen wage, mir vielmehr ihre Befremdung bezeigen würden, daß ich, ſo lange der Natur gemäß zu verfahren rathe. Die Urſache meiner Frage iſt dieſe.

Die Erziehung der Natur, ſo wie ich ſie jezt beſchrieben habe, zwekt auf die Vervollkommnung und Beglückung des einzelnen Menſchen ab, ohne Rükſicht auf diejenigen Lagen und Verhältniſſe, worin er künftig, als Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft, kommen wird. Dieſe ſeine künftigen Lagen und Verhältniſſe aber erfordern, wie

in dieſem Werke, ſchon gründlich erwieſen wor-
den iſt, *) daß zur Vergröſſerung ſeiner Brauch-
barkeit mancher nicht unerhebliche Grad ſeiner
Vollkommenheit aufgeopfert werde. Wir müſ-
ſen alſo irgend einmahl aufhören, ihn blos der
Natur gemäß zu erziehn, um ihn für die Geſell-
ſchaft auszubilden; wir müſſen irgend einmahl
anfangen, mehr an ſeiner künftigen Brauchbarkeit,
als an ſeiner individuellen Vollkommenheit zu ar-
beiten, mehr den Bürger und den Geſellſchafter
als den Menſchen in ihm zu bilden. Die Frage
iſt: wann dieſes nun eigentlich geſchehen müſſe,
oder, welches einerlei iſt, bis wie lange es uns er-
laubt ſey, bei der Erziehung unſerer Kinder der
Natur in allen Stücken gemäß zu verfahren?
Abermahls eine ſehr wichtige und, ſo viel ich weiß,
bisher noch nie beantwortete Frage!

Meine allgemeine Antwort iſt dieſe:

Man erwäge zuvörderſt die Beſtim-
mung des Zöglings, dann berechne man
nach Wahrſcheinlichkeit die Zeit, welche er-
fordert wird, ihn zu dieſer ſeiner Be-
ſtimmung in der bürgerlichen Geſellſchaft
vorzubereiten; ziehe hierauf dieſe Zeit von

*) Siehe die Abhandlung über Vollkommenheit und Brauchbarkeit, von Villaume.

der für die ganze menſchliche und bürgerliche Erziehung beſtimmte Zahl von Jahren ab, und was übrig bleibt, das widme man getroſt der Erziehung der Natur.

Aber dieſe Berechnung erfordert einen ſehr geübten Erzieher, dem zugleich ein volles Maaß von Welt- und Menſchenkenntniß beiwohnt. Denn nur ein ſolcher kann beſtimmen, was für Kenntniſſe und Fertigkeiten zu einem jeden Berufe in der bürgerlichen Geſellſchaft nöthig ſind; und nur ein ſolcher kann berechnen, in welcher Zeit dieſe Kenntniſſe und Fertigkeiten einem Zöglinge nach Maaßgabe ſeiner Fähigkeiten, der Methoden, die man mit ihm einſchlägt, und des Fleißes, den man an ihm verwenden kann, verliehen werden können. Für die meiſten Eltern alſo und für die meiſten, welche ſich Erzieher nennen, mögte dieſe Regel, ihrer Allgemeinheit wegen, wol ſo gut als gar keine ſeyn. Laßt uns verſuchen, ob wir ſie auf etwas beſtimmteres zurückzuführen vermögen.

In dieſer Abſicht müſſen wir einige Stände beſonders erwägen. Die wenigſte Schwierigkeit wird uns der Stand des Gelehrten machen, weil keinem andern Stande in der Welt ſoviel Jahre zur Erziehung vergönnt werden, als dieſem.

Denn

Denn da die eigentlichen Lehrjahre deſſelben d. i. die Zeit, die der künftige Gelehrte auf Univerſitäten zuzubringen hat, im Durchſchnitt auf drei Jahre feſtgeſetzt worden ſind, und da aus mehr als einer wichtigen Urſache gar ſehr zu wünſchen wäre, daß der junge Menſch die Univerſität vor ſeinem 20ſten Jahre nicht beziehen mögte, ſo darf man neunzehn volle Jahre für die Zeit ſeiner ganzen Erziehung annehmen. Nun will ich aus dem großen Haufen derer, welche ſich, wie man ſagt, den Wiſſenſchaften — d. i. in Anſehung der meiſten, dem Compendio — widmen, einen der allergewöhnlichſten Köpfe ausheben, ihn einem der mittelmäßigſten Lehrer vorſtellen und fragen: ob er, dafern ihm dieſer Kopf am Ende ſeines zwölften Jahrs völlig roh, aber auch frei von Vorurtheilen, aber auch bei ungewöhnlicher Geſundheit und mit ungewöhnlichen Körperkräften übergeben wird, ob er, ſage ich, ſich nicht getraue, ihn binnen ſieben oder acht Jahren alles das zu lehren, was ein Studirender wiſſen muß, wenn er die Univerſität mit Nutzen beziehen ſoll? Ich darf annehmen, daß jeder dieſe Frage ohne Bedenken bejahen werde.

Setze ich nun aber vollends an die Stelle des allergewöhnlichſten jungen Kopfes — nicht etwa

ein Genie, ſondern nur einen jungen Menſchen von ſolchen Fähigkeiten, als diejenigen, welche ſich den Wiſſenſchaften widmen wollen, billig immer haben ſollten; und ſtelle ich dieſen zu Anfang ſeines dreizehnten Jahrs ſo qualificirt, wie ich vorher ſagte, einem guten Lehrer vor: ſo verſtehe ich entweder ſelbſt von der Sache nichts, oder der gute Lehrer wird nicht viel zu wagen glauben, wenn er ſich anheiſchig macht, einen ſolchen bis dahin noch ganz rohen jungen Menſchen binnen fünf oder ſechs Jahren in allen Stücken bis an die Grenzen des akademiſchen Unterrichts zu führen *).

Wenn

*) Meine geweſenen Lehrer, welche noch leben, wiſſen, daß ich in meinem 14ten Jahre, da ich eine öffentliche Schule bezog, ſchlechterdings noch nichts weiter wußte, als 1) meinen auswendig gelernten Catechismus, 2) erbärmlich Leſen, 3) erbärmlich Schreiben, 4) die lateiniſchen Declinationen und Conjugationen ziemlich holperig, und übrigens ſo viel Latinität, daß ich das erſte von Langens erbärmlichen Colloquien beinahe fertig exponiren konnte. Eben dieſen meinen Lehrern iſt bekannt, daß ich auch in den nächſtfolgenden beiden Jahren ſo viel, als gar nichts lernte, theils weil ich ſehr wenig Fähigkeiten, theils ganz und gar keine Luſt zum Studiren, ſondern vielmehr eine große Prädilektion

Wenn ich nun nicht dieſen, ſondern den vorigen Fall zur Regel annehme: ſo glaube ich mit voller

tion für den Kaufmannsſtand hatte. Dieſe Männer wiſſen ferner, daß ſie weder Beruf noch Zeit hatten, ſich meiner beſonders anzunehmen, und daß ſie dieſes auch nicht der Mühe werth achten konnten, weil ich, bis in mein 17tes Jahr alle mögliche Merkmale eines entſchiedenen Dummkopfes an mir trug. Erſt in dieſem meinem 17ten Jahre faßte ich nicht aus Neigung, ſondern weil ich für den Kaufmannsſtand nun einmahl ſchon zualt zu ſeyn glaubte, den erzwungenen Entſchluß — zu ſtudieren; und nun erſt fing ich im Ernſte an, Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Franzöſiſch und Engliſch, Geographie, Geſchichte, Rhetorik, Logik und Metaphyſik — alles eins durchs andere, theils in den öffentlichen Lehrſtunden, theils von ſolchen Schülern zu lernen, welche ſich früher applicirt hatten, gab dabei ſelbſt drei bis vier Unterrichtsſtunden für junge Kinder begüterter Eltern, um mir, bei eigener Armuth, meinen Unterhalt zu verdienen; und hatte es gleichwol noch vor Ablauf meines 19ten Jahrs, alſo in zwei und einem halben Jahre, in jedem Fache der genannten Schulwiſſenſchaften ſchon ſo weit gebracht, daß auf der ganzen blühenden Schule nur noch zwei Jünglinge waren, welche mit mir wetteifern durften, und daß ich mit den allerbeſten öffentlichen Zeugniſſen meiner Lehrer verſehn, die Univerſität beziehen konnte. Ich fordere meine geweſe

voller Zuverſicht behaupten zu dürfen, daß man jedes Kind, welches ſtudiren ſoll, bis ans Ende

weſenen Lehrer und Mitſchüler auf, mich Lügen zu ſtrafen, wenn ſie finden, daß dieſe Erzählung nicht der reinſten Wahrheit angemeſſen ſey. Wollte mir jemand die zweideutige Ehre erweiſen, aus dieſer Erzählung zu ſchließen, daß ich in meiner Jugend ein Genie geweſen ſeyn müſſe: ſo kann ich ihm ohne alle affektirte Beſcheidenheit und Heuchelei bei meinem Selbſtgefühl betheuren, daß er ſich irre; daß ich in meiner Jugend vielmehr alle Anlagen zu einem ſchlaffen Dummkopf hatte, und daß ich auch in meinem männlichen Alter bis auf dieſen Tag kein einziges hervorſtechendes Talent in mir wahrgenommen habe. Und doch darf ich mir ſchmeicheln, kein ganz unnützes Mitglied des Staats geweſen zu ſeyn, und in jeder Lage, worin die Vorſehung mich zu ſetzen für gut befand, wohl eben ſo viel geleiſtet zu haben, als anders meiner Zeitgenoſſen von gleichem Stande und von gleichem Berufe, welche ſchon in ihrem zehnten Jahre ſoviel, als ich in meinem ſechszehnten wußten. Und hierbei verdient beſonders noch dieſes bemerkt zu werden, daß ich bis in mein 14tes Jahr nichts weniger als eine der Natur ganz angemeſſene Erziehung genoſſen hatte, Ich war vielmehr von meinem ſechsten Jahre an, ſo gut als andere, mit 5 — 6 Lehrſtunden gequält worden, nur daß man mir auſſer den Lehrſtunden diejenige Freiheit gönnte, welche die Natur für Kinder beſtimmt hat.

Ende ſeines zwölften Jahrs ganz und gar der Natur gemäß erziehen dürfe, und alſo auch müſſe *) Die Nothwendigkeit hiervon wird uns noch ſtärker einleuchten, wenn wir erwägen, daß kein andrer Stand in der Welt eines vollen, in der Jugend eingeſammelten Maaßes von Naturkräften nöthiger hat, als gerade dieſer, weil keine anderer Stand durch unnatürliche Beſchäftigung und Lebensart mehr, als dieſer, darauf abzwekt, dieſe Naturkräfte zu lähmen, zu ſchwächen, oder gänzlich aufzureiben. Nimmt man endlich vollends an, daß die Veränderlichkeit der Mode irgend einmahl dahin ausſchlagen könne, daß

*) „Auch daß es nicht einmahl leſen lernt?„

Rezewitz.

Warum nicht? Es kann demohngeachtet, ehe es leſen lernt, ſchon eine Menge auſchauender Begriffe geſammlet haben. Gedike.

Ich füge hinzu: es kann auch, ohne Leſen gelernt zu haben, gewöhnt worden ſeyn, ſich auf eine beſtimmte Weiſe zu beſtimmten Zeiten zu beſchäftigen, und jedes Geſchäft, wozu es angehalten wurde, mit Aufmerkſamkeit, Aemſigkeit und Anſtrengung zu verrichten. Und iſt dieſes geſchehn, was kann es ſonderlich für Mühe koſten, einem ſolchen zwölfjährigen Schüler der Natur nun endlich auch die Kunſt zu leſen mitzutheilen? Campe.

daß von einem Gelehrten nicht weiter verlangt werde, daß er ein Allwiſſer, ſondern nur, daß er in dem Fache der Wiſſenſchaften, dem er ſich gewidmet hat, ein Rechtwiſſer ſey: ſo würde der künftige grundgelehrte Mann, nach ſeinem zwölften Jahre, noch Zeit genug übrig haben, bevor er anfinge, die Schulwiſſenſchaften zu treiben, oder auch während ſeiner Schulſtudien, ein tüchtiges Handwerk zu lernen, welches einen vielfachen Nutzen für ihn haben würde, beſonders aber den, daß er von Zeit zu Zeit ſeine Zuflucht dazu nehmen könnte, um den durch Studiren bewirkten Abgang an Geſundheit, Kraft, Heiterkeit und geſunden Menſchenverſtande, durch körperliche Arbeiten wieder einzubringen. Glükliche Zeit, da dies einmahl Mode werden mag! und wohl dem Jünglinge, welcher ſie erleben wird! *)

laßt

*) Unſers Campens Jugendgeſchichte iſt ohngefehr die meinige, nur mit dieſem Unterſchiede, daß ich noch ſpäter anfing; ich war 17 und ein viertel Jahr alt, als ich Menſa dekliniren lernte, mußte faſt alles ſelbſt lernen und durch Unterricht für meinen Unterhalt ſorgen. Dennoch hatte ich gegen das Ende des vier und zwanzigſten Jahres abſolvirt.

Ohne uns mit einander beſprochen zu haben trift meine Denkungsart über die ſtudirende Jugend,

Laßt uns einen andern Stand betrachten; es ſey der eines Kaufmanns. Derjenige, welcher

ſich

gend mit den Grundſätzen des Hrn. R. Campens, zum Bewundern überein. Auch ich ſage, daß ein Jüngling nie vor dem zwanzigſten Jahre die Akademie beziehn ſollte — meine Kinder ſollen nicht früher dahin. Warum? Weil ihr Charakter einige Feſtigkeit haben muß, damit ſie durch die Feſtigkeit der Seele und durch die Stärke des Körpers vor Verführung ſich bewahren können. Die beiden älteſten, zwölf und dreizehn Jahre alt, gehn in eine lateiniſche Schule, ſitzen in einer untern Klaſſe, ich kann es nicht ändern; und ich denke, daß Speccius und Cellarius ſie wenigſtens nicht verzärteln werden. Sie gehen aber nur des Morgens in die Schule, weil ich nicht will, daß ſie geſchwind fortgehen. Die mehreſte Zeit des Tages bringen ſie in der Werkſtätte zu; der älteſte bei einem Tiſchler und der andre bei einem Drechsler. Warum dies? 1) Damit ihr Körper durch die Arbeit geſtärkt werde. 2) Damit ſie einige Geſchiklichkeit des Leibes erhalten. 3) Damit ſie Beſchäftigung haben, ſo daß die müßigen Kräfte ihnen keine Langeweile verurſachen und nicht zu Thorheiten und ſchädlichem Muthwillen verleiten. Die Leibesarbeit iſt eine Arzenei für den Körper und ein Präſervativ für die Sitten. Ich ſehe es immer lieber, daß meine Kinder die Schule als die Werkſtätte verſäumen. Es geht ihnen aber vieles an Gelehrſamkeit ab —

in

ſich demſelben widmen will, muß ſich ſechs Lehrjahre gefallen laſſen, die er, wenn nicht beſondere Urſachen eine Ausnahme erfordern, vor Endigung ſeines funfzehnten Lebensjahres nicht anzutreten braucht. — Und was muß er denn nun wiſſen, wenn er in die Lehre tritt? Er muß eine gute Hand ſchreiben, fertig rechnen können, allenfalls etwas Geographie und franzöſiſch verſtehen und einen Kaufmannsbrief in dieſer und in ſeiner Mutterſprache ſchreiben können. Ich ſage nicht, daß dieſes alles ſey, was er künftig als Kaufmann, beſonders wenn ſeine Geſchäfte ins Große gehen ſollen, nöthig haben wird: ſondern ich ſage nur, daß man gewöhnlicher Weiſe nur dies und weiter nichts zu der Zeit von ihm verlangt, wann er in die Lehre tritt. Was er ſonſt als Kaufmann nöthig haben wird — genauere geographiſche, ſtatiſtiſche, politiſche Einſichten, Waarenkenntniß u. ſ. w. — Das muß er während ſeiner Lehrjahre und nachher, durch Aufmerkſamkeit, eigenes Studium und durch die Geſchäfte lernen, die ihm nach und nach durch die Hände gehn. Nun alſo, wie viel Jahre wird er, bei gewöhnlichen Fähigkeiten und bei gewöhn-

in Anſehung der gemeinen Vernunft können ſie eine Prüfung aushalten.

Villaume.

wöhnlich gutem Unterrichte nöthig haben, um die geſagten Fertigkeiten und Geſchiklichkeiten anzu- nehmen? Ich will für jede derſelben ein volles Jahr rechnen: ſo kommen fünf heraus. Dieſe von funfzehn abgezogen, laſſen zehn übrig. Alſo bis ins eilfte Jahr würde der künftige Kauf- mann der Natur gemäß erzogen werden dür- fen, und mit dieſem fingen die Vorbereitungen zu ſeinem Stande an.

Dieſer würde alſo mit dem jungen Studiren- den verglichen, um zwei Jahr an der Naturerzie- hung zu kurz kommen. Aber was er hier einbüßt, daß gewinnt er reichlich wieder durch die größere Natürlichkeit ſeiner künftigen Lebensart: Er iſt zu einem thätigen, jener größtentheils zu einem ſpekulativen Leben beſtimmt, und ſeine Berufs- geſchäfte ſind mit mehr Körperbewegung ver- bunden, als die des Gelehrten. Er ſetzt alſo auch weniger Geſundheit und Körperkraft dabei zu, und darf daher mit einem geringerem Grade phyſiſcher Ausbildung in eine Laufbahn treten, in welcher er dasjenige, was ihm daran fehlt, noch immer nach- holen kann.

Bei dieſen beiden Anwendungen meiner obi- gen Regel auf beſtimmte Fälle muß ich es hier be- wenden laſſen; denn wollte ich ſie auf jede beſon-

dere Berufsart in der bürgerlichen Geſellſchaft zurük führen: ſo würde ich, ſtatt eines bloßen Abſchnitts einer mehr umfaſſenden Abhandlung, ein ganzes Buch darüber ſchreiben müſſen. Für den nachdenkenden Leſer werden dieſe beiden Beiſpiele auch ſchon hinreichend ſeyn.

Und nun erſt ſind wir im Stande, die Hauptfrage dieſes Kapitels: was unter einer allzufrühen Ausbildung zu verſtehen ſey? auf eine deutliche, beſtimmte und genugthuende Weiſe zu beantworten. Alſo zur Sache!

4) Was iſt frühreife oder allzufrühe Ausbildung?

Ich antworte nach Anleitung unſerer bisherigen Erörterungen: daß es hiebei nicht ſowohl auf den Grad der Ausbildung, als vielmehr, auf die Mittel, wodurch ſie bewerkſtelliget ward und 2) auf die bürgerliche Beſtimmung des Zöglings ankomme. Es giebt nehmlich eine frühe Ausbildung, welche nichts weniger als eine allzufrühe Ausbildung genannt zu werden verdient; es giebt auch eine allzufrühe Ausbildung, welche aber nothwendig iſt, und daher zugelaſſen werden muß.

Geſezt z. B. ein Kind würde bis in ſein zwölftes Jahr, ganz nach den obigen Vorſchriften der natürlichen Erziehung und alſo ganz und gar der

Natur

Natur gemäß erzogen; man hätte alſo bis dahin ihm noch gar keinen ſchulmäßigen Unterricht gegeben, und überhaupt kein anderes Mittel zur Entwickelung ſeiner Fähigkeiten angewandt, als ſolche, welche die Natur ſelbſt dazu anwendet; aber das Kind hätte beſonders glükliche Anlagen, die Perſonen, die ſeine tägliche Geſellſchaft ausmachen, hätten einen hohen Grad der Kultur, und beſchäftigten ſich viel mit dem Kinde, nicht um ihm irgend eine Kenntniß einzutrichtern, ſondern nur um es zur Aufmerkſamkeit auf jeglichen vorkommenden Gegenſtand und zur Selbſtthätigkeit zu reitzen: ſo würde ein ſolches Kind ohnſtreitig einen mächtigen Vorſprung vor jedem andern Kinde ſeines Alters erhalten, welches minder glüklich organiſirt und in einer minder glüklichen Lage in Anſehung ſeiner täglichen Geſellſchaft wäre. Jenes würde alſo, mit einem von dieſen verglichen, eine auffallend frühe Ausbildung verrathen, welche aber keinesweges eine frühreife genannt zu werden verdiente, weil ſie nicht erkünſtelt, ſondern durch lauter von der Natur gebilligte Mittel bewerkſtelligt wäre. *)

*) „Eben ſo iſt es mit dem Kinde, das unter feineren Menſchen aufwächſt, mit ſittlicheren Menſchen

Geſetzt ferner, ein Kind wäre zu einem Stande beſtimmt, welcher eine vierjährige Vorbereitung erforderte, und es wäre entweder mit dieſem Stande nun einmahl verbunden, oder Umſtände, welche nicht zu ändern ſtünden, verlangten es nun einmahl ſo, daß dieſer Stand mit dem Ende des dreizehnten Jahres angetreten werden müßte: ſo würde man ſich genöthiget ſehen, von den Geſetzen der natürlichen Erziehung ſchon im neunten Jahre des Kindes abzugehn. Dadurch würde man denn eine Ausbildung bewirken, die allerdings eine allzufrühe genannt zu werden verdiente, die man aber

ſchen umgeht, oder überhaupt nur in geſitteter oder gebildeter Geſellſchaft lebt: es wird ganz anders gebildet, früher gebildet, kömmt viel eher zum Gebrauch des Verſtandes und der Vernunft, wenn ihm auch kein eigentlicher poſitiver Unterricht gegeben wird, als der Naturmenſch, als das Kind, das unter natürlichen Wilden aufwächſt, und blos durch die Natur und durch ihre erregte Triebe gebildet wird.„ Reſewitz. Ich füge zu dieſer richtigen Anmerkung nur noch hinzu, daß auch die Natur ſelbſt in dieſem Falle gegen die frühere ſittliche Ausbildung eines ſolchen Kindes gar nichts einzuwenden habe, weil ſie nicht durch künſtliche Mittel — frühen Unterricht, frühe Lektüre u. ſ. w. — erzwungen, ſondern blos durch den Umgang mit geſitteten Perſonen unmerklich mitgetheilt wurde.

aber dennoch vornehmen müßte, weil dies einer von den Fällen wäre, wo man nicht umhin könnte, die Vollkommenheit des Zöglings ſeiner bürgerlichen Brauchbarkeit oder der Nothwendigkeit aufzuopfern. Ich ſage nicht, daß die frühreife durch Kunſt beſchleunigte Ausbildung in dieſem Falle unſchädlich ſeyn würde; o nein! ſchaden wird ſie allerdings auch in dieſem, wie in jedem andern Falle: aber ich ſage, daß man unter ſolchen Umſtänden, vorausgeſetzt daß die Abänderung derſelben nicht von uns abhängt, ſich an ſolchen Schaden nicht zu kehren brauche, ſondern mit dem reinſten Gewiſſen zum Werke ſchreiten dürfe, das Kind — in gewiſſer Rükſicht zu verſchlimmern, um es in anderer Rükſicht vollkommener zu machen.

Unter der tadelnswürdigen frühreifen Ausbildung, von welcher hier die Rede iſt, müſſen wir alſo nur diejenige verſtehen, welche nicht durch die oben angegebenen natürlichen Mittel und natürlichen Methoden, ſondern durch eitel Künſteleien zu einer Zeit bewirkt wird, da die bürgerliche Beſtimmung des Kindes ſie noch nicht nöthig machte. Wenn alſo, um bei den einmahl angeführten Ständen ſtehen zu bleiben, der künftige Gelehrte ſchon vor ſeinem zwölften, der künftige Kaufmann ſchon vor ſeinem zehnten Jahre, nicht

allein leſen, ſchreiben und rechnen kann, ſondern auch ſchon in der Geographie, Geſchichte, den Alterthümern, den ſchönen Wiſſenſchaften, in alten und neuen Sprachen unterwieſen worden iſt; wenn man ihm überdem durch allerhand Leſereien den Kopf, die Phantaſie und das Gedächtniß mit proſaiſchen und poetiſchen Bücherideen angefüllt hat und ſeinem Körper daneben ſchon all das Abgemeſſene und Abgezirkelte in Stellung und Bewegung gegeben hat, welches der ausgebildete Mann nach der Mode haben muß: ſo iſt das diejenige frühreife Ausbildung, von deren großen Schädlichkeit ich meine Leſer nachher zu überzeugen ſuchen werde.

Aber erſt müſſen wir die verſchiedenen Arten derſelben vollſtändig auseinanderſetzen.

II.

Auseinanderſetzung der verſchiedenen Arten einer allzufrühen Ausbildung.

Ich unterſcheide zuvörderſt eine körperliche und eine geiſtige, und löſe die letztere in eine dreifache Unterart auf, die man die geſellſchaftliche, die litterariſche und die ſittliche nennen könnte. Laßt uns jede derſelben beſonders betrachten.

1. Die frühreife Körperausbildung.

Unter

Unter dieſer verſtehe ich, wie ſchon oben geſagt worden, nicht eine durch natürliche Mittel beförderte Entwickelung und Stärkung der Körperkräfte — denn dieſe kann nie zu früh und nie zu ſorgfältig geſchehn, ſolange man dabei nur in den Schranken der Naturmethoden bleibt — ſondern ich verſtehe darunter diejenige Verfeinerung, Abglättung und Modelirung des Körpers, wodurch man dem Kinde den äußerlichen Anſtand und Zuſchnitt eines vollendeten Weltmanns oder einer Dame aus der großen Welt zu einer Zeit zu geben ſucht, da das Kind mit der großen Welt noch nichts zu ſchaffen hat, noch in keinem einzigen bürgerlichen Verhältniſſe ſteht, und da der Anfang ſeines bürgerlichen Lebens noch ſo fern iſt. Ich habe dieſen ſehr beträchtlichen Fehler unſerer feinern Erziehungsweiſe ſchon mehrmahls in meinen früheren Schriften gerügt; und es iſt unangenehm, eine und eben dieſelbe Sache, die man ſchon oft beſchrieben hat, immer wieder von neuem beſchreiben zu ſollen. Ich will es daher mit einer Stelle aus meinen Erziehungsſchriften thun.

„Kaum iſt das Kind vornehmer Eltern der Wiege entwachſen, ſo kennt man in Beziehung auf daſſelbe kein dringenderes Geſchäft, als es von außen, ſo geſchwind als möglich, fein manierlich

zu machen. Dies iſt der erſte große Zwek, wozu man Hofmeiſter, Franzöſinnen und Tanzmeiſter beruft; dies iſt die Hauptbedeutung und faſt der einzige Sinn, den Leute von gutem Ton mit dem Worte Erziehung zu verbinden pflegen. Hat das Kind nur erſt Façons, wie es in der deutſchen Hofſprache genannt wird; iſt es nur erſt gewöhnt worden, ſeinem kleinen Körper abgezirkelte, gezwungene und für die Lebhaftigkeit ſeines Alters unnatürliche Stellungen und Bewegungen zu geben; ſind ſeine Füße und ſein Rücken durch tägliche Uebungen nur erſt geſchmeidig genug gemacht worden, um bei jeder auffallenden Gelegenheit ſich zu ſtellen und zu krümmen, wie die Regeln des Wohlſtandes es erheiſchen: ſo iſt das große Werk der Erziehung ſo gut als vollendet, und der Name des wunderthätigen Mannes, deſſen bildende Hände dem Kinde dieſe geprieſene Façons zu geben wußten, fliegt von Mund zu Munde und wird in allen glänzenden Zuſammenkünften von Herren und Damen geprieſen. Um es zu dieſer gewünſchten Vollkommenheit im äußerlichen Anſtande, in beliebter Feinheit und Manierlichkeit je eher je lieber zu bringen, muß das Kind in die ganze unnatürliche Kleidertracht der Erwachſenen geſtekt, mit allen Zierereien der Mode behangen

gen und ausgepußt und daneben zu einer Aufmerkſamkeit auf jede Haltung und Bewegung ſeiner Glieder gezwungen werden, die ihm unnatürlich iſt, die ihm daher äuſſerſt beſchwerlich fällt, und deren Nothwendigkeit oder Nutzen es nicht begreifen kann. Es muß jeden Ausbruch ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit, die Aufwallung jeder frohen Empfindung gewaltthätig unterdrücken lernen, um ſich ja nie zu vergeſſen, nie eine Bewegung zu machen, nie eine Stellung zu nehmen, welche den Regeln der erhabenen Tanzkunſt und der eingeführten äuſſerlichen Wohlanſtändigkeit auch nur im mindeſten zuwider wäre. Wer ſieht nicht, daß dies eine Forderung ſey, welche mehr Achtſamkeit auf ſich ſelbſt vorausſetzt, als die Natur den Kindern gegeben hat und von ihnen verlangt?,, *)

Dieſer große Erziehungsfehler iſt in unſern geſitteten Ständen ſo allgemein herrſchend, daß man unter zwanzig Kindern kaum eins bemerkt, welches noch kein Opfer dieſer Verfeinerungsſucht geworden wäre. Denn daß man, weil's die Mode jetzt erlaubt, ſich allenfalls bequemt, ſie bis ins achte oder zehnte Jahr unfriſirt, mit abgeſchnit-

*) S. meine Sammlung einiger Erziehungsſchriften, II. Th. S. 160.

ſchnittenen Haaren gehen zu laſſen, iſt noch kein Beweis einer herrſchenden Neigung für Natürlichkeit; es beweiſt bloß, daß man auch in den Moden, wie in andern Dingen, höchſt inconſequent iſt, weil man auf der einen Seite das Schild der Natürlichkeit aushängt, und auf der andern alle Kräfte aufbietet, ihr entgegen zu arbeiten. Denn eben daſſelbe Kind, welches dem Kopfe nach einem Naturkinde ähnlich ſieht, muß ſo gut, als das friſirte, den übrigen Theilen ſeines Körpers nach, ſich dem unnatürlichen Zwange der Mode unterwerfen, ſich als ein Erwachſener aus der großen Welt gebehrden, als ein ſolcher gehn, ſtehn, ſitzen, eſſen, trinken, reden und handeln. Man rühmt uns ſeine natürliche Erziehung, indem man es, wie einen abgerichteten Pavian, vor unſern Augen ſeine heilloſen Künſte machen läßt. So wenig weiß man, was man will; und ſo wenig Zuſammenhang und Uebereinſtimmung iſt in dem, was man thut.

2. Die frühreife geſellſchaftliche Ausbildung.

Dieſer Fehler hängt mit dem vorigen genau zuſammen. So wie man dem Körperchen des Kindes vor der Zeit die Falten und den Firniß des erwachſenen Alters zu geben ſucht: ſo eilt man

auch zu gleicher Zeit, ſo ſehr man kann, ihm diejenige Art zu empfinden, zu denken, ſich auszudrücken, ſich zu bezeigen und zu handeln geläufig zu machen, wodurch Leute von feinen Sitten ſich von den unpolirten Ständen der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo ſehr, als durch ihre Kleidung und durch die Haltung und Bewegung des Körpers auszuzeichnen pflegen. Das Kind muß durchaus angenehm oder unangenehm, ſchön oder häßlich, lieblich oder ekelhaft finden, was der konventionelle, oft ſehr verkehrte und alberne Modegeſchmak ſo findet; ſein natürliches Empfindungsvermögen mag ſich dagegen ſträuben, ſo ſehr es will. Es muß auf Dinge, die an ſich keinen Pfifferling werth ſind, einen hohen unermeßlichen Werth legen; warum? weil die feinen Leute nach der Mode ſie für ſo wichtig halten. Es muß Handlungen, in denen nicht nur nichts Unrechtes, nichts Unedles, ſondern wohl gar etwas Gutes, etwas Offenes, Grades, Biederes, und Edles iſt, als die größten Laſter ſcheuen, weil man etwas Gemeines, Bürgerliches oder gar Bäueriſches darin finden würde. Hat es irgend eine lebhafte Empfindung, und fühlt es ſich von der Natur getrieben, dieſelbe durch Töne, Mienen und Gebehrden zu äuſſern: ſo muß es ſich

erſt wohl bedenken, welche Töne, welche Mienen und welche Gebehrden, nicht die Natur, ſondern die feine Lebensart vorgeſchrieben hat. Wie leicht könnte es ſonſt eine Octave höher lachen, ein wenig lauter reden, die Geſichtsmuskeln in eine andere Lage bringen, den Köper um einen halben Zoll mehr nach der innern oder der andern Seite beugen, als der liebe Wohlſtand es erlaubt! Sogar die unwillkührlichſten mechaniſchen körperlichen Handlungen, das Huſten, Räuspern, Nieſen u. ſ. w. muß es dergeſtalt in ſeiner Gewalt haben, daß ſie grade in dem Tone geſchehen, in welchem andere ſie verrichten, wenn es nicht auf ein zulautes Nieſen z. E. ſtatt des Proſit! ein verweiſendes Fidouc! erhalten will. Noch vorſichtiger muß es in der Wahl ſeiner Worte und Ausdrücke ſeyn. Eine Redensart ſey noch ſo ſprachrichtig und paſſend, es hüte ſich, ſie über die Zunge zu bringen, wenn ſie nicht in dem Wörterbuche der galanten Leute ſteht; eine andere hingegen mag in ſich ſelbſt ſo unrichtig, oder gar ſo ſchmutzig und pöbelhaft ſeyn, als ſie will: es darf ſie kühnlich brauchen, ſobald die Mode ſie geſtempelt hat. *) Man ſagt ihm zwar: du

mußt

*) Man beherzige z. B. die ſaubern Nahmen der jetzigen Modefarben: ca ** de dauphin, quatre c ** fouettés u. ſ. w.

mußt nicht lügen; aber man würde höchſt unzufrieden mit ihm ſeyn, wenn es dieſen Befehl buchſtäblich erfüllen und nun überall wahr ſeyn wollte. Man übt es daher, indem man ihm jenes hergebrachtermaaßen aus dem Sitttenbüchlein vorſagt, auf das allerſorgfältigſte, in allen ſeinen Worten, Blicken, Mienen und Gebehrden unwahr zu ſeyn; und je weiter das Kind es unter dieſen Uebungen in der Verſtellungskunſt bringt, deſto mehr wird ſein Erzieher bewundert, deſto größer iſt der Triumph des väterlichen und mütterlichen Herzens.

Ich hätte Stoff zu einer bogenlangen Beſchreibung dieſes ſo allgemein herrſchenden Fehlers; aber ich glaube, daß das Geſagte ſchon hinreichend ſey, ihn kenntlich zu machen. Mehr aber habe ich hier noch nicht gewollt; denn von der Schädlichkeit deſſelben werde ich nachher reden.

3. Die frühreife litterariſche Ausbildung.

Hierunter begreife ich jede Art des ſchulmäßigen Unterrichts, jede Art der Ausbildung durch Bücherideen, welche früher vorgenommen wird, als die bürgerliche Beſtimmung des Kindes eine Abweichung von den Naturmethoden nothwendig macht. Die Natur weiß nehmlich, wie wir oben geſehen haben, nichts von Büchern für Kinder, nichts vom Lernen für dieſes Alter, am wenigſten

vom

vom Auswendiglernen, am allerwenigſten vom erzwungenen Auswendiglernen bloßer Wörter oder ſolcher Dinge, welche dem kindiſchen Wahrnehmungsvermögen noch nicht anſchaulich gemacht werden können. So oft man alſo zu dieſen litterariſchen Mitteln der Ausbildung ſchreitet, bevor die Zeit da iſt, daß das Kind zu ſeinem künftigen Stande vorbereitet werden muß, bewirkt man — freilich eine Ausbildung, aber eine ſehr ſchädliche frühreife Ausbildung, die der unzeitigen Entwickelung einer Pflanze durch Stubenwärme gleicht. Eine ſolche Pflanze bekommt freilich wohl Knoſpen, Blätter und Blüte, auch wohl zuweilen Frucht: aber ſie wird auch ſo dadurch erſchöpft, daß ſie den Vorzug, einige Monathe früher geblüht zu haben, als die Natur es wollte, gemeiniglich mit ihrem Leben, wenigſten mit dem Verluſt ihrer längern Fruchtbarkeit büßen muß. Ein ſchöner Gewinn!

Man ſchaue umher in den Familien unſerer verfeinerten Stände, und ſehe, wie allgemein herrſchend dieſer Fehler iſt. Hier pflanzt ſich ein acht oder zehnjahriger Bube vor uns hin, nennt uns eine ganze Bibliothek von Büchern, die er ſchon geleſen hat, ſchwazt von Thieren und Gewächſen, die es in beiden Indien giebt, hat ſchon ſeinen dicken Curſus der Erdbeſchreibung und der

Ge-

Geſchichte abſolviret, ſpricht ſchon in mehreren Zungen, kann alle Paradigmata der lateiniſchen Grammatik ſchon an dem Finger herſagen, rechnet wie ein Kaufmann und exponirt ſeinen Claſſiker mit einer Fertigkeit, die einen ehrlichen Schulpedanten bis zu Freudenthränen rühren mögte; indeß die Natur um ihn her und die Gegenſtände des häuslichen Lebens ihm ſo fremd ſind, daß er von den meiſten Dingen nicht einmahl den Nahmen, geſchweige die Eigenſchaften, die Entſtehungsart, die Abſicht oder den Nutzen kennt. Dort zeigt ſich uns ein Dirnchen von eben dem Alter, welches alle Muſenalmanache und Moderomane geleſen hat, ein Schock empfindſamer Gedichtchen und desgleichen auswendig weiß und allerliebſt zu deklamiren verſteht, in der ſcandalöſen Geſchichte der heidniſchen Gottheiten und Helden, Mythologie genannt, treflich bewandert iſt, daneben aber nichts von Wirthſchaft, nichts von häuslichen Geſchäften, nichts von weiblichen Arbeiten weiß, die tändelnden ausgenommen, welche nur die Finger, aber nicht die Aufmerkſamkeit, das Nachdenken, oder die Körperkraft beſchäftigen.

Das Lächerlichſte oder vielmehr das Bedauernswürdigſte bei dieſer ſo allgemeinen litterariſchen

riſchen Verwahrloſung der Kinder iſt dieſes, daß man ſie für die ſchönſte Frucht einer treflichen Erziehung hält, ſtolz darauf iſt, die kleinen Affen zur Schau aufſtellt und ſie von unverſtändigen Angaffern bewundern und belobpreiſen läßt, um ihr Herz eben ſo mit Prätenſionen und Ehrgeiß, wie ihren Geiſt mit eitlem, unnützem und ſchädlichem Wiſſen aufzublähen. Doch davon nachher.

Endlich giebt es von der verderblichen Menſchentreiberei noch eine vierte Art, und das iſt.

4. Die frühreife ſittliche Ausbildung.

Gemeine Sittlichkeit ſetzt Vernunft, feine Sittlichkeit ſetzt eine aufgeklärte und im Denken geübte Vernunft voraus. Wir wiſſen aus dem obigen, daß die Natur, da wo ſie allein zu gebieten hat, die Ausbildung der höhern Seelenfähigkeiten, und alſo auch die der Vernunft, ſpäter und langſamer vor ſich gehen läßt, als die Entwickelung aller übrigen menſchlichen Kräfte. Sie will daher ohnſtreitig auch, daß die feinere ſittliche Ausbildung gleichfalls zuletzt geſchehen ſolle. Von dieſer iſt hier die Rede.

Wenn wir alſo unſern Kindern ſittliche Begriffe beibringen, welche einen größern und hellern Gedanken- und Wirkungskreis vorausſetzen, als derjenige iſt, den die Natur ihnen jetzt ſchon ange-

gewieſen hat; wenn wir durch eine weichliche Lebensart, durch empfindſame Leſereien, empfindſame Beiſpiele und Vorſchriften ihr ſittliches Empfindungsvermögen verfeinern und einſeitig veredeln zu einer Zeit, wo die Natur ihren Seelen noch keine ſittliche Empfindniſſe, ſondern nur ſinnliche Empfindungen zur Nahrung beſtimmt hat: ſo entſteht daraus das, was ich eine frühreife ſittliche Ausbildung nenne.

Dieſer Fehler äußert ſich durch folgende unnatürliche Erſcheinungen. Das Kind, dem man eine ſolche frühreife ſittliche Ausbildung gegeben hat, iſt voll lebhaften Mitgefühls, nicht nur gegen Weſen ſeiner Art, ſondern auch gegen jedes Würmchen, oft ſogar gegen lebloſe Dinge, welche ſelbſt kein Gefühl haben; es verkennet die natürliche Beſtimmung und die natürlichen Eigenſchaften der Dinge, und dichtet ihnen nach Anleitung ſeiner empfindſamen Bücher, und ſeiner erregten Phantaſie, Eigenſchaften und Beſtimmungen an, welche ſie nicht haben; es macht ſich daher oft ein Gewiſſen aus Handlungen, welche die Natur erlaubt oder wohl gar zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht hat, es weint z. B. bei den Zuckungen eines Wurms, den es zertrat, weil es ihn nicht ſahe, oder bei der Abſchlachtung

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

eines Thiers, welches die Natur uns zur Nahrung beſtimmt hat; es iſt unmäßig zärtlich gegen ſeine Geſpielen, gegen ſeine Lieblingsthiere, gegen ſeine Freunde und Anverwandten; es kann keine Trennungen von geliebten Perſonen, Thieren oder Sachen ertragen, ohngeachtet das ganze menſchliche Leben, für welches man es bilden ſollte, einem ablaufenden Waſſer gleicht, deſſen einzelne Tropfen bald in einander fließen, bald wieder von einander losgeriſſen werden, bis ſie endlich, im Weltmeere vereinigt, eine einzige große und ſtetige Maſſe bilden. Kinder dieſer Art ſind leicht gerührt; ein einziges empfindſames Wort zu ihrem Herzen geſprochen, und ihrem Auge, entſtürzen Thränen. Sie ſind dabei zur Freude kurzſichtiger Eltern in hohem Grade was man artig nennt, d. i. ſie äußern keine aufbrauſende Luſtigkeit, keinen Leichtſinn, keine Flatterhaftigkeit, ſondern ſind ſittſam in ihrem Betragen und über die Maaßen bedächtig und ſanft in ihren Worten und Handlungen.

Dieſe Merkmale werden hinreichend ſeyn, die frühreife ſittliche Ausbildung kenntlich zu machen.

Und nunmehr können wir zu dem Hauptabſchnitte unſerer Unterſuchung ſchreiten, worin wir die große Schädlichkeit dieſer vierfachen frühreifen

Aus=

Ausbildung jedem nachdenkenden Gemüthe anſchaulich machen wollen.

III.

Erörterung der großen Schädlichkeit einer jeden frühreifen Ausbildung.

Hier muß ich mich zuvörderſt abermahls auf meine Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menſchlichen Kräften beziehen, worin ich gezeigt habe, daß jede frühe Verfeinerung und Veredelung des Menſchen, beſonders jede zufrühe Cultur ſeiner höhern Seelenfähigkeiten mit einer Störung des von der Natur abgezielten Ebenmaaßes ſeiner Kräfte, und hierdurch mit einer Verſchlimmerung des ganzen Menſchen unausbleiblich verbunden ſey. Dieſen allgemeinen Grund vorausgeſetzt, ſchreite ich nun ſogleich zur Erwägung des Schadens, den eine jede Art der allzufrühen Ausbildung inſonderheit nach ſich zieht.

1. Große Schädlichkeit der frühreifen körperlichen Verfeinerung.

Ich will hierüber, wie über die Schädlichkeit der übrigen frühen Ausbildungsarten, nicht vernünfteln; ich will nur beobachten, und die Gegenſtände meiner Beobachtung ſollen die wohlerzogenen d. i. frühpolierten und abgeſchliffenen Kinder

unſerer vornehmern Stände ſeyn. Auch der gemeinſte Leſer, welcher ſolche Kinder kennt, wird beurtheilen können, ob ich recht beobachtet habe, oder nicht.

Eine **auffallende Schwäche** iſt das erſte, was bei einem ſolchen Kinde gemeiniglich ſogleich ins Auge fällt, und zwar eine gedoppelte, eine Körper- und Geiſtesſchwäche. Die erſte iſt am ſichtbarſten. Oder zweifelt man noch daran, ſo bringe man wundershalber eins unſerer allerliebſten zierlichen Kinder mit einem andern Kinde deſſelben Alters zuſammen, an dem noch ganz und gar nicht gekünſtelt worden iſt. Es braucht dies letztere nicht grade ein Bauerkind zu ſeyn; es ſey, wenn man will, ein Junker, nur ein Junker, wie die Natur, nicht wie der Tanzmeiſter, die Gouvernantin und der Gouverneur ihn zu formen pflegen. Man bringe ſie zuſammen und laſſe ſie wetteifern mit ihrer Körperkraft, es ſey worin man will, im Laufen oder Springen, im Aufheben, Tragen, Werfen, Ringen oder andern gymnaſtiſchen Leibesübungen. Welch ein Unterſchied! Der eine ſcheint ein junger Herkules, der andere ein verkleidetes Mädchen zu ſeyn; und man wird mich wohl nicht fragen, welcher? Das iſt Erfahrung, eine der allgemeinſten, die es je gegeben hat.

hat. Der Grund davon iſt auch Erfahrung; jede Verfeinerung nehmlich iſt Schwächung; eine Betrachtung, die ſich überall beſtätiget.

Aber dieſe Schwäche erſtrekt ſich auch über den Geiſt des verfeinerten Kindes; ſehr natürlich; Denn Geiſt und Leib ſind in der Natur nicht ſo getrennt und unabhängig von einander, wie ſie es in unſerer Vorſtellung und in unſerer Sprache ſind; ſie verhalten ſich grade wie der Fiſchbein und die ihm beiwohnende elaſtiſche Kraft, wie der Magnet und der Magnetismus. Die ſogenannte Körperkraft ſelbſt iſt im Grunde und der Wahrheit nach nichts anders, als — Seelenkraft, ſo widerſinnig dies auch anfangs klingen mag. Denn was vermag der Leib, ſobald die Seele ihn zu beleben aufgehört hat? Nichts; er iſt ein kraftloſer Klumpe; das iſt alles. Man könnte daher ſchon a priori wiſſen, daß ein am Körper verfeinertes und alſo geſchwächtes Kind auch zuverläßig am Geiſte ſchwach ſeyn müſſe. Aber ich habe verſprochen, mich blos an Erfahrungen zu halten.

Man laſſe es alſo abermahls auf eine Probe ankommen. Aber erſt muß ich ja wohl ſagen, was ich unter Seelenſtärke hier verſtehe; nehmlich nicht etwa Lebhaftigkeit und Flatterhaftigkeit der Vorſtellungen, Witz und luſtige Einfälle: Denn

daran möchte eure zierliche Puppe meinem rauhen Naturkinde wohl bei weitem überlegen ſeyn; ſondern Geduld, Muth, Standhaftigkeit und Vermögen die Aufmerkſamkeit auf einen und eben denſelben Gegenſtand lange und ausſchließend zu heften. Von dieſer Seelenſtärke behaupte ich, daß ſie durch die frühe Abpolierung und Verfeinerung des Körpers mit der Körperſtärke zugleich verloren gehe. Und nun ſchreite man zu einem Verſuche, zu welchem man will, und ſehe; ob dieſe Behauptung nicht gegründet ſey.

Die allerliebſte Puppe iſt voller Unruhe, wie Queckſilber, flattert mit ihrer Vorſtellungskraft von einem Gegenſtande zum andern, kann bei keinem verweilen, beginnt alle Augenblicke etwas Neues und iſt des Angefangenen ſchon im folgengenden Augenblicke wieder überdrüßig: mein ſchwerfälligeres Naturkind vermag ihm bei dieſem Hüpfen und Springen von einem Gegenſtande zum andern kaum zu folgen; ſeine Seele ſcheint von Blei zu ſeyn; auf welchen neuen Gegenſtand ſie ſich geſenkt hat, auf den haftet ſie, von dem kann ſie ſich nicht wieder losmachen, bis ſie ihn von mehreren Seiten betrachtet und umfaßt hat. Jene kann nicht die mindeſte Anſtrengung ertragen, welche dieſem ein Spiel iſt; jene hat ſchon

alle Geduld verloren, wenn dieſes erſt recht anfängt thätig zu ſeyn; jene zittert vor ſcheinbaren Gefahren, dieſes trozt der wirklichen, ſobald ihm ſeine Kräfte nur einigermaßen gewachſen ſind. Will man mehr, um überzeugt zu werden, daß frühreife körperliche Verfeinerung auch die Stärke der Seele ſchwäche?

Eine zweite ſchädliche Folge einer ſolcher Verfeinerung iſt die, daß das Kind, dem ſie widerfährt, auf ſehr viele Jugendfreuden Verzicht thun muß, welche die Natur dieſem Alter zugemeſſen hat, ohne daß es durch die Vergnügungen eines höhern Alters ſchadlos gehalten werden kann. Die größten und ſüßeſten Freuden dieſes Alters ſind die der Freiheit, der ungezwungenen Bewegungen und Handlungen des Leibes und der Seele. Dieſe aber gehen größtentheils verloren, ſobald man es darauf anlegt, dem Kinde diejenige Art von Verfeinerung und Politur zu geben, von welcher hier die Rede iſt. Denn da muß jede Bewegung des Kindes die aufmerkſamſte Cenſur paßiren; da muß unaufhörlich gehofmeiſtert, zugerufen, gewarnt und getadelt werden; da muß jede unmanierliche Stellung der Füße, jede Ausartung des bedächtigen Schritts in kindiſches Hüpfen und Springen, jede natürli-

che Lage des Körpers beim Stillſitzen oder Ausru=
hen, jede Beſchmutzung der koſtbaren Kleider und
jede Verletzung der heiligen Friſur, als ein Verbre=
chen der äußerſten Wichtigkeit auf das nachdrüklich=
ſte geahndet werden. Dabei behalte mir nun ein
Kind ſeine natürliche Munterkeit! Dabei bleibe es
mir ſo fein luſtig und guter Dinge, als andere
Kinder, in denen man der Natur freie Hand ge=
laſſen hat! Die Unmöglichkeit fällt in die Augen.

Hiermit iſt eine dritte Folge verbunden, wel=
che allein ſchon hinreichend ſeyn müßte, uns von
der ſchädlichen Körperverfeinerung abzuſchrecken,
wenn es uns um die wirkliche Vervollkommnung
und nicht um das Glänzen unſerer Kinder zu thun
wäre; dieſe: daß die wahre Ausbildung,
welche durch freie Selbſtthätigkeit geſchieht,
dadurch gehindert wird. Ein Kind, an wel=
chem unabläßig gehofmeiſtert wird — und das
muß geſchehn, ſobald die Abrichtung des Körpers
zu einem Hauptzwek der Erziehung gemacht wird
— muß nach und nach alle Luſt zur eigenen Thä=
tigkeit, und mit ihr alle Gelegenheit zur Uebung
ſeiner jungen Kräfte, zur Erweiterung ſeines
Ideenkreiſes durch anſchauende Vorſtellungen, zur
Entwickelung ſeiner Ueberlegungskraft und des
geſunden Menſchenverſtandes verlieren. Und man

ſehe,

ſehe, ob die Erfahrung dies nicht augenſcheinlich macht? Was iſt unthätiger, als ein ſolches Kind! Was iſt unfähiger ſich ſelbſt zu rathen und zu helfen, ſobald es in die geringſte Verlegenheit geräth! Was gleicht der Schläfrigkeit, der Kälte, dem ſteifen Drathpuppenweſen, womit es, etwa bei einem Spaziergange, zwiſchen tauſend anziehenden Naturprodukten dahinſchleicht! Die Sache iſt augenſcheinlich; ſie bedarf keiner weitern Auseinanderſetzung.

Die letzte und ſchlimmſte Folge dieſes Erziehungsfehlers iſt eine unzertrennlich damit verbundene faſt totale Verdrehung des Kopfes und Verwahrloſung des Herzens.

Ein verdrehter Kopf iſt mir der, welcher viele Dinge ſchief, d. i. nicht nach ihren wahren Eigenſchaften und nach ihrem wahren Werthe, ſondern nach eingeſogenen Vorurtheilen beurtheilt, und unter dem verwahrloſeten Herzen verſtehe ich jede Art von Unſittlichkeit, die aus einer fehlerhaften Erziehung entſpringt. Von beiden behaupte ich, daß es mehr oder weniger ſich an jedem Kinde zeige, an deſſen körperlicher Verfeinerung frühzeitig gearbeitet ward. Soll dies nehmlich mit ſchnellem und ſichtbarem Erfolge geſchehn — und das iſt die Abſicht der Verfeinerer — ſo muß es zur

Hauptſache gemacht werden; man muß jeder arm-ſeligen Kleinigkeit, die dahin einſchlägt, eine Wichtigkeit beilegen, als wenn der ganze Werth und das ganze Glük des Menſchen darauf beruhete; man muß, weil die Natur des Kindes dieſer Drathpuppenerziehung entgegenarbeitet, unaufhörlich meiſtern und verbeſſern, unaufhörlich ſchelten oder ſtrafen; ſittliche Fehler müſſen dabei entweder überſehen, oder mit den Fehlern wider die körperliche Wohlanſtändigkeit in eine Klaſſe geworfen, mit ihnen auf einerlei Weiſe getadelt, auf einerlei Weiſe geahndet werden; in der Seele des Kindes muß dadurch nach und nach das verderbliche Vorurtheil entſtehn, daß die Abglättung des Aeußerlichen die Hauptſache, die Verbeſſerung des Innern nur zufällige Nebenſache ſey; hat dieſe junge Seele einen etwas vorzüglichen Grad von Elaſticität, ſo muß ſie unter dem beſtändigen Zurechtweiſen und Tadeln, dem ſie ausgeſetzt iſt, nothwendig ſtörrig, tückiſch und boshaft werden, gehört ſie aber zu der weichern und ſchwächern Art, ſo wird ſie unter dem unaufhörlichen Reiben und Biegen der verfeinernden Erziehung das Bischen Spannkraft, welches ihr etwa zu Theil ward, endlich vollends verlieren.

Hierzu kommt noch dieſes; ein Kind, dem man unnatürlichen körperlichen Zwang anthut, wird, ſobald es den Augen ſeines Argus entwiſcht iſt, ſich zu einiger Schadloshaltung zuverläßig in manche ihm mögliche ſittliche Ausſchweifung ohne Bedenken ſtürzen; ein Kind, dem man ſeine natürlichen und unſchuldigen Freuden raubt, wird ſich andere Vergnügungen, welche minder unſchuldig ſind, auf eine oder die andere Weiſe zu erſtehlen ſuchen; ein Kind, dem man das Leben verbittert, wird, ſobald es Kraft dazu in ſich fühlt, es andern wieder verbittern. — Dies ſind lauter Erfahrungsſätze, die keines Beweiſes bedürfen. Ich darf mich dabei dreiſt auf das einſtimmige Zeugniß aller Menſchenkenner berufen, und hiermit den vielfachen Schaden, den dieſe Art von frühreifer Verfeinerung ſtiftet, für völlig erwieſen halten.

2) Große Schädlichkeit der frühreifen geſellſchaftlichen Ausbildung.

Auch von dieſer gilt zuvörderſt ohne Ausnahme alles, was ich von den Folgen der körperlichen Verfeinerung aus einander geſetzt habe. Auch ſie ſchwächt den Zögling an Leib und Seele, beraubt ihn ſeiner liebſten und natürlichſten Jugendfreuden, hindert ſeine freie Selbſtthätigkeit und die

da-

dadurch zu befördernde natürliche Entwickelung ſeiner Kräfte, verdreht und verſtimmt ihm endlich gleichfalls Kopf und Herz — weil man nehmlich dieſe eingebildete Vollkommenheit durch eben dieſelben Mittel und Methoden bewirken muß, durch welche man den Körper des Kindes abzuglätten und nach den Regeln des Wohlſtandes zu formen ſuchte. Ich glaube aber, meinen Leſern und mir das Unangenehme der Wiederholung des Geſagten erſparen zu dürfen.

Nur auf einen Punkt, auf die dadurch unausbleiblich bewirkte moraliſche Verſchlimmerung des Kindes, will ich noch etwas mehr Licht von einigen andern Seiten fallen laſſen.

Ein Kind, dem man frühzeitig die geſellſchaftliche Ausbildung des Weltmanns oder der Dame zu geben ſucht, wird dadurch zuverläßig allemahl zur Eitelkeit verwöhnt, d. i. es wird ihm eine Neigung mit äuſſerlichen, zum Theil nichtswürdigen Vorzügen zu ſchimmern, und die Gewohnheit eingeflößt, ſeinen eigenen und anderer Menſchen Werth und Verdienſt gröſtentheils in dergleichen Armſeligkeiten zu ſetzen. Man ſehe nur, um ſich hiervon zu überzeugen, unſern kleinen Menſchen nach der Mode ein wenig aufmerkſam in die Augen; und es wird keines weitern Beweiſes

ſes dieſer Beobachtung bedürfen. Wie das buhlt und geitzt nach den Blicken der Geſellſchaft! Wie es ſich zerarbeitet, um ſeine eingebildeten Vorzüge an den Tag zu legen! Wie es den Putz und das ganze äußerliche Benehmen eines jeden andern muſtert, um irgend etwas Fehlerhaftes darin zu entdecken! Wie es triumphirt, ſobald es dergleichen gefunden hat, und wie es eilt, ſeine ſcharfſichtigen Beobachtungen dem nächſten Freunde oder der nächſten Freundin ins Ohr zu raunen! Lauter unverkennbare Züge der Eitelkeit.

Aber ein ſolches Kind wird auch zweitens eben ſo frühzeitig und recht gefliſſentlich zur Ueppigkeit angeführt. Der ganze Auswuchs der Erziehungskunſt, den ich unter dem Nahmen der geſellſchaftlichen Verfeinerung begreife, iſt ja, wenn wir das Ding bei ſeinem rechten Nahmen nennen wollen, in der That nichts anders, als eine Anweiſung zur Ueppigkeit. Denn worauf zwekt er ab? Darauf, das Kind ſo früh als möglich den Erwachſenen gleich zu machen. Und welchen Erwachſenen? Nicht etwa den graden und einfachen Leuten, welche noch, nach der Väter Weiſe ſich der Eingezogenheit, der Frugalität, der Arbeitſamkeit und einer natürlichen und ſimpeln Lebensart befleißigen: o nein! — vielmehr den Antipoden

dieſer

dieſer wenigen Ueberbleibſel aus der alten Zeit, den feinen, müßigen, ſchwelgenden, gezierten und üppigen Menſchen der ſogenannten großen Welt. Das ſind die erhabenen Muſter, nach denen man ſeine Kinder nicht früh genug bilden zu können glaubt! Das die gute Geſellſchaft, worin man ſie nicht oft genug führen zu können meint! Und was lernen ſie denn nun in dieſer edlen Geſellſchaft? Leichtſinn, Verſtellungskunſt, Grimaſſen, Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit, — denn das, das iſt es, was man gemeiniglich unter den uneigentlichen Ausdrücken: gute Lebensart und Welt ſo gern verbergen mögte, wenn nur Worte im Stande wären, zu verbergen, was ſie durch Handlungen kenntlich macht. Und mit einem ſolchem Unterrichte zu eilen, ſollte vernünftig ſeyn?

Aber das iſt noch nicht alles. Die ſchlimmſte und gefährlichſte Folge einer ſolchen frühreifen geſellſchaftlichen Verfeinerung iſt die, daß die unglüklichen Kinder, denen ſie widerfährt, dadurch unglaublich früh zu wollüſtigen Begierden entzündet, zur Unzucht gereißt werden. Glaube mir, Leſer! Ich ſchreibe dieſes aus vielfältiger und höchſttrauriger Erfahrung. Unter den vielen Kindern reicher und üppiger Eltern, welche

ich

ich zu beobachten und näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, fand ich nur wenige, welche nicht ſchon zwiſchen ihrem ſechsten und zwölften Lebensjahre das Laſter der Selbſtſchwächung gekannt und ausgeübt hätten. Wie könnte es auch anders ſeyn, da alles, was das Kind in feinen und üppigen Geſellſchaften ſieht, hört und genießt, recht eigentlich darauf abzwekt, ſeine Nerven reitzbar, ſeine Säfte ſcharf zu machen, ſeine Einbildungskraft mit wollüſtigen Bildern anzufüllen und ſein Herz mit unzüchtigen Begierden zu entflammen? Ich habe von dieſer Peſt der Menſcheit ſchon an andern Orten dieſes Werks geredet, und es wird künftig noch beſonders davon geredet werden. Alſo für jetzt genug davon.

Endlich erwäge man auch noch dieſes. So wie der Sinn für die konventionelle geſellſchaftliche Wohlanſtändigkeit in dem Kinde wächſt und verfeinert wird, ſchwindet das Gefühl des natürlich Guten, Schönen und Wahren in gleichem Maaße dahin, und läßt eine klägliche Stumpfheit der Empfindungen gegen jeden Gegenſtand zurück, welcher der Eitelkeit, der Prachtliebe und der Ueppigkeit nicht zur Nahrung dienen kann. Todt iſt in einem ſolchen Kinde die ganze Natur mit ihren tauſendfältigen Reitzen; Freund-

ſchaft,

ſchaft, Elternliebe, Geſchwiſterliebe ſind zu einem eiteln Ceremoniel, zu einer elenden Complimentirerei herabgewürdiget worden; Tugend iſt ihm — Beobachtung des Wohlſtandes, und Rechtſchaffenheit — die Sorgfalt keinem zu manquiren. Das größte Verdienſt in ſeinen Augen iſt, ſich gut zu präſentiren, und die größte Wiſſenſchaft die jener armſeligen hundert Kleinigkeiten, welche zuſammen genommen die feine Lebensart ausmachen. Nun zeige man einſt einem ſo erzogenen Jünglinge irgend ein großes und würdiges Ziel, und verſuche einmahl, ob man ein edles und anhaltendes Beſtreben darnach bei ihm erwecken könne? Ich ſage ein edles, das heißt, ein nicht aus Eitelkeit und Ehrſucht, ſondern aus der Betrachtung der innern Güte und Größe des Gegenſtandes, und beſonders aus der Betrachtung ſeiner Gemeinnützigkeit entſpringendes Beſtreben. Man verſuche es, ihn zu einem ſolchen anzufeuern, und ſehe, wie wenig eine ſo zuſammengeſchrumpfte, eine in ſo viel zierliche Falten gelegte Seele fähig geblieben ſey, irgend einen großen, auf Gemeinnützigkeit abzweckenden Gedanken, mit einiger Wärme und Feſtigkeit zu umfaſſen!

Genug von dem Schaden, der aus der äuſſerlichen frühreifen Ausbildung der Kinder

ent-

entſpringt! Laßt uns nunmehr auf die innere ſehen.

3. Große Schädlichkeit der frühreifen litterariſchen Ausbildung.

Hier drengen ſich der höchſtnachtheiligen Folgen auf einmahl ſo viele vor meine Vorſtellungskraft, daß ich, um ſie alle überſehen zu können, ſie nothwendig erſt in Klaſſen eintheilen muß. Dieſer Klaſſen ſollen drei ſeyn. Die erſte mag den phyſikaliſchen, die zweite den moraliſchen und die dritte den bürgerlichen Schaden enthalten, den eine zufrühe litterariſche Cultur der Kinderſeele unausbleiblich nach ſich zieht.

Wir erwägen zuvörderſt den phyſikaliſchen Schaden derſelben, d. i. denjenigen, welcher in einer Schwächung der natürlichen Kräfte des Kindes beſteht, und ſich ſowohl über den Leib, als auch über die Seele deſſelben erſtrekt. Erſtlich über ſeinen Leib.

Wer weiß nicht, oder wer, wenn er es noch nicht wußte, kann ſich nicht alſobald und blos durch Hülfe ſeiner Augen von den großen Zerſtörungen überzeugen, welche das frühe Lernen jeder Art in der ganzen körperlichen Verfaſſung des Kindes zurückläßt? Man ſehe doch nur, welches wohlunterrichtete Kind man will, einen Augenblick mit

einiger Aufmerkſamkeit an, prüfe ſeine Körperkraft, halte es beſonders mit andern minder unterrichteten Kindern zuſammen: und erſchrecke vor dem weichen, welken, ſchwachen und hinfälligen Weſen, welches man in der ganzen Körperverfaſſung des erſten vergleichungsweiſe bemerken wird! Sein matter Blick, ſein zarter Gliederbau, ſeine ſchlaffen Muskeln, ſeine reitzbaren und ſchwachen Nerven, ſeine kränkliche Geſichtsfarbe, ſein ganzes abgeſpanntes, mattes und hinfälliges Weſen bei jeder nur mit einiger Anſtrengung verbundenen Körperbewegung laſſen für den, der ſehen kann und ſehen will, nicht den mindeſten Zweifel übrig, daß das unnatürliche frühe Lernen verbunden, mit der ganzen übrigen unnatürlichen Lebensart unſerer vornehmen Kinder, ſeine Kräfte gelähmt und ſeinen ganzen Körper bis zum Erbarmen ausgemergelt habe. Wie könnte es auch anders ſeyn, da das Lernen ſchon an ſich eine unnatürliche Beſchäftigung, eine noch unnatürlichere für Kinder iſt, und von ſo unnatürlichen Umſtänden begleitet wird, daß es ein Wunder aller Wunder wäre, wenn die Natur des Kindes nicht zum Theil wenigſtens darunter zu Grunde ginge. Zu den unnatürlichen Umſtänden, deren ich jetzt erwähnte, gehört theils das viele Sitzen, wozu ein Kind,

wel=

welches lernen ſoll, nothwendig gezwungen werden muß, theils die ungeſunde eingeſperrte Stubenluft, die es einathmet, theils die erzwungene Ruhe und einförmige Lage, worin es ſeinen Körper erhalten muß, theils der ſtarke Widerwille, den es gegen die meiſten Gegenſtände des Schulunterrichts empfindet *) und nothwendig empfinden muß, ſolange noch nicht jede Eigenheit des kindiſchen Alters gewaltthätiger Weiſe in ihm getilget worden iſt: theils endlich das viele Unangenehme und Bittere, welches es unter den Verweiſen, Vorwürfen und Strafen ſeiner Lehrer — auch der beſten und ſanfteſten — täglich zu verſchlucken hat.

„Ja wird man ſagen, das war wohl vor Zeiten ſo, da die bekannte Schulnoth noch nicht abgeſchaft war; aber jezt! Jezt iſt es mit dem Ler-

*) „Aber mein Kind lernt nicht mit Widerwillen, lernt vielmehr gern, hat einen rechten Trieb darnach!„ Deſto ſchlimmer für euer Kind; und ein Beweis, daß es, der Natur zum Troz, ein Kind zu ſeyn ſchon aufgehört hat. „Aber die natürliche Wißbegierde —„ Die natürliche Wißbegierde des Kindes iſt etwas ganz anders, als die ihm eingepfropfte Lernbegierde; beide ſind einander grade entgegengeſezt, und erſt mußte jene getödtet werden, ehe dieſe aufkeimen konnte. D. Verf.

nen unſerer Kinder ein gar ander Ding!„ Und was für ein gar ander Ding iſt es denn jetzt damit? Laßt uns ehrlich ſeyn und die Wahrheit bekennen. Es iſt wahr, unſere Schulzimmer ſind lichter, lachender und bunter geworden; wahr, daß die rauhe, harte und pedantiſche Behandlungsart der Kinder ſich, Gott ſey Dank! in ein milderes und vernünftigeres, väterliches und freundſchaftliches Benehmen aufgelöſet hat; wahr, daß wir viele viele fehlerhafte Methoden des Unterrichts verbeſſert und dagegen unweit zwekmäßigere eingeführt haben; wahr, daß dadurch dem Kinde das Lernen in eben dem Maaße erleichtert worden iſt, in welchem wir, für uns ſelbſt das Lehren mühſamer gemacht haben; wahr, daß wir bei dieſen verbeſſerten, der Natur der menſchlichen Seele angemeſſenern Methoden dem Kinde weniger Zwang anthun und ihm einen größern Genuß ſeiner natürlichen Freiheit gönnen dürfen, als dies vorher möglich war: wahr alſo endlich, daß die Kinder jetzt weniger gequält werden, und hingegen munterer, froher und geſunder erhalten werden, als es bei der täglich anwachſenden Menge von Lehrgegenſtänden ohne dieſe verbeſſerten Methoden geſchehen könnte.

Aber

Aber nun laßt uns mit eben der Wahrheitsliebe auch die andere Seite betrachten.

Iſt das Lernen denn nun wirklich ſchon zu einem ſo natürlichen, der Kindheit angemeſſenen Geſchäfte gemacht worden, daß kein unnatürlicher Zwang weder des Geiſtes noch des Leibes dabei mehr ſtattfindet? Muß das Kind nicht auch bei unſern beſſern Methoden den größten Theil des Tages, wie angenagelt, da ſitzen? *) Dürfen

 wir

*) „Aber das Kind muß nun einmahl zum Sitzen gewöhnt werden, weil es ſonſt als Jüngling und Mann zu keinen Geſchäften fähig ſeyn würde, die ſich nur im Sitzen verrichten laſſen!„ Ich antworte: man hat Recht; das Kind muß ſitzen lernen, aber wird dazu denn ſchlechterdings erfordert, daß man damit anfange, es fünf bis ſechs Stunden ſitzen zu laſſen, und daß es daneben unnatürliche Geiſtesarbeit verrichte? Könnte man ihm das Sitzen nicht bei irgend einer mechaniſchen Körperarbeit gewöhnlich machen? „Aber unſere Voreltern ſaßen und lernten viel in der Kindheit, und blieben doch geſund und wurden dennoch alt?„ Aber unſere Voreltern waren auch aus haltbarerem Stoffe erzeugt als unſere Kinder, lebten nicht wie unſere Kinder, lernten nicht ſo vielerlei als unſere Kinder, lernten größtentheils nur ſolche Dinge, welche das Gedächtniß beſchäftigen, nicht ſolche, welche dem Verſtande, der Vernunft, den Empfindungen und der Einbildungskraft zu thun geben. Man beherzige dieſe Unterſchiede!

wir ihm, wenn wir nicht ganz zwekwidrig dabei verfahren wollen, wohl erlauben, ſich nach Willkühr zu bewegen und ruhig zu halten, nach Belieben aufzuhüpfen und ſich wieder hinzuſetzen? Geht es bei unſerm erleichterten Unterrichte ſo ganz ohne gegenſeitiges Misvergnügen, ohne Unwillen, Tadel und Vorwürfe auf Seiten des Lehrers, ohne Widerwillen, Seufzer und Thränen auf Seiten des Kindes ab? Wenn wir dem Wortgedächtniſſe deſſelben jetzt weniger Gewalt anthun, muthen wir ſeinen beſſern und höhern Seelenfähigkeiten, ſeiner Vernunft, ſeinem Verſtande, ſeinem Abſtraktionsvermögen, ſeiner Einbildungskraft, ſeiner Vergleichungskraft, nicht vielleicht in eben dem Maaße mehr zu? Und ſind es nicht grade dieſe höhern Seelenfähigkeiten, deren Gebrauch bei einem Kinde eine unnatürliche Anſtrengung erfordert, das Blut zum Kopfe treibt, den Nervenſaft verzehrt, und eine gänzliche Abſpannung an Leib und Seele zur Folge hat? Haben wir endlich nicht in eben dem Maaße, in welchem wir das Lernen leichter machten, es nun auch auf ein höchſtſchädliches Früh- und Vielwiſſen der Kinder angelegt, und haben demnach die armen kleinen Geſchöpfe auf dieſer andern Seite nicht in der That zum Theil wieder verloren,

loren, was ſie auf der erſten gewonnen hatten? *)

Was Andere auf dieſe letzte Frage antworten mögen, weiß ich nicht. Ich aber bekenne, daß ich ſie, ſoweit meine Beobachtungen über mich ſelbſt und über andere Erzieher unſerer Zeit reichen, mit Bedauern bejahen muß. Mag man doch dieſes Geſtändniß misbrauchen, wozu man will; ich habe mich, es abzulegen, gedrungen gefühlt, weil ich wünſche, daß Anfänger meine Fehler nicht für nachahmungswürdige Muſter halten mögen, und weil mir die Wahrheit wichtiger, als die kleine Angelegenheit meiner pädagogiſchen Ehre iſt.

Ich glaube alſo behaupten zu dürfen, daß die frühe litterariſche Ausbildung, auch bei der Anwendung

*) Daß dieſer Tadel nur die unrechte Anwendung oder, wenn man lieber will, nur einen Auswuchs der ſogenannten neuern oder beſſern Erziehungsweiſe, nicht dieſe beſſere Erziehungsweiſe ſelbſt treffe, brauche ich meinen verſtändigen Leſern nicht erſt zu ſagen. Wer ſieht nicht, ohne meine Erinnerung, daß es zweierlei ſey, ſich einer Verbeſſerung der Methoden zu befleißigen, und dieſe Methoden zur Unzeit und zur Ungebühr anwenden? Kann nicht das Eine geſchehn und das Andere unterlaſſen werden?

dung der allerbeſten Lehrmethoden, für die Geſundheit und für die ganze körperliche Verfaſſung der Kinder in hohem Grade ſchädlich ſey. *) Jetzt wollen wir die Folgen derſelben in Anſehung der Seelenkräfte erwägen.

Auch hier äußert ſich eine vielfache und höchſtverderbliche Schwächung; — eine Schwächung der

*) Wollte mir jemand, um mich zu widerlegen, ein frühunterwieſenes Kind produciren, an welchem die von mir beobachteten Folgen der übereilten litterariſchen Ausbildung noch nicht ſpürbar wären: ſo würde mich das nicht irre machen. Ich würde ihn bitten, noch einige Jahre zu warten, um zu ſehn, ob er nicht zu früh triumphiert habe. Und ſchiene endlich die ganze körperliche und geiſtige Natur dieſes Kindes auch ſogar noch am Ende der Erziehungsjahre völlig ungeſchwächt und unverderbt geblieben zu ſeyn: ſo würde ich geſtehn — daß das eine von den höchſtſeltenen Ausnahmen ſey, die man bewundern, aber nicht zur Regel annehmen muß. Ueberdem bitte ich auch noch dieſes zu erwägen. Wenn man ganze Klaſſen von Menſchen charakteriſiren will, ſo muß man die einzelnen Züge der Schilderung von einzelnen zu einer ſolchen Klaſſe gehörigen Subjekten entlehnen. Alles, worauf der beobachtende Schriftſteller dabei zu ſehen hat, iſt dieſes, daß die entlehnten Züge nicht individuel, ſondern vielen aus einer ſolchen Klaſſe gemein ſeyn müſſen. An einzelne Ausnahmen braucht er ſich dabei nicht zu kehren.

der Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände des gemeinen Lebens, auf ſich und auf ſeine Handlungen; eine Schwächung des Triebes nach ſinnlichen Wahrnehmungen und nach anſchauender Erkenntniß; eine Schwächung des natürlichen Empfindungsvermögens durch überſpannte künſtliche Gefühle; eine Schwächung des innern Lebens oder des Triebes zur Thätigkeit; eine Schwächung des Sachgedächtniſſes durch eine übertriebene Cultur des Wortgedächtniſſes; endlich eine auffallende Schwächung des geſunden Menſchenverſtandes durch frühzeitige Gewöhnung an allgemeine und abſtrakte Begriffe, deren Anwendung aufs Leben eine Uebung vorausſetzt, welche oft ſogar dem Weltweiſen, wie vielmehr dem Kinde fehlt? — Ich habe dies alles in meiner Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts ſo umſtändlich auseinandergeſetzt, daß ich der Mühe, es abermahls zu thun, füglich überhoben ſeyn kann. Ich füge daher nur noch eine hierher gehörige Stelle aus meinen Erziehungsſchriften bei.

„Die Erfahrung hat ſchon oft gelehrt, daß gerade diejenigen Kinder, welche bis in ihr zwölftes Jahr das Wunder ihrer Stadt und ihrer Gegend waren, in ihrem männlichen Alter nicht nur gar keine Vorzüge vor andern ſpäter unterrichteten

Menſchen hatten, ſondern daß ſie ſogar auch im Gegentheil gemeiniglich ſo ſchwach am Verſtande und zu allen Geſchäften des Lebens ſo unfähig wurden, daß man ſie faſt für blödſinnig halten mußte; dahingegen diejenigen, an welchen weitweniger Sorgfalt verſchwendet ward, und die daher bis in ihr zwölftes oder achtzehntes Jahr wenig oder gar nichts zu verſprechen ſchienen, ſich nachher gemeiniglich, als die thätigſten, die brauchbarſten und geſchikteſten Männer zeigten. Man leſe die Biographien großer und kleiner Männer, um dieſe Bemerkung durch Beiſpiele beſtätigt zu ſehen.„ *)

„Dem

*) Ich weiß nicht ob ich folgende Anekdote ſchon erzählt habe — mich deucht — nein — ſie iſt aber ſo merkwürdig, daß es beſſer iſt ſie zweimahl zu erzählen als ſie zu vergeſſen. Vor einigen Jahren wurde mir ein Knabe, der dazumahl etwa ſechs Jahre alt ſeyn mochte als ein Ausbund von Verſtand und Gelehrſamkeit gerühmt — Er glänzte vor allen Kindern hervor, wie der Mond unter den Sternen. Ich ließ mir die Beweiſe dieſes Vorzugs erzählen, und gewiß wurden die Züge nicht geſchwächt. Selbſt Gelehrte, und Männer denen man Kenntniß und Urtheilskraft zutraute, ſtimmten in das Lob mit ein. Ich allein wagte es anders davon zu urtheilen: Meine Herren und Damen, ſagte ich, iſts erlaubt gerade her-

„Dem Einwurfe, welcher aus der Lebensgeſchichte einiger berühmten Männer hergenommen werden kann, **) daß nehmlich die traurigen Fol-

gen

heraus zu ſprechen? — Der Knabe wird in einigen Jahren ein armer Tropf ſeyn. Der Leſer kann ſich vorſtellen, wie dieſe meine Prophezeihung aufgenommen wurde. Es fehlte mir an der nöthigen Welt um mein Wort zurükzunehmen. Und leider, hat der Erfolg nur allzuſehr meine Vorherſagung beſtätiget, und zwar noch ein paar Jahre früher als ich es geſagt hatte. Die Verpfleger des Kindes ſelbſt haben mir geſtanden, daß ihr Pflegekind übertrieben und verdorben wäre. Dieſes iſt auch jetzt ſo ſtumpf, ſo ſchlaff, ſo albern, daß ihm der geringſte Bube alles weiß machen kann, was er will; es ſchleppt ſich durch ſeine Klaſſen mühſam durch — dabei iſt es bleich, matt, ohne Leben. Kein Wunder. Die Staude, die früh blüht, erkrankt. Der hochgeprieſene Baratier, der im vierzehnten Jahre Magiſter war, ſtarb vor dem zwanzigſten. Und ſelbſt dieſer ſiebenzehnjährige Profeßor, was war er —? Ein Denker? Nicht doch — ein bloßer Wortgelehrter. Villaume.

**) „Unter dieſen Beiſpielen werden einige z. E. Grotius und Salmaſius genannt, welche ihrer frühen Gelehrſamkeit ungeachtet, nicht nur Männer von großen Talenten wurden, ſondern zum Theil auch einer guten Geſundheit genoſſen und ein hohes Alter erreichten. Aber dieſe höchſtſelte-

nen

gen des übertriebenen Lernens in der Kindheit nicht immer im gleichen Grade einzutreffen pfle⸗ gen,

nen Exempel beweiſen nichts. Denn erſtlich wird man gegen Ein Beiſpiel ſolcher frühreifen Kin⸗ der, aus welchen demohngeachtet brauchbare Män⸗ ner geworden ſind, wenigſtens neun andere antref⸗ fen, welche entweder, wie eine im Treibhauſe auf⸗ geſchoſſene Pflanze, frühzeitig dahinſtarben, oder doch an Leib und Seele gänzlich ausgemergelt, ein kränkliches, ſich und andern zur Laſt fallendes unthätiges und freudenleeres Leben führten. Ein gewiſſer zu Stettin begrabener junger Baron von Helmfeld, der ſchon im zehnten Jahre zehn Spra⸗ chen verſtand, ein anderer, Leberecht von Exter, der im eilften Jahre als ein ſchon berühmt ge⸗ wordener Schriftſteller ſtarb; ferner das ſogenann⸗ te Lübekſche Wunderkind, Chriſt. Heinrich Heineke, der zu Ausgang ſeines erſten Jahrs ſchon bibliſche Geſchichten erzählen konnte, und im dritten Jahre ſeines Lebens Iuſtiniani inſtitutiones auswendig lernte; endlich der junge Baratier, der es eben ſo frühzeitig zu einer großen Fertigkeit in Spra⸗ chen und Wiſſenſchaften brachte — und ſo viel an⸗ dere Frühwiſſer, welche entweder als Kind begra⸗ ben wurden, oder ein ſieches und mehr beſchwer⸗ liches als gemeinnützige Leben führten, können den wenigen entgegengeſetzten Beiſpielen leicht die Wage halten.„

„Dieſe letzteren ſind Erſcheinungen, ſind bloße Ausnahmen von der gemeinen menſchlichen Natur, und können daher nicht zur Regel angenommen wer⸗

gen, habe ich ſchon in dem erſten Bande meiner Erziehungsſchriften die Antwort entgegengeſetzt, daß es unvernünftig ſeyn würde, einige höchſtſeltene Ausnahmen von der gewöhnlichen menſchlichen Natur zur Regel annehmen zu wollen. Bei der gewöhnlichen Einrichtung unſers körperlichen und geiſtigen Weſens bleiben dieſe Folgen niemahls aus, nur daß ſie bei dem einen Men=

werden. Der bekannte Wittenbergiſche Vielfreſſer, Jakob Kahle, welcher, auſſer den mehr als menſchlichen Mahlzeiten, die er zu ſich nahm, ganze Dachpfannen, ſteinerne Krüge und Schüſſeln, Glas, Kieſelſteine und Eiſen mit den Zähnen zermalmte und hinunterſchlukte, lebte 79 Jahre bei völliger Geſundheit und ungewöhnlicher Leibesſtärke. Andere konnten allerlei Gifte Schierling, Opium, u. d. g. in Menge und ohne Schaden genießen. — Gleichwohl wird um deswillen niemand ſolche Dinge für unſchädlich halten, oder das Beiſpiel ſolcher berühmten Freſſer ſeinen Kindern zur Nachahmung empfehlen wollen. Und die ungewöhnliche Erſcheinung einiger jungen Vielwiſſer, die es ohne merkliche Verringerung ihrer Geſundheit und ihrer Geiſteskräfte waren, wollten wir für allgemein nachzuahmende Muſter einer vernünftigen Erziehung halten? „Sammlung einiger Erziehungsſchriften von J. H. Campe. Erſter Th. S. 302.

Menſchen ſichtbarer, als bei dem andern ſind, jenachdem die ganze Natur des Einen weniger als die Natur des Andern, zum Ausdauern unter unnatürlichen Anſtrengungen geſchikt iſt.,,

,,Die Sache ſelbſt iſt auch ſehr begreiflich. Erſchlaffung iſt die gewiſſe Folge einer jeden unnatürlichen Anſtrengung, und Unfruchtbarkeit die unausbleibliche Wirkung einer zufrühzeitigen und zuemſigen Cultur. Auſſerdem werden die Kräfte des jungen Geiſtes durch die zugroße Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die ihm zur Bearbeitung vorgelegt werden, zuſehr getheilt, als daß ſie ſich auf jeden insbeſondere gehörig zuſammenengen und dann etwas Ausnehmendes leiſten könnten. Zerſtreute Stralen können wohl leuchten, aber nicht erwärmen, nicht entzünden.,,

Ich wende mich jetzt zu der Betrachtung des ſittlichen Schadens, den eine frühreiſe litterariſche Ausbildung ſtiftet.

Auch dieſer iſt groß und fürchterlich. Das frühe und viele Lernen läßt zuvörderſt eine zur Unzufriedenheit, zum verdrieslichen und mürriſchen Weſen und zu Verfinſterungen jeder Art gar ſehr geneigte Gemüthsart zurük; und der Grund liegt theils in dem Körper, theils in der Seele des Kindes. In dem Körper; denn

denn dieſer wird, wie wir ſchon oben angemerkt haben, durch den frühen Zwang zum Stillſitzen und durch die übereilte Anſtrengung der Seelenkräfte, ſeinen edelſten Theilen nach, dergeſtalt verdorben, daß er ſchwächlich, kränklich und gegen jeden etwas herben Eindruk zur Ungebühr empfindlich wird. In der Seele; denn dieſe richtet ſich, wie wir wiſſen, ganz genau nach der jedesmahligen Beſchaffenheit ihres Körpers, und iſt entweder ſchwach oder ſtark, geſund oder krank, thätig oder leidend, je nachdem es dieſer iſt. Dazu kommen die vielen Unannehmlichkeiten, die das frühangeſpannte Kind beim Lernen allemahl verſchlucken muß; die Marter des langen eingeſperrten Stillſitzens bei tauſend Reitzungen zur freien Bewegung; das Unangenehme der meiſten Sachen, auf welche das Kind ſeine Aufmerkſamkeit zu heften gezwungen wird; und endlich die bei dieſem Geſchäfte durchaus unvermeidliche öftere Stöhrung des guten Verhältniſſes zwiſchen ihm und dem Lehrer, ſelbſt den beſten nicht ausgenommen. Wenn man ſich nun aus der Abhandlung über die früheſte Bildung junger Kinderſeelen des pſychologiſchen Grundſatzes erinnert, „daß jede Wiederholung einer und eben derſelben Empfindung in der Seele des Kindes allemahl ei-

ne

ne größere Geneigtheit zu eben derſelben Empfindungsart zurükläßt, bis endlich eine Fertigkeit oder Gewohnheit daraus entſteht: „ ſo wird auch der unphiloſophiſche Leſer leicht begreifen, wie verderblich das frühe Lernen für die künftige Zufriedenheit des Kindes, für die künftige Heiterkeit ſeiner Seele ſeyn müſſe!

Nun erwäge man ferner, nach Anleitung der täglichen Erfahrung, was für eine Menge bösartiger Empfindungen und Leidenſchaften aus einer verſtimmten, übellaunigten und mürriſchen Gemüthsart zu entſpringen pflegen. Ich will nur einige derſelben nennen: Selbſtſüchtigkeit, Neid, Argwohn, Eiferſucht, auffahrende Hitze, häufige Erbitterungen, Menſchenhaß und Menſchenquälerei mancherlei Art — lauter Kinder einer böſen Laune, lauter Folgen der frühreifen litterariſchen Ausbildung! Man beobachte die Glieder des gelehrten Standes; und ſehe zu, wie viel — beſonders erzgelehrte Leute — man zählen kann, die eine heitere frohe Laune und eine leicht zu befriedigende Gemüthsart übrig behalten haben! Ich vermuthe, daß die Arithmetik eines Irokeſen hinreichen werde, dieſe Zählung vorzunehmen.

Laßt

Laßt uns drittens bemerken, wie die junge Seele unter der frühen litterariſchen Cultur auch zugleich ängſtlich, kleinherzig, muthlos und furchtſam gemacht werde. Auch das iſt Erfahrung. Die frühe geiſtige Anſtrengung und die damit verbundene unnatürliche, größtentheils ſitzende Lebensart entmannen die Seele in eben dem Grade, in welchem ſie den Körper ſchwächen. Beides iſt unzertrennlich mit einander verbunden. Muth und Kleinmüthigkeit ſind mehr in dem Zuſtande unſerer Nerven, als in den Vorſtellungen und Grundſätzen unſerer Seele gegründet. Leſſing pflegte zu ſagen: „wenn ich vor dem Einſchlafen mich noch einmahl aufrichte, um zu ſehen, ob ich auch das Licht gehörig ausgelöſcht habe: ſo merke ich, daß ich anfange hypochondriſch zu werden, und daß es Zeit ſey, mir eine Körperbewegung zu machen."

Die beiden letzten Folgen des frühen Lernens in Anſehung der Sittlichkeit, die ich ſo oft mit innigem Bedauern wahrzunehmen Gelegenheit hatte, treffen mit einer ſchon oben angemerkten Wirkung der frühen körperlichen Verfeinerung zuſammen. Sie ſind Eitelkeit und früher Hang zur Wolluſt.

Hier ſehe ich vielen meiner Leſer die Verwunderung an, mit der ſie bei ſich denken werden: wie? auch zur Wolluſt ſoll die Ausbildung unſerer Kinder durch litterariſche Kenntniſſe führen? Gleichſam, als wenn die Bücher, die wir unſern Kindern in die Hände geben, darauf abzielten, den Fortpflanzungstrieb zu erwecken! — Es thut mir leid, dieſen guten Leſern etwas ſagen zu müſſen, welches ihre Verwunderung gewiß nicht vermindern wird; dieſes nehmlich, daß ihr Gleichſam, meiner Meinung nach, allerdings gegründet iſt, und daß ich allerdings behaupten will, daß viel beliebte Kinderbücher, zwar nicht grade zu, aber doch mittelbarer Weiſe darauf abzielen, den Geſchlechtstrieb ſchon in jungen Kindern anzuregen. Und wie das? Theils durch Verfeinerung und Ueberſpannung der Empfindungen, theils durch Erweckung der Phantaſie, theils durch Gewöhnung an allerlei ſüßliche Gefühle, welche über kurz oder lang ſich in ganz etwas anders aufzulöſen pflegen, als was ſie anfänglich zu ſeyn ſchienen, theils durch wirkliche Vorſpiegelungen verliebter Faſeleien, die den meiſten Modeſchriftſtellern ein durchaus unentbehrliches Ingredienz beluſtigender Unterhaltungsbücher, ſelbſt ſolcher zu ſeyn ſcheinen, die für die Jugend beſtimmt ſind.

Sollen die armen Kinder nun auch vollends ſchon Latein lernen, und ſollen ihnen zu dieſem Behufe, nach der bisherigen **höchſtunvernünftigen** Methode, auch die Alten ſchon erklärt werden: ſo muß man die meiſten dieſer Alten und die vielen darin vorkommenden höchſtſchlüpfrigen Stellen entweder gar nicht kennen oder zugeben, daß die Leſung derſelben, beſonders wenn ſie nach dem Wunſche unſerer Pedanten ohne alle Abkürzung geſchehen ſoll, zu den ſchändlichſten und verderblichſten Arten der Unzucht führe.

Eben dieſes gilt auch — ich ſage es dreiſt, weil mein Gewiſſen mich dazu auffordert — von dem noch leider! überall herrſchenden und in der That verabſcheuungswürdigen Gebrauche, Kindern die Bibel in die Hände zu geben und ſie dieſelbe von einem Ende bis zum andern durchleſen zu laſſen. Den Beweis dieſer Behauptung wird man mir wohl erlaſſen. Man weiß, aus was für einzelnen Stellen und ganzen Geſchichten des alten Teſtaments ich ihn unumſtöslich führen könnte.

Aber wenn das alles auch nicht wäre, und wenn man bei der Wahl der Kinderbücher auch die allergrößte Vorſicht brauchte; ſo würde doch

die bloße Cultur des Kindes durch Schulkenntniſſe ſchon an ſich das frühere Erwachen des Geſchlechtstriebes zur unausbleiblichen Folge haben. Eine Pflanze, die man unnatürlich treibt, wird in jedem Sinne vor der Zeit reif, um vor der Zeit erſchöpft zu werden. So der Menſch, wenn er als Kind ſchon, dem Geiſte nach getrieben wird. Die dadurch bewirkte frühe Geiſtesreife verbreitet ſich auch über den Körper und über diejenigen Triebe, welche in dem Körper gegründet ſind; alſo auch über den Geſchlechtstrieb. Das iſt ein unwiderſprechlicher Erfahrungsſatz. Unſere gelehrten Kinder fühlen in ihrem achten, zehnten, höchſtens zwölften Jahre ſchon Bedürfniſſe und Triebe, welche der rohe ununterrichtete Sohn des Landmanns, wenn er nicht einem teufeliſchen Verführer in die Hände gefallen iſt, erſt im achtzehnten Jahr ahndet. Das öftere und lange Stillſitzen in eingeſperrter Stubenluft, und die häufigen unnatürlichen Spannungen der Nerven, denen Kinder beim Lernen unterworfen ſind, wirken gleichfalls mit. Jenes verdirbt die Säfte, dieſes ſchwächt die Nerven und macht ſie unnatürlich reitzbar. Die verdorbenen Säfte thun das nehmliche. Kommt nun zu einer ſolchen körperlichen Verfaſſung noch, eine unzeitig lebhafte Einbil-

dungs-

dungskraft und eine durch Wolluſtathmende Bilder erregte Phantaſie hinzu: ſo läßt der Erfolg ſich errathen.

Dies iſt ohnſtreitig eine der Urſachen, warum unſere Schulen und Univerſitäten mehr einem Tempel der Cythere, als der Minerva ähnlich ſind.

Was endlich die letzte unſittliche Folge einer frühreifen litterariſchen Ausbildung, die Eitelkeit, betrift; ſo iſt dieſelbe freilich nicht ſowohl in dem frühen Lernen ſelbſt, als vielmehr in dem Unverſtande der Eltern, der Lehrer und der Zuſchauer gegründet. Der Lehrer will ſeinen Fleiß nicht umſonſt angewandt haben; er läßt alſo ſeinen Zögling auskramen, was er gelernt hat, ſo oft ſich eine Gelegenheit dazu darbietet. Der Eitelkeit der Eltern iſt auch damit gedient, ſich ſelbſt in ihrem Kinde bewundert zu ſehen; ſie tragen daher Sorge, das kleine Wunder fleißig zu produciren und es ſeine Künſte machen zu laſſen, um recht viel Lobeserhebungen einzuärndten. Die Zuſchauer endlich ſind entweder unverſtändig oder falſch genug, um zu loben und zu beklatſchen, was der verſtändige und rechtſchaffene Menſchenfreund beweinen mögte. Was Wunder, daß dem Knäbchen oder Dirnchen, welches ſich ſo ausgezeichnet und ſo bewun-

dert ſieht, das Köpfchen ſchwindelt, daß es Anſprüche gewinnt, nach Beifall haſcht und ein affektirtes und verdrehtes Ding an Leib und Seele wird? Ich habe dieſen großen Erziehungsfehler ſchon an andern Orten gerügt, und will daher meine Leſer jetzt nicht länger dabei aufhalten.

Die dritte Klaſſe der ſchädlichen Folgen, welche das frühe und viele Lernen der Kinder hat; begreift diejenigen in ſich, die ich bürgerliche genannt habe, weil ihre Schädlichkeit ſich über das ganze bürgerliche Leben erſtrekt.

Sie beſtehen zuvörderſt in einer großen Unfähigkeit zu den meiſten Geſchäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Ein Kind, welches durch frühes Lernen der wirklichen Welt früh entrükt wird, um in der Ideenwelt zu leben, bleibt nicht nur in einer gänzlichen Unwiſſenheit in Anſehung der meiſten Dinge und der meiſten Geſchäfte, welche im menſchlichen Leben täglich vorkommen, ſondern es verliert auch zugleich nach und nach alle Fähigkeit, auf dergleichen Dinge und Geſchäfte zu achten, ſo daß es nie gehörig damit umzugehen oder ſie zu behandeln lernt. Ich berufe mich hier abermahls auf die gemeine Erfahrung. Man verſuche es nur, einem Jünglinge, dem eine frühe litterariſche Cultur widerfuhr, eins

der

der allerleichteſten oder gemeinſten häuslichen oder bürgerlichen Geſchäfte aufzutragen: und man wird mit Verwunderung ſehen, wie links er ſich dabei nimmt, wie wenig er damit zu Stande kommen kann.

Aber wenn es ihm auch nicht an Kenntniß der zum praktiſchen Leben gehörigen Dinge fehlte, ſo würde es ihm doch an Luſt, noch mehr, es würde ihm auch an Kräften fehlen, ſich damit abzugeben. Alles was körperliche Anſtrengung erfordert, iſt einem ſolchen Menſchen zur Laſt; alles, was zu der in ſeinen Augen niedrigen Atmosphäre des gemeinen thätigen Lebens gehört, iſt ihm zum Ekel. Sein zu luftigen Reiſen verwöhnter Geiſt wünſcht unabläßig in den höhern Regionen der Ideenwelt zu ſchweben. Da iſt ſeine Heimath; hienieden iſt er ein Fremdling.

Natürlich, daß ein ſolcher Menſch den Werth der Dinge gemeiniglich ſehr unrichtig ſchätzt, weil in ſeinen Augen nur dasjenige wichtig und ſchätzbar iſt, was eine Beziehung auf die Erweiterung ſeiner litterariſchen Kenntniſſe hat. Auch das iſt natürlich, daß er ein ſehr ſchlechter Schätzer der mannigfaltigen Arten des bürgerlichen Verdienſtes iſt, daß das litterariſche ihm allen andern vorgeht, auch wenn es noch ſo unthätig iſt,

 und

und daß er, wenn er Einfluß hat, nur dieſes her-vorzuziehn, zu ermuntern und zu belohnen ſuchen wird.

Man ſehe in meiner Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts, die Beobachtungen über ſolche Perſonen, in welchen die Erkenntniß-kräfte ein ſchädliches Uebergewicht über das Empfindungsvermögen haben; und man wird finden, daß viele jener Beobachtungen auch hier ſtehen müßten, wenn ich nicht meinen Leſern und mir das Unangenehme der Wiederholungen zu erſparen ſuchte.

Es iſt nun noch die vierte Art einer allzufrühen Ausbildung übrig, deren Schädlichkeit wir noch zu erörtern haben.

4. Große Schädlichkeit der frühreifen ſittlichen Ausbildung.

Meine Leſer werden ſich der Erklärung erinnern, die ich oben davon gegeben habe. Es iſt hier nehmlich nicht von jeder ſittlichen Ausbildung, ſondern nur von derjenigen die Rede, welche in einer übereilten Verfeinerung und Spannung des ſittlichen Gefühls beſteht. Und die Folge davon? — iſt eine frühe und überſpannte Empfindſamkeit.

Und hier wünſchte ich, daß meine Leſer noch im Gedächtniß hätten, was ich in meiner Abhandlung über die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menſchlichen Kräften von den höchſtverderblichen Folgen einer ſolchen Empfindſamkeit ſchon ſattſam erörtert habe. Denn um nicht eine und eben dieſelbe Sache zweimahl zu ſchreiben, darf ich hier nur das Weſentliche davon und auch dies nur Auszugsweiſe wiederholen.

Empfindſamkeit macht ſchwach und weichlich an Leib und Seele, und ſie thut dieſes um ſo viel mehr, je jünger die Seele iſt, welche davon angeſtekt wird. Eine anerkannte Wahrheit!

Sie hindert zweitens und inſonderheit die Entwickelung der Vernunft d. i. derjenigen Seelenkraft, welche ihr das Gleichgewicht halten und ſie vor Ausſchweifungen bewahren ſollte. Sie iſt daher wie ein Feind anzuſehn, der bevor er uns anfällt, erſt die Waffen unbrauchbar macht, mit denen wir ihn empfangen würden.

Sie verurſacht drittens eine höchſt traurige Schwäche und Reitzbarkeit der Nerven und legt dadurch den Grund zu den fürchterlichſten Nervenkrankheiten, welche unter den feinen und empfindſamen Leuten unſerer Zeit ſo allgemein

herrſchend ſind, daß eine Beſchreibung derſelben etwas ſehr überflüßiges ſeyn würde.

Eine vierte Folge derſelben iſt, daß ſie das menſchliche Leben verdüſtert, die Summe der natürlichen und unſchuldigen Freuden des Menſchen muthwillig vermindert, und überall Anlaß zur Traurigkeit und Schwermuth finden läßt, wo eine aufgeklärte und nicht durch die gefärbte Brille der Empfindſamkeit ſehende Vernunft vielmehr lauter Urſachen zur Freude ſehen würde.

Durch dies alles entrükt ſie endlich den Menſchen ſeiner natürlichen und bürgerlichen Beſtimmung, macht ihn unbrauchbar fürs Leben, ungeſchikt zur Erfüllung ſeiner meiſten ſowohl natürlichen, als auch geſellſchaftlichen Pflichten, und verwandelt ihn in ein ſchwächliches, ängſtliches, unzufriedenes, wimmerndes und klagendes Weſen, welches der menſchlichen Geſellſchaft mehr zur Bürde, als zum Nutzen gereicht.

Und hiermit würde ich meinen Aufſatz ſchließen können, wenn nicht der Wunſch, in dem Gemüthe aller meiner Leſer eine vollkommene Ueberzeugung zurükzulaſſen, mich in die Nothwendigkeit ſetzte, erſt noch einen und den andern Einwurf zu beleuchten, der vielleicht manchem bei der Leſung dieſes Aufſatzes auf der Zunge ſchwebte.

IV.

Beantwortung einiger Einwürfe.

Wenn uns etwas, was wir bis jetzt unter die wünſchenswürdigſten Dinge zählten und zu deſſen Erwerb wir weder Fleiß noch Koſten ſparen zu müſſen glaubten, von einem warnenden Freunde auf einmahl als etwas Unvernünftiges und Verderbliches vorgeſtellt wird: ſo iſt es ſehr natürlich, daß unſer Verſtand ſich dagegen ſträubt, und daß er alles hervorſucht, was ihn gegen die eingebildete Demüthigung ſchützen kann, geſtehn zu müſſen, daß er bisher im Irrthume geweſen ſey. Auch das iſt natürlich, daß dergleichen neue Vorſtellungen ſich an die Reihe unſerer bisherigen Begriffe und Vorſtellungsarten nicht ſogleich anſchließen wollen, und daß daher in unſerer Ideenmaſſe Lücken übrig bleiben, die wir nicht auszufüllen wiſſen, und die uns daher geneigt machen, die neuen Vorſtellungen zu verwerfen, auch wenn wir ihnen nichts entgegenzuſetzen wiſſen. Wir pflegen dann zu indirecten Einwürfen unſere Zuflucht zu nehmen.

Dies iſt der Fall, worin ſich wahrſcheinlicher Weiſe viele meiner Leſer befinden, die bishieher fortzuleſen die Geduld gehabt haben. Ich getraue mir

zu

zu hoffen, daß ſie das Uebereinſtimmende meiner Behauptungen mit der Natur des Menſchen und mit der täglichen Erfahrung wohl nicht ganz verkennen konnten: aber dieſe Behauptungen hatten doch auch ſo viel Befremdendes; waren ihren bisherigen Begriffen und Vorſtellungsarten doch ſograde entgegen geſetzt! Würden, wenn ſie wahr wären, eine ſo totale Revolution in unſerer bisherigen Erziehungsweiſe nöthig machen! — Wie ſollte man ſich nicht geneigt fühlen, alles zu verſuchen, um ihnen, wo nicht gradezu, doch wenigſtens von der Seite beizukommeu, und ſie über den Haufen zu werfen?

Ich will unter den indirecten Einwürfen, denen ich aus beſagten Gründen entgegenſehe, die erheblichſten und ſcheinbarſten ausheben und beantworten.

Zuerſt erwarte ich, daß man mir die Frage vorlegen werde: „was man denn mit Kindern bis in ihr zehntes oder zwölftes Jahr anzufangen, wie man ſie zu beſchäftigen, oder womit man ſie Tag für Tag und Stunde für Stunde zu unterhalten habe, dafern der bisherige frühe Schulunterricht für ſie wegfallen ſollte?„ Und ich antworte:

1) Man

1) Man entwöhne ſie nur nicht von derjenigen Selbſtthätigkeit, wozu die Natur ſie ohne unſer Zuthun antreibt, und es wird in den erſten vier oder fünf Jahren ihres Lebens unſerer Mithülfe zu ihrer Beſchäftigung nur ſelten bedürfen. Kinder, deren Naturkräfte nicht durch Verfeinerung, Verzärtelung und Schulcultur geſchwächt worden ſind, fühlen einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich mit jeder Sache, die ihnen vorkommt, ein ihren Kräften angemeſſenes Geſchäft zu machen; und es iſt in dieſem Werke nun ſchon oft gezeigt worden, daß dieſe kindiſche Geſchäftigkeit das erſte, das wirkſamſte und das unentbehrlichſte Mittel zur Entwickelung aller ihrer Kräfte iſt. Man laſſe ſie doch alſo nur machen; ſie ſind gewiß in guten Händen, ſolange ſie der Natur überlaſſen ſind; und wollen wir ja etwas dabei thun, ſo laßt uns der Natur zu Hülfe kommen, die Geſchäftigkeit der Kinder durch zwekmäßige Gegenſtände reitzen, verhüten, daß ihre Thätigkeit nicht auf ſchädliche Abwege gerathe, und vornehmlich ſie nach und nach gewöhnen, ſich auf eine beſtimmte Weiſe zu beſtimmten Zeiten zu beſchäftigen, das Geſchäft mag übrigens ſo geringfügig ſeyn, als es will.

2) Man flöße ihnen von Kindesbeinen an Geſchmak an allen häuslichen Verrichtungen ein, *) und gewöhne ſie, ſo früh als möglich, an den täglich vorfallenden Geſchäften des Hauſes einen ihren jedesmahligen Kräften angemeſſenen Antheil zu nehmen. Dies iſt ohnſtreitig diejenige Geſchäf-

*) Aber wo ſollen für eine Anzahl Kinder oder gar für eine ganze Schule häusliche Verrichtungen genug herkommen? Und wer ſoll ſie dazu anweiſen; wenn der Vater ſein bürgerliches Geſchäft treibt, die Mutter mit der Pflege der Kinder und der Sorge für das Haus u. ſ. w. beſchäftiget iſt?

Reſewitz.

Antwort: Es giebt in jedem Hausweſen der Geſchäfte, woran Kinder Theil nehmen können, ungemein viele, mehr als man glauben ſollte, wenn man Dinge dieſer Art ſeiner Aufmerkſamkeit noch nicht werth gehalten hat. Die Anweiſung dazu liegt der Mutter ob, die dann aber auch im vollen Sinne des Worts Mutter und Hausfrau ſeyn muß, dergleichen wir freilich in unſern verfeinerten Ständen leider! nur noch wenige aufzuweiſen haben. Dem Vater, (vorausgeſetzt daß auch er noch Vater geblieben iſt) wird, nach vollendeten Berufsgeſchäften, die Theilnehmung an ſolchen häuslichen Handarbeiten mitten in dem Schooße einer thätigen und frohen Familie, die angenehmſte und zugleich wohlthätigſte Erholung ſeyn.

D. Verfaſſer.

ſchäftigkeit, welche allen andern vorzuziehen iſt, welche ihre Körper- und Seelenkräfte auf die natürlichſte und vortheilhafteſte Weiſe entwickelt, welche beſonders dem ſogenannten geſunden Menſchenverſtande die heilſamſte Nahrung gewährt, und die zwekmäßigſte Vorbereitung auf das ganze menſchliche Leben iſt. Ich darf mich, wenn ich nicht in eine unverhältnißmäßige Weitläuftigkeit gerathen ſoll, hier nicht darauf einlaſſen, dergleichen häusliche Verrichtungen anzugeben: aber man ſehe meine Kinderſchriften, beſonders den jüngern Robinſon, worin ich manchen hierhergehörigen Wink gegeben habe.

Es wird übrigens nicht unnütz ſeyn, dieſer Antwort folgende Stelle aus meinen Erziehungsſchriften beizufügen.

„Und dann — hat ein Kind nicht weit nützlichere Dinge zu treiben, nicht weit nöthigere Kenntniße einzuſammeln, nicht weit heilſamere Uebungen anzuſtellen, als aus todten Büchern todte Worterkenntniß einzuärndten? Iſt dies nicht die Zeit, da ein unzerſtörbarer Grund zu ſeinem künftigen Charakter gelegt wird? Dies nicht die Zeit, in welcher ſeine Körperkraft durch beſtändige Bewegung geübt, ſeine Geſundheit durch den Genuß der freien Luft gegen jede Witterung abgehärtet

tet werden muß? Giebt es in dem Hausweſen, in den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, in der reichen unermeßlichen Natur rings um uns her nicht unzählbare Gegenſtände, deren Kenntniß für die junge Seele ſowohl angenehmer, als auch nützlicher iſt, als alles, was ſie aus Büchern lernen kann? Oder meint man, daß das Empfindungsvermögen des Kindes dadurch, daß es eine poetiſche Beſchreibung von der aufgehenden Sonne lieſt, beſſer geübt werde, als wenn es dieſem herrlichen Schauſpiele der Natur mit ſeinen eigenen Augen ſelbſt zuſieht? Daß ſeine Verſtandeskräfte ſich mehr entwickeln, wenn es in einer Erzählung oder in einer Fabel lieſet, wie dieſer oder jener Menſch, dieſes oder jenes Thier, unter dieſen oder jenen Umſtänden gehandelt habe; als wenn man es ſelbſt handeln, ſelbſt allerlei kleine Aufträge beſorgen, es ſelbſt in Lagen und Umſtände gerathen läßt, worin es ſeine eigene Ueberlegung anſtrengen muß, um, ſo gut es kann, ſich aus der Sache zu ziehn? Woher kommt es doch, daß die Kinder armer Landleute, um deren Ausbildung ſich kein Menſch bekümmerte, vornehmlich die Kinder unſerer beſchnittenen Brüder verhältnißmäßig weit verſchmitzter, überlegender, vernünftiger und zu allen in ihrem Wirkungskreiſe vorfallenden Geſchäf-

ſchäften des Lebens weit geſchikter, als die unſrigen, zu ſeyn pflegen, an denen doch ſo viel gebildet, ſo viel gekünſtelt wurde? Ohnſtreitig daher, daß man ihrer Natur freien Lauf ließ, ſie mit Bücherwiſſen noch verſchonte, und ihnen dafür Gelegenheit gab, recht viel anſchauende Begriffe aus dem gemeinen Leben und aus der Natur einzuſammeln, und ihre jungen Kräfte und Fähigkeiten durch wirkliche Selbſtthätigkeit zu üben?„

Aber wird man ſagen, „das Kind, welches zu einer regelmäßigen Geſchäftigkeit im bürgerlichen Leben beſtimmt iſt, kann nicht zufrüh, nicht nur an vorgeſchriebene, ſondern auch feſtgeſetzte, nach Tagen und Stunden abgetheilte Arbeit gewöhnt werden, wenn es anders je daran gewöhnt werden ſoll!„ Vollkommen richtig, und meinem eigenen angelegentlichen Wunſche durchaus gemäß. Aber muß die feſtgeſetzte regelmäßige Arbeit, durch welche man dem Kinde dieſe ſo nöthige Uebung verſchaffen will, denn nun grade Schularbeit ſeyn? Giebt es keine andere, gleichfals wirklich anſtrengende Geſchäfte im häuslichen Leben, die man ihm nach Tagen und Stunden regelmäßig zumeſſen könnte? Giebt es nicht hundert kleine mechaniſche Arbeiten, welche Kinderkräften angemeſſen ſind, und welche gleichwohl Aufmerkſamkeit, einen gewiſ-

ſen Grad von Ueberlegung, Emſigkeit und Fleiß erfordern? Was hindert uns, dieſe in gewiſſe feſtgeſetzte Stunden zu ſchieben, und das Kind anzuhalten, ſie regelmäßig zu verrichten? Kinder, welche ſtudiren ſollen, könnten ja überdem, ſobald ſie ein wenig herangewachſen ſind, füglich erſt ein Handwerk lernen, *) bevor ſie ihre Schulſtudien an=

*) „Handwerk — davon wünſchte ich erſt eine Probe zu ſehen.„ Reſewitz.

„Ich für mein Theil, billige gar ſehr dieſen Vorſchlag, den Knaben, der zum Studiren beſtimmt iſt, vorher ein Handwerk lernen zu laſſen, vornehmlich ein ſolches, das mit dieſer ſeiner Beſtimmung nicht zuſehr in Widerſpruch ſteht. Er lerne alſo z. B. tiſchlen, drechſeln, buchbindern u. ſ. w. Bekomme ich ſelbſt einſt einen Sohn, der ſtudiren will und kann (nicht ſoll); ſo bin ich feſt entſchloſſen dieſen Verſuch zu machen.„ Gedike.

„Für das Handwerk bin ich auch, nur muß er nicht eigentlicher Lehrjunge werden. Er kann's neben dem Schulgehn treiben.„ Stuve.

Gleichviel, vor oder neben, mit, bei und unter dem Schulgehn, wenn's nur gelernt wird. Ich für mein Theil rathe vor, weil es darauf ankommt, die Kinder, ohne Schulunterricht, an regelmäßige Arbeiten zu gewöhnen. Was übrigens die von dem würdigen Herrn Abt Reſewitz gewünſchte Probe betrift: ſo ſind dergleichen ſchon wirklich häufig angeſtellt worden, ohne daß man andere, als ſehr gute

anfingen, weil dieſes, wie wir oben gezeigt haben, vor dem dreizehnten Jahre nicht zu geſchehen brauchte. —

„Ja wird man mir weiter einwenden, wenn der Dinge, welche heutiges Tages gelernt werden müſſen, nur nicht ſo gar viele wären! Aber man überſchaue den unermeßlichen Umfang und die große Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen, die ein junger Menſch von Erziehung jetzt nothwendig wiſſen muß.“ Muß? Nothwendig muß? Ich bekenne, daß mir dieſe Nothwendigkeit nicht recht einleuchten will. Freilich wird in den meiſten Ständen von denen, die ſich ihnen widmen, heutiges Tages mehr als ſonſt gefordert: aber dies Mehrere iſt ſicherlich nicht die Hälfte von dem, was unſere jungen Leute heutiges Tages wiſſen und können müſſen, blos — um für Vielwiſſer und Vielkönner gehalten zu werden, blos um der Eitelkeit ihrer Eltern und Lehrer, und nachher ihrer eigenen Eitelkeit ein Gnüge zu thun. Ein Gelehrter z. E. muß jetzt, weil es oft von ihm verlangt wird, eine und die andere neu-

gute Folgen davon verſpürt hätte. Mir ſind verſchiedene Beiſpiele davon bekannt! ich habe ſogar ſelbſt, indem ich dieſes ſchreibe, ein ſolches in meinem Hauſe. Campe.

ere Sprache wiſſen, die er ehemahls nicht zu wiſſen brauchte: aber was zwingt ihn denn, ſie bei halben oder ganzen Dutzenden zu lernen? Wird etwa in irgend einem Examen ſo viel von ihm gefordert? Oder bedarf er ihrer wirklich alle, um in ſeinem Fache ein Mann von gründlichen Kenntniſſen, ein Mann von großen und ausgebreiteten Verdienſten zu ſeyn? Ich will dreiſt behaupten, daß man nicht blos der Wahrheit nach, ſondern auch in den Augen der Welt ein ſehr reſpektabler Gelehrter mit der Hälfte derjenigen Sprachkenntniſſe und mit dem halben Umfange derjenigen wiſſenſchaftlichen Einſichten ſeyn könne, die wir heutiges Tages aus keiner andern Urſache zu erwerben ſuchen, wenigſtens erworben zu haben ſcheinen wollen, als weil die Mode es ſo mit ſich bringt, als weil wir nicht wirkliches Verdienſt genug in uns fühlen, um von hundert Dingen ohne zu erröthen, geſtehen zu dürfen: die weiß ich nicht! In den andern Ständen iſt es eben ſo. Ueberall wird mehr, als ſonſt, gefordert; aber überall wollen wir, weil Mode und Eitelkeit es verlangen, noch eins ſo viel leiſten, als wirklich von uns gefordert wird, und wir machen uns dadurch unfähig, dasjenige zu leiſten, was wir ſollten.

Ich

Ich ſage alſo: man fange damit an, ſich ſelbſt und ſeine Kinder auf diejenigen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten einzuſchränken, welche unſere und ihre bürgerliche Beſtimmung wirklich nöthig macht; man verläugne die eitle Abſicht, ſich in ſeinen Kindern und Zöglingen von dem unverſtändigen Haufen geprieſen und bewundert zu ſehen; man merze aus unſerm bisherigen Schul- und Univerſitätsunterrichte dasjenige aus, was man lernt, um es wieder zu vergeſſen *) und es

 wird

*) „Daß viele erlernte Kenntniſſe für dieſen oder jenen Stand wegfallen könnten, daß einer nicht alles das bedarf, deſſen der andere benöthiget iſt, daß viel unnützes auf Schulen und Univerſitäten gelehrt wird u. d. gl. das iſt wahr. Aber wer ſoll dieſe Revolution bewirken? wer ſoll ausmerzen, wer anordnen, und jedem ſein beſcheiden Theil zumeſſen? Geſchähe das nicht mit vieler Ueberlegung, Vorſicht und Bedachtſamkeit, und von Leuten, die den ganzen Umfang menſchlicher Kenntniſſe nicht nur kennen, ſondern auch ihren Werth und ihre verhältnißmäßige Nützlichkeit zu beurtheilen wiſſen; ſo ſtünde, fürchte ich, die Thür zur Rohheit und Barbarei auch gewiß offen.„

Reſewitz.

„Darum wünſchte ich, es würde reiflich unterſucht und erwogen: was für Kenntniſſe und in welchem Grade, gehören für dieſen und jenen Stand, Klaſſe der

wird erlaubt ſeyn, unſere jungen Kinder mit der verderblichen Früh- und Vielwiſſerei zu verſchonen; ſie bis ins eilfte, dreizehnte oder funfzehnte Jahr, jenachdem ihre Beſtimmung ſeyn wird, der Natur gemäß zu erziehn und ihnen dadurch einen Schatz von Geſundheit, Naturkräften und Heiterkeit der Seele zu erſparen, deſſen Verluſt ihnen durch kein anderes irdiſches Gut jemahls erſetzt werden könnte.

„Ueberdem ſcheinen diejenigen, welche dieſen Einwurf machen, wohl nie beobachtet oder wieder ver-

der Gelehrten u. ſ. w. Das iſt wahrlich ein groſ-ſes Feld, der Bearbeitung der Reviſoren ſo würdig!„ Stuve.

Allerdings! Und deswegen haben wir ja auch in den Plan unſers Werks folgende, dieſe Unterſuchung einſchließende Rubrik aufgenommen: „Bitte und Vorſtellung an alle Examinatoren, bei der Prüfung junger Leute doch nach keinen andern Kenntniſſen und Fertigkeiten, als ſolchen zu fragen, welche zu dem Amte, um welches ſie ſich bewerben, wirklich erfordert werden u. ſ. w. In Anſehung des theologiſchen Studiums iſt uns neulich der Hr. D. Bahrdt in ſeiner eben ſo freimüthigen als vortreflichen kleinen Schrift: über das theologiſche Studium auf Univerſitäten, ſchon zuvorgekommen. Mögte doch dieſer kleine Aufſatz von allen deutſchen Geſetzgebern geleſen und der große Inhalt deſſelben reiflich erwogen werden!

vergeſſen zu haben, wieviel die rohe ungeſchwächte Seele des Jünglings in Kurzem vor ſich bringen kann, wenn ſie bis dahin, ſo viel möglich, nur vor Vorurtheilen bewahrt wurde, und nun ohne allen Widerwillen und in ihrer ganzen ungeſchwächten Jugendkraft auf das ihr neue Feld der Künſte und der Wiſſenſchaften geleitet wird. Newton und andere große Männer, welche in ihrem zwölften Jahre noch ſo gut, als roh, waren, können zum Beiſpiele dienen. Ich ſelbſt habe erlebt, daß ein junger Bauer von mittelmäßigen Fähigkeiten, den in ſeinem achtzehnten oder neunzehnten Jahre eine unwiderſtehliche Begierde, ein Prediger zu werden, anwandelte, und der bis dahin weiter nichts, als bäueriſch leſen und bäueriſch ſchreiben gelernt hatte, in zwei Jahren allen ſeinen Mitſchülern, welche vielleicht ſchon zwölf Jahre früher unterrichtet waren, vorſprang und nach zwei oder drei andern Jahren als öffentlicher Lehrer bei eben der Schule angeſtellt werden konnte, die ihn, als ſchon erwachſenen Bauer, unter ihre Schüler aufgenommen hatte. Andere Beiſpiele dieſer Art ſind, ſowohl in der Geſchichte, als auch in unſern Zeiten nichts weniger als ſelten. Mein eigenes habe ich ſchon oben anzuführen gewagt, und Freund Villaume hat ihm das ſeinige an

an die Seite geſtellt. — Ich vermuthe ſogar, man würde, wenn man nachzählen könnte, finden, daß die meiſten Männer voriger und jetziger Zeit, die ſich durch vorzügliche Geſchiklichkeit in ihrem Fache, durch einen originellern Gang ihrer Thätigkeit, und durch eine von Vorurtheilen freiern Denkungsart ausgezeichnet haben, hier als Beiſpiele angeführt werden könnten. Tiſſot hat daher wohl Recht zu wünſchen, daß man von zehn neunjährigen (warum nicht zwölfjährigen?) zu verſchiedenen Geſchäften beſtimmten Knaben grade denjenigen den Wiſſenſchaften widmen mögte, der bis dahin das wenigſte gelernt hätte.„ *)

Aber ich glaube einen neuen Einwurf zu hören.

„Gewiſſe Dinge, ſagt man, wollen früh oder gar nicht gelernt werden.„

Zum Exempel?

„Zum Exempel die Beobachtung des Wohlanſtändigen im äuſſerlichen Betragen und gewiſſe körperliche Fertigkeiten, wie z. B. das Spielen gewiſſer Inſtrumente u. ſ. w.

Ich antworte: was das erſte betrift, ſo habe ich zuviel Beiſpiele des Gegentheils erlebt, als daß ich mich davon überzeugen könnte. Ein ſolches

*) Meine Erziehungsſchriften II. Th. Seit. 252.

ches Beiſpiel bin ich ſelbſt. Wer mich kennt, der giebt mir, glaube ich, gern das Zeugniß, daß ich in meinen äuſſerlichen Sitten eben nichts Anſtößiges blicken laſſe, ſondern daß ich, wenn's erfordert wird, mich andern Menſchen meines Standes ſo ziemlich gleichſtellen kann: und doch werden diejenigen, die mich in meinem ſechszehnten oder ſiebenzehnten Jahre gekannt haben, ſich vielleicht erinnern, daß mein damahliges äuſſerliches Benehmen noch ſehr hölzern und unmanierlich war. Ich habe mehr als einen ungeſchliffenen Burſchen gekannt, der von allem, was in der großen Welt getrieben wird, nie etwas vernommen, vielweniger ſelbſt geſehn hatte, und welcher gleichwohl in ſehr kurzer Zeit ſich ſo formirte, wie man ſagt, daß ſelbſt die feinſten Kenner dieſer großen Armſeligkeiten nichts mehr an ihm auszuſetzen fanden. Man verhüte alſo auch nur — und das kann auch bei der natürlichſten Erziehung gar wohl geſchehn — daß das Kind keine wirklich fehlerhafte Gewohnheiten in der Stellung und Haltung des Körpers, in ſeinen Mienen, Gebehrden und Bewegungen, in ſeiner Sprache und in ſeinen äußerlichen Handlungen annehme; man bewahre es dabei vor ſklaviſcher Menſchenſcheu, welche gemeiniglich grade durch diejenigen

Mittel erzeugt wird, wodurch man ein freies, offenes, artiges und manierliches Weſen zu erzwingen ſucht: und ſey wegen der edlen Gradheit, die aus ſeinen Blicken, Mienen, Reden und Handlungen hervorleuchten wird, doch ja unbeſorgt; und eile doch ja nicht, dieſen liebenswürdigſten Zug in dem Charakter eines Kindes vor der Zeit auszuwiſchen, um die Stelle deſſelben durch eine alberne Ziererei zu erſetzen!

Was die körperlichen Fertigkeiten betrift, ſo glaube ich, daß man in ſofern Recht habe, daß z. B. ſchwerlich jemand auf irgend einem Inſtrumente ein Virtuoſe werden könne, der nicht ſchon als Kind dieſes Inſtrument zu ſpielen angefangen hat. Hat alſo jemand den Vorſatz, einen ſolchen aus ſeinem Kinde bilden zu wollen — er würde aber zuverläßig beſſer thun, dieſen Vorſatz nicht zu haben — nun ſo tritt hier der Fall ein, da man, wegen der künftigen Beſtimmung des Kindes, von dem Wege der Natur früher, als ſonſt nöthig wäre, ſich mit ihm entfernen muß. Auch kann die frühe Erlernung der Muſik, wobei es anfangs wenigſtens nur auf die Erwerbung mechaniſcher Fertigkeiten angeſehen iſt, für unſchädlich gehalten werden, wenn man dabei nur zu verhüten weiß, daß das Kind mit ſeiner erworbe-

nen

nen Geſchicklichkeit nie paradiren müſſe, nie Lobeserhebungen dafür einärndte *).

End=

*) Man giebt noch vor, daß die Kinder manches in der Kindheit lernen müſſen, daß ſie nachher nicht lernen würden, nicht lernen möchten, weil es ihnen zu trocken vorkommen würde, wenn ſie einmahl angenehmere Dinge gelernt hätten. Von der Art ſind die grammatikaliſchen Kleinigkeiten, die Chronologie — mit einem Worte, alles bloß Formelle und Schematiſche. Da aber dieſes auch nothwendig iſt, ſo muß ſolches früh gelehrt werden.

Wenn ich auch alle in dieſem Einwurf vorausgeſetzten Gründe für ausgemachte Wahrheit anſähe, ſo würde weiter nichts daraus folgen, als, daß man der Gelehrſamkeit ein großes Opfer, nehmlich das Opfer der Leibes= und Seelenkräfte bringen müßte; und dann wahrlich, wäre es der Mühe nicht werth nach der Gelehrſamkeit zu ſtreben; dann müßte man die Menſchheit ermahnen, beſchwören, mit der bloßen geſunden Vernunft vorlieb zu nehmen. Denn, wenn all dieſer Schematismus nicht ganz leerer Wortkram ſeyn ſoll, wie viele Vorerkenntniſſe erfordert er nicht? Als bloßer Wortkram betrachtet, erfordert er ſchon 1) Leſen und 2) einen großen Bücherfleiß, anhaltende Anſtrengung, hartnäckige Arbeit, unendliche Wiederholungen.

Allein 1). Iſt es denn wahr, daß man dieſen Schematismus nicht auch in reiferem Alter erlernen könne? Freilich wird er dem denkenden Jünglinge eben nicht angenehm ſeyn; wenn dieſer aber Vernunft und Arbeitſamkeit gelernt hat, ſo wird

er

Endlich erinnere ich mich mehrmahls gehört zu haben, daß Eltern und Lehrer die Gründe der Schäd-

er die Mühe nicht ſcheuen, er wird, aus dem Grunde weil es nöthig iſt, ſolche willig übernehmen. Und — ich dächte — nicht ohne Erfolg. Sieht man denn nicht Männer, die nachher auf ein Studium verfallen, und darin in kurzer Zeit große Fortſchritte thun? Der eine lernt in ſeinem vierzigſten Jahre eine Sprache; der andre eine ihm ganz neue Wiſſenſchaft; ein dritter ein Fach der Geſchichte — Dieſe wiſſen ſich in das Schematiſche zu fügen; ja ich wage es zu behaupten, daß es ihnen leichter wird, als dem Kinde und dem Knaben.

Und 2). Wozu ſo ſehr viel Schematismus, hauptſächlich in der Geſchichte? Welcher iſt denn der Nutzen der Geſchichte? Ich kenne nur einen dreifachen — denn die Geſchichte zu ſtudiren, bloß um Namen und Begebenheiten zu wiſſen, das ſcheint mir wenig Heil zu bringen. Alſo finde ich in dem Studium der Geſchichte brauchbares nur

1) Die Kenntniß der Menſchheit und der Menſchen. Dieſe erfordert wenig Chronologie.

2) Den moraliſchen Nutzen zur Bildung des Verſtandes und Herzens — da ſehe ich nicht, was die Zeitrechnung dabei zu thun hat.

3) End-

Schädlichkeit des frühen Lernens dadurch zu entkräften glauben, daß ſie ſich auf die große Mannigfaltigkeit der Gegenſtände des Unterrichts und auf die häufigen Abwechſelungen berufen, welche ſie dabei zu beobachten pflegen. Dadurch, meinen ſie, würden die unnatürlichen Geiſtesanſtrengungen, die man dem Kinde zumuthet, völlig unſchädlich gemacht. Allein ſie irren ſich. Ich habe das Ungegründete dieſer Ausflucht ſchon anderswo gezeigt *); und ich ſchließe dieſe Abhandlung, indem ich, um meine Leſer des Nachſchlagens zu überheben, die Stelle herſetze.

„Unweiſe Lehrer und Eltern berufen ſich gemeiniglich, um die Verwahrloſung der jungen

Kin-

3) Endlich für den Statiſtiker. Dieſer braucht keine Univerſalgeſchichte — ſondern die Geſchichte ſeines Vaterlandes und der Nachbaren.

Ich ſpreche von dem Lehrer der Geſchichte nicht — dieſer lernt um zu lehren — das iſt nur Zwek des Mannes, nicht Zwek der Sache.

Villaume.

*) S. meine Sammlung einiger Erziehungsſchriften II. Th. Seit. 262.

Kinderſeelen durch zufrühes und zuvieles Lernen zu rechtfertigen, auf die große Mannigfaltigkeit der Studien, welche ihre Kinder zugleich treiben müſſen, und auf die Geſchwindigkeit, mit welcher ſie dieſelben von einer Kunſt oder Wiſſenſchaft zur andern täglich übergehen laſſen. Dadurch, meinen ſie, werde ſowohl ein zu beſorgender Ekel der Kinder an demjenigen, was ſie lernen müſſen, als auch das Nachtheilige, welches eine unnatürliche Anſtrengung für die Geſundheit des Leibes und der Seele mit ſich führt, glüklich abgewandt. Aber ſie bedenken nur nicht, daß der plötzliche Uebergang von einer Geiſtesarbeit zur andern ſchon an ſich eine neue Anſtrengung erfordert, um ſich erſt in den jedesmahligen neuen Horizont, der die Seele umgeben ſoll, hineinzudenken; und daß daher entweder das Lernen der Kinder, grade wegen dieſer großen Mannigfaltigkeit der zu lernenden Sachen weit ſchlechter von ſtatten gehen müſſe, als wenn man ihre Studien einfacher machte, oder, daß ſie die Anſtrengung ihrer Kräfte in eben dem Maaße, in welchem ihre Studien vervielfältiget werden, vergrößern müſſen.„

„Das

„Das Schlimmſte hiebei iſt, daß die Seele des Kindes dadurch nach und nach in die üble Gewohnheit kommt, über die jedesmahligen Gegenſtände ihrer Erkenntniß mit zugroßer Flüchtigkeit dahinzufahren, und ſich bei keiner Sache lange genug zu verweilen, um ſie recht ins Auge zu faſſen und nach allen ihren Seiten zu betrachten. Dies erklärt uns die Bemerkung, daß die menſchlichen Kenntniſſe in eben dem Maaße untief werden, in welchem ihr Umfang ſich erweitert, gleich einem Strome, der da am ſeichteſten iſt, wo er ſich am meiſten in die Breite ergießt. Frankreich hat uns zuerſt ein abſchreckendes Beiſpiel davon gegeben, und unſer eigenes Vaterland ſcheint jetzt auf dem beſten Wege zu ſeyn, dieſem Beiſpiele zu folgen.„

„Daß übrigens die Vielheit der gelehrten Gegenſtände, womit die geplagten Seelen unſerer Kinder ſich befaſſen müſſen, und die damit verbundene unmäßige Anſtrengung nothwendig ihr Herz austroknen, ſie fühllos gegen die Schönheiten der Natur, deren Genuß ſo ſehr zur Vervollkommnung unſers Weſens gehört, unempfindlich

gegen die ſimpeln, und gewürzten Freuden des häuslichen Lebens, unfähig zu ächter Freundſchaft, noch unfähiger zur wahren ehelichen und elterlichen Liebe machen müſſe, ergiebt ſich von ſelbſt, und wird von der allgemeinen Erfahrung in tauſend und tauſend unglüklichen Beiſpielen dieſer Art zulaut gepredigt, als daß man, ohne gefliſſentliche Ohrenverſtopfung, es verhören könnte.,,

13.

Abhandlung über die Frage:

Wie kann mans erhalten,

daß Kinder gehorſam und Männer dereinſt nachgebend werden, ohne willenlos zu ſeyn.

oder

Wie kann man ſie zur Feſtigkeit des Willens ohne Eigenſinn bilden.

von

Villaume.

Eingang.

Der Erzieher ſchwebt, wie der Moraliſt, immer zwiſchen zwei Klippen, und er muß ſehr vorſichtig ſeyn, wenn er gegen keine von beiden anſtoßen will. Alle Kräfte, Anlagen, Eigenſchaften des Menſchen, haben, ſowohl als alle Dinge und Kräfte in der Natur, ihren Mangel und ihr Uebermaaß. Und beide ſind ſchädlich. Mangel am Guten iſt Uebel, und Uebermaaß des Guten iſt auch Uebel. Die Freigebigkeit grenzt an die Verſchwendung, die Sparſamkeit an den Geiz. Wohlthätigkeit, wenn ſie nicht durch die Klugheit gemäßiget und regiert wird, thut mehr Schaden, als ſie Nutzen ſtiftet; ſie reißt den Armen aus ſeiner Noth und ſtürzet durch unzeitige Hülfe, noch mehrere ins Elend und ins Laſter. Selbſt die große Haupttugend, die Grundlage aller andern — die Gerechtigkeit — hat ihr ſchädliches Uebermaaß — Allzuſtrenges Recht, iſt Unrecht, (ſummum jus, ſumma injuria)

und Paulus ermahnt die Chriſten, nicht allzuweiſe zu ſeyn.

Der Erzieher muß ſich alſo wohl vorſehen, daß er nichts, ſelbſt in der Bildung zur Tugend übertreibt, damit er und ſein Zögling in kein Extrem fallen — denn jedes Extrem iſt ſchädlich.

Die Menſchen ſind aber ſehr dazu geneigt ins Extkeme zu fallen — Ein Beweis, daß ſie mehr nach Gefühl als nach wohlerwogenen Gründen handeln. Sie folgen ihren Trieben und wenn ich ſo ſagen darf — mechaniſchen Geſetzen. Wenn eine Kugel auf einem geneigten Plane einmahl zu rollen anfängt, ſo rollt ſie unaufhaltſam bis in die Tiefe, und ſteht da nicht eher ſtill, als bis durch verſchiedene Stöße hin und her, ihr die ganze Kraft des Schwunges benommen wird. Wenn wir Menſchen auf eine Idee verfallen, ſo pflegen wir wohl dieſelbe bis zu ihrem äußerſten Ziele zu verfolgen — Wir ſtehen nicht, wir müſſen in unſerm Laufe aufgehalten werden.

Dieſer Tadel trift ganz vorzüglich unſre Zeiten, wo die menſchlichen Kräfte in der That mehr entwickelt und leichter in Bewegung zu bringen ſind, als jemahls. Sehr gut — wenn Vernunft, wenn Grundſätze jedesmahl den ſtarken Schwung mäßigten und den Lauf richteten.

Um

Um nur ein Beiſpiel davon zu geben, welches mit dieſer Abhandlung eine genaue Verbindung hat — Die Sitten und Gefühle ſind ſanfter geworden — ich will nicht unterſuchen, ob es wahre Veredlung und Menſchenliebe, oder ob es Schwäche und Schlaffheit iſt — Genug man iſt auf menſchlichere Gefühle verfallen, als man ſonſt gehabt hat. Und nun hat man ſich ganz auf dieſe Seite hingeworfen. Faſt alle Schriften, die der Jugend zur Leſung beſtimmt ſind, ſind mit Beiſpielen der Wohlthätigkeit angefüllt. Man hört nichts mehr als von Wonnegefühlen derer die dem Elenden geholfen haben, nichts mehr als von Thränen der Dankbarkeit; lauter ſanfte, gefällige Empfindungen — Hier deklamirt man wider Strafen, die vielleicht nöthig ſind, dort wider die Gefühlloſigkeit derer, die nicht für jeden Taugenichts Hand und Beutel offenhalten; anderswo von der Grauſamkeit derer, welche die armen ſchuldloſen Thiere ihrer Gefräßigkeit aufopfern. Es iſt eine **Wonne** alle die ſchönen Dinge zu leſen.

Die Unterſuchung inwiefern dieſes Wahrheit oder Ziererei iſt, gehört nicht hierher — Ich will alſo nicht ſagen, daß die zärtliche Dame die über die Grauſamkeit ihres Koches und ihres Metzgers

erſtaunt, indeß die Gebeine der unſchuldigen Taube, die man ihr in einer Fricaſſee vorſetzt, in aller Ruh und Behaglichkeit naget, und daß ſie für morgen befiehlt, man ſolle ſechs Küchelchen ſchlachten, und vier andre zu Kapaunen machen. Ich übergehe dieſes mit Stillſchweigen; es gehört nicht hierher.

Eben ſo wie in andern Stücken iſt man über den Punkt, welchen dieſe Abhandlung betrift auf Extreme gerathen, und zwar auf beide entgegengeſetzte Extreme. Dies verdienet Aufmerkſamkeit.

Biegſamkeit und gefällige Sitten ſind das groſſe Erforderniß unſrer Zeiten. Es iſt gut, wenn man ſich in Andre zu ſchicken weiß — Der Umgang wird dadurch ſanfter, angenehmer gemacht, und man gewinnt ſelbſt dabei. Man hat aber dieſer Nachgiebigkeit keine Grenzen geſetzt — So daß es nur darauf ankommt, zuerſt zu reden um ſich behaupten zu können und ſeinen Willen zu erhalten, denn die Widerrede darf man, vermöge der herrſchenden geſchmeidigen Sitten, nicht fürchten. Es gehört ſchon Muth dazu, dem Verläumder zu widerſprechen und die Ehre des angegriffenen Unſchuldigen zu retten; man läuft dabei Gefahr, für ungeſittet und widerſprecheriſch gehalten zu werden.

Kaum

Kaum darf man die offenbarſte Wahrheit gegen den zuerſt geäußerten Irrthum behaupten, man mag auch dabei noch ſo behutſam zu Werke gehn, obgleich der Irrthum jenem ſchaden ſollte. Rouſſeau erzählt in ſeinen Bekenntniſſen, daß er einſtens mit einem Advokaten unter gewiſſen Weiden ſpazierte, und einige Beeren die auf dieſen Weiden wachſen und giftig ſeyn ſollen, pflükte und aß. Ein dritter kommt dazu — Was machen ſie da? Die Beeren ſind giftig! Konnten ſie mir das nicht ſagen, ſprach Rouſſeau zu ſeinem Begleiter dem Advokaten? Ach ich durfte michs nicht unterſtehn! So iſt beinah unſre Höflichkeit in der geſitteten Welt beſchaffen.

Es iſt gut, daß Kinder gehorſam ſeyn — ſie laſſen ſich beſſer lehren, erziehen — noch mehr, man kann ſie bequemer lenken; ein gehorſames Kind macht ſeinem Erzieher keine Müh. Dieſe letztere Betrachtung iſt ohne Zweifel die Haupturſach, weswegen man von jeher von Kindern den Gehorſam gefodert hat. — Denn Jedermann erſpart ſich gern Müh, ſoviel er immer kann. Dieſen Gehorſam, der eigentlich nur auf das Wohl der Kinder, auf ihre Bildung gegründet iſt, verlangen Eltern und Erzieher um ihrer Bequemlichkeit willen. Welchen andern Grund hat ein Vater,

der, ohne ſich um die Geſinnungen und die Progreſſen ſeiner Kinder zu bekümmern, ſolche mit Befehlen und Verboten überhäuft und jedes Vergehen dawider aufs ſtrengſte ahndet? Daher kommt es auch, daß der Gehorſam weit über die Grenzen der Nothwendigkeit ausgedehnt wird. Daher kommts, daß man oft von Kindern eine gänzliche Willenloſigkeit verlangt — Man möchte ſie zu einer weichen Wachsmaſſe machen, die man mit dem geringſten Drucke nach Belieben umkneten könnte. Daher das beliebte Willenbrechen.

Auf der andern Seite giebt es Eltern und Erzieher, die entweder eines lebhaften, brauſendluſtigen Temperaments ſind, ein feſtes Nervengebäude haben, und daher weniger eindruksfähig ſind und freie Thätigkeit lieben; oder etwas von dem Schaden der ſchlaffen Willenloſigkeit geahndet haben. Dieſe wollen ihre Kinder und Eleven zu freien Menſchen, die einen Willen für ſich haben, und ſich zu behaupten wiſſen, erziehn. Sie haben nicht unrecht — Aber ſie übertreiben das Ding auch — Sie laſſen den Kindern allen Willen, oder vielmehr, allen Muthwillen und alle Phantaſie — Die Kinder mögen angeben, was ſie wollen, alles iſt ihnen recht, und ſie wollen nicht leiden, daß man die Kleinen ſtören ſoll — Was daraus erfolgt, iſt leicht zu errathen.

Aus

Aus dieſen Irrungen und übertriebenem Betragen der Eltern und Erzieher kömmt es zum Theil, daß wir auf der einen Seite ſolche ſchlaffe Menſchen haben, die Jedermann nach Belieben drehen und handhaben, kneten und umſchmelzen kann; und daß auf der andern Seite ſo viele zügelloſe Kraftgenies in der Welt, ſo viele als Schmetterlinge im Sommer, umher ſchwärmen. Beiderſeits traurige Geſchöpfe, die der menſchlichen Geſellſchaft nicht nützen.

Wäre es doch möglich dieſem Unweſen zu ſteuern! Wahrlich es verdient die Aufmerkſamkeit derer, die dagegen arbeiten können. Dieſer Aufſatz iſt dazu beſtimmt, den irrenden Eltern und Erziehern in dieſem Stücke die Augen zu öfnen, und Mittel an die Hand zu geben, wie man der ſchädlichen Irrung ausweichen könne. Möchte ſie doch ihre Abſicht erreichen!

Ich beziehe mich in vielen Stücken auf das was ich von dem Eigenſinn der Kinder in meiner Abhandlung von den erſten Unarten der Kinder, im zweiten Bande dieſes Werks Seite 306 bis 398 geſagt habe. Man muß jene Schrift mit dieſer vergleichen.

Erſtes Kapitel.

Männer und Kinder müſſen einen Willen haben, und Feſtigkeit beſitzen. Die Willenloſigkeit iſt höchſt ſchädlich.

Nur dasjenige, was wir mit Freiheit, d. h. nach Einſicht und unſerm Willen zufolge, thun, kann ſittlich gut heißen. *)

Was

*) Es giebt doch Fälle, wo das, was wir nach dem Willen Anderer wider den unſrigen, ſogar wider unſere gegründete Einſicht des Beſſern thun, Tugend genannt zu werden verdient, wenn nehmlich der daraus folgende Schaden uns ſelbſt betrift, oder, ſofern er Andere betrift, geringer iſt, als derjenige wäre, der aus unſerer Widerſetzlichkeit entſtehen würde. Aber freilich handelt man, genau beſehn, auch in dieſem Falle nach freiem Willen. Campe.

Auch iſt es Tugend, wenn man wider ſeine beſſere Einſicht und Vorſatz dem Willen eines Andern nachgiebt; wenn nehmlich dieſer Andre ein Vorgeſetzter iſt, der ein Recht auf unſrr Nachgeben hat. Alsdann aber iſt dieſes Nachgeben keine eigentliche Aendrung des Willens, ſondern ein bloſſes Fügen in die Umſtände; und dieſes Fügen geſchieht nach eigner Einſicht und eignem Willen; iſt alſo der Feſtigkeit gar nicht entgegengeſetzt. Der Verfaſſer.

Was wir auf Anrathen oder auf Befehl Anderer thun, kann wohl phyſiſch, nicht aber moraliſch gut ſeyn; das heißt, es kann Nutzen ſtiften, wird aber nimmermehr mit dem Nahmen der Tugend belegt werden können. Nach dem Willen und unter der Führung eines Andern, verrichtet auch der Stier nützliche Handlungen; er pflügt den Acker und zieht den Karn.

Eben ſo nothwendig iſt die Feſtigkeit in ſeinem Willen und die Behauptung ſeiner Anſchläge. Ohne Feſtigkeit wird kein Wille zur That — und was hilft eine Tugend, die nur in Wünſchen und Entſchließungen beſteht, die, weil Andre dagegen ſind, niemahls eine Wirkung thut?

Die mehreſten Menſchen ſind in dieſem Falle — ihr Herz iſt gut, ſie wollen Gutes thun, ſie entſchließen ſich ihrer Pflicht nachzukommen; allein es fehlt ihrem Willen, ihren Entſchließungen an Feſtigkeit und Kraft.

Es giebt in der Welt gar viele Schwierigkeiten die dem guten Willen im Wege ſtehn. Bald iſt es die Schwierigkeit der Sache ſelbſt an und für ſich; bald die lange Dauer der Ausführung — Dieſes gehört eigentlich nicht hierher — Was hier zu bemerken iſt, iſt, daß alle Augenblik die Ermahnungen, die Bitten, die Befehle, die Wünſche

An-

Andrer es dahin brachten, uns von unſern guten Entſchließungen abzubringen. Dieſer will fleißig ſeine Geſchäfte abwarten: ein Freund fodert ihn zum Vergnügen auf, und läßt nicht eher nach, als bis er ihn von ſeiner Arbeit entriſſen hat. Ein Andrer bereut eine Ausſchweifung, und faßt den Entſchluß ſich nunmehr davor zu hüten — Er würde es thun, aber da ſind Schwelger, die nicht ruhen, ſie ziehn ihn in ihre Unordnung fort. Ein Mann will Gerechtigkeit ausüben — Derjenige, welcher darunter leiden würde hört nicht auf ihn zu quälen, er wankt, und, wie jener Hartherzige die Klage der Witwe anhört, nur um Ruhe zu haben, ſo begeht dieſer wider ſeinen Willen eine Ungerechtigkeit, nur um des Bittenden loszuwerden. Ein Mann von Anſehen hat eine Stelle zu beſetzen; gern möchte er ſolche nach Pflicht und Gewiſſen dem Würdigſten anvertrauen — Allein, ein Taugenichts hat Gönner, er hat gewußt ſich bei der Geliebten oder auch wohl bei der Gemahlin des Miniſters zu empfehlen, oder den Kammerdiener auf ſeine Seite zu bringen — Nicht wahr, es wäre hart, wenn der Herr einer Schönen, ſeiner Frau ſolche Kleinigkeit abſchlüge, oder einem treuen Diener ſolche unbedeutende Gefälligkeit verſagte?

Die

Die ganze menſchliche Welt würde über den unerhörten Eigenſinn ſchreien.

Vernunft, Grundſätze, Recht, Billigkeit, ja ſelbſt wohlüberlegtes eignes Intereſſe haben, überhaupt genommen wenig Einfluß. Gefühle des Augenbliks, aufwallende Triebe, Einfall ſind die Triebfedern und Regierer der Menſchen. Keinen Plan, kein Syſtem muß man in dem Betragen der Menge ſuchen — Laune iſt die Herrſcherin der Welt. Wenn nun ein Menſch ſo viel Einſicht hat, daß er die Nothwendigkeit eines planmäßigen Verhaltens und der Ordnung in ſeinem ganzen Weſen anerkennt, und wenn er den Entſchluß faßt nach Ordnung und Grundſätzen zu handeln, ſo muß er ſchlechterdings überall verſtoßen, überall die Laune der Menſchen antreffen, die ihm den Weg verſperrt; eben ſo wie derjenige, welcher ſich nach Bequemlichkeit und diätetiſchen Grundſätzen kleiden wollte, überall wider die Mode verſtoßen müßte.

Iſt es alſo wohl möglich nach Plan und Einſicht zu handeln, wenn man nicht Feſtigkeit, ich möchte ſagen, eigenſinnige Standhaftigkeit beſitzt?

Selbſt beim beſten Willen und Nachdenken der Andern, iſt Feſtigkeit ſehr nützlich. Jedermann beur-

beurtheilt die Dinge nach dem Begrif, den er ſich davon gemacht; und man könnte wohl ohne Verwegenheit behaupten, daß der Begrif allemahl einſeitig iſt, und ſich nach der Lage, der Gemüthsbeſchaffenheit, dem Temperament, dem Intereſſe, den Vorurtheilen und Gefühlen eines Jeden beſtimmt. Nun glaubt ein jeder, ſein Begrif und ſein Urtheil ſey wahr, und das nicht allein, ſondern daß er allein und ausſchließlich wahr ſey.*) Mithin glaubt er, daß alle diejenigen, ſo die Dinge anders betrachten, ſich irren — Folglich ſucht er ſie in ſeiner Wohlmeinung von ihrem Irrthume abzuwenden, und zu ſeiner Vorſtellungsart zu bereden. Daher die häufigen Warnungen, Abmahnungen, Belehrungen ꝛc. **)

Ge-

*) Es kann gar nicht anders ſeyn. Zweifeln kann ein Menſch wohl an der Wahrheit ſeiner Vorſtellungen, aber ſolche für falſch erkennen, das kann er nicht. Denn wenn er einſähe, daß ſie falſch ſind, ſo würde er ſie nicht allein verwerfen, ſondern verwerfen müſſen. Müſſen ihm aber ſeine Vorſtellungen wahr, oder doch wenigſtens wahrſcheinlich vorkommen, ſo iſts ſchlechterdings nothwendig, daß er alle Vorſtellungen die der ſeinigen zuwider ſind, alle, die von derſelben abgehen, für falſch, oder doch für ſehr unwahrſcheinlich halten muß.

**) Daher auch die Mißionen, der Bekehrungseifer, die Religionsverfolgungen, die nicht immer aus Bosheit entſtehen. Der Verfaſſer.

Geſetzt, daß ſie wahr ſeyen, ſo ſind ſie doch wenigſtens nur einſeitig und verhältnißmäßig wahr. Sie paſſen in die Gedankenreihe und den Verhaltungsplan des Andern nicht, geſetzt, daß dieſer ſyſtematiſch verfahre. Alſo wird dieſer den Weiſungen und Ermahnungen nicht folgen können, oder ſein ganzes Betragen wird Stükwerk ſeyn.

Dieſes wird noch deutlicher und auffallender, wenn man betrachtet wie verſchieden die Urtheile nicht allein überhaupt genommen, ſondern auch der geſchikteſten und verſtändigſten Menſchen, ſind — Immer kommt die Fabel des Müllers mit ſeinem Eſel heraus. Der Eſeltreiber nimmt ſich des Eſels an, die Alten ſprechen für den Vater, und die jungen Mädchen für den Sohn. Wen ſoll man anhören? Seine Vernunft — und darnach trachten, daß man ihr treu bleibe.

Aber man kann ſich irren! Ganz gewiß — doch Andre irren auch — und ſelbſt wenn ſie recht rathen, rathen ſie für ſich, das heißt nach ihrem Geſchmak, und was ſie in ihrer Lage thun würden. Ihre Lage und ihr Geſchmak ſind aber nicht die meinigen. Wenn ich irre, ſo iſt doch Zuſammenhang in meinem Irrthum — und mein Irrthum

wird

wird mir nicht leicht ſo ſchädlich ſeyn, als ein fremder.

Alſo muß man

Erſtlich, ſich ſelbſt zu entſchließen wiſſen und dann

Zweitens bei ſeinem Entſchluß beharren können.

Ohne dieſe Eigenſchaften wird der Menſch ohne Moralität und Tugend ein Spiel des Windes und des Wetters werden.

Aus dem Grunde halte ich von Rathgeben und Rathnehmen nicht viel — Man muß ſich nach den Vortheilen und Beſchwerden genau erkundigen; alsdann aber muß man ſeinen Entſchluß ſelbſt faſſen.

Für den Mann, wird man ſagen, der zum reifen Gebrauch ſeiner Vernunft gelangt iſt, iſt dieſes gut und nützlich — Aber für das Kind? — Dieſes kann keinen Willen, keine Feſtigkeit haben, weil es noch keinen Verſtand hat; ſein Theil iſt bloß Laune und Eigenſinn.

Hierauf habe ich zweierlei zu bemerken —

1) Das Kind braucht auch Entſchloſſenheit und Feſtigkeit.

2) Wenn es als Kind willenlos iſt, wird es als Mann keine Feſtigkeit haben.

Ein

Ein Kind braucht auch Willen und Feſtigkeit. Es iſt, ſowohl als Erwachſene, und vielleicht noch mehr als dieſe mit Verführern umgeben. Ich will hier nicht die Geſchichte der Gefahren und Verſuchungen von den erſten Jahren, wo die Kinder anfangen mit Andern umzugehen, bis zu den letzten Jünglingsjahren, ſchreiben. Jedermann weiß, daß es in jedem Alter Unbedachtſame, Leichtſinnige, und Buben giebt, die für ihre Geſpielen und Freunde gefährlich ſind. Nur dies darfman bedenken, um ſich die Gefahr der Kinderjahre recht lebhaft vorzuſtellen, daß nehmlich bei den Kindern die Leidenſchaften alle heftig ſind, daß Verſtand, Einſicht, Erfahrung fehlen. Dies von Seiten des Verführers und des Verführten, und von Seiten dieſes letzteren insbeſondre, die Zuverſicht mit welcher er ſich dem erſten, dem beſten, der ſich ſeinen Freund nennt, in die Arme wirft. — Man darf nur bedenken, daß bei heranwachſendem Alter zu den jungen Verführern ſich auch alte geſellen, und zuweilen ſelbſt aus der Zahl derer, die über die Jugend wachen ſollen.

Wenn das iſt, ſo braucht die Kindheit und die Jugend auch feſten Sinn, um ſich vor den Fallſtricken zu bewahren, und ihre Unſchuld zu retten.

Denn wenn man von ihr verlangt, daß ſie ſich immer in den Willen Andrer fügen ſoll, wenn man immer Gefälligkeit, Nachgeben, Gehorſam von ihr fordert; wenn man durch die Uebung im Nachgeben ihren Sinn gar zubiegſam und zugeſchmeidig gewöhnt, ſo wird er ſo ſchlaff werden, daß er gar keinen Widerſtand leiſten kann. Wer gegen Eltern und Erzieher, gegen Freunde, gegen ehrwürdige Erwachſene ganz wächſern iſt, der iſt es auch gegen Camaraden, gegen heuchleriſche Freunde, gegen Verführer. Die Jugend iſt ja ſchon ſo weich unb bildſam zum Böſen.

Ja, wird man ſagen: Gegen Eltern, Erzieher, Freunde und tugendhafte Erwachſene, ſollen die Kinder nachgebend ſeyn; gegen Buben und Verführer aber feſt und ſteif. Das heißt ohngeſehr ſoviel gefodert, als wenn man verlangte, daß die Aeſte des Baumes biegſam ſeyn ſollten, wenn ich ſie herunterziehe, um ihre Früchte zu brechen; gegen den Sturm aber ſteif und unerſchütterlich, damit ſie ihre Früchte feſthalten. Das wäre gut, wenn das Kind im Stande wäre nach Grundſätzen zu handeln, nach Einſicht feſt und nach Einſicht nachgebend zu ſeyn. Das iſt aber nicht einmahl bei Erwachſenen — Unſre Eigenſchaften entſtehen aus dem Temperament und der Gewohnheit —

Wer

Wer feſt im Guten iſt, der iſt es auch mehrentheils und überhaupt genommen im Böſen; und ſo mit der Schlaffheit. Man beurtheile die Menſchen nicht nach dem, was ſie ſeyn ſollten, was wir wünſchten, daß ſie wären, was ſie vielleicht ſeyn könnten; man frage die Erfahrung — dieſe wird, einige ſeltene Fälle ausgenommen, durchgängig meine Beobachtungen beſtätigen. *)

Wer alſo nur darauf ſieht, daß das Kind nachgebend, gefällig, gehorſam werde, der erleichtert dem Verführer ſein Werk, und bereitet das Unglük des Kindes. Gelingt ihm ſein Vorhaben, ſo iſt das arme Kind verloren. Und ſelbſt als Mann wird es einſtens ohne Feſtigkeit ſeyn.

Denn — dies war meine zweite Betrachtung — iſt es als Kind willenlos geweſen, ſo wird es in männlichen Jahren auch willenlos ſeyn. Wie, wird man mir einwenden; wird er nicht als Mann Vernunft beſitzen? wird dieſe ihn nicht lehren vorſichtig, im Guten feſt ſeyn? Noch einmahl, der Menſch zu jeder Zeit handelt mehr nach Laune, nach augenbliklichem Gefühle, nach Temperament und Gewohnheit, als nach Vernunft und Grundſätzen. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Ja, er ſieht

*) S. 2. B. S. 335. die Note.

zuweilen was gut iſt, aber er thuts darum nicht allemahl. Alſo ſorge man zwar für die Bildung ſeines Verſtandes, aber man bleibe dabei nicht ſtehen, man gewöhne ihn, wie man ihn dereinſt wird haben wollen. Soll er als Mann feſt ſeyn? Nun ſo erlaube man ihm als Kind Willen und Feſtigkeit zu haben, ſonſt iſt ſeine männliche Tugend ſehr gewagt.

Alſo verlange man nicht, daß Kinder in allen Fällen nachgeben, und einem Jeden zu Gefallen von ihrem Willen abſtehen.

Die entgegengeſetzte Methode hat noch eine Schwierigkeit, die man ja nicht überſehen muß.

Geſetzt, ein Kind wird zu einem beſtändigen Gehorſam angehalten, und geſetzt — eine große Frage! — es laſſe ſich den Gehorſam gefallen, und ſuche niemahls das Joch abzuſchütteln — was wird aus ihm werden?

Die mehreſten Eltern ſind übertrieben furchtſam, und verbieten gern ihren Kindern jede Bewegung und Uebung, wobei ſich nur die Möglichkeit eines Schadens träumen läßt. Man würde ihnen gern Arm und Beine lähmen, ſagt Rouſſeau, damit ſie ſolche nicht verrenken. *)

Durch

*) On les rendroit volontiers perclus, pour les empecher de s'eſtropier. Es iſt unmöglich, dieſes wörtlich zu überſetzen. *Emile T. I. p. 15.*

Durch dieſe Furchtſamkeit gehen zwei nöthige Stücke der Erziehung verloren, die Uebung und die Erfahrung. Trauriger Verluſt!

Wie kann ein Kind ſich üben, wenn es beſtändig in der Stube auf dem Stuhl gehalten wird, damit es keinen Schaden nehme? Sein Körper kann ſich nicht entwickeln, ſeine Kräfte vermodern in Unthätigkeit, ſeine Geſundheit leidet — Es kann keine Geſchiklichkeit, keine Feſtigkeit erwerben; der erſte Unfall, der ihm zuſtoßen wird, wird es unglüklich machen, weil es erſchrecken muß und ſich nicht zu helfen weiß.

Wenn ich ein Kind ſo ſorgfältig hüten ſehe, fällt mir immer der Gedanke ein: Man hütet es jezt da es klein iſt vor Schaden, damit es ſich, wenn es groß ſeyn wird, deſtomehr ſchaden könne. In der That, durch die jezige Hut benimmt man ihm die Kraft einſt Gefahren und Schaden zu ertragen, und die Geſchiklichkeit und den Muth ſich davor zu ſchüzen. Iſt das nicht vortreflich ausgeſonnen? Ja noch mehr. — Dies iſt merkwürdig!

Man benimmt ihm eben dadurch die Erfahrung, die Kenntniß des Schadens und der Gefahr; gerade als wenn man es recht gefliſſentlich darauf angelegt hätte, es unbedachtſam zu machen, damit

es ſich in einem Augenblik der Freiheit in die näch-ſte Gefahr ſtürzen ſollte. Auch iſt dieſe Unbedacht-ſamkeit die Frucht, welche die Eltern von ihrer übelverſtandenen Vorſicht häufig einärndten. Iſt es nicht der Mühe werth darnach zu ſtreben?

Schaden und Leiden ſind nun einmahl der einzige Weg, der den Menſchen zur Klugheit führet. Ihm ſolchen verſperren, heiſst, ihn auf ewig zur Unvorſichtigkeit, und mithin zur Thorheit, zum Unglük verdammen.

Ein Kind, das durch beſtändige Befehle gleich-ſam am Gängelbande geführt wird, hat keine Gelegenheit nachzudenken. Sein Nachdenken würde ja keine Statt finden, es nur verwirren oder widerſpenſtig machen. Und worüber ſoll es nachdenken? es braucht es nicht; Andre denken an ſeiner Statt. — Es hat keine Angelegenheiten zu beſorgen, denn, man beſorgt alle ſeine Angelegenheiten. Es müßte denn ſeyn, daß es nachdächte, um ſich von dem Gehorſam loszumachen.

„Aber man bildet ja ſeine Vernunft, man lehrt es Wiſſenſchaften.„ Dadurch lernt es — vielleicht — richtig über Theorien nachdenken; aber praktiſche Klugheit? — woher ſollte dieſe kommen? Denn das hilft nicht, daß man ihm ſagt: Dies iſt gut! — Dies iſt ſchädlich.

Man

Man läßt einem ſolchen Kinde zum Nachdenken gar keinen Raum, und wenn es ja nachdenkt, ſo erlaubt man ihm nicht nach ſeinen Einſichten zu handeln. So klug das Kind immer ſeyn mag, ſo wird denn doch immer ſeine Klugheit nicht ganz mit der Klugheit ſeiner Führer harmoniren. Folglich wird jeder Befehl dieſer letzteren ein abgeriſſener, unplanmäßiger Gedanke in dem Kopfe des Kindes ſeyn — Jemehr es derſelben erhalten wird, deſtomehr wird es ſich gewöhnen iſolirte, einzelne Gedanken zu denken; jemehr es gehorſam ſeyn wird, deſtomehr wird es ſich gewöhnen nach einzelnen abgeriſſenen Gedanken, das heißt nach **Einfällen** zu handeln. Folglich thut dieſe Methode gerade alles, was nur der Weisheit und der Ordnung zuwider ſeyn kann. Sollte man nicht ſagen, daß ſie mit Fleiß erfunden worden iſt, um möglichſt zu verhüten, daß die Kinder ja nicht klug werden und vernünftig handeln?

Aber die Kinder müſſen doch Gehorſam lernen, Erwachſene müſſen nachgebend und gefällig ſeyn? O ja; nun wollen wir davon auch reden.

Der Gehorſam, das Nachgeben, die man ſo hoch preiſet, die man allen Menſchen, mit welchen man zu thun hat, wünſchte, ſind nicht immer eine Tugend. Oft ſind ſie bloße Trägheit, Schlaffheit

 des

des Temperaments. „Was man in den Geſchöpfen Folgſamkeit nennt, ſagt ein berühmter Schriftſteller, hängt zum großen Theile, von der Biegſamkeit der Organen ab, wodurch jene Geſchöpfe in den Stand geſetzt werden, allerlei Eindrücke mit Leichtigkeit anzunehmen *)„ Der Körper trägt zu allen unſern Anlagen vieles bei: Dieſes kann man nicht oft genug wiederholen, um Lob und Tadel in den gerechten Schranken zu erhalten, und die zwekmäßige Bildung der Gemüther zu befördern. (Siehe Seite 216.)

Zweites Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des Nachgebens und des Gehorſams und von den Schranken derſelben.

Es iſt Niemand der nicht Nachgeben und Gefälligkeit äußern müßte. Wer ſich von dieſer Pflicht losſagen wollte, der wäre für die Geſellſchaft unbrauchbar, und würde ſelbſt viel darunter leiden.

Je-

*) Ce qu'on apelle docilité dans les Creatures dépend en grande partie de la flexibilité des organes & de leur ſoupleſſe, qui les rend propres à recevoir aiſément toutes ſortes d'impreſſions.
Fable des Abeilles Tome III. pag. 260.

Jedermann kann irren, und irrt in der That öfters gröblich. Wenn er denn nun keine Zurechtweiſung annehmen will, ſo iſt die Irrung im Betragen, und der Schade, der daraus entſteht, unvermeidlich. Es iſt oft ſehr nützlich, guten Rath anzunehmen. Mancher iſt dadurch vom Untergang gerettet worden.

Die Verwöhnung aber erzeugt Eigenſinn — Wer niemahls nachgegeben, wer niemahls Zurechtweiſungen angenommen hat, der will auch nun nach ſeinem Kopfe handeln. Thut man ihm Vorſtellungen, ſo befeſtigt man ihn nur in ſeinem Sinn; denn ſein Eigenſinn wird bald zur Leidenſchaft, die deſtomehr aufſtützig wird, jemehr man dagegen arbeitet. Solche Charaktere ſind gar nicht ſelten; Ein jeder kann ſolche ſehen.

Dieſer Fehler hat ſeinen Urſprung in der Erziehung — theils in einer harten knechtiſchen Behandlung, *) theils in der gar zugroßen Gefälligkeit der Erzieher. **) Alſo muß man ſchon in der Kindheit darauf ſehen, daß der Menſch Nachgeben und Gefälligkeit, durch Uebung, lerne.

Vor allen aber brauchen die Kinder nicht allein Nachgeben und Gefälligkeit, ſondern auch Gehorſam,

*) Allg. Rev. 2. B. S. 377.
**) Ebendaſ. S. 375.

horſam, ſtrengen, ſchnellen Gehorſam aufs Wort. Ohne dieſen würde es unmöglich ſeyn, ſie zu führen und zu bilden.*) Es muß aufs Wort folgen, denn man kann ihm nur ſelten die Gründe des Befehls erklären; es würde ſie nicht verſtehn: oftmahls iſt keine Zeit dazu da.

Alſo fordre ich allerdings von den Kindern Gehorſam.

Aber nicht einen grenzenloſen Gehorſam. Dieſer iſt ſchädlich.

Welche Grenzen ſoll alſo ihr Gehorſam haben? Dieſes zu beſtimmen müſſen wir unterſuchen, worauf die Pflicht des Gehorſams beruht.

Zuerſt beruht der Gehorſam der Kinder auf dem Bedürfniß ihrer Erhaltung und ihrer Bildung. Das Kind ſoll gehorſam ſeyn, weil es ſelbſt nicht weiß, was ihm nützlich oder ſchädlich iſt; man muß ihm ſolches zeigen, ihm zum Guten verhelfen, es vor Schaden bewahren. Dies könnte aber nie geſchehen, wenn das Kind nicht folgen wollte und müßte, und wenn es im Fall der Verweigerung nicht dazu gezwungen werden könnte. Dieſe Art den Gehorſam der Kinder zu betrachten, macht daraus eher eine Pflicht als ein Recht der Eltern.

*) Allg. Rev. 2. B. S. 321.

Eltern. Ein Satz, welcher vielen ſehr paradox ſcheinen wird.

Haben denn aber die Eltern kein Recht über die Kinder? Ja freilich, ſoviel als die Erhaltung und die Bildung der letzteren erfordern. Aber die Natur — hat die nicht ihre Rechte? Ich weiß nicht was man für Rechte verlangt außer denen, die aus den Pflichten der Eltern fließen. Worauf ſollten dieſe ferneren Rechte ſich gründen — Ein Mißionär in Californien, der den Zuſtand und die Beſchaffenheit dieſes rohen Volkes beſſer beſchrieben hat, als er wohl ſelbſt mag geglaubt haben *) rechnet es den armen Leuten zur ſchweren Sünde und einem Grundverderben an, daß die Kinder von gar keinem Gehorſam gegen ihre Eltern wüßten. Er erzählt aber zugleich, daß die Eltern ſich um ihre Kinder gar nicht bekümmerten, ſobald dieſe ihre Nahrung zu ſuchen im Stande wären. Was ſoll der Californier ſeinen Kindern befehlen, ſobald kein Unterricht, keine ſittliche Bildung ſtattfindet? — worin ſoll der Gehorſam dieſer Kinder beſtehen und wozu ſoll er nützen?

Nichts

*) Nachrichten von Californien, von einem Prieſter der Geſellſchaft Jeſu. Mannheim 1772.

*) „Nichts macht den Californiern weniger Müh und Sorgen, als ihre Kinder zu erziehn. Die ganze Zucht beruht auf dem, daß ſie dieſelben ernähren, ſolang ſie ihr Brod ſelbſt zu ſuchen, d. h. Wurzeln auszugraben, Mäuſe zu fangen und Schlangen zu erlegen nicht im Stande ſind. Wann ſie dieſes einmahl gelernet, und genugſame Kräfte dazu haben, iſt es für den jungen Californier ein Ding, Eltern oder keine Eltern mehr haben. Denn weder Unterweiſung noch Ermahnung, weder Sorg noch Beſtrafung, weder Befehl noch Verboth, weder ſaures Geſicht noch gutes Beiſpiel haben ſie von ihnen zu hoffen, oder zu befürchten, ſie mögen thun was und ſich aufführen wie ſie wollen. Gut wäre es, wenn ſich wenigſt dieſelbe nicht ärgerten, und für genehm hielten, oder mit Geduld übertrügen, wenn die ihrigen, auch wegen gar groben Verbrechen, auf Befehl des Mißionarius ein wenig gezüchtiget werden. Es geſchieht aber gerade das Gegentheil, abſonderlich von Seiten der Mutter.„

„Dannenhero thun die Kinder alles, was ſie gelüſtet, und was ſie von andern gleichen Alters oder von mehr erwachſenen Perſonen Böſes geſehen, und gar frühzeitig erlernt haben, ohne ſich von

*) S. pag. 135. f.

von dem Vater oder von der Mutter, wenn ſie von dieſen auch auf friſcher That ertappt würden, eines Verweiſes ſich zu befürchten zu haben. (ich ſchreibe ſo ab, wie es gedrukt daſteht.) Es laufen dieſe Kinder, wenn ſie in der Mißion ſtehen, nach der Meſſe und chriſtlicher Lehr (d. h. nachdem ſolche vorbei ſind) den ganzen Tag, und wenn ſie im Felde ſind, die ganze Woch, wohin und mit wem ſie wollen, ohne das Angeſicht ihrer Eltern viele Täg nach einander zu ſehen, und ohne daß dieſe deswegen im geringſten ſich Angſt ſeyn laſſen, oder nach ihnen zu fragen. Bei ſo geſtalten Sachen aber, welche zu vermitteln der Mißionarius nicht im Stande iſt, iſt nicht unſchwer ſich einzubilden, was deſſen Unterweiſungen, Zureden und Strafen bei ſolcher Jugend für einen Nutzen ſchaffen können.„

Folgende Stelle verdient doch hier noch ein Plätzchen.

„Gott wolle die Californier noch mehr erleuchten, und unſer Europa und Deutſchland von ſolcher Californiſchen Kinderzucht bewahren, welche zum Theil mit dem Plan, welchen der ehrvergeſſene Schwärmer J. J. Rouſſeau in ſeiner Emile entworfen hat, ziemlich überein kommt, wie auch mit der Sittenlehre einiger andern neuen Philoſophen

aus

aus der Hunds-Zunft (ſoll vermuthlich heißen, den Cynikern) als welche wollen, man ſoll den Anmüthungen und Begierden den Lauf laſſen, die Kinderzucht aber, was den Glaub, die Religion und Gottesfurcht angeht, vor dem achtzehnten oder zwanzigſten Jahr nicht für die Hand nehmen. Welches denn, wenn man es beim Licht und wohl betrachtet, ſo viel ſagen will, als, man ſolle es gar dahin geſtellt ſeyn, und nach dem ſchönen Gebrauch der Californier, ganz und gar unterlaſſen.„

Ein zweiter Grund des Gehorſams der Kinder gegen ihre Eltern iſt folgender. Da die Eltern manchmahl mit der Erhaltung und der Erziehung der Kinder viel Mühe haben, und da ſie die Urſach alles Glückes ihrer Kinder ſind, ſo können ſie von dieſen Dankbarkeit, und einen billigen gemäſſigten Gehorſam, als einen Beweis der Dankbarkeit fodern. Ja noch mehr; ſie können verlangen, daß die Kinder ihnen durch Wildheit, ungeſtümes Weſen, Unbeſonnenheiten, Geräuſch u. d. gl. das Leben nicht ſauer machen. Sobald die Kinder im Stande ſind ihren Eltern einige Hülfe zu leiſten, ſind dieſe vollkommen berechtigt ſolche zu fodern, und im Fall der Verweigerung zu erzwingen. Denn die Pflicht der Eltern geht nicht weiter als das Bedürfniß und das Unvermögen der Kinder. Sobald

bald alſo ein Kind etwas vermag, ſind die Eltern befugt ihm das zu verſagen, was es ſich ſelbſt erwerben kann.

Der Staat fodert von den Eltern, daß ſie für ihre Kinder ſtehen ſollen. Dieſe Fordrung vermehrt ſehr die Gewalt und die Rechte der Eltern über die Kinder. Auch erſtrekte ſich vor Zeiten, und erſtrekt ſich noch bei ungeſitteten Völkern dieſes Recht bis auf Leben und Tod. Ein unnatürliches Recht — Denn wer kann mir das Leben, das nur der Schöpfer mir geben konnte, nehmen? dieſes Recht iſt auch bei den kultivirten Nationen ſehr eingeſchränkt worden.

Alſo ſind die Kinder ihren Eltern Gehorſam ſchuldig — nicht einen grenzenloſen, ſondern einen beſchränkten Gehorſam.

Der ſchuldige Gehorſam erſtrekt ſich

1) Auf alles was die Erhaltung und Bildung der Kinder angeht.

Die Eltern können, ja ſie müſſen den Kindern alles verbieten, was denenſelben am Leibe oder an der Seele ſchaden kann; alles befehlen, was jenen nützlich iſt zu ihrer Erhaltung und zur Bildung ihrer Sitten; und die Kinder ſind ſchuldig hierinnen völligen Gehorſam zu leiſten.

Die

Die Kinder können ſich nicht zu Richtern über die Befehle und Verbote aufwerfen, weil ſie unwiſſend ſind, und weil ſie vermöge ihrer Unwiſſenheit und ihres leidenſchaftlichen Charakters, ſich faſt beſtändig von dem nöthigen Gehorſam zu ihrem größten Nachtheil losſprechen würden.

2) Erſtrekt ſich der Gehorſam der Kinder über alles was den Eltern ihren Stand, ihre Pflichten erſchweren oder erleichtern kann.

Denn das können die Eltern verlangen, daß die Kinder ihnen nicht durch ihr Betragen zur Laſt fallen.

3) Müſſen die Kinder ihren Eltern und Erziehern in allen Stücken gehorſam ſeyn, über welche leztere von der Obrigkeit zur Rechenſchaft gezogen werden; die Eltern müſſen hierin ihr Anſehen behaupten.

Von der Art ſind Störung der Ruh der Nachbaren, Muthwillen auf den Gaſſen, Neckereien der Vorübergehenden u. ſ. w.

4) Eltern ſind befugt von ihren Kindern die Hülfe zu fodern, welche dieſe ihnen leiſten können.

Die Erzieher haben über die ihnen anvertrauten Kinder gerade ſo viel Recht und Macht, als nöthig iſt, das Geſchäft, welches ihnen die Eltern

auf=

aufgetragen haben, gehörig zu verrichten. Sind ihnen die Kinder von den Eltern gänzlich anvertraut, ſo ſind ſie befugt eben den Gehorſam zu fordern, den die Kinder ihren Eltern zu leiſten ſchuldig ſind.

Dies iſt alſo der Gehorſam, welchen Eltern und Erzieher von den Kindern theils fordern müſſen, theils zu fordern berechtigt ſind. Was darüber geht iſt unnütze, ſchädliche Plackerei, Laune, Eigenſinn.

In allen obenbeſagten Stücken wäre Ungehorſam, Widerſpenſtigkeit, Eigenſinn höchſt ſchädlich. Eltern haben nicht allein das Recht den Gehorſam zu erzwingen, es iſt ihre Schuldigkeit; denn ſie ſind verpflichtet für die Erhaltung ihrer Kinder und durch Erziehung für die Wohlfahrt derſelben zu ſorgen. Eine Pflicht, von welcher ſie ſich nicht losſagen können.

Es wird aber in dieſem Stücke doppelt geſündiget; Bald läßt man von ſeiner Pflicht nach und fordert den Gehorſam nicht, den man fordern muß; bald verlangt man den Gehorſam in ganz gleichgültigen Dingen. Von der Nachläßigkeit will ich nichts ſagen, weil Jedermann ſolche, auch an ſich ſelbſt, für einen Fehler erkennen wird. Mit dem Uebertreiben des Gehorſams iſts anders.

Manche Eltern halten ihre Kinder — wie ſoll ichs nennen — ångſtlich oder tyranniſch? Die Kleinen dürfen ohne Erlaubniß, wohlgar ohne Befehl keinen Schritt wagen, kein Glied bewegen: ſie dürfen nichts, die unſchädlichſten Dinge nicht, anrühren. Was nützet dieſer Zwang? Statt Gutes zu ſtiften, thut er unſäglichen Schaden; die Kinder werden ångſtlich, kleinmüthig, ſchwach, oder eigenſinnig und verdroſſen.

Mit allen dieſen Einſchrånkungen und Betrachtungen will ich keinesweges die Kinder in irgend einem Falle von dem Gehorſam losſprechen; meine Abſicht geht nur dahin den Eltern einen guten Rath zu geben, wie ſie ſich in Anſehung ihrer Kinder zu betragen haben.

Herzlich wåre es zu wünſchen, daß ſie niemahls von ihren Kindern etwas verlangten, was nicht nöthig wåre; daß ſie niemahls verböten, was unſchådlich, niemahls beföhlen was gleichgültig iſt.

Sie müßten dem Nachdenken, der Freiheit ihrer Kinder Spielraum, und zwar den größtmöglichen Spielraum verſtatten, damit ſich der Verſtand derſelben, ihr Charakter, ihre Kråfte entwickeln und bilden könnten.

Von den Kindern fordre ich aber ſchlechterdings den Gehorſam, ſobald die Eltern oder Erzieher befohlen haben. Man muß keine Kapitulation, keinen Aufſchub zulaſſen, vielweniger Vernachläßigung der Befehle und Widerſpenſtigkeit erlauben. Den Eigenſinn darf man ihnen nicht geſtatten. Ich halte dieſes für Pflicht der Eltern. (S. 2 B. Vom Eigenſinn.)

In den Eltern haben die Rechte und Pflichten ihre Schranken — Dieſe müſſen Maaß und Ziel erkennen und beobachten. In den Kindern können keine Schranken ſtattfinden, es müßte denn das Unvermögen ſeyn. Denn wenn es ihnen einmahl erlaubt würde, die Befehle ihrer Vorgeſetzten zu übertreten, ſo würde der Vorſtellungen und Ausnahmen und Verweigerungen kein Ende ſeyn.

Die Unbilligkeit der Forderungen von Seiten der Eltern berechtigt die Kinder nicht zum Ungehorſam — Verſteht ſich — ſolange letztere unter Vormundſchaft und Erziehung ſtehn. Der Grund davon iſt, wie ich ſchon geſagt habe, die Unwiſſenheit der Kinder, die kein richtiges Urtheil fällen können. Doch hiervon ein mehreres nachher, wenn ich von den Mitteln reden werde, die Kinder zur Biegſamkeit gewöhnen.

Vermöge der bürgerlichen Einrichtung iſt noch ein Grund des Gehorſams mehr da. Man muß oft wider ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen Befehle befolgen, weil Vorgeſetzte ſolche haben ergehen laſſen. „Die Welt bindet das Recht zu befehlen, an eine zufällige Macht. In ihr gilt das Recht des Stärkeren. Der Weiſe leitet den Verſtand des Dümmern. Der Mächtige regiert die Handlungen der Unmächtigen, dazu er öfters kein weiteres Recht hat, als weil er der Mächtigere iſt. Da wir nun von Natur, als Menſchen, alle gleiche Rechte haben, unſre Kräfte nach unſrer Willkühr in Thätigkeit zu ſetzen, und gleichwohl die gedachte Verfaſſung dieſer Welt es erfodert, dies Recht zuweilen zu verläugnen, und uns gewiſſe Thätigkeiten befehlen oder verbieten zu laſſen; da wir, ſage ich, alle, wenn wir uns in die Welt fügen, und nicht tauſenderlei Schmerz uns machen, und unſre Glükſeligkeit ſtören laſſen wollen, Subordination und Gehorſam lernen müſſen, ohne erſt zu fragen, ob der, welcher befiehlt, verdiene der Befehlende zu ſeyn, und ob ſeine Befehle gut und weiſe ſind; ſo ergiebt ſich klar, daß Kinder Subordination und Gehorſam — daß ſie Verleugnung ihres Willens und Unterwerfung deſſelben

unter

unter den Willen andrer Menſchen lernen müſſen." *)

Es iſt nun freilich traurig, daß dieſer Gehorſam ſtattfinden muß; es iſt traurig, daß Obrigkeiten nicht immer die klügſten und beſten Menſchen, ſowohl als die mächtigſten ſind. Es iſt nun aber einmahl nicht zu ändern. Die Uebung in dieſem Gehorſam ſetze ich darin, daß die Kinder, wie ich es oben geſagt habe, den Erwachſenen und vornehmlich den Eltern und Erziehern, einen unbedingten und unverletzlichen Gehorſam leiſten müſſen.

Der Unterſchied der Stände und des Geſchlechts macht auch einigen Unterſchied in der Erziehung. Es iſt kein Menſch in der Welt, die Herren derſelben ausgenommen, der nicht ſeine Obrigkeit hätte. Allein die höheren Stände werden ganz anders, als die unteren regiert. Erſtere brauchen gemeiniglich nur einen vernünftigen Gehorſam. Das Volk wird mit Machtſprüchen behandelt — und es iſt mehrentheils außer Stand, den Grund der Geſetze einzuſehen, ſo daß ihm billige und unbillige Geſetze oftmahls gleich ſcheinen. Dieſes muß alſo einen blinden Gehorſam leiſten — wenn es nicht

*) 1 B. S. 72.

nicht durch die Erziehung aufgeklärt werden kann. Wozu denn die Anſtalten noch ſehr fehlen.

Das zweite Geſchlecht bedarf auch noch mehr Biegſamkeit als das männliche. Seine Geſchmeidigkeit iſt das Korrektiv unſers Starrſinns. Davon werde ich in der Abhandlung von der Erziehung des weiblichen Geſchlechts ausführlicher handeln.

Alſo iſt Gehorſam nöthig, weil die Kinder gebildet werden müſſen. Der Gehorſam muß aber ſeine Schranken haben (in den Eltern,) weil die Kinder ihren Verſtand üben und zur Klugheit gebildet werden ſollen. Ohne dieſe Schranken iſt keine praktiſche Klugheit, keine Feſtigkeit möglich.

*) „Die erſte kräftige Arzenei zur Heilung der Seelen iſt der Gehorſam; oder die Neigung, dem Willen eines Andern ordentlicher Weiſe, als einem überwiegenden Beweggrunde zu folgen. Dieſe Neigung kann bloß aus Liebe und Vertrauen; ſie kann auch Anfangs aus Furcht vor den beſondern Folgen des Unwillens nach und nach entſtehen. Aber ſolange Jemand, welcher Gehorſam lernen ſoll, vor Ausübung der Folgſamkeit in jedem Fall erſt überlegen muß, welche Gründe der Wille des Obern habe; ob ſie wahr oder falſch; ob

*) Baſedow, Methodenbuch S. 127. ff.

ob der Nutzen des Befehlenden oder Andrer der Zwek ſey; ob in dieſem und jenem Falle der Ungehorſam verborgen bleibe; und ob der Widerwille des Obern denſelben beſtrafen werde; ſolange iſt nur ein ſolcher Anfang des Gehorſams da, welcher den Nahmen deſſelben noch nicht führen kann. Ein gehorſamer Untergebener bedarf ordentlicherweiſe, ſobald er den Willen ſeines Obern vernimmt, keiner andern Gründe zu ſeiner Entſchließung. Nur ein ſolcher beſtändiger und bereitwilliger Gehorſam (welcher, wenn er gleich nicht blind iſt, doch blindlings zu folgen geneigt wäre,) iſt dasjenige große Hülfsmittel der Erziehung, welches ich gerühmt habe.„

Wenn dieſer Gehorſam nicht auf einſichtvolles Vertrauen in die Weisheit und Güte des Befehlenden gegründet iſt, ſo würde ich ihn wenig achten. Auf Furcht gegründet, wäre er das Zeichen einer knechtiſchen Seele, und ein Mittel die Seele noch knechtiſcher zu machen. Auf Vertrauen ohne Einſicht, wäre er Leichtſinn und Unwiſſenheit — Dies iſt aber doch der einzige Grund worauf der, den Kindern allerdings nothwendige Gehorſam beruhen kann. Ein Beweis, daß man ihn nicht zuweit ausdehnen muß. Die einzige Nothwendigkeit macht ſeine Sphäre aus.

„An der Wichtigkeit dieſer kindlichen Tugend darf Niemand zweifeln. Sie bewahret zuweilen vor Lebensgefahren; ſie verhindert vielen Schaden, welchen die Kinder ſich ſelbſt, den Eltern und andern Menſchen zufügen können; ſie erleichtert den Unterricht; ſie wirkt das angenehmſte Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern; ſie erſpart beiden den Verdruß, welchen die ſonſt nothwendigen Strafen nach ſich ziehn; und iſt die beſte Vorbereitung des Gemüthes zur Zufriedenheit bei der unvermeidlichen Abhänglichkeit eines erwachſenen Unterthanen. Wir wollen, alſo die Mittel erforſchen, durch welche dieſe ſchätzbare Eigenſchaft bei den Kindern befördert werden kann.

„Schon der Säugling verſteht in manchen Fällen euren Willen von ſeinem Thun und Laſſen. Hütet euch, ſoviel als möglich, dieſen Willen zu zeigen, wenn ihr wiſſet, oder ſehr wahrſcheinlich vermuthen könnet, daß ihr in dieſem und jenem Falle nicht zum Zwecke kommen werdet. Junge Kinder ſchreien — ihr wollt, ſie ſollen aufhören. Stellet euch, als wenn ihr Schreien nicht bemerkt würde, und thut nichts anders, als was ihr ſonſt thun würdet. Zerſtreuet ſie zwar durch die Umſtände: aber vermeidet bittende und ſchmeichelnde Gebehrden und Töne.

Haben

Haben ſie eine Stellung, welche euch misfällt, wollen ſie etwas, ohngeachtet eures Winkes, nicht loslaſſen; ſo nehmet diejenige ernſthafte, gebietende Miene an, die während der ganzen Erziehung gebietend bleiben ſoll. Braucht allezeit einerlei Redensart: Thu das; laß das. Geſchieht es nicht, ſo gebrauchet eure Stärke mit einiger Beſchwerlichkeit des Kindes, um zu eurem Zwecke zu gelangen; und bemerket weder ſein Schreien, noch ſeine störrige Miene.„

Das bedeutet nicht, daß ihr das Kind ſchlagen ſollt — Nein, ihr müſſet es nur zwingen, euren Willen zu thun — ihr windet ihm aus der Hand, was es nicht fahren laſſen will; ihr nehmet ſeine Hand und zwinget ſie das zu thun, das aufzunehmen, was ihr befohlen habt. Eure Befehle müſſen unausbleiblich geſchehen.

„Wenn aber das Kind umſtändliche Befehle verſtehn lernt; ſo unterſcheidet allemahl den Rath und den Befehl durch gewiſſe Worte. Das iſt gut; oder, das iſt nicht gut. Dies iſt der Ausdruk des Rathes. Das ſollſt du thun; das ſollſt du laſſen. Das iſt der Ausdruk des Befehles. Machet euren Rath wirkſam dadurch, daß den Kindern, durch die Natur der Dinge, oder durch eure geheime Veranſtaltung, faſt allemahl, wenn

ſie nicht folgſam ſind, eine ſinnliche Beſchwerlichkeit entſtehe; und daß, auf gleiche Art, die Folgſamkeit angenehme Wirkungen habe. Aber Anfangs muß niemahls eigentliche Strafe folgen, wenn nur dem Rathe, nicht aber dem Befehle zuwider gehandelt worden iſt. Anſtatt der Strafe, erzählet in der Gegenwart der Kinder, was ihr ihnen gerathen habt, und was auf ihren lächerlichen Eigenſinn gefolget ſey. Erzählet auch zuweilen die angenehmen Schikſale kluger und folgſamer Kinder. Merkt überhaupt, daß Kinder faſt alles, was ſie angeht, hören, wenn man auch nicht zu ihnen, ſondern nur in ihrer Gegenwart ſpricht; und daß dieſes beſſere Wirkungen habe, als lange Ermahnungen und Verweiſe.

„**Eigentliche Befehle müſſen ſelten ſeyn**; aber der Ungehorſam muß allemahl eine empfindliche Strafe nach ſich ziehn, und ſich weder durch Bitten, noch durch Verſprechen der Beſſerung retten können. Alsdann trift euch, weit ſeltener, als gewöhnlich iſt, die traurige Nothwendigkeit eure Kinder zu züchtigen. Es muß ihnen aber von ſelbſt bekannt ſeyn, daß Strafe auf Ungehorſam folgt; und ihr dürfet dieſe Verſicherung niemahls euren Befehlen hinzufügen; vielweniger die Art und den Grad der Strafe

durch

durch eine beſondre Drohung beſtimmen, außer in den wenigen Fällen, in welchen eine einzelne Uebertretung, vermöge der Natur der Dinge, großen Schaden verurſachen könnte. Nur in dieſen Fällen iſt es nützlich und nöthig, daß die lebhafte Vorſtellung einer ſcharfen Züchtigung eine größere Sicherheit des Gehorſams verſchaffe. Sonſt muß es in eurer Willkühr bleiben, nach Umſtänden zu ſtrafen. Hättet ihr aber eine beſtimmte Art der Strafe gedroht: ſo muß ſie, der Drohung gemäß, ganz ausgeübt werden; wenn auch, wider Vermuthen, einige entſchuldigende Umſtände dazu kämen. Wären ſie jedoch ſehr entſchuldigend, und die gedrohte Strafe von Wichtigkeit: ſo würde ich rathen, die Worte eures Befehls ſo zu erklären, daß in dieſem Fall kein eigentlicher Ungehorſam, ſondern nur eine ſolche Unvorſichtigkeit vorausgeſetzt werde, in Anſehung welcher ihr nur dieſe und jene Belehrung, und auf künftige Zeiten dieſe und jene Befehle geben wolltet.,,

Der Fall iſt ſehr kritiſch. Der Gehorſam leidet immer, ſowohl von der gänzlichen Uebertretung, als von der Erklärung — Denn man lernt bald Befehle wegzuerklären, wenns einmahl geht.

,,Ich

„Ich bin zwar der Meinung geweſen, daß man, ſobald als möglich, mit Kindern über die Urſachen der Befehle vernünfteln müſſe, aber ich habe durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, daß die Sicherheit des Gehorſams dadurch verzögert werde. Die meiſten väterlichen Befehle gründen ſich ja auf ſolche entfernte Wirkungen des Thuns und Laſſens, von deren Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit die Kinder keine unmittelbare Ueberzeugung haben können; ſie gründen ſich auf diejenigen Verhältniſſe der Erwachſenen, die den Kindern unbekannt ſind, oder ſehr entbehrlich ſcheinen. Umſtändlich kann man ihnen ſolche Urſachen nicht erklären; allgemeine Vorſtellungen aber haben nur einen ſehr geringen Eindruk in die Seelen der Kinder. Oftmahls geben ſie auf ſolches Vernünfteln nicht Acht: Alsdenn iſt es nicht nur vergeblich, ſondern auch ſchädlich; weil ſie dieſer Unachtſamkeit bei Worten, die bloß an ſie gerichtet ſind, gewohnt werden. Zuweilen bemühen ſie ſich vergeblich, die von euch angeführten Gründe wahr und gut zu finden: alsdann iſt ein Mistrauen gegen die Einſicht der Obern erregt. Ein Befehl iſt eine Erklärung des Willens, und weiter nichts. Gründe anführen iſt nur nöthig bei dem Rathe und Unterrichte. Nicht ſelten wer-

werden die Kinder durch Vorſtellung vieler Gründe ſo zerſtreut, daß ſie den Inhalt der Befehle nicht recht verſtehn, oder nicht behalten. Ferner ſind diejenigen Eltern und Lehrer, welche ſich bei ihrem Befehlen zum Vernünfteln gewöhnen, oft in Gefahr, ganz ungültige, oder ſehr unzureichende Gründe zu ſagen: alsdenn verhindern ſie bei den Kindern den Wachsthum der Einſicht, wenn auch in einigen Fällen der Gehorſam nicht dadurch verhindert werden ſollte. Aber Rath und Anſchläge zu geben, wie die unerfahrne und verwöhnte Jugend den Anlaß und die Verſuchung zum Ungehorſam vermeiden, oder in welcher Ordnung und durch welche Hülfsmittel ſie das Befohlene glüklich ausüben könne; dieſes verſäumte Räſonniren iſt von der äußerſten Wichtigkeit.„

„Ueberhäufet eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen. Sie behalten ſie nicht alle; ſie denken nicht zugleich an alle, und werden der Verweiſe und Strafen gewohnt. Befehlen und Verbieten iſt leicht; aber beſſer als Beides iſt es oftmahls, daß ihr die Verſuchung zum Böſen von den Eurigen abwendet. Verbietet alſo keine ſolche Untugenden, die ſie wahrſcheinlicher Weiſe nicht begehen werden; denn Befehle reitzen zuweilen. Verfallen ſie unvermuthet in neue Laſter; ſo neh-

met

met den Schein einer großen Verwundrung an, und alsdann erſt gebet euren Rath und eure Befehle auf künftige Zeiten. Misbrauchet aber die Worte und Mienen, womit ihr ernſthaft befehlet, niemahls zum Scherze; dieſes verwirrt und giebt Entſchuldigung. Sorget dafür, daß Niemand vor euren Kindern eure Befehle tadle, oder euch in euren Strafen einer Härte beſchuldige; ſonſt verlieret ihr Anſehn und Liebe. Befehlet kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerſpruchs. Hebet eure Geſetze auf, ſobald es euch gut dünkt, und vornehmlich, wenn ein Vorurtheil die Urſach derſelben war. Aber vor der Zeit des erwachſenen Alters ſaget euren Kindern nicht, daß ihr in euren Befehlen geirrt habt: denn dies iſt ja ſchlechterdings nicht nöthig, wenn ihr das Vernünfteln mit ihnen vermeidet. Die zarte Jugend iſt die Zeit des blinden Gehorſams. Nach Jahren kömmt eine andre, in welcher es nützlich iſt, nach und nach alle eure Befehle in ernſthaften Rath zu verwandeln, und dennoch zuweilen, in wichtigen Fällen, wenn der Rath vernachläßigt wird, einige Arten einer nicht gedrohten Strafe erfolgen zu laſſen.

*) „Der ſchweitzeriſche Philoſoph meint, das Kind müſſe nichts aus Gehorſam thun, ſondern nur die Nothwendigkeit der Natur erkennen; die Worte, Gehorchen, Befehlen, Pflicht und Schädlichkeit (weil vor dem vernünftigen Alter kein Begrif von den ſittlichen Verhältniſſen ſtattfinde,) müſſen aus ſeinem Wörterbuche verbannt werden, die Worte Stärke und Unvermögen aber, einen großen Platz darin einnehmen. Wie ſehr irrt doch der ſonſt ſo weiſe Mann! Der Gehorſam gründet ſich auf Liebe, Zutrauen und Zwang; die Schuldigkeit auf Meinung von unſerm eignen Beſten, oder der Abwendung unſers eignen Uebels, entweder nach dem Laufe der Natur oder nach dem Vorſatze des Mächtigeren. Iſt wohl irgend etwas davon dem Kinde unverſtändlich? Kann der Verfaſſer im Ernſte irgend eines dieſer Triebwerke des Gehorſams tadeln? Vielleicht drükt er ſich unvorſichtig aus; vielleicht verſtehn wir ihn nicht; vielleicht ſtellt er ſich eine Erziehung in ſolchen Umſtänden vor, welche nie ſeyn werden? —“

Rouſſeaus Abſicht und Geſichtspunkt iſt, aus dem Menſchen alles zu machen, und ihn ſo ſehr zu veredeln, als es vermöge ſeiner Natur möglich iſt.

Des-

(* Methodenbuch. S. 527.

Deswegen will er ſeiner Seele ihre ganze Schnellkraft erhalten, und ſolche niemahls durch irgend einen moraliſchen Zwang ſchwächen. Er will, um den Verſtand höchſtthätig zu machen, alle Reitze der Umſtände auf denſelben wirken laſſen, ihn nie an Hülfe durch Rath und Befehl verwöhnen, damit er nicht in Trägheit verfalle. In dieſem Geſichtspunkt betrachtet, ſcheint mir Rouſſeau Recht zu haben. Kann man ſich aber Rouſſeaus Zwek in der Erziehung zum Ziele ſtecken? Das iſt eine andre Frage; man ſehe, was ich davon im dritten Bande von der Abhandlung über Veredlung und Brauchbarkeit geſagt habe. Wenn wir andre Grundſätze annehmen, werden wir nothwendig auf verſchiedene Verhaltungsregeln verfallen. Die Frage iſt alſo hier nicht von den Verhaltungsregeln, ſondern von den Grundſätzen. Bei letzteren muß man den Rouſſeau faſſen, wenn man ihn angreifen will. Denn giebt man ihm dieſe zu, ſo deucht mir, ſein ganzes Syſtem ſehr bündig, und folglich unangreifbar.

In dieſem Punkte von Gehorſam könnte man ſagen, daß die Kinder keines Gehorſams, als durch Zwang fähig ſind. Der Gehorſam beſteht in der Unterwerfung ſeines Willens unter den Willen eines Andern. Dies kann ein Kind nur aus folgenden Grün-

den thun — 1) aus Zwang. Dieſer Gehorſam iſt nöthig, aber nicht tugendhaft; es iſt nicht wahrer Gehorſam der Seele, es iſt nur der äußere Schein davon. Er iſt nützlich, aber er ſchwächt die Seele. 2) Aus Vertrauen — dieſes aber kann erſt nach gehöriger Erfahrung und nach der Entwickelung des Verſtandes entſtehen. Die Liebe erzeugt eigentlich nur Folgſamkeit, nicht Gehorſam, und mich deucht, zwiſchen beiden eben den Unterſchied, als zwiſchen Wollen und Zulaſſen, zu ſehen.

Drittes Kapitel.

Von den Urſachen des Eigenſinnes.

Die Urſachen des Eigenſinnes finden ſich in der Natur, in der beſondern Beſchaffenheit des Körpers und in der Erziehung.

Jeder Menſch, mithin auch jedes Kind, hat ſeine Vorſtellungen, ſeine Neigungen, ſeine Begierden, ſeinen Geſchmak, die ihm eigen, und folglich von den Beſtimmungen jedes andern unterſchieden ſind. Wenn er nicht im Stande iſt, von dieſen Eigenheiten ſich ſogleich auf Verlangen loszuſagen, um die Eigenheiten der Umgebenden anzunehmen, ſo hat er mehr oder weniger von dem, was man; (weil man alles, was man nicht gern

hat, tadelt) Eigenſinn nennt, obgleich Jedermann den ſeinigen hat.

Denn warum nennt mich, mein Freund eigenſinnig, wenn ich meinen Vorſtellungen, und nicht den ſeinigen folge? Nicht wahr? weil er auf ſeinem Sinn beſteht? und was thue ich anders? Er nennt mich alſo eigenſinnig, weil er eigenſinnig iſt. So ſagen die Moraliſten, daß man die Andern nur nach dem Maaße ſeines eignen Stolzes, des Stolzes beſchuldiget.

Bei den Kindern muß der Eigenſinn noch ſtärker als bei den Erwachſenen ſeyn. Warum? Weil ſie weniger Vorſtellungen haben, und folglich jede Vorſtellung einen größeren Theil ihrer Seelenkräfte beſchäftiget. Sie hängen alſo feſter an jeder Idee. Ihre Begriffe haben den weiten Umfang, die unbeſtimmte Allgemeinheit nicht, welche ſie biegſam machen könnte. Man betrachte kleine Kinder — Sie wollen etwas erreichen, greifen es aber unrecht an; man kömmt ihnen zu Hülfe, und greift nach dem rechten Mittel dazu. Die Kleinen wollen es nicht zulaſſen, ſie werden hitzig und ſchreien. Warum? Sie ſehen nur das einzige Mittel das ſie ergriffen haben, jedes andre iſt ihnen unbekannt, mithin glauben ſie, daß man ihnen durch jede andre Wendung den Gegenſtand ihrer Begierde entreißen

reißen will. Der Beweis iſt, daß ſie ſogleich ſtille werden, ſobald das neue Mittel ſeine Wirkung gethan und ſie den guten Erfolg geſehen haben.

Kinder, weil ihre Begriffe anfänglich ganz individuell ſind, und lange bleiben, können ihren Vorſtellungen keine biegſame Ausdehnung auf verſchiedene Dinge geben. Man kann nicht ſagen, daß ſie verſchiedene Gegenſtände, oder eine zuſammengeſetzte Idee, vornehmlich wenn es Dinge betrift, die nicht unter die Sinne fallen, unter einen Hauptgedanken bringen; ſondern ſie haben wirklich mehrere iſolirte Ideen, jede Vorſtellung iſt in ihrem Kopfe ſo getrennt als die Dinge außer ihnen, und als die Worte in dem Munde des Erzählenden. Daher die Schwierigkeiten der Conjunctionen und Participien, mit welchen die Kinder niemahls recht umzugehen wiſſen. Daher, wenn man ihnen eine Geſchichte, die ſie ſchon gehört haben, wieder erzählt, ſtoßen ſie ſich an jede Veränderung in den Worten, wenn ſolche auch keine Veränderung in den Sachen verurſacht: Sie ſind darin ſo eigen, als wenn es ſymboliſche Formulare wären. Wenn man mit ihnen ſpricht, und man nennt etwa den Einen für den Andern, ſo ſtoßen ſie ſich daran, und berichtigen die Irrung, ehe man weiter geht. — Ein Beweis, daß

bei ihnen kein Hauptgedanke, ſondern lauter einzelne Gedanken ſtattfinden. Sonſt würde ſie der Hauptgedanke allein feſſeln, und ſie würden ſolche Kleinigkeiten im Detail überſehen. Vor einigen Tagen erſt hatte ich noch Gelegenheit ein ähnliches Phänomen zu bemerken. Ein paar nicht ungeſchikte Knaben erklärten den Cornelius, und ſtieſſen auf die Redensart dicto audiens fuit. Sie verſtanden jedes Wort, fanden ungefehr die Bedeutung, aber das Wort gehorſam ſeyn, fanden ſie erſt nach einigem herumtappen.

Daraus entſteht nothwendig ein Schein von Eigenſinn auch in der Theorie. Ich ſage ein Schein von Eigenſinn — Denn die Kinder glauben wirklich, daß man ihnen durch dieſe Verwechslung der Worte auch die Sache verändert. Wenn ſie etwas von der Geltung der Worte wüßten, ſo würden ſie ſich an ihre Verwechslung nicht ſtoßen. Dieſe Beobachtung iſt eine wichtige Warnung für die Erzieher, die Kinder nicht übereilt zu beurtheilen und des Eigenſinns zu beſchuldigen, und in ihren Unterhaltungen mit den Kindern ſich wohl vorzuſehen, damit ſie die Worte nicht verwechſeln oder verändern; ſondern denſelben Gedanken mit denſelben Worten ausdrücken. Man hüte ſich auch für Pleonasmen.

Dieſe Beobachtung wird durch folgende beſtätiget. Unter den Erwachſenen ſind gerade die eigenſinnigſten ſolche, deren Geſichtskreis und Verſtandeskräfte am mehreſten beſchränkt ſind. Keiner iſt eigenſinniger als das ungelehrte Volk, als der Halbgelehrte, und unter den beſſeren Köpfen, als der ſyſtematiſche, und der Empfinder. Beide letzteren, welche dem erſten Anblik nach eine Ausnahme zu machen ſcheinen, beſtätigen nur jene Bemerkung noch mehr. Denn warum iſt der Syſtematiker eigenſinnig? — weil er nur einen Totalgedanken, ſein Syſtem, hat, auf welches er alles zurükführt. Dieſes Syſtem beſtimmt all ſein Wiſſen und ſchränkt es ein.

Der Erfinder — Dieſer hat mehrere Gedanken; allein dieſer ſein eigner Gedanke, ſeine Erfindung, iſt ſeine Hauptvorſtellung; ſie hat alles übrige ganz verdunkelt, und wirkt mit der ganzen Kraft ſeiner Seele.

Bei den Kindern iſt alles Gefühl und wird leicht zur Leidenſchaft. Daher iſt jeder Einfall bei ihnen heftig — Und weil man gerade den Augenblik der Leidenſchaft wählt, um ſich ihnen zu widerſetzen, ſo iſt es gar kein Wunder, daß man ſie aufſtüzig findet.

Eben dies widerfährt den Erwachſenen. Je empfänglicher ſie ſind, deſtomehr haben ſie Eigenſinn — Und wenn man ſie in dem Augenblik der Leidenſchaft angreift, ſo ſind ſie unlenkſam, unbändig.

Noch mehr. Die Kinder von großen Anlagen, von ausgezeichneten Fähigkeiten, ſind weit eigenſinniger als andre, und müſſen es ſeyn. Woher das? Daher, daß ſie beſtimmtere Kräfte haben, die ihren Gegenſtand ſtärker ergreifen und feſter halten. Ein Kind, dem alles gleichgültig iſt, weil ſeine Kräfte auf keinen Gegenſtand vorzüglich verfallen oder beſtimmt ſind, kann keinen Eigenſinn haben — weil ihm alles gleich iſt; was es ſelbſt will rührt es nicht mehr, als was ein Andrer will; und ſo iſt es immer wie es Andre haben wollen.

Das iſt Schwachheit hab' ich geſagt, und mancher Leſer möchte ſprechen — Es iſt Kraft, höhere, weiter ausgedehnte Kraft, die im Stande iſt alles mit gleicher Stärke zu faſſen. Dieſes iſt bei der Eingeſchränktheit des Menſchen ſchlechterdings unmöglich.

Eine merkwürdige Betrachtung! Die beliebten Eigenſchaften, die wir ſo ſehr wünſchen, ſo vortreflich finden, ſind oft — Fehler. Was wir fürch-

fürchten, was wir haſſen iſt manchmahl — Vollkommenheit!

Auch dieſe Bemerkung wird durch die Aufmerkſamkeit auf Erwachſene beſtätiget. Große, vorzügliche Männer haben gemeiniglich eine Art von Eigenſinn. Dieſe Krankheit plagte vor allen den verehrungswürdigen Rouſſeau. Es iſt nicht wohl anders möglich — Dieſe Männer haben eine beſtimmte Vorſtellungsart, an welcher ſie ſtark hängen.

Ich widerſpreche dem nicht, was ich vorher geſagt habe, daß der Eigenſinn eine Folge von den Schranken unſrer Einſichten iſt. Je weiter unſre Kenntniſſe reichen, deſto geſchmeidiger werden wir; je ſtärker wir an einer Vorſtellung hängen, deſto mehr haben wir Eigenſinn. *)

Dies wäre, was ich Eigenſinn der Natur genannt habe; Nun komme ich auf die beſondre Beſchaffenheiten des Körpers, welche den Eigenſinn erzeugen können.

*) Das heißt: jemehr unſre Kenntniſſe ſich erweitern, deſto geſchmeidiger ſind wir in gleichgültigen Dingen, und deſto feſter in ſolchen, deren Wichtigkeit wir einzuſehen glauben. Je enger jener Kreis, deſto eigenſinniger in allem, wenn wir Feſtigkeit haben; und deſto ſchlaffer, wenn wir ein biegſames Temperament haben.

Der Verf.

Der Körper hat überhaupt auf die Seele, auf alle Kräfte und Verrichtungen derſelben, auf unſre Moralität einen großen Einfluß. Bei unverdorbenen Kindern kann man faſt mit Zuverſicht darauf rechnen, daß ſie krank ſind, wenn ſie Starrſinn oder Widerſpenſtigkeit im Ernſt äußern. Ich habe Kinder geſehen, welche in den drei erſten Jahren ihres Lebens äußerſt eigenſinnig waren, die ſich aber nach dieſer Zeit, ohne die geringſte Mitwirwirkung ihrer Eltern ganz erſtaunlich, und zwar ſehr geſchwind änderten. Ich hab' es der Verändrung in ihrem Körper angeſehen, woher die Veränderung in dem Gemüthe herrührte. Es iſt übrigens eine gemeine Bemerkung, daß kranke Kinder eigenſinnig ſind. (Siehe S. 184.)

Die Hauptquelle des Eigenſinnes aber iſt wohl in der Erziehung zu ſuchen.

Hierin fehlt man zwiefach — durch Hätſchelei und durch Härte — Ich habe davon ſchon im 2ten Bande im Kapitel vom Eigenſinne ſattſam geredt. Ich will mich nicht hier wiederholen.

Harte oder ſtrenge Behandlung macht harte oder ſtrenge Gemüther. Das iſt an denen, die im Militärſtande gedient haben, ſichtbar. Nicht allein diejenigen, welche befehlen, und ſich dadurch Andre in ſtrenger Zucht zu erhalten gewöhnen; ſon-

ſondern auch die Untergebenen, die nichts zu befeh= len haben, und an die Strenge nur leidend ge= wöhnt ſind, zeigen in ihrem ganzen Betragen Spuren von dieſer Strenge. So genau wie ſie in der Beobachtung ihrer Pflichten ſind, ſo viel Genauigkeit fordern ſie auch von denen, über wel= che ſie einiges Anſehen haben, und fordern ſie mit eben der Härte, mit welcher man ſolche von ihnen fodert. Sie herrſchen zu Hauſe über Frau und Kinder, ohngefehr wie ſie auf dem Exerzirplatze be= herrſcht werden. Dieſes Phänomen reſolvirt ſich in dem allgemeinen Nachahmungstriebe und in der Gewöhnung. Wer ſtarrſinnige Kinder haben will, darf ſie nur mit Strenge und Härte behan= deln, wenn die Kinder nur irgend einige Kraft ha= ben, ſo daß die Härte ſie nicht ganz niederſchlüge. Wenn nun noch das Gefühl der Härte und Un= billigkeit dazu kommt, ſo entſteht die Bitterkeit, und der Starrſinn wird Trotz.

Wenn man im Affekt dem Kinde (von zwei Jahren) einen Verweis gab, ſo bemerkte man im= mer, daß der Eigenſinn und das Schreien zunahm. Ein Verweis aber, oder eine Beſtrafung, die mit kaltem Blute geſchah, brachten allezeit die Wir= kung hervor, daß ſein Affekt gedämpft ward, daß es that, was man befahl, und mit vieler Freund=

 lichkeit

lichkeit und Reue ſein Vergehen Allen abbat, wenn es glaubte durch daſſelbe beleidigt zu haben. *)

Ich ſpreche nicht von einem augenbliklichen vorübergehenden Eigenſinne. Dieſer entſteht aus Laune, aus Leidenſchaft, aus Schmerz oder körperlichem Misbehagen. So ſind Leute eigenſinnig die ſich beleidigt finden, diejenigen, welche Sorge oder Gram, oder Langeweile haben, die Hypochondriſten. In ſolchem Falle muß man den Eigenſinn nicht als die Hauptkrankheit, ſondern als ein bloßes Symptom der Krankheit betrachten, und die Kur nicht auf dieſes, ſondern auf die Urſach deſſelben richten. Hier habe ich es nur mit dem Eigenſinne als Krankheit ſelbſt, d. h. mit dem habituellen Eigenſinne zu thun.

Viertes Kapitel.

Von den Urſachen der Willenloſigkeit.

Die Willenloſigkeit iſt ein Natur- oder ein Erziehungsfehler.

Ein Naturfehler, inſofern ſie aus einem Mangel an Begriffen, an Verſtandeskräften oder an Trieben iſt. Mancher hat keinen Willen, weil er nichts ſieht, das ihn beſtimmen kann, oder den Werth

*) Pädag. Unterh. 1 Jahrg. p. 761.

Werth der Dinge nicht erkennt. Ein Andrer hat keinen Willen, weil er nicht weiß, wohin er ſich wenden oder wozu er ſich beſtimmen ſoll; dieſes kömmt aus Mangel an Einſicht, oder weil es an entſchiedenen Trieben und Kräften fehlte. Phlegmatiſche Temperamente laſſen ſich leicht alles gefallen, weil ſie zu nichts einen ſtarken Hang und entſchiedene Fähigkeit haben.

Eine andre Urſach der Willenloſigkeit, der Unentſchiedenheit, des Abſtehens vom gefaßten Entſchluſſe liegt in der gerade entgegengeſetzten Vollkommenheit — nehmlich 1) In einem viel umfaſſenden Verſtande, der überall die Unvollkommenheit der Dinge und unſrer Erkenntniß gewahr wird, ſo daß er nichts für entſchieden, für gewiß, nichts für vollkommen genug und unſrer Wünſche würdig, anſieht. In ſolchem Falle, weiß man nicht wozu man greifen, und woran man ſich halten ſoll. Eben ſo iſt es 2) mit einem vielumfaſſenden Gefühle und einer großen Reizbarkeit — Ein ſolcher kann ſich für nichts entſcheiden, weil jede Entſcheidung viele ihm wünſchenswürdige Dinge ausſchließt. Gern möchte er nichts fahren laſſen, gern alles nehmen — es iſt aber nicht möglich, und er bleibt unentſchloſſen. Und wenn er ja einen Entſchluß gefaßt, ſo kann ihm ein Gegenſtand der ihm näher

unter die Augen tritt, bald abwendig machen. Da dieſes aber der Fall der Kinder nicht iſt, ſo habe ich nichts davon zu ſagen.

Ich halte mich alſo für berechtigt, die Willenloſigkeit als eine Schwachheit anzuſehn.

Dieſe Schwachheit kann, wie jede andre, durch die Erziehung ſehr vermehrt werden, und wird leider! nur allzuoft durch dieſelbe vermehrt. Und zwar geſchieht dies aus Wohlmeinung gutgeſinnter, aber irrender Eltern, welche einen knechtiſchen Gehorſam für die höchſte Kindertugend halten; worin ſie nicht ganz unrecht haben; welche aber die Sache übertreiben, indem ſie meinen, ein Kind müſſe nichts, als auf Befehl thun.

Es iſt aber ein großer Unterſchied zwiſchen — gegebene Befehle ausrichten — und — immer Befehle verlangen. Erſteres iſt Pflicht; letzteres iſt ein Verderben, das nimmermehr wieder geheilt wird.

Man beobachte doch die Kinder, die beſtändig an dieſem moraliſchen Gängelbande gegängelt werden! welche ſchwache, ſchlaffe Kreaturen! Sie fallen dem erſten Verführer in die Schlinge — ſie wiſſen kein Gutes zu thun, wenn es ihnen nicht befohlen iſt. Sie ſind bloße Maſchinen in der Hand eines Andern. Man darf ihnen ihr Thun

und

und laſſen nicht zurechnen, weder im Guten noch im Böſen — denn ſie haben keines von beiden gethan, ſo wenig als die Säge oder der Dolch.

Harte Behandlung, Drohungen, Strafen, traurige und langweilige Eingezogenheit erſchlaffen alle Kräfte, erzeugen eine Mattigkeit des Charakters, die den Menſchen ganz zu Grunde richtet.

Manche Eltern und Erzieher legen ſich recht gefliſſentlich darauf, den Kindern in allen Stükken zu widerſprechen und Zwang anzuthun. Genug, daß ſie bei dem Kinde einen Wunſch, ein Verlangen gewahr werden; dieſer Wunſch mag übrigens noch ſo unſchuldig ſeyn; ſo widerſetzen ſie ſich demſelben. Vermuthlich aus guter Abſicht, um das Kind zum Nachgeben zu gewöhnen. Aber ſie ſehen nicht, daß ſie alle Kräfte tödten, wenn ihnen ihre Abſicht gelingt. Uebrigens iſt die Kur ſehr hart.

Noch eine Methode willenloſe Geſchöpfe zu ziehen, iſt daß man ſie früh nach den Sitten der feinen Welt erziehe. Die Galanterie, die übertriebene Höflichkeit gewöhnen den jungen Menſchen an ein beſtändiges Nachgeben, welches zwar in dem Umgange zum bloßen Vergnügen ſolange dieſes in den Schranken der Sittlichkeit bleibt, eben nicht ſchädlich iſt; aber dadurch bedenklich wird,

daß

daß der Menſch dieſe Biegſamkeit in die Geſchäfte und da wo die Sittlichkeit und Ordnung vergeſſen werden, hinbringt.

Zur galanten Modeerziehung gehört auch noch, daß man durch Verfeinerung und bildende Künſte den Geſchmak und die Empfindung übertreibt. Dem feinen Geſchmacke will nichts hartes behagen, und der zarten Empfindung wird alles Rauhe beſchwerlich — oder vielmehr, ſie finden alles hart und rauh, was nicht geradezu weich und zart iſt. Mithin ſcheint ihnen Feſtigkeit rauh, und Beharrlichkeit auf einen vernünftigen Entſchluß, hart.

Nun kommen Romanen, Schauſpiele, empfindſame, äſthetiſche Leſungen; die Empfindung wird rege und überſpannt. Das Herz gewinnt die Herrſchaft über die Vernunft, es ſoll nicht mehr gedacht, es muß alles gefühlt werden. Nun aber iſt das Gefühl gerade das Spiel aller umgebenden Gegenſtände. Plan, Feſtigkeit, Grundſätze ſind verloren — Das Gefühl des Augenbliks entſcheidet alles.

Die Achtung, welche Kleider, Namen, Titel in der geſitteten Welt erhalten, ſind der Feſtigkeit des Charakters und einem planmäßigen Betragen nicht günſtig. Dadurch lernt ein junger Menſch, nicht auf Wahrheit und Vernunft, ſondern auf

Klei=

Kleider und Namen zu ſehen, und ſich durch leztere von ſeinen Grundſätzen, wenn er welche hat, abbringen zu laſſen. Bald erſtrekt ſich das Nachgeben auf jeden Unbekannten, auf jeden, mit welchem der junge Menſch nicht vertraut iſt.

Ein jeder wird furchtſam und unentſchloſſen, wenn er Urſach hat in ſeine eigne Kräfte Mistrauen zu ſetzen. Man darf nur einen jungen Menſchen durch Tadel, oder dadurch, daß man ihm überall in ſeinen Urtheilen und Entſchlüſſen Fehler und Irrungen zeiget, niederſchlagen, um ihn ſo ſchlaff zu machen als man nur immer wünſchen kann.

Ueberall ſind Schwierigkeiten, Beſchwerden, einige Gefahr. Man darf dieſe nur überall aufſuchen, hervorziehn, dem jungen Menſchen ſolche in allem ſeinen Vorhaben recht lebhaft ſchildern; ſo kann man verſichert ſeyn, daß er kein muthigen Entſchluß faſſen, und auf kein Unternehmen mit Feſtigkeit beſtehen wird; ſein Herz wird ſchwach werden, ſein Muth wird ſinken, und er wird wie Wachs in Jedermanns Händen ſeyn.

Jezt haben wir die Nothwendigkeit eines geſchmeidigen, nachgebenden Charakters zu jeder Zeit des Lebens und des Gehorſams in der Jugend, betrachtet; wir haben geſehen, wie nöthig anderſeits

ſeits die Feſtigkeit iſt. Die Urſachen der Willenloſigkeit und des Eigenſinns haben wir unterſucht und hoffentlich gefunden. — Nun bleibt uns die Unterſuchung übrig, wie man den Menſchen durch die Erziehung zur Geſchmeidigkeit und Feſtigkeit zugleich bilden könne.

Fünftes Kapitel.

Wie kann man den Menſchen zur Geſchmeidigkeit zugleich und zur Feſtigkeit bilden?

Gänzliche Geſchmeidigkeit zu erzwingen, oder unbiegſame Feſtigkeit zu erzeugen, das wäre nicht ſchwer — geſetzt, daß die Naturanlage eine von dieſen Eigenſchaften vertrüge. Man dürfte nur die in dem dritten und vierten Kapitel beſchriebenen Methoden befolgen.

Es iſt aber die Frage beide Eigenſchaften zu vereinigen. Sie ſind aber in gewiſſer Rükſicht einander entgegengeſetzt.

Folglich wird man beide nicht zugleich in einem hohen Grade erhalten: ſondern man wird von der einen ſo viel verlieren, als man von der andern gewinnen wird. Dadurch werden beide gemildert und gut.

Es

Es iſt alſo die Frage von den Grenzen, welche das Gebiet beider Eigenſchaften von einander trennen muß.

In der Kindheit muß der Gehorſam ſoweit gehn als die Befehle; das Nachgeben ſoweit als der Umgang mit Erwachſenen und das Gebiet der gleichgültigen Dinge. Das Kind muß ſich aber ſelbſt zu führen wiſſen in dem ganzen Raume, den ihm die Eltern und Erzieher laſſen. Es muß mit ſeines Gleichen in unbedeutenden und gleichgültigen Dingen nachgeben, im Guten aber feſt ſeyn.

Für den Mann geht die Pflicht des Nachgebens ſoweit, als der Cirkel von gleichgültigen Dingen, und die Feſtigkeit muß ſich über alles erſtrecken was gut oder böſe iſt, und einige Wichtigkeit hat.

Alſo beruht die richtige Beſtimmung der Feſtigkeit und der Biegſamkeit auf der Erkenntniß des Guten und Böſen, des Wichtigen und Unbedeutenden, und des Gleichgültigen.

Die Erkenntniß reicht aber in keinem Falle zu, das Betragen mit Ebenmäßigkeit und Anhalten zu beſtimmen; es müſſen dazu noch Anlage und Gewöhnung kommen; ſonſt gelingt nichts.

Es giebt überall Hinderniſſe — welche die Erfüllung der Abſichten hintertreiben.

Daraus folgt, wenn man die Kindheit und Jugend zu dem rechten Gebrauch der Feſtigkeit und der Geſchmeidigkeit führen will, daß man muß:

1) Den Verſtand bilden, damit er das Gute und das Böſe, ſowohl als das Erhebliche erkenne, und von dem Gleichgültigen und Unerheblichen unterſcheide.

2) Die Anlagen dazu benutzen, wenn welche da ſind.

3) Die Kinder in der Beobachtung der Feſtigkeit und des Nachgebens üben, ſo daß ſolche durch Gewöhnung zur Fertigkeit werde.

4) Die Schwierigkeiten, ſoviel als möglich, aus dem Wege zu räumen.

Hiermit wollen wir zum praktiſchen Detail übergehen.

Erſter

Erſter Artikel.

Von der Bildung des Verſtandes.

Erſte Regel.

Bilde den Verſtand der Jugend, damit ſie das Moraliſche von dem Gleichgültigen und das Wichtige von dem Unerheblichen unterſcheiden lerne.

Dieſes iſt der Grund der tugendhaften Feſtigkeit und des billigen Nachgebens ſowohl als aller Tugend. — Ohne dieſe Einſicht iſt Nachgeben nur ſchlaffe Willenloſigkeit, und Beharren bloßer Eigenſinn.

Alſo muß man bei dieſer Bildung des Verſtandes anfangen, und ſolche ſo früh als möglich vornehmen.

Wie der Verſtand überhaupt gebildet werden müſſe gehört nicht hierher, wohl aber, was insbeſondre dieſe Bildung betrift.

Der Eigenſinn, inſofern er in dem Verſtande ſeinen Sitz hat, beruht auf eigenen, eingeſchränkten und ſtarken Vorſtellungen. (Siehe Seite 209.)

In Anſehung der eignen Vorſtellungen muß man dem Kinde zeigen, wie es ſich oftmahls irrt, und wie Andre auch Vorſtellungen und zwar oft richtigere Vorſtellungen als die ſeinigen haben. Dadurch wird es lernen weniger an ſeinen Vorſtellungen hangen und Andern Gehör geben.

Eingeſchränkte und ſtarke Vorſtellungen bemächtigen ſich der ganzen Seele — man muß alſo den Verſtand erweitern, die Vorſtellungen vermehren — gegen die ſtarken Vorſtellungen andre zu ſtärken, recht ins Licht zu ziehen ſuchen. Dadurch wird der Verſtand geſchmeidiger.

Die Willenloſigkeit entſteht aus dem Mangel an Einſicht (Seite 218) und aus Mistrauen in ſeinen eignen Verſtand. (Seit. 223.)

Daraus folgt, daß man, um Feſtigkeit und Beſtimmtheit in den Willen zu bringen, ſolche Dinge, wofür man einen beſtimmten Hang und einen feſten Entſchluß erzeugen will, recht einſehen lehren muß. Nicht allein die Sache ſelbſt, ſondern auch ihre Vortreflichkeit muß gezeigt werden — Alsdann kann man hoffen, daß die Neigung entſtehen wird.

Es iſt leicht, dieſes auf ſolche Dinge anzuwenden, vor welchen man eine Abneigung erzeugen will. Ich gehe weiter.

Das

Das Miſtrauen in eigne Einſichten macht furchtſam und unentſchloſſen, mithin wankelmüthig. Dieſes Miſtrauen entſteht, wenn man den Kindern in allen ihren Urtheilen Fehler und Irrungen zeigt.

Daraus folgt — Daß man Kindern nicht einen jeden Fehler aufmutzen müſſe. Vielleicht möchte dieſes dem Verſtande vortheilhaft ſeyn; dem Willen und der Entſchloſſenheit aber iſt es ſchädlich.

Man muß hierbei auf folgende zween Beſtimmungen ſehen.

1) Ueberhaupt — Muß man die Urtheile der Kinder berichtigen und ihnen ihre Uebereilungen und Irrungen zeigen — wenn es wichtige, d. h. das Betragen angehende Dinge betrift. Daraus erwächſt ein zwiefacher Nutzen; einmahl, daß ſie vor Vergehen behütet werden und zweitens, daß ſie dadurch ein vernünftiges Miſtrauen in ihre Einſichten ſetzen lernen. Wenn aber das Urtheil gleichgültige Dinge betrift, ſo laſſe man ſie urtheilen, um ſie nicht durch zuhäufige Zurechtweiſungen ſchüchtern und unentſchloſſen zu machen.

2) Insbeſondre — Iſt der Charakter der Kinder in Erwägung zu ziehn. Diejenigen die ſchüch-

tern, träge, muthlos ſind, muß man mit vieler Behutſamkeit behandeln. Praktiſche Irrthümer darf man ihnen nicht hingehen laſſen; dieſes wäre ſchädlich. Man muß ſie aber, wenn ſie irren, nicht tadeln, ihnen nicht geradezu zeigen, daß ſie irren; ſondern man ſoll ihnen einhelfen, ihr Urtheil durch Erklärung, Erweiterung, genauere Beſtimmung unvermerkt berichtigen. Schwäche iſt immer die ſchwereſte Seelen- und Leibeskrankheit, und erfordert die größte Vorſicht.

Es giebt aber dreiſte, naſeweiſe Kinderchen, die ſichs beigehen laſſen in allen mit einzureden, zu urtheilen und zu entſcheiden. Dieſe müſſen nicht, wie jene, geſchont werden. Hingegen, da ſie zur Beſcheidenheit, zu einem vernünftigen Mistrauen in ſich ſelbſt zurükgeführt werden müſſen; ſo iſts gut, daß man ſie öfters, nicht allein in praktiſchen Dingen, ſondern auch in unbedeutenden Spekulationen, ihres Irrthums überführe. Je weniger ſie irren, deſto ſtrenger muß man ſeyn, ihnen ihre Irrungen vorzuhalten, und doch wird es bei manchem wenig fruchten.

Auf dieſe Art, denke ich, wird man Feſtigkeit und Nachgeben vereinigen.

Zweiter Artikel.

Von der Benutzung der natürlichen Anlagen.

Die natürlichen Anlagen müſſen gebildet, benutzt und verbeſſert werden.

1) Bilden. Darunter verſteh ich, daß man ſie erwecken müſſe, weil ſie manchmahl ſehr tief liegen und in einer Art von Schlummer verſunken ſind.

Daß gar keine Anlage daſeyn ſollte, iſt wohl nicht denkbar.

2) Man findet nothwendig bei allen Kindern eine Neigung entweder zum Nachgeben oder zur Feſtigkeit, daraus man dieſe Eigenſchaften bei ihnen erwecken und vollkommen ausbilden kann.

3) Allein man muß dabei vorſichtig zu Werke gehen; und dieſes iſts, was ich unter Verbeſſerung der Naturanlage verſtanden habe.

Geſetzt, ein Kind hat von Natur eine Anlage zur Feſtigkeit, in einem ſtarken Triebe, in leidenſchaftlichen Gefühlen, ſo muß man nicht an der Vermehrung ſeiner Feſtigkeit, ſondern an der Vermindrung derſelben arbeiten. Sonſt wird es nicht feſt, ſondern ſtarrſinnig. Das Detail hiervon kömmt in dem dritten Artikel vor.

Eben ſo mit demjenigen das eine Anlage zur Schlaffheit hat; dieſes muß zur Feſtigkeit gebildet werden.

Kein Extrem iſt gut — Allein wenn man denn doch zwiſchen beiden, zwiſchen Starrſinn und Willenloſigkeit wählen müßte; was bei der Unvollkommenheit der menſchlichen Dinge wohl immer der Fall ſeyn mag; ſo würde ich mich ohne Anſtand für das Uebermaaß der Feſtigkeit erklären.*) Freilich wird man durch übertriebenes Nachgeben weit beſſer mit den Menſchen fertig werden; denn die Menſchen wünſchen nichts ſo ſehr, als daß man gegen ſie nachgebend und gefällig ſey; und nichts iſt ihnen unangenehmer als ſelbſt nachgeben, und ihre eigne Einſichten und Entſchlüſſe unter die Einſichten und Entſchlüſſe Andrer beugen. Allein die Schlaffheit iſt ſo unbrauchbar, ſo zweklos, man kann ſo wenig auf ſie rechnen, ſie kann ſo leicht von den beſten Abſichten auf die gröbſten Vergehungen gelenkt werden; ſie iſt ſo unmoraliſch,

*) Ich auch. Man laſſe mir die Wahl zwiſchen dem hartnäckigſten Starrkopf, und dem breiweichſten Willenloſen, ich nehme mir, zur Erziehung den erſtern, wenn er nur nicht ganz dumm iſt, denn ich bin überzeugt, daß ich einen braven Mann aus ihm machen werde, wenn mich nur ſonſt nichts, als ſein Eigenſinn daran hindert.

Trapp. Campe. Villaume.

raliſch, daß ich nichts wüßte, was des Menſchen unwürdiger wäre. Wenn man alſo das rechte Mittel zwiſchen Starrſinn und Schlaffheit nicht treffen kann, ſo wagt man, meines Ermeſſens, weniger, wenn man ſich etwas mehr auf die Seite des erſteren wirft.

Dritter Artikel.

Von der Uebung in der Feſtigkeit und dem Nachgeben.

Das moraliſche Betragen muß zur Fertigkeit werden, wenn es Beſtand haben ſoll — Denn die Moralität auf jedesmahlige vernünftige Entſchließung, auf Prüfung der Sachen und der Beweggründe ankommen zu laſſen, iſt ſehr unzuverläßig. Die Beweggründe welche aus dem Eindrucke des Gegenwärtigen genommen werden, ſind viel zuſtark uns zu überraſchen, als daß ſie der Unterſuchung und den vernünftigen Beweggründen Raum und Kraft laſſen ſollten. Uebrigens muß die Fertigkeit noch dazu dienen, die Ausübung zu erleichtern.

Die Fertigkeit wird nur durch Uebung und Gewöhnung erhalten.

Daher die

Zweite Regel.

Uebe, gewöhne das Kind zum Nachgeben und zur Feſtigkeit.

Ich faſſe beides in Eins, damit wir, der Leſer und ich, den Geſichtspunkt nicht aus den Augen verlieren.

Die Regel ſcheint widerſprechend, iſt aber nur doppelt, wir wollen jeden Theil beſonders vornehmen.

1) Gewöhnung zum Gehorſam. In allen Fällen, wo Befehle oder Verbote gegeben werden. Die Eltern und Erzieher müſſen ſich wohl vorſehen keine unbilligen, keine überflüßigen Gebote und Verbote ergehen zu laſſen. Sobald aber als ſie geſprochen haben, müſſen ſie den Gehorſam unverbrüchlich verlangen. Dieſe Regel leidet keine Ausnahme, es mag ſeyn wie es will.

2) Gewöhnung zur Gefälligkeit. Gegen Erwachſene, ohne Widerrede und Anſtand — Ein Kind muß vorausſetzen, daß Erwachſene, jedesmahl Recht haben, und nichts unbilliges verlangen. Nur bitte ich die Erwachſenen, nichts unbilliges, nichts unnöthiges zu fodern. Wenn ſie mit Kindern ſich einlaſſen, wäre es zu wünſchen, daß ſie nur das verlangten, was den Kindern angenehm

nehm oder nützlich iſt, und nicht was ihnen ſelbſt gefällt. Dieſe Regel iſt ſehr billig — denn es ſteht den Erwachſenen immer frei ſich ſo weit als ſie wollen mit den Kindern abzugeben, und davon zu bleiben oder abzulaſſen wenn es ihnen beliebt — alſo ſind ſie keinem Zwange unterworfen — Nicht ſo die Kinder? Dieſe müſſen ſich halten. Wer beobachtet aber dieſes billige Geſetz.

Dieſes Geſetz des Nachgebens gegen Erwachſene, welches ich den Kindern auflege, verliert von ſeiner Strenge, nachdem die Kinder heranwachſen und ſich entwickeln. Der Abſtand zwiſchen beiden Theilen nimmt immer ab — Die Pflichten, die auf dieſen Abſtand beruhn, müſſen folglich auch abnehmen.

Das Maaß dieſer Abnahme iſt der Wachsthum der Verſtandeskräfte der Jugend. Die Schranken ihrer Erkenntniß ſind die Schranken ihrer Freiheit.

Es iſt nöthig, daß dies vollkommene Nachgeben der Kinder nach und nach eingeſchränkt werde, weil es leider viele Erwachſene giebt, welche die Jugend, aus Unwiſſenheit und aus ſchändlichen Abſichten, verführen.

Gegen ihres Gleichen haben die Kinder keine andre Pflichten, als die Erwachſenen gegen einander.

der. Die Gefälligkeit wird, der Strenge nach, durch die Vorſtellung des Guten und Böſen beſchränkt; der Menſchenliebe nach geht ſie in dem Moraliſchgutem ſo weit, als die Billigkeit und die Hofnung zur wechſelſeitigen Gefälligkeit.

Starke, beſtimmte Neigungen erzeugen Eigenſinn oder Halsſtarrigkeit, (ſ. S. 210.) weil ſie die Kräfte ſtark regen. Eben das thun einzelne Triebe, weil ſie, da ſie die einzigen ſind, alle Kräfte der Seele anwenden. Wer eine ſtarke Begierde hat, kann ſie nicht leicht auf Befehl, oder aus Gefälligkeit erſticken. Wer nur Eins wünſcht, kann eben ſo ſchwerlich das Einzige aufgeben. Wer aber gemäßigte oder mehrere Begierden hat, kann ſie leichter beherrſchen, und nach dem Wunſche eines Andern lenken. Im erſten Falle hat er keinen ſchweren Kampf, weil der Trieb nicht ſtark iſt; in dem andern, weil er eine Begierde der andern entgegenſetzen kann.

Die Kinder haben wenige Begierden; die Sinnesluſt und zwar in einem ſehr eingeſchränkten Verſtande, macht die ganze Sphäre ihrer Triebe aus. Dazu ſind noch alle Regungen dieſer Begierden individuell, weil ihre Vorſtellungen individuell ſind, und weil jeder Eindruk auf ſie, vermöge der Empfänglichkeit ihrer Organen, ſtark iſt.

Aus dieſem Grunde ſind alle ihre Begierden heftig, jede wirkt mit der ganzen Kraft der Seele.

Wie ſoll man dem Uebel abhelfen und dieſe brauſenden Begierden geſchmeidig machen? Unterdrücken! — Begierden erſticken! — Ich bin nicht für das Erſticken und das Unterdrücken. Das heißt die Seele lähmen, wenn es ja gelingt; was noch eine große Frage iſt.

Man ſuche alſo die Sphäre der Begierden zu erweitern, damit man in der einen einen Zügel für die andre habe. S. was davon in der Lehre von der Lenkung der Triebe geſagt worden iſt. Die Befriedigung einer Begierde dient zum Erſatz für die Aufopfrung der andern. Ohne dieſe Vorſicht wird man keinen Gehorſam, kein Nachgeben erzwingen; es wird nur Heimtücke, Schlaffheit oder Niederträchtigkeit entſtehn.

3) Gewöhnung zur Feſtigkeit. Dieſe iſt ſchon zuſammengeſetzter.

Vorerſt muß man ſie gewöhnen ihre eignen Geiſteskräfte zu brauchen, und Vertrauen in dieſelbe zu faſſen. Die Verſtandeskräfte ſind diejenigen Kräfte, die ſich bei dem Menſchen am ſpäteſten entwickeln; daher kommt es, daß ſie lange träge und unthätig bleiben. Unterdeſſen kommen ihnen die Erwachſenen zu Hülfe; und die allzugroße

ſte Sorgfalt in dieſem Stück verſpätet die Entwik-kelung noch mehr. Die Kinder gewöhnen ſich an dieſe Hülfe und verlangen ſie beſtändig, ſie fragen nach allem, auch nach dem was ſie unter den Augen haben; ſie fragen, ob ſie dieſes oder jenes thun ſollen. Kommt zu dieſer Trägheit noch häufiger Tadel, oftmahlige Zurechtweiſung, überflüßiges Befehlen und Verbieten, ſo wird das Kind muthlos, ängſtlich, auf ſich ſelbſt mistrauiſch. Es kann zu keinem eignen Urtheile und Entſchluß gelangen, mithin iſt ſeine künftige Feſtigkeit und Moralität im Keime angegriffen, und in ihrer erſten Grundanlage erſtikt.

Ich habe ſchon geſagt, welche Irrthümer der Kinder man berichtigen müſſe und welche man überſehen kann (S. 229.) Von den Schranken der Befehle habe ich Kap. 5. S. 224. ff. geredt. Man ſehe dieſe Stellen.

Man muß den erſten Grund zu der Feſtigkeit, zu dem eignen Entſchluſſe und Urtheile dadurch legen, daß man die Kinder in allen Fällen, wo es ohne Schaden geſchehen kann, ſelbſt urtheilen und ſich ſelbſt entſchließen laſſe. Wenn ein Kind frägt: Was iſt das? — So antworte man ihm: Beſieh es ſelbſt, du haſt es ja vor Augen. Wenn es frägt: Iſt das wahr? — ſo heißt es —

Be-

Bedenke, oder, betrachte es ſelbſt. Wenn es frägt: Soll ich das thun? — ſo antwortet: Das mußt du ſelbſt wiſſen; thu was du willſt. Ueberhaupt iſt das Unſchädliche die Sphäre, in welcher alle Kräfte des Kindes ſich üben müſſen. Wer ihnen ſolche ſchmälert, der ſchadet den Kräften, und verdirbt um ſoviel das Kind, als er es einſchränkt.

Man erlaube dem Kinde, in allen gleichgültigen Dingen, in allen Stücken wo es Recht hat, ſich zu behaupten.

Dieſes hat von Kindern zu Kindern keine Schwierigkeit — Aber wie nun mit Erwachſenen? 1) Ich wünſchte, daß die Erwachſenen in beſagten Dingen und überhaupt ohne Noth niemahls mit den Kindern in Colliſion kämen. 2) Wenn denn doch aber die Erwachſenen unbeſonnen ſind — je nun, dann iſt es eine traurige Nothwendigkeit daß es die armen Kleinen entgelten — dieſe müſſen nachgeben. Ich halte dieſes Verhalten für nothwendig, und daß man dabei die Ehre der Erwachſenen vor den Augen der Kinder aufs beſte zu retten ſuche.

Man hüte ſich ja den Kindern hart zu widerſtehen, wenn dieſe in der Leidenſchaft alle Kräfte ihrer Seele in Bewegung geſetzt haben, —

wenn

wenn es nicht die äußerſte Nothwendigkeit erfordert.

Dieſe Nothwendigkeit iſt zwiefach. 1) Wenn das Vorhaben der Kinder ſchädlich iſt; hierbei wäre es aber zu wünſchen, daß Eltern und Erzieher darauf ſähen, ob das Vornehmen auch wirklich ſchaden kann; denn manchmahl halten ſie für gefährlich, was keine Gefahr hat; und dann müßten ſie ſehen, ob der Schaden groß und unabwendbar iſt. Sollte der Schaden nur gering ſeyn, ſo mögen die Kinder ſolchen immer leiden, ſie werden dadurch eine nützliche Erfahrung erhalten. Iſt der Schaden von der Art, daß er abgewendet werden kann; nun ſo wäre es oftmahls beſſer Vorkehrungen zu treffen, als die erhitzten Kinder durch Widerſtand noch mehr zu reitzen.

Der zweite Fall der Nothwendigkeit wäre, wenn die Leidenſchaft bei den Kindern erſt durch das Verboth entſtanden iſt. Da muß das Kind zum Nachgeben nothwendig gezwungen werden.

Wenn ich alſo ſähe, daß ein Kind auf eine Sache ſehr eifrig wäre, ſo würde ich mich vorſehen, um es nicht zu reitzen, ſobald es, ohne offenbaren großen Schaden, bei ſeinem Vorhaben gelaſſen werden könnte.

Der Grund meiner großen Behutſamkeit iſt dieſer. Das Kind hat hier alle Kräfte ſeiner Seele in Bewegung geſezt — ich kann ihren Lauf ohne Gewalt nicht brechen. Dadurch entſieht eines von beiden folgenden Uebeln. Entweder gelingt es mir, die aufbrauſenden Kräfte wirklich zu unterdrücken; denn breche ich ihre ganze Elaſtizität, und ermatte die Seele. Oder ich unterdrücke nur die Wirkung der Kräfte, und dieſe wüthen innerlich. Es geſchieht eine Zerrüttung die den ganzen Charakter verderben kann; die Seele mag den Sturm nicht aushalten, das Toben bricht auf einer andern Seite durch; und ſtatt eines Uebels habe ich mehrere und vielleicht größere. Wer edle, freimüthige Menſchen aus ſeinen Kindern ziehn will, der muß ſich in dem Augenblik der Leidenſchaft ſehr in Acht nehmen.

Härte, Schelten, erniedrigende und übermäßige Strafen ſchwächen den Charakter, tödten den Muth und die Selbſtſtändigkeit; oder ſie erbittern. Alſo wird aus dem Kinde entweder ein niederträchtiger Schurke, wenn er Wiz und Liſt hat, oder ein Wachsbild, wenn ihm die Liſt fehlt — oder wenn er Muth und Kräfte hat, ein Böſewicht. Traurige Alternative!

Hätſchelei erzeugt Eigenſinn, wie ſchon geſagt worden iſt; ſie erzeugt aber auch Weichheit und Schlaffheit. Schlaffheit und Starrſinn, ob ſie gleich einander entgegengeſetzt ſcheinen, und in ihren individuellen Aeußerungen wirklich entgegengeſetzt ſind, können füglich bei einander wohnen. Schlaffheit iſt Schwäche, und Schwäche, wenn ſie ſich einmahl ermannt, thut auf einen Augenblik heftige Wirkungen — Sie wird leicht gereitzt, erbittert; und dann beharrt ſie auf ihrem Sinn, ohne Vorſtellungen anhören zu wollen.

Man muß ſich alſo vor Hätſchelei hüten, wenn man die Kinder zur Biegſamkeit und zur Feſtigkeit bilden will.

Dieſe beide gute Eigenſchaften, Nachgeben nehmlich und Selbſtſtändigkeit können deſto eher mit einander erhalten werden, da ſich die Feſtigkeit auf den Gehorſam, und dieſer auf eigne Einſichten gründen kann.

Wenn ein Kind Gründe für ſeinen Gehorſam hat, ſo iſt es zugleich gehorſam und ſelbſtſtändig. Dieſe Gründe ſind entweder die erkannten beßren Einſichten des Führers, oder die Einſicht in die Sache ſelbſt.

Wenn nun das Kind den Vorſatz faßt, ſeinem Führer Gehorſam zu leiſten, ſo hat es darin eine

Ue-

Uebung der Feſtigkeit; denn es wird ihm ſchwerlich an innern und äußerlichen Reitzungen fehlen, den Gehorſam zu verletzen. So vereinigen ſich dieſe beide Tugenden.

Und ſo muß ſie der Erzieher zu verbinden ſuchen. Dies kann nun in der erſten Kindheit nicht, und erſt ſpät mit einiger Vollkommenheit geſchehen. Man muß aber jederzeit thun, was man thun kann. Siehe in dem 2ten Bande, den Artikel vom Eigenſinn.

Dieſe Methoden alle, welche ich in dem gegenwärtigen Artikel beſchrieben habe, vertragen verſchiedene Grade von Strenge und Nachlaſſen. Und es iſt ſehr wichtig dabei auf die verſchiednen Anlagen des Subjekts, welches man vor ſich hat, zu ſehen. (S. Art. 1, 2.)

Der Leidenſchaftliche, der Pflegmatiſche, der Starrſinnige und der Weichmüthige müſſen nicht alle nach einerlei Methode, oder wenigſtens mit der nehmlichen ſtrengen Anwendung der Methode behandelt werden. Dieſes verurſacht eine unendliche Mannigfaltigkeit in der Ausübung, die man in der Theorie ganz und gar nicht beſtimmen kann. Denn geſetzt, daß man in ſolcher Schrift, wie dieſe, ſich auf die beſondre Betrachtung und Behandlung eines jeden Charakters einlaſſen wollte,

ſo würde man über dieſe Frage allein mehrere Bände ſchreiben müſſen, und dann würde man doch nicht jede Lage, jeden Grad beſtimmen können.

Vierter Artikel.

Wie man die Schwierigkeiten, welche in dieſem Geſchäfte ſtattfinden, vermeiden und wegräumen kann.

Die Schwierigkeiten, mit welchen der Erzieher zu kämpfen hat, ſind:

1) Wider das Nachgeben, Krankheit, Dünkel und Leidenſchaft.

2) Wider die Feſtigkeit, Schwäche des Leibes und der Seele, verfeinerte Empfindung und Geſchmak, Empfindelei, übertriebene Feinheit der Sitten, allzugroße Achtung für äußerliche Vorzüge, Furcht vor Beſchwerden. Wir wollen unterſuchen, wie ſolche aus dem Weg geräumt werden können.

Ich habe die Naturfehler, grobe harte Organiſation, Stumpfheit u. d. gl. nicht genannt, weil die Kunſt dagegen nichts vermag.

Doch eine Betrachtung, die ich nur für bloßes Vermuthen ausgebe.

Daß

Daß der Körper, vermittelſt ſeiner Organiſation und des Verhältniſſes ſeiner verſchiedenen Theile gegen einander, auf die Seele einen mächtigen Einfluß habe, iſt ausgemacht. Mit einer gegebenen Organiſation, mit gewiſſen plumpen Zügen, iſt jederzeit Dummheit und Stumpfheit der Gefühle verbunden. Sollte aber die Seele durch ihre Bildung nicht auf den Körper zurükwirken und ſeine Organiſation veredeln? Mich deucht es bemerkt zu haben, daß ein unbedeutendes Geſicht und grobe Züge, nach der Entwickelung des Verſtandes eine edlere angenehmere Bildung angenommen hat. War es nun bloßer Progreß der Natur, oder war es Wirkung der Veredlung der Seele? Das weiß ich nicht, es gehören vielfältige Beobachtungen und Erfahrungen dazu, ſolches zu beſtätigen. *)

 Wenn

*) Ich habe längſt dieſelbe Vermuthung gehegt, die der Hr. Verf. hier äußert, und die auch wirklich bei allem, was über die körperliche Erziehung in unſerm Rev. Werk und von Andern geſagt iſt, zum Grunde liegt. Wären doch nicht ſo unüberſteigliche Schwierigkeiten im Wege, dieſe Vermuthung durch Verſuche zur Gewißheit zu bringen! Oder könnte man nur das, was von dieſer Art — ich meine von Verbeſſerung der Organiſation — ſchon, zufällig oder abſichtlich, geſchehn iſt, oder noch

Wenn das, was ich beobachtet zu haben vermuthe, ſeine Richtigkeit hätte, ſo wären die Schwierigkeiten, die eine fehlerhafte Organiſation uns bei der Erziehung in den Weg legt, nicht ganz unüberwindlich. Denn eben dadurch, daß man an der Veredlung der Seele arbeitete, würde auch die

noch geſchieht, ſo darlegen, daß die Urſachen dieſer Veredlung ſichtbar würden und nicht geleugnet werden könnten! Aber wir haben noch keine medicinam paedagogicam, ſo wie wir eine forenſem u. ſ. w. haben. Die Pädagogik war, bis auf unſere Zeiten, leider zugenau mit der Thologie verbunden, als daß ſie bei andern Wiſſenſchaften Hülfe zu ſuchen ſich einfallen laſſen konnte oder durfte.

Trapp.

Daß die Geſichtsbildung des Menſchen mit der innern Veredlung deſſelben zugleich veredelt werde, iſt nicht nur auch meine Erfahrung, ſondern a priori begreiflich. Jede Empfindung wird ja bekanntlich von einer gewiſſen ihr entſprechenden Veränderung der Geſichtszüge begleitet. Je öfterer nun eine und ebendieſelbe Empfindungsart widerkehrt, deſto öfterer werden auch die Muskeln des Geſichts in die damit übereinſtimmende Lage geſetzt. Daraus entſteht denn nach und nach Gewohnheit, und endlich bleibende Phyſiognomie.

Campe.

die Organiſation des Körpers verbeſſert werden. *)

Dem ſey hiermit wie ihm wolle, ſo können wir doch ſelbſt auf die Organiſation einigen Einfluß haben, nehmlich durch Diät, worunter ich das ganze Verhalten in Anſehung des Körpers begreife. Luft, Speiſen und Getränk, Ruh, Bewegung, Arbeit vielleicht einige Arzeneimittel möchten die Organiſation veredeln, und zur moraliſchen Bildung beitragen. Warum haben, im Durchſchnitt genommen, die Landleute eine andre Bildung als die Städter? In einem preußiſchen Regimente kann man die Soldaten vom Dorfe von den Andern unterſcheiden, ob ſie gleich ſchon vieles von ihren ländlichen Zügen verloren haben. Sie haben etwas von den ländlichen Zügen verloren — Dieſes beweiſet, daß Luft, Bildung u. ſ. w auf die körperliche Bildung, folglich auf die Organiſation wirken. Die Kinder der Armen haben auch andre Züge, als die Kinder der Reichen. Ich weiß, daß die von den Eltern angeerbte Organiſation den Grund zu dieſem Unterſchiede giebt — Dieſer Grundſtof

 aber

*) In einigem Grade allerdings! Campe. Da die Leidenſchaften ſelbſt die ſtillen, Argliſt und dergleichen, die Züge beſtimmen, — warum ſollten es wohlthätige, ſanfte, edle Gefühle nicht thun?

D. Verfaſſer.

aber wird ſehr durch die nachherige Bildung und Diät beſtimmt, und mannigfaltiger gemacht. Und wenn man auch alles auf die Rechnung der Geburt bringen wollte, ſo frage ich nach der Urſach dieſes Unterſchiedes bei den Eltern, und wir werden endlich auf eine Urſach zurükkommen die nicht in den Eltern liegt, ſondern in Luft, Nahrung, Bildung, u. ſ. w. geſucht werden muß.

Dieſer Unterſchied iſt nicht allein in den Geſichtszügen, ſondern auch im Blute, in den Lebensgeiſtern, in den Nerven, in den Kräften der Seele. Folglich könnte man durch die Diät auf die Veredlung der Organiſation, und durch dieſe auf Verſtand und Moralität, einen großen Einfluß haben.

Sollte man durch Diät und Verhalten auf den Körper nur zu ſeinem Verderben wirken können; ſollte der Menſch nur zum Schaden mächtig, bald hätte geſagt — allmächtig ſeyn? Dieſe Thatſachen hat man Jahrtauſende mit angeſehen, ohne aus dieſen Phänomenen eine Lehre zu der Veredlung des Menſchen zu nehmen; ohne zu ahnden, daß eine Macht, die im Böſen ſo ſehr wirkſam iſt, auch zum Guten wenigſtens einigermaaſſen kräftig ſeyn müßte.

Dieſe

Dieſe Betrachtungen muß ich den Aerzten zur ferneren Beherzigung und zur weiteren Ausarbeitung und Anwendung empfehlen. Ich kann mich darauf nicht einlaſſen. Sobald aber der moraliſche Erzieher und der Arzt ſich die Hand bieten werden, kann man die vortreflichſten Wirkungen erwarten — Wenn nur Eltern ihnen Gehör geben.

Dies ſcheint mir ein wichtiger Theil der Erziehung zu ſeyn, den man aber bisher vernachläßiget hat. Ich eile nunmehr zu den oben angezeigten Fehlern, welche die Bildung verhindern.

Das erſte Hinderniß iſt Krankheit. *) Es iſt hier der Ort nicht von den Mitteln zu reden, vermöge welcher die Krankhtit verhütet oder geheilt wird — Dies gehört auch nicht für mich, ſondern für den Arzt.

Was mir in dieſer Sache zukömmt iſt die Erinnerung, ſich bei der Krankheit eines Kindes wohl vorzuſehen. Denn bei der Empfindlichkeit oder Schwachheit des Körpers, kann die Moralität von einer unüberlegten Behandlung ſehr leiden. Iſt die Krankheit ſchmerzhaft und mit Wallungen des Blutes verbunden, ſo iſt der Kranke ſchon verdroſſen und mürriſch; Widerſpruch und Zwang können ihn gänzlich erbittern. Iſt die

 Krank-

*) S. S. 216. f.

Krankheit erſchlaffend, ſo iſt der Kranke muthlos; widrige Behandlung würde ihn vollends niederſchlagen.

Man laſſe ſich den Eigenſinn oder die Schlaffheit des kranken Kindes nicht anfechten — Wenn es vorher dieſe Fehler nicht hatte, ſo ſind dieſelben bloße Wirkungen der Krankheit, die mit der Krankheit auch verſchwinden werden. Man ſehe nur auf das Körperliche; und in Anſehung des Moraliſchen, dabei wird man am ſicherſten gehn, wenn man ſich gar nicht darum bekümmert, und ſich nur hütet, ſolches nicht durch unzeitige Handanlegung zu ſtärken. Keine Hätſchelei, keine Härte!

Der Dünkel iſt ein großes Hinderniß der Biegſamkeit, und eine Wurzel des Eigenſinns. Das Vertrauen auf eigne Kräfte, und beſonders auf eignes Urtheil macht den Menſchen unbiegſam. Man muß ſich daher hüten die Kinder mit Dünkel aufzublähen; und wenn ſie damit ſchon angeſtekt ſind, eile man zur Beſſerung derſelben. Siehe was von Eitelkeit im zweiten Bande S. 570. und in dieſem B. Kap. 20 geſagt worden iſt.

Die Leidenſchaft iſt ſtarrſinnig. Man muß ſich vorſehen, ſolche nicht zu reitzen, und ſo wenig als möglich mit derſelben in Kolliſion zu kommen.

Ich

Ich habe von der Behandlung der Leidenſchaften ſchon geredt — ich gehe weiter.

Nun bleiben noch die Schwierigkeiten der Feſtigkeit zu betrachten.

Die erſte war — die Schwäche des Leibes und der Seele. Dieſe macht, daß man keinen Willen hat und keinen Entſchluß ausführen kann. Eigenſinnig aufwallend kann ſie wohl ſeyn; aber nicht ſelbſtſtändig, nicht feſt.

Hier muß ich den Leſer abermahls auf das verweiſen, was ich in der Abhandlung von den Trieben an mehreren Orten, und dem 2ten Bande, von der Stärkung des Leibes und der Seele geſagt habe, um nicht in bloße Wiederholungen zu verfallen.

Das zweite Hinderniß war — Verfeinerung der Empfindung und des Geſchmaks. (S. 221.) Der verfeinerte Geſchmak macht daß man überall Mängel bemerkt, und daß man zuekel, zuängſtlich in der Wahl wird, und ſich zu nichts entſchließen kann. Feſtigkeit in Verweigerungen könnte er erzeugen, nicht aber thätige Entſchlüſſe. Dieſe werden immer gegen jedes Unangenehme ſcheitern.*)

Aus

*) Ich finde Alles, was der Hr. Verf. hier über den Geſchmak u. ſ. w. ſagt, ganz wahr, und vertheidige es mit Mund und Feder, und That. Meine Zöglinge beiderlei Geſchlechts — wenn ich völlig über ſie

Aus dieſem Grunde wäre es zu rathen, die Kinder nicht zufrüh und nicht zuſtark an alles was von

ſie zu disponiren habe — müſſen eben ſowohl, Miſt fahren, als Dichter leſen, eben ſowohl Kühe melken, als das Klavier ſpielen, eben ſowohl ſchlachten, ausweiden ꝛc. als zeichnen. Aber das finde ich auch, daß die Kultur und Verfeinerung unſerer Zeiten und Gegenden dieſer Erziehungsart faſt immer unüberſteigliche Hinderniſſe — beſonders in den Städten und in der Eltern Hauſe — in den Weg legt. Ich werde mich alſo gar nicht wundern, wenn dem Hr. Verf. hier häufig und ſtark widerſprochen wird, theils von Gelehrten, die, einſeitig genug, Bildung und Verfeinerung des Geſchmaks als die höchſte Wohlthat der Erziehung anſehen, und ihr einen großen Einfluß auf die moraliſche Bildung zuſchreiben; theils von ſolchen, die immer das, was gewöhnlich geſchieht, und von Erziehern nur ſelten geändert werden kann, mit dem verwechſeln, was eigentlich geſchehn ſollte.

Trapp.

Daß auch ich das hier Geſagte mit voller Ueberzeugung unterſchreibe, beweiſet meine vorſtehende Abhandlung über die Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder.

Campe.

Allein, Meine Herrn und Damen, betriegen ſie ſich nicht in ihren Hofnungen; ihr Kind, wenn es nach dieſen Grundſätzen erzogen wird, wenn

von gutem Geſchmak iſt, zu gewöhnen. Hierbei iſt zu bemerken, daß der feine Geſchmak in einem Dinge den Geſchmak überhaupt verfeinert. So können vortrefliche Speiſen nicht allein Leckerhaftigkeit hervorbringen, ſondern auch eine ekle Auswahl in Kleidung und Ameublement, im Umgange und in den Vergnügungen zuwege bringen. Welches wohl zu merken iſt. Aus dieſem Grunde auch, müßte alles was das Kind umgiebt, ſimpel und lieber ſchlecht als vortreflich ſeyn — ſeine Nahrung, ſeine Kleidung, ſein Hausgeräth, ſein Zimmer, ſeine Vergnügungen. Ich wünſchte, daß es in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, in Malerei, in Muſik, im Tanz keine allzuraſchen, keine auszeichnende Progreſſen machte; daß

wenn man auf männliche Feſtigkeit für daſſelbe bedacht iſt—; wird das feine, hübſche, manierliche, ſchimmernde Herrchen (oder Damchen) nicht ſeyn, das ſie wünſchen, und ſogern produziren mögen. Der Erzieher — und wenn er die Kunſt ſelbſt in Perſon wäre — kann keine Unmöglichkeiten möglich machen. Wählen ſie alſo, und entſchließen ſie ſich. Bei unſern Vorſchlägen gewinnen ſie einen guten biedern jungen Menſchen, der ſich bilden und fein werden kann, der es aber noch nicht iſt. Weiter können wir nichts verſprechen, wenn wir ſie nicht hintergehen wollen.

Villaume.

daß ſein Geſchmak in allen dieſen Stücken nicht zuſehr geübt würde. Es giebt in dem thätigen Leben ſehr viel hartes, rauhes, unvollkommenes; ein wenig Stumpfheit des Geſchmaks, etwas Rauhigkeit ſind nöthig, wenn einem nicht alles anekeln ſoll. Durch dieſe Verfeinerung leidet erſtlich der Menſch ſehr viel, da er es doch unmöglich verhüten kann, nicht alle Augenblik auf widrige Gegenſtände zu ſtoßen, die ſeine zarten Organen beleidigen — Und dann wird er dadurch außer Stand geſetzt ſeine Pflichten zu erfüllen und der Menſchheit zu nützen.

Wie viele Noth und Leiden bereiten ihren Kindern diejenigen Eltern, welche ſolche in allen Gemächlichkeiten erziehen und ihren Geſchmak ſo ſehr verfeinern! Sie haben ja tauſend Beiſpiele ſolcher Unglüklichen vor Augen, vielleicht gehören ſie ſelbſt unter die Anzahl derſelben — Dann aber bedaure ich ſie — dann bedaure ich ihre arme Kinder — denn ſie werden den Muth nicht haben ihre Lieblinge mit einiger Feſtigkeit zu behandeln; ſie werden für dieſelben jeden ſtarken Eindruk fürchten, ſie werden ihnen früh den Genuß allerlei Dinge wünſchen und gewähren, die nicht allein nicht nützen, ſondern nur ſchaden, wenn es auch nur durch die Verwöhnung ſeyn ſollte. Wenn doch

ſolche

ſolche Eltern bedächten, daß der zarte, ekle Geſchmak von gar keinem Nutzen iſt; daß ein gröberer Geſchmak leichter vorlieb nimmt und ſich eben ſowohl dabei befindet; daß er mehr Vergnügen genießt und weniger Misbehagen empfindet! Wenn ſie doch nur endlich bedächten, daß der Geſchmak von ſelbſt ſich nur allzuſehr verfeinert, daß er mit den Jahren immer ekler wird, ſo würden ſie gewiß mit der Bildung deſſelben nicht ſo ſehr eilen, aus Furcht, er möchte endlich ſo fein werden, daß er keinen Genuß mehr fände.

So ſehr eine zarte Empfindung in gewiſſen Fällen wünſchenswürdig iſt, eben ſo ſehr iſt ſie in manchen Fällen beſchwerlich und der Feſtigkeit zuwider. Die Furcht vor widrigen Eindrücken ſchrekt faſt von jedem Vorhaben ab. In ſolchem Falle bleibt die moraliſche Güte im Herzen verſchloſſen, und äußert ſich durch Thaten nur in dem Fall, wo Ueberraſchung die Empfindſamkeit betäubt, und in das Unternehmen ſtürzt, ehe ſie es recht betrachten und ſich ſelbſt bedenken kann. Bei ſolchen beſteht die Tugend in Entſchlüſſen oder in Verſprechen; Zur Ausführung kömmt ſie nicht. Das iſt die Tugend des großen Haufens — es wollte gern thun, und thut nichts;

Die

Die zarte Empfindung kann nie widerſtehen. Mit den Guten iſt ſie gut; mit den Leichtſinnigen, mit den dreiſten Verächtern der Rechtſchaffenheit, iſt ſie — leicht zum Vergehen zu verführen — Sie ſündigt wider Willen, aber ſie ſündiget — aus Schlaffheit, aus Gefälligkeit. *)

**) „Starke Empfindung der Freundſchaft, der allgemeinen Liebe und des Wohlwollens macht, daß man nicht leicht jemanden betrüben, misvergnügt machen oder ſehen kann, daß man keine Noth, ohne ihr abzuhelfen, keine Thräne, ohne ſie zu troknen, ſehen, keine Bitte, ohne ſie zu gewähren, hören, keinem Zornigen, Zänkiſchen widerſtehen kann. Wenn alle Thränen, alle Bitten, aller Eifer gerecht wären; gut! Allein, der Verbrecher bittet den Richter um Begnadigung; der Ungehorſame flehet um Erlaſſung der Strafe; der ungerechte Kläger liegt den Richter um einen günſtigen Spruch an. Der Tiſchfreund nimmt es übel, wenn man ſeinem Aufdringen kein Gehör giebt, und nicht mit ihm ſchwelgen will. Der Verführer ſchützt Freundſchaft und Liebe vor, nennt den Widerſtand Beleidigung, und ſtellt ſich

*) S. Vom Urſp. des Uebels 1 B. S. 146.

**) Ebendaſ. S. 157.

ſich misvergnügt, betrübt, empfindlich. Der empfindſame Hausherr läßt ſeine Frau verſchwenden, Thorheiten begehn, ihn zu Grunde richten; er verdirbt das Geſinde; ſeine Tochter verfällt in ſchimpfliche Fehler; ſeine Söhne ſchweifen aus. Warum? Er hat ihnen nicht widerſtehen können; er kann den Lerm, die Zänkereien ſeiner Frau nicht hören: ihre eigenſinnige, verrätheriſche Thränen haben ihn bethört; er iſt nicht im Stande den Kindern eine Bitte abzuſchlagen, weil er ſich nicht quälen laſſen kann; er vermag ihren Muthwillen, ihre Fehler, nunmehr ihre Ausſchweifungen nicht einzuſchränken, nicht zu ſtrafen, weil er zugütig, zumitleidig iſt. Ich mag ihn, den Weichherzigen, nicht zum Richter haben; denn wenn meine Parthie ſein Freund iſt, wenn ſie ſein Herz zu treffen weiß, ſo hilft mir mein augenſcheinliches Recht nichts, ich muß unterliegen. Als Polizeiobrigkeit möchte ich ihn auch wohl nicht, ich beſorge, daß er ſich erbitten oder ertroßen laſſe, was dem gemeinen Weſen zum Nachtheil gereicht.„ u. ſ. w. S. ff.

*) „In keinem Falle kann ich mich ſeiner Geſinnungen verſichern. Aller Eindrücke iſt er fähig. Der

*) Ebendaſ. S. 160.

der unſinnige Spott des Verführers, das Zureden des Betrügers, die Prahlerei des Laſterhaften wirkt auf ihn. Mit den Mäßigen iſt er mäßig, mit den Schwelgern ſchwelget er; mit Sittſamen hat er Sitten, Religion; bei Frechen ſchämt er ſich der Sittſamkeit und der Tugend; mit meinen Freunden iſt er mein Freund; gegen meine Feinde wird er ſeine Freundſchaft für mich verbergen; die Spöttereien der Widriggeſinnten über mich, ihre Beſchuldigungen, ihre unverſchämteſten Lügen betäuben ihn; er darf den Mund nicht aufthun.,,

,,Selten wird man einen Gefühlvollen beſtändig und ſtandhaft finden. Beſtändigkeit erfordert eine ruhige Seele; um einen vernünftigen Plan zu entwerfen, rechte Mittel zu wählen; dazu gehört Nachdenken, lange Betrachtung, reife Ueberlegung; und dazu iſt der Gefühlvolle zuhitzig, zuübereilt; der erſte Gedanke ſetzt ihn in Bewegung, bemächtigt ſich ſeiner ganzen Seele; er ſieht nichts anders, kann alſo nicht wählen; und wenn gleich ihm etwas anders einfällt, oder eingegeben wird, ſo hat er die Geduld nicht zu prüfen, zu vergleichen. Alſo faßt er ſchnell, übereilt, ſeinen Entſchluß. Nun findet er in der Befolgung, oder bei kälterem Blute, daß er geirrt habe; er muß alſo abſtehen und ändern. Und geſetzt, er hätte gleich das Glük gehabt, auf

den

den beſten Entſchluß zu faſſen, ſo erfordert die Ausführung Geduld, Anſtrengung, Ueberwindung mancher Schwierigkeiten. Ein hitziger Anfang hat ſelten anhaltende Folgen, weil die Hitze, die einzige Triebfeder, nothwendig nachläßt. Sie taugt alſo nur zu Unternehmungen, die bald geendigt werden können. Man hat bemerkt, daß raſche, empfindungsvolle Menſchen, bei kaltem Blute, welches nothwendig bei langen Unternehmungen erfolgt, gemeiniglich ſo träge, ſo nachläßig, ſo kraftlos ſind, als ſie vorher in ihrem Enthuſiasmus, eifrig, muthig, feurig waren. Anſtrengung iſt nur auf kurze Zeit ihre Sache. Schwierigkeiten ſchlagen ſie vollends nieder, und um deſtomehr, da ſie ihnen unvermuthet zuſtoßen, weil ſie in ihrem Eifer nichts vorhergeſehen haben. Man rechne alſo gar nicht auf ſolche empfindſame Herzen; wenn auch nur das wäre, daß ihnen nothwendig oft neue Gedanken und Gegenſtände aufſtoßen, die ſie alle mit gleicher Wärme beleben, und ſie die Vorherigen vergeſſen machen. Bei ſolchen hat der Letztredende immer Recht, und der letzte Gedanke iſt immer der beſte. Zu raſchen Unternehmungen, die ſogleich geendigt werden können, ſind ſie vortreflich. Wer ſie alſo recht nützen wollte, müßte beſtändig ſolche Geſchäfte für ſie finden. Zu enthaltenden Ge-

Geſchäften taugen ſie nicht; die Raſchheit, mit welcher ſie zu Werke gehen, erſchöpft gar zubald ihre Kräfte."

Wer aus ſeinem Sohne alſo einen feſten, ſtandhaftigen Mann ziehn will, der vermeide ſorgfältig auf ſein Herz zuſehr zu wirken. Das Herz muß mit großer Behutſamkeit, ich möchte ſagen, mit Furcht und Zittern berührt werden. Es iſt ein gar misliches Ding um die Anregung der Gefühle. Man ſehe, was ich an mehreren Orten, und was andre Erzieher davon geſagt haben.

Und zwar iſt es jezt die modiſche Erziehung; Behandlung, Umgang, Leſung, alles zielt darauf hin, das Herz zu rühren und zu erweichen. Das iſt die Urſach, warum ich mich ſo lange dabei aufgehalten habe.

Nun kommt gar die leidige Empfindelei — was ſoll ich davon ſagen. Tauſend und tauſendmahl hat man dawider geeifert. Der Erzieher ſeufzt über das moraliſche Verderben, das ſie erzeugt; der Arzt droht ihr mit Krankheit und Tod. Demohngeachtet muß es empfindelt werden. Romanen, rührende Schauſpiele, ſanfte Verschen, empfindſame Geſchichten und Anekdoten. — Es iſt ein reißender Strom, und weil er eine ſanfte Kühlung zu verheißen ſcheint, wirft ſich faſt ein

jeder

jeder hinein, ohne ſich durch das Beiſpiel der armen Verunglükten abhalten zu laſſen. Hat man ſich einmahl hineingeworfen, ſo kommt man nicht leicht heraus, weil man ſich vor der Hitze des Ufers fürchtet.

Eltern, hütet eure Kinder vor dieſer Seuche — höret was man euch von allen Seiten zuruft! Zuſpät werdet ihrs bereuen, daß ihr keinen Rath angenommen habet, wenn ihr eure Kinder zu unglüklichen Thoren ausgeartet ſehen werdet — wenn euch die Bläſſe ihrer Wangen, das Zittern ihrer Glieder, die Schwäche aller ihrer Organen ihr Unglük entdecken werden.

Feine Sitten, *) ſo gefällig und ſo nöthig ſie immer ſeyn mögen, ſind für die Feſtigkeit nicht ohne Nachtheil. Dies wird derjenige leicht begreifen, welcher die Fordrungen der feinen Welt kennt. Es iſt z. B. wider alle Sitte, ſich lange bei einem Gegenſtande aufzuhalten, dieſen von allen Seiten zu beleuchten, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen — Die Gründlichkeit heißt Pedanterei, und die Gegeneinanderſtellung der Gründe — Zank. Dies möchte in theoretiſchen Spekulationen immer hingehen, obgleich die Gewohnheit Spekulationen überhin anzuſehen, auch

*) S. 221.

auf praktiſche Unterſuchungen Einfluß hat. Allein auch in wichtigen Dingen muß man ſich hüten, eine Meinung zu behaupten. Hier entſcheidet eine Dame oder ein galanter Herr eine Frage über die Erziehung; dort fällt man Urtheile über die Religion; hier giebt man einen medizinischen Rath in einem wichtigen Falle. Alle dieſe Sprüche ſind einſeitig, oberflächlich, falſch — Was würde man aber von demjenigen ſagen, der ſolche berichtigte, ihnen widerſpräche? Ja, der Rath wird einem Sachverſtändigen gegeben — er muß ihn als wahr annehmen, und — wenn der Rathgeber auf die Befolgung ſehen kann — ſo würde jener für ſehr ungeſittet gelten, wenn er ihn nicht befolgte. Ernſt iſt bei einem vornehmen Manne an Tafel — es wird ihm übel zu Muthe, man wird es gewahr. Der vornehme Wirth läßt ſeine Magentropfen herholen — Ernſt weiß, daß ſie ihm ſchädlich ſeyn werden — hilft nichts — man verſichert ihm, ſie werden ihm nicht ſchaden; dieſer und jener hat ſie verordnet, und dieſer und jener gebraucht; ſie beſtehen aus allerlei koſtbaren Dingen — Ernſt muß einnehmen — es wäre ungeſittet, wenn er ſich ſtandhaft weigerte.

Freilich iſt die Lage die ich beſchrieben habe, keine Lage worin ein Kind kommen könnte — allein

ſein es wird dereinſt als Mann ſich darin befinden können — und wenn man von ihm jezt ſchon alles fodert, was die feine Weltſitte heiſcht, ſo erſchwert man ihm dadurch ſeine künftige Lage.

Man ſage nicht, daß es dereinſt als Mann verſtändig und klug ſeyn, und ſich nach Gründen zu betragen wiſſen wird. Wir handeln mehr nach Gefühl, nach Gewohnheit als nach Gründen. Dieſes muß der Erzieher ja niemahls aus den Augen laſſen.

Man fordre alſo von Kindern nicht zufrüh eine vollkommene Höflichkeit. Gegen Erwachſene, hab' ich geſagt, muß man von ihnen ein unbedingtes Nachgeben fodern — Gegen ihres Gleichen aber iſts anders. Es iſt hier der Ort nicht von der Höflichkeit der Kinder zu reden, dieſe Materie verdient eine beſondre Betrachtung, die in der Folge kommen wird.

Die Verehrung gegen äußere Vorzüge *) erſchwert die Feſtigkeit.

Solche äußere Vorzüge ſind das Alter, der Reichthum (oder der Schein derſelben,) Geburt, Titel und Ehrenzeichen.

Dies betrift nicht kleine Kinder, ſondern die heranwachſende Jugend.

*) S. 222.

Nothwendig muß man die Jugend daran gewöhnen, daß ſie ſich in allem, was nicht unvernünftig und unmoraliſch iſt, nach den Andern, und vornehmlich nach Bejahrten, Vornehmen, und allen denen welche in einigem Anſehen ſtehen, bequeme. Dies iſt im Leben unentbehrlich. In allen dieſen Fällen müſſen junge Leute, wenn ſie, wie man ſpricht, durch die Welt kommen wollen, ihrem Rechte auf eigne Entſchließung und Willen entſagen, und ſich biegſam bezeigen.

Sie müſſen gewöhnt werden, in allen Dingen den Befehlen der Obrigkeit unbedingt nachzuleben. Gegen dieſe iſt die Pflicht des Bürgers — Gehorſam. Erſtere muß ihre Befehle verantworten; der Untergebene muß ſie befolgen, er mag ſie billigen oder nicht; höchſtens iſt es ihm in einigen Fällen erlaubt, Gegenvorſtellungen zu machen; werden aber dieſe nicht angehört, ſo bleibt ihm weiter nichts, als — die Ausführung. Wenn er dies thut, hat er von keinem Tribunal etwas zu verantworten. Dieſe Pflicht iſt etwas hart, kann aber nicht erlaſſen werden; deswegen iſt es Pflicht, die Jugend ſolche zu lehren und daran zu gewöhnen.

Ich ſage — lehren und gewöhnen. Man kann aus Gründen blindlings folgen. Die Grün=

Gründe ſind, eigne Unwiſſenheit der Sachen und Umſtände; Nothwendigkeit — die beßre Ueberſicht der Obrigkeit; welche, da ſie den Plan gemacht hat, das Ganze und jeden Theil beſſer als Andre kennen muß.

Das bloße Anſehen hat ſeine Schranken. Es geht nur ſo weit als das, was nicht unvernünftig, nicht unmoraliſch iſt. Mehr Nachgeben darf man von der Jugend nicht fodern; ja, man muß ſie lehren und gewöhnen, daß ſie nicht weiter gehe, gar keine unbillige Biegſamkeit bezeige, und ſich in dem, was gut iſt, unerſchütterlich feſthalte.

Was aber den Gehorſam gegen Obrigkeiten betrift, da iſt es anders, und man muß einen Unterſchied machen. Von einigen, den untern Ständen in der bürgerlichen Geſellſchaft wird ein gänzlich unbedingter Gehorſam gefodert. Es iſt hart, kann aber, vermöge des Mangels an Bildung dieſer Stände, nicht leicht abgeändert werden. Andre Stände haben ſchon mehr Freiheit und Rechte. Es giebt auch nach der Verſchiedenheit der Staatsverfaſſung, verſchiedene Grade von Freiheit und Rechten, nach welchen ſich der Erzieher bei der Bildung ſeiner Zöglinge zum Gehorſam und zur Feſtigkeit, zu richten hat. Der Bauer, der Bürger, der Edelmann, der

künftige Staatsbediente, der junge Prinz, der Thronfolger — dieſe alle bedürfen in dieſem Stük eine beſondre Erziehung. Der Türke, der Deutſche, der Engländer, der Schweitzer, der Holländer müſſen nicht auf gleiche Weiſe erzogen werden.

Das Kind kann ſich von Bändern und Sternen und Titeln keinen Begrif machen: der Jüngling aber muß lernen — ihnen den gehörigen Zoll von äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zu bezahlen, ohne ſich von ihrem Glanze blenden zu laſſen. Er muß wiſſen, daß ſolche Ehrenzeichen Beweiſe der Dankbarkeit des Fürſten für ihm geleiſtete Dienſte ſind, welche von uns fodern, daß wir ihnen Beweiſe der Achtung geben, ohne auf die Perſon zu ſehen. Aber er muß auch wiſſen, daß ſie nicht den wahren Werth, die innre Vortreflichkeit, nicht einen großen Verſtand, nicht eine erhabene Tugend beweiſen; und, daß leztere nur wahre Achtung verdienen.

Noch ſeltener beweiſet der Reichthum das wahre Verdienſt. Dem Reichen bezeuget man Achtung wegen ſeines Reichthums nur aus Eigennuz; und da dieſer allgemein iſt, ſo iſt die Verehrung des Reichen Mode geworden. Es iſt ſchiklich, daß man hierin, ſo wie in der Farbe ſeines Klei-

des

des, die Mode mitmache, ohne ſie eben zu achten oder zu billigen. Der Weiſe befolgt die Mode und lachet im Herzen darüber. *) Man muß ſich nicht ſingulariſiren.

Um junge Leute vor der Verehrung ſolcher äußerlichen Vorzüge zu bewahren, muß man ſie vor Eitelkeit behüten. Man ſehe was ich hierüber im 2ten B. S. 570. von der Eitelkeit, und im 4ten B. von dem Ehrtrieb geſagt habe.

Nun zuletzt noch die Furcht vor Beſchwerden. Dieſe iſt ein großes Hinderniß der Feſtigkeit (S. 223.) aber auch zugleich des Gehorſams und des Nachgebens. Wenn das Kind, der Jüngling auf Befehl oder auf Bitte etwas unternehmen ſoll, ſo ſchrekt die Beſchwerde ihn ab, er wird ungehorſam, ungefällig, und ſcheint ſtarrſinnig. Wenn er etwas unternommen hat, und daß ihn die Beſchwerden abſchrecken, ſo läßt er nach, und ſcheint wankelmüthig; es fehlt ihm Feſtigkeit.

Wenn der Menſch feſt ſeyn ſoll, bedarf er alſo Stärke, um die Beſchwerden nicht zu ſcheuen. Dieſe Stärke iſt von zweierlei Art.

1) Ertragende Stärke oder Abhärtung — Man ſieht, wozu dieſe den Erzieher verpflichtet; ich

*) Le ſage ſuit la mode, & tout bas il s'en moque.

ich habe ſchon in dem 2ten Bande und dieſem, davon geſprochen.

2) Thätige Stärke. Auch davon iſt ſchon vielfältig geredt worden.

Nun iſt noch eines dazu nöthig — nehmlich Gewöhnung. Dieſes wird in dem Kapitel von der Trägheit künftig abgehandelt worden.

Anhang.

Der Grundſatz, daß unſer Thun und Laſſen nicht ſowohl von unſrer Vernunft und Einſicht, als vielmehr von unſern Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeit abhängt, iſt ſehr wichtig, und den Gelehrten bekannt. Aber er iſt bei weitem kein allgemein anerkannter Satz. Unſer Werk iſt nicht allein für Gelehrte, ſondern hauptſächlich für ſolche, die auf tranſcendentale Gelehrſamkeit keinen Anſpruch machen. Deswegen finde ich es nöthig, dieſen wichtigen Grundſatz, den die mehreſten aufs Wort nicht annehmen würden, mit Gründen und Autorität zu beſtätigen.

„Die Tugend, inſofern ſie in einzelnen Hand-
„lungen betrachtet wird, und welche nach der Er-

„klärung des Spinoza *) überhaupt in einer je„den mit den Geſetzen der eignen Natur eines „Weſens übereinſtimmenden Handlung, und al„ſo bei dem Menſchen, in einer nach den Geſetzen „ſeiner Vernunft beſtimmten Handlung beſteht — „kann ohne merkliche Feſtigkeit gedacht werden. „Diejenige Tugend hingegen, welche in der Nei„gung zur Uebereinſtimmung aller unſrer Handlun„gen mit den Geſetzen der Vernunft beſteht, und „alſo den ganzen Charakter eines tugendhaften „Menſchen ausmacht, läßt ſich aus folgenden bei„den Gründen, ohne einen hohen Grad von Fer„tigkeit gar nicht gedenken.

„Denn, gehörte dieſe Fertigkeit nicht zu der „weſentlichen Beſtimmung des Tugendhaften: „ſo müßten einige einzelne gute Handlungen und „einige einzelne gute Entſchließungen ſchon ein „Recht auf dieſen Namen geben: ſo würden die „Begriffe von tugendhaften und laſterhaften Men„ſchen in eine unförmliche Maſſe zuſammenfließen;

„ſo

*) Ex virtute abſolute agere, nihil aliud eſt, quam ex legibus propriae naturae agere. At nos eatenus tantummodo agimus, quatenus intelligimus. Ergo ex virtute agere, nihil aliud in nobis eſt, quam ex ductu rationis agere. Eth. P. IV. Prop. 24.

„ſo würden Epaminondas und der Tyran von „Pherä, Chelonida und Paryſatis zu gleichem „Paare gehen; Nabis, wenn es ſolch ein Unge= „heuer gab, als uns die Geſchichtsſchreiber unter „dieſem Namen ſchildern, würde ein tugendhaf= „ter Mann, und Alexander ein Heiliger ſeyn. „Man geſtehe alſo, daß ein hoher Grad von Fer= „tigkeit im Guten, das einzige charakteriſtiſche „Kennzeichen ſey, welches die edeln Mitglieder „des Ordens der Tugendhaften unter der Menge „der Laſterhaften, lediglich auszeichnet. *)

„Hierzu kömmt der zweite Grund. Würde „uns zu jeder Entſchließung, zu jeder auszuüben= „den Handlung hinlängliche Zeit zur Ueberlegung

„gelaſ-

*) Ich ſage, ein hoher Grad von Fertigkeit. Denn eigentlich zu reden, giebt es keine einzige einzelne Handlung, die nicht einen gewiſſen Grad von Fertigkeit in der Seele vorausſetzte. Aus dieſem Grunde giebt es, eigentlich zu reden, auch keinen vollkommen Laſterhaften; weil ſelbſt der verworfen= ſte Böſewicht ſeiner Beſtimmung nicht ſo ganz un= treu werden kann, daß er nicht eine oder die andre gute Fertigkeit erlangen ſollte. Der ganze Unter= ſchied alſo zwiſchen Tugendhaften und Laſterhaften, iſt ein Unterſchied der Grade ihrer Fertigkeit. Wenn daher behauptet wird, daß wahre Tugend nicht ohne Fertigkeit gedacht werden könne; ſo verſteht es ſich, daß von einer Fertigkeit in hohem Grade, die Rede ſey.

„gelaſſen; könnten wir uns jedesmahl, wie Her=
„kules, auf den Scheideweg niederſetzen, um nach=
„zudenken; dann möchte eine ausnehmende Fer=
„tigkeit, das Beſte zu erwählen, vielleicht überflü-
„ßig ſcheinen, weil wir im Stande wären, die Be=
„wegungsgründe auf beiden Seiten erſt vorher
„wohlbedächtig abzuwägen, und unſre Entſchlie=
„ßung nach der Seite des Ausſchlages zu lenken.
„Aber ſo gemächlich iſt zum Unglük die ſchnelle
„Reiſe unſers Lebens nicht. Ein jeder Augenblik
„muß uns weiter rücken; in jedem Momente muß
„unſre denkende Kraft ihre Thätigkeit beweiſen;
„muß etwas erwählen oder verwerfen; etwas be=
„gehren oder verabſcheuen. Unaufhaltbar, wie der
„reißende von einer Felſenhöhe herabſtürzende
„Strom, ſchießt ein Gedanke dem andern, eine
„Entſchließung der andern nach, und nie ereignet
„es ſich, daß dieſer Zufluß unſrer Vorſtellungen
„gänzlich ſtillſtünde. Eine Erfahrung, die ich
„denen nicht erſt beweiſen darf, welche oft auf
„die bewundernswürdige Geſchäftigkeit ihrer Seele
„geachtet haben; welche gewohnt ſind, jede Wirk=
„ſamkeit ihrer denkenden Kraft eine Handlung zu
„nennen, und welche alſo nicht blos dasjenige da=
„runter verſtehen, was wir im gemeinen Leben,
„in einer eingeſchränkteren Bedeutung, unter die=

„ſem

„ſem Namen zu begreifen pflegen. Da alſo die
„Reihe unſrer Handlungen ſo gedrängt iſt; und
„da gleichwohl zu jeder eine beſondre Erweiſung
„unſers Begehrungsvermögen erfordert wird: ſo
„erwäge man, wie ſchnell die jedesmahligen Bewe-
„gungsgründe, die uns leiten ſollen, gedacht,
„verglichen, und abgewogen werden müſſen, wenn
„ſie wirkſame Triebfedern, und nicht unnütze Tra-
„banten ſeyn ſollen, welche den Handlungen nach-
„ſchleichen. Sie müſſen ſchnell, wie ein Wetter-
„ſtrahl, zugleich erleuchten und entzünden, oder
„ſie werden, wie langſam brennende Meteore, oh-
„ne eine merkliche Wirkung geäußert zu haben,
„wieder verſchwinden. Nun ſage man, was den
„Bewegungsgründen dieſe ausnehmende Geſchwin-
„digkeit, unſern Entſchließungen vorzueilen, geben
„ſoll, wenn ſie nicht ſchon vorher oft von der See-
„le überdacht, nach allen ihren Seiten betrachtet,
„und in mannigfaltigen Verbindungen mit andern
„Ideen hervorgerufen worden ſind? Man ſage,
„ob, z. B. eine Mutter beim Anblicke ihres erſchla-
„genen Sohnes, der fürs Vaterland ſtarb, ſogleich
„mit jener Spartanerin die Entſchloſſenheit haben
„werde, die Stimme des mütterlichen Herzens
„durch die Worte zu überſchreien: **Ich hatte
„ihn dazu geboren!** wenn nicht lange vor-
„her

„her die Bewegungsgründe zur Liebe fürs Vater„land ihrer Seele oft gegenwärtig geweſen wären, „und beim Abzuge ihres Sohnes den Wunſch in „ihr erregt hätten, **daß er entweder mit „oder auf ſeinen Waffen zurükkommen „möchte.**

„Was Spinoza von den Affekten ſagt, *) das „kann man von allen Neigungen überhaupt ſagen, „daß nehmlich keine Neigung anders, als durch ei„ne entgegengeſetzte ſtärkere Neigung überwälti„get werden könne, und daß alſo die vernünftige „Erkenntniß des Guten und des Böſen, nicht, „**inſofern ſie wahr und deutlich iſt**, ſon„dern nur, inſofern ſie **lebhaft**, oder ſelbſt in eine

*) Affectus nec coërceri, nec tolli poteſt, niſi per affectum contrarium & fortiorem affectu coërcendo. Ethic. P. IV. propoſ. VI. Vera boni & mali cognitio, quatenus vera, nullum affectum coërcere poteſt, ſed tantum, quatenus ut affectus conſideratur. Propoſ. XIV.

„eine Neigung übergegangen iſt, eine Neigung „zu beſiegen im Stande ſey. *)

Daraus folgt, daß wir uns wegen unſrer Tugend nicht auf unſre Erkenntniß und unſre Vernunft verlaſſen können; und daß die Tugend in Fertigkeiten und Neigungen beſtehen muß.

*) Campens philoſ. Kommentar über die Worte des Plutarchs: Tugend iſt eine lange Gewohnheit. S. 19. ff.

14.

Von den Trieben,

welche man erſticken, oder doch wenigſtens ſchwächen muß.

von

Villaume.

Bisher *) habe ich von den Trieben geſprochen, welche man in der Seele der Kinder und der Jugend nähren, erwecken, ſtärken muß, weil ſie wohlthätige Wirkungen hervorbringen, und den Menſchen zum Guten antreiben.

Ich habe auch von den Irrungen dieſer guten Triebe geredt, denn ſie können alle irren, und durch Irrung ſchädlich werden.

Nun bleibt mir die Frage von den böſen Trieben abzuhandeln; wie dieſe verbeſſert, gemäßigt und wo möglich, erſtikt werden können.

Vorerſt aber müßte ich wohl unterſuchen, ob es wirklich böſe Triebe giebt, und woher ſolche entſtehen mögen?

Erſtes Kapitel.

Giebt es böſe Triebe? Und wie entſtehen dieſelben?

Dieſe Frage muß man gar nicht ſo verſtehen, als wenn ich in Zweifel ziehen wollte, ob unſre

*) S. die IIte Abhandlung, im 4ten Band.

Triebe uns zu Vergehungen und Thorheiten rei-zen könnten? Das iſt gar keine Frage, ſondern leider nur allzuſehr entſchieden. Meine Frage be-deutet — Ob es grundböſe Triebe, ſol-che, die nur zum Böſen leiten, die von Na-tur das Böſe zum Gegenſtand haben, gebe? Solche Triebe, deren weſentliche Richtung auf das Böſe geht, und welche nur von ohn-gefähr und durch Irrung, Gutes ſtiften? In dem erſten Sinn, können alle unſere Triebe — Menſchenliebe und Frömmigkeit — böſe genannt werden, weil ſie durch Irrung alle ſchaden können. Wenn man aber frägt, ob es Gifte giebt, ſo will man damit nicht ſagen, ob gewiſſe Dinge uns über-haupt ſchaden können; ſonſt müßte man Brod und Fleiſch, Obſt und Milch, Gifte nennen, weil ſie durch Uebermaaß und durch den fehlerhaften Zuſtand des Körpers manchmahl die Geſundheit zerrütten; ſondern die Frage bedeutet; ob es Dinge gebe, welche weſentlich, und ihrer Natur zufolge der Geſundheit und dem Leben ſchädlich ſeyn? Eben ſo muß auch meine Frage verſtanden werden.

Dieſe Frage aber beantwortet ſich von ſelbſt, deucht mich.

Wozu

Wozu ſollten wir böſe Grundtriebe haben, und woher ſollten ſie kommen? Gottes weiſe Güte kann nur Gutes und Glük beabſichtet haben; ſeine Mittel können wohl etwas Herbes, etwas Böſes haben — ſein Endzwek aber kann nichts anders ſeyn, als Wohl und Seligkeit. Triebe, die durch Irrthum ſchaden, konnte der Schöpfer uns geben; es war nicht anders möglich — aber grundböſe Triebe, die konnte er uns nicht einpflanzen. Und wenn Er ſie uns nicht geben konnte — wer ſollte ſie uns, wider ſeinen Willen, einflößen? Wer konnte ein Werk verderben, das der Allmächtige gut gemacht hatte?

„Aber wir haben doch böſe Triebe? Woher kommen die?„

Wir haben keine weſentlich böſe Triebe — Der Reiz zum Böſen, iſt nur eine zufällige Irrung weſentlich guter Gefühle.

Dieſe Irrungen entſtehen folgendermaßen.

Erſter Artikel.

Aus mangelhafter Einſicht.

1) Entweder es liegt an einer mangelhaften Einſicht — wir glauben, der Gegenſtand ſey gut, und er iſt es nicht.

Zweiter Artikel.

Die Triebe werden ſchädlich durch die beſondre Beſtimmung ihres Gegenſtandes.

2) Oder der Gegenſtand iſt an und für ſich gut, und wird nur durch die beſondre Lage oder unſre Umſtände ſchädlich. Z. B. ein Kranker bekommt Appetit zu Wein, oder zu einer verbotnen Speiſe — die Schädlichkeit ſeiner Begierde iſt bloß zufällig. Medea liebte den Jaſon — Liebe iſt erlaubt, iſt gut, iſt Zwek der Natur — nur der Umſtand, daß Jaſon der Feind ihres Vaters war, machte die Liebe der Tochter zufällig zum Verbrechen.

Dritter Artikel.

Durch ihr Uebermaaß.

3) Die Triebe können ihr Maaß überſchreiten, zuheftig werden, vielleicht nicht an ſich ſelbſt, und nur in Rükſicht auf ihren Gegenſtand. Die Neigung zum Guten und die Abneigung vor dem Böſen überhaupt genommen, kann nie zuſtark werden, weil darauf unſer Glük beruht. Zuweilen aber iſt der Werth eines beſondern Gutes ſo gering, und

und die Schädlichkeit eines Gegenſtandes ſo unbeträchtlich, daß ſie kaum verdienen ein Verlangen oder einen Abſcheu in unſere Seele zu erregen. Zuweilen auch iſt das Gute unerreichbar und das Uebel unvermeidlich — alsdenn wird unſre Begierde durch die Umſtände zufällig böſe, oder beunruhigend; und unſre Abneigung, die im Grunde gerecht iſt, quält uns, weil ſie zufälligerweiſe das Uebel nicht abwenden kann.

Dies iſt eine Hauptquelle ſchädlicher Triebe — der Grund des ganzen Verbots — Du ſollt nicht begehren — ſo weit dieſes Verbot reicht. Dies iſt die Quelle aller ſchädlichen Weichlichkeit. Denn die Weichlichkeit beſteht nicht in der Furcht und Vermeidung des Uebels, das man abwenden kann, ſondern in der Furcht vor unvermeidlichen Leiden, und in der Klage über ſolche, die unſre Kräfte nicht überſteigen.

Dieſes Uebermaaß der Triebe entſteht entweder aus einem leidenſchaftlichen Temperamente, welches jedes Gefühl überſpannt — oder aus Gewöhnung. Beide können zuſammentreffen, und treffen auch mehrentheils zuſammen. Die Leidenſchaft erzeugt Gewöhnung; und die Gewöhnung wird zur Leidenſchaft. Dennoch glaube ich, daß die Gewöhnung den größten Antheil daran hat.

Denn das leidenſchaftlichſte Temperament kann doch nur durch wirkliche Regungen zur Leidenſchaft werden — und dieſe wiederholte Regungen ſind Gewöhnung.

Solange der Trieb auf ſeinen Gegenſtand im Allgemeinen geht, kann er nicht irren: er wird nur durch ſeine Beſtimmung auf einzelne Dinge, fehlerhaft. Dies verlangt einige Erläuterung.

Die Begierde nach dem was gut iſt, iſt gut, und ſolange als ſie in dieſer Allgemeinheit bleibt, kann ſie den Menſchen nie irre führen. Wenn ſie aber auf einen beſondern Gegenſtand, den wir als etwas Gutes betrachten, ſich beſtimmt, alsdenn wird eine zwiefache Irrung möglich. Nehmlich —

α) Der Gegenſtand mag wohl nur gut ſcheinen, ohne es zu ſeyn.

β) Oder die Begierde ſchränkt ſich auf dieſen Gegenſtand ein, als wenn er das einzige Gut wäre, und vernachläßigt alles Uebrige.

Da kann es geſchehen, und geſchieht wirklich oftmahls, daß man vieles Gute überſieht, vernachläßiget, verwirft, welches dem Lieblingsgegenſtande nicht allein gleich iſt; ſondern wohl gar denſelben übertrift.

Eben das läßt ſich von dem Ehrtriebe ſagen. Ueberhaupt Ehre wünſchen — iſt gut. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht die Ehre in etwas ſetze, das keine Ehre bringt; oder daß man ſeine Ehre nicht auf dieſes oder jenes, mit Ausſchließung alles Uebrigen, einſchränke.

Man kann die Triebe und Gefühle nach Geſchlechter und Arten eintheilen; oder nach 1) allgemeinen Grundtrieben — z. B. Selbſtliebe, Begierde nach dem was gut und vortreflich iſt. 2) Nach Trieben, die auf gewiſſe Klaſſen von Dingen gehen, als Ehrtrieb, Begierde nach ſinnlichem Genuß ꝛc. und 3) nach ganz beſondern Trieben, die auf einzelne, beſtimmte Gegenſtände ſich einſchränken: als, Putzliebe, Leckerhaftigkeit, Liebe gegen eine Perſon des andern Geſchlechts ꝛc.

Nach dieſer Klaſſifikation iſt zu bemerken, daß die Triebe immer reiner und ſicherer ſind, je höher ſie in derſelben ſtehen, und daß die Gefahr immer zunimmt, je nachdem die Triebe zu einer untern Gattung oder Art gehören. Daraus folgt — daß die Triebe weſentlich gut ſind, und nur durch ihre Beſtimmungen ſchädlich werden. *) Dieſes ver-

*) Die Triebe äußern ſich nie in der Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit; jede Aeußerung derſelben muß einen

verdient einige Aufmerkſamkeit und einiges Detail. *)

In ſeiner ganzen Allgemeinheit iſt jeder Trieb gut, weil er eine Wirkung der Selbſtliebe iſt, und nichts anders als Gutes zum Gegenſtand haben kann. Man kann nicht ſagen, daß er jemahls zuſtark werde.

Sobald aber ein Trieb auf etwas beſtimmt wird, kann er einen falſchen Gegenſtand ergreifen, ihn über ſeinen Werth erheben, ſich darauf einſchränken, manches ausſchließen, was weit beſſer wäre.

Im Detail, wenn der Gegenſtand der Begierde ein einzelnes Weſen iſt, ſo können zufällige Umſtände dazu kommen, welche den ächten Gegenſtand eines guten Gefühls ſo beſchränken, daß der Trieb darnach ſtrafbar wird.

Z. B. Begierde nach Wohlſeyn überhaupt, iſt gut. Ich beſtimme dieſe allgemeine Begierde auf ſinnliches Vergnügen; etwa auf Liebe. Da habe ich

einen beſtimmten Gegenſtand haben. Aber ich rede hier nur von den Trieben an und für ſich, und bloß ihrem innern Weſen nach betrachtet.

*) Das Wort, Detail, hätte ich, als ein fremdes Wort, gern vermieden. Ich konnte aber kein deutſches finden, das ebendaſſelbe ausdrükte. Und dann — wird es ja auch von Deutſchen gebraucht.

ich ſchon Uebermaaß, Einſchränkung auf daſſelbe zu beſorgen. Meine Liebe geht auf eine beſondre Perſon; nun kömmt noch zu den vorigen Beſorgniſſen eine neue hinzu, und zwar eine zwiefache; nehmlich 1) Daß die Perſon meiner Liebe unwürdig ſey. 2) Daß, wenn ſie aller meiner Liebe würdig wäre, ich ſie oder ſie mich nicht lieben dürfte, weil ich oder ſie, oder wohlgar beide einer andern Perſon unſre Liebe ſchuldig wären. ꝛc. ꝛc. Eben ſo mit der Begierde nach Reichthum. Ueberhaupt genommen hat ſie ſchon viele Gefahren — noch übler iſts aber, wenn ſie auf einen individuellen Gegenſtand geht — denn kann nehmlich der Gegenſtand für mich unerreichbar ſeyn, oder dasjenige was ich mir wünſche, hat ſchon einen Herrn.

Alſo werden die Triebe immer bedenklicher, je beſtimmter ſie ſind; am allergefährlichſten aber, wenn ſie ſich auf einzelne Dinge, auf Individua einſchränken.

Wenn man auf das Detail und die Beſtimmung der Triebe ſieht, kann man ſagen, daß die Triebe ſchädlich werden — wenn das Gleichgewicht unter ihnen aufgehoben iſt, ſo daß einer das Uebergewicht über alle andre erhält und ſie unterdrükt. Ein ſolcher überwiegender Trieb iſt es, was man Schooßneigung nennt.

Z. B.

z. B. Die allgemeine Begierde nach Genuß und Wohlſeyn, wird bei einem Menſchen auf Eſſen oder Trinken, oder auf die Gefühle der Liebe vorzüglich beſtimmt und eingeſchränkt; ſo erſtikt ſolche Detailbegierde jedes andre Gefühl. Die Schooßneigung reißt alle Kräfte an ſich, conzentrirt ſie auf den einen Punkt, erſchöpft und übertreibt ſolche; ſie findet in keinem andern Triebe einen Zügel, der ihre Ausſchweifungen einzuſchränken vermögend wäre. Daher häufige Unordnungen.

Vierter Artikel.

Die Triebe werden aus Mangel und Schwäche ſchädlich.

4) Die Triebe werden aus Mangel und Schwäche ſchädlich — Sie ſind nicht ſtark genug, das Gute zu thun, welches man von dem Subjekt verlangen kann — Das macht den Trägen. Oder es fehlt den Trieben an Kraft ſich gegen Schwierigkeiten und Abmahnungen zu behaupten — Daher entſteht Muthloſigkeit und Schlaffheit. Oder ſie ſind nicht dauerhaft, lodern auf und verlöſchen wie Strohfeuer — Dieſes charakteriſirt den Unbeſtändigen und Leichtſinni-

ſinnigen. Lauter Fehler von der größten Wichtigkeit.

Man ſieht wohl, daß ich hier die Detailtriebe meine — Denn von den Grundtrieben, von der Selbſtliebe z. B. kann man wohl nie ſagen, daß ſie zuſchwach ſind *) Der trägſte und ſchlaffeſte Menſch wünſcht ſich Wohlſeyn und ſcheut Misbehagen. Was ihn von Andern unterſcheidet, iſt nicht Mangel an Selbſtliebe, ſondern daß er ſein größtes Wohlbehagen in der Ruhe findet. Unthätigkeit iſt ſeine Wonne. Woher das? Aus Mangel an thätigen Kräften. Denn Wohlbehagen, angenehme Empfindung, iſt ein Verhältniß der Wirkung der Dinge auf uns, und unſrer Gegenwirkung auf die Dinge — mit unſern Kräften. Dieſe Theorie hat ihre entſchiedene Richtigkeit. Bin ich munter und friſch, ſo gehe ich gern etwas geſchwind; wenn meine Kräfte nachlaſſen, gehe ich langſam; und wenn ſie erſchöpft ſind, ruhe ich gern und mit Vergnügen. Solange als dieſes Verhältniß der Kräfte mit den Wirkungen und Gegenwirkungen nicht ſtattfindet, iſt kein Wohlbeha-

*) Die Grundtriebe können jedoch zuſchwach ſeyn, wenn überhaupt der Menſch zuwenig Naturkraft, Stärke, Lebhaftigkeit oder Empfindung hat.

Stuve.

behagen zu erwarten. Dies Misverhältniß mag nun im Uebermaaß oder im Mangel eines oder des andern Theils beſtehen, ſo erzeugt es unangenehme Empfindungen. Sind die Wirkungen und Gegenwirkungen zuſtark für die Kräfte, ſo entſteht ein peinlicher ſchmerzhafter Zuſtand. Fehlt es an den Wirkungen, ſo fühlt der Menſch Langeweile.

Wenn alſo das Verhältniß der Thätigkeit (der aktiven und paſſiven, *) mit den Kräften, Vergnügen iſt, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß Jedermann nach Maaßgabe ſeiner Kräfte thätig ſeyn wird; weil gewiß Jedermann nach Vergnügen begierig iſt. Mithin kann man verſichert ſeyn, daß die Thätigkeit jederzeit das Maaß der Kräfte ſeyn wird, und daß alſo Niemand mehr Kräfte hat, als er äußert, wenn er von jedem Zwange frei iſt. Folglich iſt die Trägheit ein Mangel an Kräften.

Um

*) Man vergebe mir dieſes Wort. Ich nenne paſſive Thätigkeit diejenige, deren erſte Bewegungsurſach außer uns iſt. Z. B. Die ſinnlichen Eindrücke. Man kann ſie als eine Thätigkeit anſehen, weil wirklich Bewegung nehmlich Reaktion, vorgeht, und weil das Organ Kräfte dazu haben muß. Sie iſt aber paſſiv, weil die bewegende Kraft auſſer dem Subjekt iſt.

Um allen Zweideutigkeiten und Misverſtänd-niſſen zuvorzukommen, muß ich zweierlei bemerken, das der Leſer wohl zu bedenken hat.

a) Thätig ſeyn heißt nicht arbeiten. Ich will nicht, daß man die Kräfte nach der Arbeit, ſondern nach jeder Thätigkeit ſchätzen ſoll; Spiel und Muthwillen ſind auch Thätigkeit; nur daß ſie keinen nützlichen Zwek, und wie mich deucht, keine Abſicht haben; und nur aus dem innern Reitz der Kräfte entſtehen.

b) Unter Kräfte verſteh ich nicht die Stärke der Knochen und der Muskeln — Dieſe ſind nicht die Kräfte, ſondern nur die Hebel des Menſchen. Mancher hat eine ungeheure Fauſt, und iſt doch träge. — Ja es pflegen gemeiniglich ſolche recht rieſenmäßige Körper träge zu ſeyn, ob man gleich denken ſollte, daß ſie mehr als vier andre vermögen. Unter Kräfte verſteh ich dasjenige Moraliſche und Phyſiſche, das uns in Bewegung ſetzt — Triebe — reitzbare Fibern, flüchtiges Blut, empfindliche Nerven, und wer weiß was mehr, das auf uns wirken kann.

Den Leichtſinn hab' ich aus dem Mangel an Kräften, am Feſthalten ſeines Gegenſtandes erklärt. Ich muß noch etwas davon ſagen.

Der Menſch hält ſeinen vorhabenden Gegenſtand nicht feſt — entweder weil ſeine Kraft ermüdet, mithin nicht ſtark genug iſt zum Anhalten; oder, weil neue Triebe erwachen, die den erſteren erſticken; mithin iſt letzterer zuſchwach, ſich zu behaupten; oder weil neue Gegenſtände deſſelben Triebes ihn von dem erſten Gegenſtand losreißen und ihn an ſich ziehen; wiederum ein Mangel des Feſthaltens. Folglich iſt Leichtſinn immer Schwäche, entweder an und für ſich, oder im Verhältniß mit andern Trieben, oder mit dem Eindruk der Gegenſtände.

Es kann dabei eine Heftigkeit zum Grunde liegen, welche ſich durch ihr Uebermaaß ſelbſt erſchöpft. Auch kann man bemerken, daß die Leichtſinnigen alles mit Raſchheit angreifen. Den Augenblik ſind ſie bereit, ſie greifen mit Muth das Werk an; wenn man ſie anſieht, möchte man glauben, daß ſie alles thun werden in der Geſchwindigkeit.

Dies iſt die Folge einer allzugroßen Reizbarkeit — d. h. des Uebermaaßes der empfänglichen und thätigen Kräfte über die ausübende. Die Triebkräfte ſind für die Maſchinen und Hebel zugroß.

In der Seele kann man Unbedachtſamkeit vermuthen. Der Leichtſinnige handelt nicht ſelbſt, er

läßt

läßt ſich bewegen, er überläßt ſich den Eindrücken und dem Augenblik — er hat nichts vorhergeſehen, nicht gewählt, keinen Plan gemacht — er läßt ſich von den Gegenſtänden hin und her werfen und zerren; er iſt ein Spiel der Umſtände. Denn, wenn der Verſtand keinen Trieb an und für ſich abgiebt, ſo kann er doch jeden Trieb verſtärken, ihm Feſtigkeit geben. Daher ſieht man, daß der Leichtſinn vorzüglich ein Fehler der Kindheit und Jugend iſt.

Und ſo auch ein Fehler, der in jedem Dinge den Mangel an Uebung und Einſicht begleitet. Höret den gemeinen Mann, der ſeinen Kopf zu üben und ſeine Gedanken feſtzuhalten nicht gelernt hat. Er will etwas erzählen. Wenn ſeine Erzählung nur irgend ein wenig zuſammengeſetzt iſt, oder wenn ſie nicht etwas ſo ſehr auffallendes hat, daß ſie alle ſeine Seelenkräfte zu feſſeln vermag — ſo ſchweift er beſtändig aus — jeder Nebenbegrif bemächtigt ſich ſeiner Phantaſie, er verliert ſich in verwandte Umſtände, von dieſen in andere Nebenideen — und ſo von Nebendingen zu Nebendingen kommt er von ſeiner Hauptſache ab, die er nimmermehr beendigt. Das iſt der Fall der Wahnwitzigen, die durch eine Zerrüttung im Körper den Verſtand verloren haben. Denn ſolche, bei denen

eine Leidenſchaft zum Grunde liegt, bleiben bei dem Gegenſtand ihrer Leidenſchaft; weil die Leidenſchaft ſie daran feſſelt.

Fünfter Artikel.

Die Triebe werden durch Schwäche des Leibes ſchädlich.

5) Die Schwäche des Leibes kann auch die Triebe ſehr verderben; theils verhindert ſie die Thätigkeit der guten Triebe, und theils erwekt ſie ſchädliche.

Sie verhindert die Thätigkeit der guten Triebe auf eine zwiefache Art.

a) Indem ſie die Kräfte vermindert, ſo daß der wohlthätig geſinnte Menſch nicht helfen kan. b) Indem ſie zuempfindlich iſt gegen alle Eindrükke, ſo daß der Menſch aus Furcht vor denſelben ſich in ſich ſelbſt verſchließt und unthätig bleibt. So möchte manche empfindungsvolle Dame einer betrübten Freundin beiſtehen; allein ihre Nerven ſind ſo ſchwach, ſo reitzbar, daß ſie den Anblik der Traurigkeit und des Elends nicht ertragen kann; ſie würde nicht helfen, nicht tröſten, ſondern Hülfe und Troſt bedürfen; ſie würde durch ihre Gegenwart die Noth und die Verlegenheit nur vermehren.

ren. Sie muß alſo wegbleiben. Ja, ſie mag vielleicht die rauhe Witterung nicht vertragen können; wenn ſie ausginge, möchte ſie krank werden. Gern wollte ſie die Nacht bei der kranken Freundin wachen; allein, was hülfe es? Das Wachen würde ihre ganze Konſtitution zerrütten.

Je ſchwächer man iſt, deſto mehr hat man Bedürfniſſe, und da die Kräfte, nach der Hypotheſe, ſchon ſehr unbedeutend ſind, ſo muß man zuerſt für ſich ſelbſt ſorgen. Kaum reichen die eignen Kräfte zu einem Theile der Bedürfniſſe zu, wie könnte man ſie für Andre verſchwenden, wenn ſie einem ſelbſt fehlen? Wer ein Stükchen Brod hat, und ſelbſt heißhungrig iſt, wie kann der einem andern Hungrigen etwas geben? wie ſoll er ihn ſättigen?

Je größer die Schwachheit iſt, deſto mehr braucht man Vorbereitungen, Anſtalten, Hülfsmittel, ein Unternehmen zu vollbringen, und deſtomehr wird die nützliche Thätigkeit erſchwert. Wer ſich vor der Luft und der Witterung ſcheut, braucht viele Kleidungen — dieſe erfordern mehr Zeit, ſolche anzulegen, als eine leichte; ſie erſchweren den ſchon matten Gang — unterdeſſen geht viel Zeit, vielleicht die Zeit der Hülfe verloren. Noch ſchlimmer iſts, wenn man gar einen Wagen braucht, weil es regnet oder kothigt iſt; oder weil

man eine Meile gehen muß; man kann den Wagen nicht immer haben, nicht immer bezahlen. Dies alles erſchwert der Schwäche die thätige Dienſtleiſtung.

Die Schwäche erwekt unfreundliche, ſchädliche Triebe. Da ſie allen Eindrücken offen und blos ſtehet, geſchehen oft auf ſie heftige, ſchmerzhafte Eindrücke; dieſe machen mismüthig, traurig, launiſch. — Widerwillen, Zorn, Unzufriedenheit entſtehen — das Herz empfindet Unwillen gegen die Menſchen, weil das Betragen derſelben ihm ſo läſtig iſt. Wer eine ſchwache und reitzbare Konſtitution hat, kann das nicht vertragen, was feſtere Menſchen thun, — ſein ſchwaches Ohr wird von ihrer ſtarken Stimme beleidigt, ſeine Augen von ihren heftigen Bewegungen; er kann nicht mit ihnen gehen. Dieſe unangenehmen Eindrücke machen ihm den Menſchen, der ihm ſolche verurſacht, unangenehm. — Man ſieht die Folgen.

Daher die feine Wohlanſtändigkeit — wenn man für einen Mann von Welt und Sitten gelten will, muß jede Bewegung und der Ton der Sprache abgemeſſen, alles leicht und ſanft ſeyn — weil Viele nichts ſtarkes, nichts hartes, nichts rauhes vertragen können.

Zu

Zu der Unannehmlichkeit der Eindrücke kömmt noch das Urtheil hinzu — entweder, daß jeder, der ſie verurſacht, ungeſittet iſt, oder daß er keine Achtung hat, oder wohlgar, daß er beleidigen will — denn man pflegt wohl zu denken, daß uns derjenige unangenehme Empfindungen verurſachen will, welcher ſie uns in der That verurſacht. Man verlangt, daß der Stärkere ſich nach dem Schwächeren richten ſoll, und nimmt es ihm übel, wenn ers nicht thut.

Iſt das nicht billig? wird man fragen. So ganz nicht, wie mans ſich vorſtellt. Man bedenke, daß das Vergnügen, die angenehmen Empfindungen in dem genaueſten Verhältniſſe der (aktiven und paſſiven *) Thätigkeit mit den Kräften be-

*) Ich bitte wegen dieſes ſo ſonderbaren Ausdruks um Verzeihung; ich konnte aber keinen andern finden, der meinen Begrif, und vornehmlich die Relation zu der Kraft, ſo gut ausdrukte, als der, welchen ich gewählt habe. Thätigkeit und Genuß ſagen nicht alles, was ich ſagen will. Genuß kann unthätig ſeyn, als z. B. die Ruhe, und auf der andern Seite bedeutet vielleicht das Wort Genuß, nicht alle Eindrücke der Dinge auf uns. Alſo war es zuweit und zueng in ſeiner Bedeutung. Eindruk iſt zubewegungslos, zupaſſiv. Empfindung erwekte den Begriff von Kraft nicht. Mit der

beſteht. Daß der Stärkere einen Theil ſeines Vergnügens und Wohlbehagens aufopfern muß, um ſich zu dem Schwächern herabzulaſſen. Seine Kräfte fordern beſtändig von ihm eine größere Thätigkeit; beſtändig muß er ſolche im Zügel halten und mäßigen. Wenn er ſich einen Augenblik vergißt, wird er ſogleich aus dem Verhältniſſe mit jenem weggeriſſen. Dieſe Lage iſt beſchwerlich. Sie tödtet die Freude. — Daher denn wohl die Freude in den niedrigen Ständen inniger und herzlicher iſt, als in der großen Welt.

Dieſe Mäßigung der Kräfte, welche zum Wohlſtande erfordert wird, kann nur durch folgende Mittel erhalten werden.

1) Daß

der paſſiven Thätigkeit habe ich alſo folgendes bezeichnen wollen — Die thätige Wirkung der Eindrücke auf uns; oder, die Bewegung, die Aktion, welche in uns eine unmittelbare Folge der Eindrücke iſt, welche die Gegenſtände auf uns machen. Ich nenne ſie Thätigkeit, weil ſie eine wirkliche Bewegung iſt; und paſſiv, weil ſie, wie die Reſiſtenz und elaſtiſche Gegenwirkung, ihre Urſach außer dem Subjekt, und von dieſem gänzlich abhängt. Unſere Glükſeligkeit beſteht nicht allein in der Wirkſamkeit nach dem Maaße unſrer Kräfte, ſondern auch darin, daß wir bewegt werden, ſoviel, als es unſre Kräfte ohne Ermüdung vertragen.

Der Verfaſſer.

1) Daß man das Kind, den Jüngling früh und unabläßig dazu anhält.

2) Oder, daß man ſeine Kräfte ſchwäche. Trauriger Behelf!

3) Oder endlich, daß der Menſch ſtarke Beweggründe habe, die ihn zur beſtändigen Aufmerkſamkeit, zur unermüdeten Wachſamkeit über ſich ſelbſt und ſein Betragen ermuntern.

Sechster Artikel.

Die Triebe werden durch Stärke und Feſtigkeit des Leibes ſchädlich.

6) Die Feſtigkeit des Körpers, dieſe ſo wünſchenswerthe Eigenſchaft, die ſo manches Misbehagen abwendet, und oft die Ausübung der Tugend erleichtert, ſetzt den guten Trieben manches Hinderniß entgegen,*) und ver-

 hin-

*) Dies ſcheint mir, der Theorie und Erfahrung nach, gar nichts ſo allgemeines und nothwendiges, als es hier vorgeſtellt wird. Stuve.

Mir deucht, der Menſch von feſtem Körper hat bloß eine, noch dazu an ſich unſichre, Anlage weniger zum Mitleiden, nicht aber ein Hinderniß. Wohlthätig möchte wohl, bei ſonſt gleichen Umſtänden, der Menſch von feſter Geſundheit, öfter ſeyn, als der ſchwächliche. Funk.

hindert vornehmlich das Mitleiden und die Wohlthätigkeit. Unbekannte Leiden können unſre Herzen nicht rühren; alſo können wir die Leiden Andrer nur nach dem Maaße mitempfinden, nach welchem wir unſre eignen fühlen. Ein feſter Körper fühlt wenig, alſo kann das Herz nur wenig empfinden. Die rohen Menſchen, die ſich mit gelaßnem Muthe ſelbſt zerfetzen können, ſehen kaltblütig ihre Mitmenſchen die ärgſten Martern ausſtehen. Sie ſind im Stande unter Qualen zu ſingen; alſo können ſie auch mit lachendem Geſicht Andre peinigen. Es wird einem feſtkonſtituirten Menſchen ſchwer alle die Theilnehmung, alle die zuvorkommende Beſorgniß zu äußern, welche in der geſitteten Welt alles unangenehme aus dem Wege zu räumen ſich beeifert; er wird immer etwas Rauhes an ſich haben — denn er fühlt alle die Lüftchen nicht, welche Andre beunruhigen. Will er alſo ſich den Andern gleichzeigen, und ſich ihnen beliebt machen; ſo muß er beſtändig auf ſich ſelbſt aufmerkſam ſeyn, er muß ſich in vielen Fällen verſtellen; er darf ſelten handeln und ſprechen, wie es ihm ſein Herz ſagt. Er hat einen ſchweren Stand.

Die Triebe können alſo auf vielfältige Weiſe ſchädlich werden, ob ſie gleich an und für ſich gut ſind.

In

In dem erſten Theile dieſer Abhandlung, wo ich von der Erweckung der guten Triebe geredt habe, habe ich die Irrungen eines jeden Triebes gezeigt, und die Mittel angegeben, durch welche dieſe Irrungen vermieden, oder verbeſſert werden können. Ich werde alſo davon kein Wort mehr ſagen. Nun aber giebt es noch andre ſchädliche Triebe, welche nicht die Irrung eines guten Triebes, ſondern eine zuſammengeſetzte Irrung mehrerer Triebe und Gefühle ſind. Von dieſen werde ich hier zu handeln haben. Bevor aber muß ich im Allgemeinen zeigen, wie man dem Verderben der Triebe zuvorkommen, und die verdorbenen verbeſſern könne.

Siebenter Artikel.

Oft verderben die Eltern und Erzieher die Kinder durch die Strenge, mit welcher ſie ſolche zum Guten anhalten wollen.

Die Härte und Strenge, mit welcher manche Eltern, entweder von einem mürriſchen Weſen, oder von übertriebener Frömmigkeit, ihre Kinder zum Guten anzuführen gedenken,

wirft

wirſt letztere nur allzuoft auf die Bahn des Laſters, und verdirbt alle ihre Triebe und Anlagen. *)

Das traurigſte dabei iſt, daß dies Uebel gerade die Vortreflichſten trift. Matte, ſchlaffe Seelen, ohne Eigenheit, ohne Charakter, mithin ohne Anlage zur Vortreflichkeit und Tugend, beugen ſich unter das Joch, weil ſie ſelbſt keine Beſtimmung in ſich fühlen, und laſſen ſich ruhig und ohne Widerſtand hinſchleppen, wohin man will. Die edlere Seele, die einen Beruf fühlt, einen Zwek vor Augen hat, ſeufzt unter dem Druk, ſträubt ſich, alle ihre Kräfte werden unter der Uebermacht zerdrükt, und ſie behält nichts, als den bittern Verdruß, den Unwillen über den harten Zwang.

Dieſe Theorie kann ich nie beſſer als durch folgenden Auszug aus des Prof. Moritz Magazin der

*) Ein guter frommer Vater, der ſich die Erziehung ſeiner Kinder recht hertzlich annahm, hatte die Gewohnheit zur Beförderung ſeines heilſamen Endzwecks, alle Freitage Abends unter Gebet und Geſang, ſeine Kinder der Reihe nach derb durchzupeitſchen, ſie mochten es verdient haben, oder nicht, und ſagte von dieſem ſeinen Gebrauche: wenn das nicht hilft, ſo weiß ich nicht, was ich anfangen ſoll. Er ſetzte vermuthlich die Frömmigkeit und Tugend in Kaſteiung und Kreuzigung des Fleiſches.

der Erfahrungsſeelenkunde beweiſen. Er iſt aus dem erſten und zweiten Stücke des 2ten Bandes; das Stük heißt: Fragment aus Ant. Reiſers Lebensgeſchichte. Es ſey mir erlaubt meinen Auszug mit Anmerkungen zu begleiten, die ich ſo kurz als möglich machen will.

Schon in ſeinem eilften Jahre laß Anton mit unausſprechlichem Vergnügen, zwar die ſchöne Baniſe, die Inſel Felſenburg, aber auch den Tod Jeſu von Ramler; und dieſes lezte Stük hatte für ihn ſoviel anziehendes, daß er es ſo oft laß, bis er es beinahe auswendig wußte. Dieſe Lektüre bildete ſeinen Geſchmak in der Poeſie, und Telemach in der Proſe; denn er fühlte bei der ſchönen Baniſe und der Inſel Felſenburg, ohnerachtet des Vergnügens, das er darin fand, doch ſehr lebhaft das Abſtechende und Unedle in der Schreibart.

Er hatte alſo ſchon früh Lernbegierde, Gefühl und Geſchmak.

Seine Einbildungskraft war ungemein lebhaft — ein wichtiges Ingredienz der Vollkommenheit der Seele! — Wie oft, heißt es, wenn er an einem trüben Tage bis zum Ueberdruß und Ekel in einer Stube eingeſperrt war, und etwa ein Sonnenſtrahl durch eine Fenſterſcheibe fiel, er-

erwachten auf einmahl in ihm Vorſtellungen vom Paradieſe ꝛc. die ihn ganze Stunden lang entzükten.

Er war ſehr abergläubiſch erzogen worden; Weihnachten war ihm eine Qual; keine Nacht um dieſe Zeit, wo er nicht mit Schrecken und Angſtſchweiß vor der Stirne aus dem Schlafe erwachte. Dies währte bis in ſein achtes Jahr, wo erſt ſein Glaube an die Wirklichkeit des Ruprechts ſowohl als des heiligen Chriſtes zu wanken anfing — Das verräth in einem achtjährigen Kinde viel Vernunft, und erregt für die Zukunft viel Hofnung.

In ſeinem zwölften Jahr ſchikte ihn ſein Vater in die lateiniſche Schule, nicht um ihn ſtudiren zu laſſen, ſondern nur in der Abſicht, daß er, wie man ſagt, einen Caſum ſetzen lernte. Der Lehrer war ſehr ſtrenge; Anton verhielt ſich aber ſo gut, daß er niemahls einen Vorwurf, noch weniger einen Schlag von demſelben bekommen hat.

In den erſten ſechs Wochen wußte er ſchon ſein Oportet auf den Fingern herzuſagen, lernte fleißig ſeine Vokabeln auswendig, und weil ihm niemahls eine fehlte, ſchwang er ſich in kurzer Zeit von einer Stufe zur andern hinauf, ſo daß er nahe an den Erſten in der Klaſſe heranrükte.

Anton war nun einmahl auf einige Wochen in einer erwünſchten Lage; aber wie bald wurde dieſe Glükſeligkeit zerſtört! Damit er ſich ſeines Glüks nicht überheben ſollte, waren ihm fürs erſte ſchon ſtarke Demüthigungen zubereitet.

Denn ob er nun gleich in Geſellſchaft geſitteter Kinder unterrichtet ward, ſo ließ ihn doch ſeine Mutter die Dienſte der niedrigſten Magd verrichten.

Er mußte Waſſer tragen, Butter und Käſe aus dem Kramladen holen, und wie ein Weib mit dem Korb auf den Markt gehen um Eßwaaren einzukaufen.

Wie innig es ihn dann kränken mußte, wann einer ſeiner glüklicheren Mitſchüler höhniſch lächelnd vor ihm vorbei ging — darf ich nicht erſt ſagen.

Dieſe Kränkung hätte man dadurch vermeiden können, daß man ihm gezeigt hätte, wie er ſich auf dieſe Art ſeinen lieben Eltern nützlich machte, und wie ihm das zur Ehre gereichte. Allein die Eltern Antons ſcheinen ſo weit nicht gekommen zu ſeyn.

Doch dies verſchmerzte er noch gern, gegen das Glük in eine lateiniſche Schule gehn zu dürfen, wo er nach zwei Monaten ſoweit geſtiegen

war,

war, daß er an den Beſchäftigungen der Erſtern in ſeiner Klaſſe Theil nehmen konnte. Wie groß mußte ſein Eifer für die Erlernung der Schulkenntniſſe nicht ſeyn?

Um dieſe Zeit führte ihn auch ſein Vater zum erſtenmahle zu einem ſehr merkwürdigen Manne, der ſchon lange der Gegenſtand ſeiner Geſpräche geweſen war. Dieſer Mann war hundert und fünf Jahr alt, und war unter dem Namen — der alte Mann — bekannt. Dieſer betete mit ſeinen beiden Gäſten, ſie knieten alle drei. Anton glaubte in dem Alten einen Apoſtel Chriſti zu ſehen; ſein Herz erhob ſich zu einer feurigen Andacht.

Sie ſtanden vom Gebet auf, und Anton betrachtete nun den alten Mann in ſeinem Herzen beinahe ſchon wie ein höheres, übermenſchliches Weſen; und als er, Anton nach Hauſe kam, wollte er ſchlechterdings mit einigen ſeiner Mitſchüler ſich nicht auf einem kleinen Schlitten im Schnee herumfahren; weil ihm dies nun viel zu unheilig vorkam, und er den Tag dadurch zu entweihn glaubte.

Sein Vater ließ ihn nun öfters zu dieſem alten Mann gehen, und er brachte faſt die ganze Zeit des Tages bei ihm zu, die er nicht in der Schule war.

Als-

Alsdenn bediente er ſich deſſen Bibliothek, die größtentheils aus myſtiſchen Büchern beſtand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten Mann oft Rechenſchaft von ſeinen Progreſſen im Lateiniſchen, und von den Ausarbeitungen bei ſeinem Schreibmeiſter. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glüklich zu.

Welche herrliche Anlage, Verſtand, Eifer, Religioſität! Wenn dieſer Knabe vernünftig wäre geleitet worden, was konnte aus ihm nicht werden! Aber nun wird ſich die Scene traurig verändern, zur Warnung für Eltern und Erzieher.

Zu dieſer Zeit kündigte ihm ſein Vater an, daß ſein Unterricht im Lateiniſchen mit Verlauf des Monats ein Ende nehmen ſollte. Das war für Anton ein Donnerſchlag.

Thränen und Bitten halfen nichts. Je höher er nun rükte, deſto größer war ſein Schmerz. Er griff alſo zu einem Mittel, ſich den Abſchied aus der Schule leichter zu machen, den man einem Knaben von ſeinem Alter kaum hätte zutrauen ſollen; anſtatt daß er ſich bemühte, weiter herauf zu kommen, that er das Gegentheil, ſagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weiſe darauf an, täglich eine Stufe hin-

hinunter zu kommen, welches ſich der Lehrer und ſeine Mitſchüler nicht erklären konnten, und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeigten.

Anton allein wußte die Urſach davon, und trug ſeinen geheimen Kummer nach Hauſe und in die Schule. Jede Stufe, die er auf die Art freiwillig herunterſtieg, koſtete ihm tauſend Thränen, die er heimlich zu Hauſe vergoß; aber ſo bitter dieſe Arzenei war, die er ſich ſelbſt vorſchrieb, ſo that ſie doch ihre Wirkung.

Bald darauf ward er auch ohngeachtet alles ſeines Flehens und Bittens, von ſeinem geliebten Schreibmeiſter getrennt; er mußte nun in der öffentlichen Schule ſchreiben lernen.

Dieſe beiden Schläge waren für Anton zu hart. Er wollte ſich noch an die letzte Stütze halten, und ſich von ſeinen ehemahligen Mitſchülern jedes aufgegebene Penſum ſagen laſſen, um es zu Hauſe zu lernen, und auf die Weiſe mit ihnen fortzurücken; als aber auch dies nicht gehen wollte, ſo erlag ſeine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang (ſehr merkwürdig!) aus einer Art von Mismuth und Verzweiflung, was man einen **böſen Buben** nennen kann.

Er zog ſich muthwilliger Weiſe in der Schule Schläge zu, und hielt ſie alsdenn mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehn; und dies machte ihm dazu ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war.

Er ſchlug und balgte ſich mit Straßenbuben, verſäumte die Lehrſtunden in der Schule, und quälte einen Hund, den ſeine Eltern hatten, wie, und wo er nur konnte.

In der Kirche, wo er ſelbſt ein Muſter der Andacht geweſen war, plauderte er mit ſeines Gleichen, den ganzen Gottesdienſt über.

Oft fiel es ihm ein, daß er auf einem böſen Wege begriffen ſey, er erinnerte ſich mit Wehmuth (!) an ſeine vormahlige Beſtrebungen ein frommer Menſch zu werden, allein, ſo oft er im Begriff war umzukehren, ſchlug **eine gewiſſe Verachtung ſeiner ſelbſt**, und ein nagender Mismuth ſeine beſten Vorſätze nieder, und machte, daß er ſich wieder, in allerlei wilden Zerſtreuungen zu vergeſſen ſuchte. (Wie ſehr merkwürdig!)

Der Gedanke, daß ihm ſeine liebſten Wünſche und Hofnungen fehlgeſchlagen, und die angetre-

tene Laufbahn des Ruhms auf immer verſchloſſen war, nagte ihn unaufhörlich, ohne daß er ſich deſſen immer deutlich bewußt war, und trieb ihn zu allen Ausſchweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen Andre, und gegen ſich ſelbſt. Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vormahls; aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Mann kam, that er alles, was er ſonſt mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verſtellung, und heuchelte in frommen Mienen und aufgeſchriebenen Worten, worin er fälſchlich einen gewiſſen Durſt und Sehnſucht nach Gott vorgab, um ſich bei dieſem Manne in Achtung zu erhalten.

Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß daß der alte Mann ſein Geſchriebenes las. So fing er auch an, ſeinen Vater zu betrügen. Dieſer ließ ſich einmahl gegen ihn verlauten: damahls vor drei Jahren ſey er noch ein ganz anderer Knabe geweſen, als er in P. ſich weigerte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer verläugnen ſollte.

Weil ſich nun Anton bewußt war, daß gerade dies damahls mehr aus einer Art von Oſtentation als wirklichen Abſcheu gegen die Lüge geſchehn ſey; ſo

ſo dachte er bei ſich ſelber: Wenn ſonſt nichts verlangt wird, um mich beliebt zu machen, das ſoll mir wenig Mühe koſten; und nun wußte er es in kurzem durch eine Art von bloßer Heuchelei, die er doch aber vor ſich ſelber, als Heuchelei zu verbergen ſuchte, ſo weit zu bringen, daß ſein Vater über ihn mit dem Herrn von F. correſpondirte, und demſelben von Antons Seelenzuſtande Nachricht gab, um ſeinen Rath darüber einzuholen.

Indeß, wie Anton ſahe, daß die Sache ſo ernſthaft wurde, ward er auch ernſthafter dabei, und entſchloß ſich zuweilen, ſich nun im Ernſt von ſeinem böſen Leben zu bekehren; weil er die bisherige Heuchelei nicht länger mehr vor ſich ſelbſt verdecken konnte.

Allein, nun fielen ihm die Jahre ein, die er von der Zeit ſeiner vormahligen wirklichen Bekehrung an verſäumet hatte, und wie weit er nun ſchon ſeyn könnte, wenn er das nicht gethan hätte. Dies machte ihn äußerſt misvergnügt und traurig, (und verhinderte ſeine Beſſerung.)

Ueberdem las er bei dem alten Mann ein Buch worin der Proceß der ganzen Heilsordnung, durch Buße, Glauben und gottſelig Leben, mit allen Zeichen und Symptomen beſchrieben war.

Bei der Buße mußten Thränen, Reue, Traurigkeit und Misvergnügen ſeyn. Dies war bei ihm.

Bei dem Glauben mußte eine ungewohnte Heiterkeit und Zuverſicht zu Gott in der Seele ſeyn. Auch dies fand bei ihm ſtatt.

Und nun mußte ſich drittens — das gottſelige Leben von ſelber finden. Aber dies fand ſich nicht ſo leicht. (Gütiger Himmel, wie ſehr können falſche Vorſtellungen ſchaden!)

Anton glaubte, wenn man einmahl gottſelig leben wolle, ſo müſſe man es auch beſtändig und in jedem Augenblik, in allen ſeinen Mienen und Bewegungen, ja ſogar in ſeinen Gedanken ſeyn; auch müſſe man keinen Augenblik lang vergeſſen, daß man es ſeyn wolle.

Nun vergaß er es aber natürlicher Weiſe ſehr oft: ſeine Miene blieb nicht ernſthaft, ſein Gang nicht ehrbar, und ſeine Gedanken ſchweiften in weltlichen Dingen aus.

Nun glaubte er, ſey alles vorbei, er habe noch ſo viel wie nichts gethan, und müſſe wieder von

vorn

vorn anfangen. (Man kann ſich des Mitleidens mit dem armen Knaben nicht erwehren.)

So ging es oft verſchiedenemahle in Einer Stunde, und dieß war für Anton ein höchſtpeinlicher und ängſtlicher Zuſtand.

Er überließ ſich wieder, aber beſtändig mit Angſt und klopfendem Herzen, ſeinen vorigen Zerſtreuungen.

Dann fing er das Werk ſeiner Bekehrung einmahl von vorn wieder an, und ſo ſchwankte er beſtändig hin und her, und fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, indem er ſich vergeblich die unſchuldigſten Freuden ſeiner Jugend verbitterte, und es doch in dem andern nie weit brachte.

Seine Frömmigkeit war nichts, als ein ängſtliches erzwungenes Weſen.

Er las darauf irgendwo, **wie unnütz und ſchädlich das Selbſtbeſſern ſey;** und daß man ſich bloß leidend verhalten, und die göttliche Gnade in ſich wirken laſſen müſſe: er betete daher oft ſehr aufrichtig: Herr, bekehre du mich, ſo werde ich bekehrt! Aber alles war vergeblich.

Sein Vater verreiſete. Anton ſchrieb ihm, wie ſchlecht es mit dem Selbſtbeſſern vorwärts ginge, und daß er ſich wohl darin geirrt habe, weil doch die göttliche Gnade alles thun müſſe.

Seine Mutter hielt dies für Heuchelei; wie es denn wohl nicht ganz darohne zugegangen war. Sie ſchrieb darunter: Anton führt ſich auf, wie alle gottloſe Buben.

Nun war er ſich doch eines wirklichen Kampfes mit ſich ſelbſt bewußt, und es mußte alſo äuſſerſt kränkend für ihn ſeyn, daß er mit gottloſen Buben in eine Klaſſe geworfen wurde.

Dies ſchlug ihn ſo ſehr nieder, daß er nun wieder eine Zeitlang wirklich ausſchweifte, und ſich muthwillig mit wilden Buben abgab: worin er dann durch das Schelten, und ſogenannte Predigen ſeiner Mutter noch immer mehr beſtärkt wurde: denn dies ſetzte ihn immer noch tiefer herab, ſo daß er ſich oft am Ende ſelbſt für nichts mehr, als einen gemeinen Gaſſenbuben hielt, und nun um deſto eher wieder Gemeinſchaft mit ihnen machte.

Dies dauerte, bis ſein Vater von der Reiſe wieder zurükkam.

So weit geht das hieher gehörige. Der Leſer wird mir dieſen Auszug um ſeiner Wichtigkeit willen verzeihen. Ich hab' ihn möglichſt abgekürzt.

Zweites Kapitel.

Wie kann man dem Verderben der Triebe zuvorkommen.

Wir haben in dem erſten Kapitel dieſer Abhandlung die Quellen des Verderbens unterſucht. Wir dürfen alſo nur uns derſelben erinnern, ſie verſtopfen oder wenigſtens vermeiden.

Die erſte Quelle des Verderbens war die mangelhafte Einſicht; die Irrung des Verſtandes. *) Daraus fließt von ſelbſt die Regel:

Erleuchte den Verſtand und bewahre ihn, ſoviel als möglich iſt, vor Irrthum.

Die Triebe trachten, im Allgemeinen immer nach dem was gut iſt; alſo darf man nur den Verſtand in den Stand ſetzen das wahre Gute von dem betrüglichen Scheingute zu unterſcheiden.

Hier muß man aber ſich wohl vorſehen, ſich nicht zu übereilen, und jedesmahl in der Sphäre des Kindes und Jünglings zu bleiben; ſonſt wird man ihn aus der Sphäre des Wirklichen in das Gebiet der Schimäre heben. Das kann niemahls gut ſeyn.

*) S. pag. 279.

Die Erleuchtung des Verſtandes wird in zween Stücken beſtehen;

a) Darin, daß man ihn überhaupt bildet, nachdenken lehrt, die Irrwege zeigt, in welche er gerathen könnte.

b) Seine Unterſuchung des Guten insbeſondre leitet. Nicht das Beſte an und für ſich, ſondern das, was für ihn, in dieſer ſeiner beſtimmten Lage, nach ſeiner Faſſung und ſeinen Kräften, ſich zeigt. Was hülfe ihm die Erkenntniß eines Gutes, das er jezt noch nicht erreichen kann. Die Hauptklugheit iſt, in ſeiner Sphäre zu bleiben. Es wird alſo wenig helfen, daß man dem Knaben und Kinde vieles von der Glükſeligkeit des Mannes vorſchwazt.

Die zwote Quelle war das Uebermaaß der Triebe. Dieſes beſteht darin, daß ſich die Begierde auf einen Gegenſtand einſchränkt. *) Daraus fließt nun von ſelbſt die Regel.

Vermeide ſoviel als möglich, daß die Triebe ſich auf Einen Gegenſtand ausſchließlich einſchränken.

Solche Einſchränkung gereicht immer zum Nachtheil des Subjekts; denn dadurch vermißt es alle Freuden, die es bei dem Genuß andrer Gegen-

*) S. pag. 280. No. 2.

genſtände empfinden könnte. Es ſind der Freuden viel — Man müßte, nach der Klugheit, für alle Gefühl haben; dadurch würde man mehr genießen, und ſich keinem Dinge knechtiſch unterwerfen. Jede Lage hätte etwas annehmliches und befriedigendes; und ſo dürfte man ſich nicht an einer einzigen feſſeln.

— Wie kann man aber dieſe nachtheilige Einſchränkung vermeiden?

1) Man zeige in allen Dingen das Gute und das Fehlerhafte.

Das Gute, damit man es ſchätzen, lieben, genießen lerne; das Fehlerhafte, damit man für nichts einen gar zuſtarken Hang gewinne, und alles entbehren lerne.

Unter dieſer Regel iſt folgende mit begriffen.

Zeige den verhältnißmäßigen Werth der Gegenſtände.

Dieſer Werth iſt ein Verhältniß der Dinge gegen einander und mit dem Subjekt. Nach der Lage und den Fähigkeiten dieſes letzteren verändern ſich die Verhältniſſe — denn, was für den Einen das Beſte iſt, iſt es darum noch nicht für den Andern; viel weniger für Alle.

Manchem fehlt die Fähigkeit dieſes oder jenes zu genießen — Es wäre vergebens, daß man ihm ſolches

ſolches als ein koſtbares Gut vorſtellte. So ſind die Wiſſenſchaften nicht für den, der wenig Verſtandeskräfte beſitzt, und die Muſik iſt vor dem Tauben verborgen.

Die äußerlichen Verhältniſſe müſſen auch in Erwägung gezogen werden. Die niedern Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft können nicht wohl zu dem Beſitz der Wiſſenſchaften gelangen — Man muß ihnen alſo kein für ſie unerreichbares Gut anpreiſen, damit ſie nicht durch die Begierde nach demſelben, die nicht erfüllt werden könnte, unglüklich werden.

Viele ſehr ſchätzbare Dinge ſind nur für den Reichen oder für die höheren Stände. Nur letztere können zu einem großen Wirkungskreis nützlicher Thätigkeit gelangen. Ich möchte alſo dem Bürgerſtande nicht das Glük derjenigen rühmen, die das Wohl ganzer Provinzen befördern können. *)

Daraus

*) Warum nicht? Kann man denn nicht etwas Gutes gut finden, ohne gerade deſſen Beſitz zu wünſchen, oder ſich über die Unerreichbarkeit deſſelben zu grämen? Gedike. Stuve.

Allerdings iſt es möglich; aber ich glaube, daß es nicht immer geſchieht. Es koſtet Ueberwin-

Daraus fließt dieſe nähere beſtimmende Regel:

In deinen Lehren von dem, was gut und vortreflich iſt, richte dich allemahl nach den Fähigkeiten, nach dem Stande, der Lage und dem äußerlichen Vermögen deines Zöglings.

Von dem Verhältniſſe des Alters habe ich ſchon oben geredt.

Die zweite Regel, die Einſchränkung der Triebe und Begierden auf einen oder wenige Gegenſtände zu verhüten, iſt folgende.

2) Laß deinen Zögling ſich an nichts (d. h. an keinen Genuß) vorzüglich gewöhnen, ſo daß ihm dieſer Genuß ausſchließlich zum Bedürfniß werde.

Die Gewöhnung erhöht den Werth jedes Dinges — und wenn uns auch, nach der Sentenz;

windung — und wie oft handelt der Menſch nach Gründen? Warum ſoll ich bei ihm Triebe anregen, die ihm Mühe machen werden; und denen er vielleicht freien Lauf laſſen wird?

Villaume.

tenz; quotidiana vileſcunt (alltägliche Dinge werden gleichgültig) der Genuß des Alltäglichen nicht mehr erfreut, ſo wird ſolches doch zum Bedürfniß, ſo daß man es nicht mehr entbehren kann.

Wie iſt aber ſolche Gewöhnung zu verhüten?

Man muß nicht allein den Gegenſtand, der die Verwöhnung erzeugen könnte, manchmahl dem Auge entrücken. — Dieſes möchte nur die Begierde darnach noch mehr anfachen; ſondern man muß mit dem Genuß abwechſeln, an die Stelle des, wovon man Schaden beſorgt, einen andern ſetzen, der jenen in Vergeſſenheit bringen kann. Hierbei muß das Temperament, die beſondre Gemüthsbeſchaffenheit des Subjekts unabläßig in Betrachtung gezogen werden. Das kann man dem Erzieher nie oft genug vorſtellen, daß das Kind nicht ſo ſehen, ſo fühlen, ſo denken kann, wie ſein Erzieher.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſich nicht ſo ſehr nach der Beſchaffenheit des Kindes richten muß, daß dieſes bleibe, was es iſt; nein, man muß ſich darnach richten, es zu veredlen. Es heißt alſo nicht, daß man die Fehler des Kindes ergreifen ſoll, einen Fehler etwa um den andern zu verhüten. — Das hieße nichts thun. Man muß die Anlage ergreifen, die den Erzieher zu

ſeinem

ſeinem Zwek führen kann, wenn ſie auch gleich an ſich fehlerhaft ſeyn ſollte; alsdenn wird man ſie durch die Richtung, die man ihr giebt, verbeſſern.

Ein leidenſchaftliches Temperament erhöht alle Triebe, macht ſie übermäßig, mithin ſchädlich; denn jedes Uebermaaß, auch in den beſten Dingen, iſt Uebel. Wer alſo das Verderben der Triebe verhüten will, muß auf das Temperament Rükſicht nehmen.

Dieſes iſt nicht ſo, wie etwa der Verſtand, in der Gewalt des Erziehers; der Erzieher kann aber auch hier vieles bewirken.

Wenn ſein Zögling Anlage zu Leidenſchaften hat, muß er jeden Reitz, jeden heftigen Eindruk auf denſelben vermeiden. Die Anlage zur Leidenſchaft wird, nur durch Regungen, zu wirklicher Leidenſchaft — ohne dieſe ſchlummert das gefährliche Feuer, ſo wie die elektriſche Materie, wenn nichts den Bliz lokt. Wiederholte Reizungen aber verwandeln endlich die bloße Anlage in einen beſtändigen Zuſtand der wirklichen Leidenſchaft. Je ruhiger man einen ſolchen Menſchen erhalten kann, deſtomehr trägt man zu ſeiner Beſſerung bei.

In dieſer Rükſicht ſcheint es mir, daß man auf eine doppelte Weiſe ſündiget.

a) Lei-

a) Leidenſchaftliche Temperamente ſind feurig, ſie lieben die Thätigkeit, das Geräuſch. Die hef- tigſten Spiele ſind ihnen die angenehmſten. Und gerade ſind es ſolche Spiele, die ihr Blut noch mehr erhitzen und ihre Nerven ſtark reitzen. Ih- nen zu Liebe erlaubt man dieſe Spiele und findet Vergnügen daran, wie ſie ſo munter ſind. Da- durch macht man das Uebel noch ärger. Was ſoll man thun?

Ich wollte es nicht rathen, ſolchen feurigen Kindern jedes thätige, ja jedes rauſchende Spiel zu verſagen. Es wäre hart, ſie möchten mismü- thig werden; und ihr Körper könnte darunter lei- den. Man muß ihnen ſolche aber nicht jederzeit gewähren, ihnen niemahls ganz freien Lauf laſſen, jeden Ausbruch der Munterkeit und der Freude möglichſt zu mäßigen ſuchen, ſie ſoviel als es thun- lich iſt an Mäßigung und Ebenmäßigkeit, an gleichförmige, anhaltende Arbeit gewöhnen. Man ſehe, ob ſie nicht irgend einige Neigung für ſanf- tere Vergnügungen äußern, und man ergreife ſolche, um ſie von jenem Geräuſche abzuhalten.

b) Der zweite Fehler, den man begeht, und wovon ſchwerlich der klügſte und vorſichtigſte Er- zieher ſich ganz freiſprechen wird, iſt, daß man ſich gar zuoft der Hitze übernehmen läßt, und in der

Hitze

Hitze die Hitze der Kinder tadelt und niederſchlagen will. Es iſt freilich eine ſchwere Aufgabe für den Erzieher, der Heftigkeit der Kleinen mit kaltem Blut zuzuſehn, und ihr ohne Aufwallung Einhalt zu thun. Nichts iſt anſteckender als der Anblik der Heftigkeit; aber eben deswegen muß ſich der Erzieher mit der äußerſten Sorgfalt vorſehen, ſeine Zöglinge nicht in dieſe gefährliche Verſuchung zu verleiten.

Wenn man alſo ſieht, daß Kinder hitzig werden, im Zorn gerathen, muß man ſich wohl hüten, ihnen mit Eifer und Hitze zu begegnen. Die größte Kaltblütigkeit wird ohnedies die beſte Wirkung thun.

Jemehr der Gegenſtand einer Begierde beſtimmt und eingeſchränkt iſt, deſto ſchädlicher kann ſie werden 1) für das Subjekt ſelbſt, wenn jener Gegenſtand unerreichbar iſt, 2) für Andre, wenn die Begierde ihre Rechte betrift. Je unbeſtimmter hingegen der Gegenſtand einer Begierde iſt, deſto größer iſt das Feld, in welchem ſie ſich äuſſert; deſto freier bleibt die Wahl, deſto leichter der Erſatz; eine Gattung tritt an die Stelle einer fehlenden, und ein andrer Gegenſtand macht den un-

erreichbaren entbehrlich. Dadurch gewinnt die allgemeine Zufriedenheit. *)

Die Kinder, die alles individuell ſehen, individuell denken und begehren, weil ſie ſich über die Sinne und den Augenblik noch nicht erheben und eine ganze Gattung faſſen können, ſchränken ſich gemeiniglich auf ein individuelles Ding ein. Sie wollen nicht überhaupt etwas von einer gewiſſen Art, ſondern dieſes beſtimmte Stük; ein gleiches von derſelben Gattung gilt bei ihnen nicht ſo viel. Daraus kann viel Unordnung und vor allem der Neid entſtehen. — Man muß dahin trachten, daß man ſolche Gelegenheiten vermeide, früh einen Wechſel gleichgeltender Dinge veranſtalte und wiederhole; nur nicht in dem Augenblik, wo die Leidenſchaft rege iſt; denn da würde die Lehre nicht fruchten.

Bei erwachſenern Kindern, die ſchon im Stande ſind etwas vernünftige Vorſtellungen zu faſſen, muß man Vorſtellungen brauchen. Bei ruhigem Gemüthe zeigt man ihnen, wie viele Dinge in der Welt im Stande ſind einander zu erſetzen. Denn obgleich die ganze Triebkraft in den Gefühlen iſt, ſo kann man doch nur nach Wahrnehmungen be-

geh-

*) S. pag. 314.

gehren; folglich werden die Begierden durch die Einſicht beſtimmt.

Der Mangel an Trieben und die Schwäche derſelben wird ſchädlich. *) Daraus fließt die Lehre:

Daß man ſich wohl vorſehen müſſe, die Triebe nicht zu ſchwächen oder zu erſticken.

Zweierlei kann die Triebe ſchwächen und erſtikken, nehmlich Unthätigkeit und Einförmigkeit; und beide fließen in eins zuſammen — Denn bei der Unthätigkeit giebt es wenig Wechſel, und bei der Einförmigkeit giebt es wenig Reitz, wenig Erwekkendes. — Was man beſtändig vor Augen hat erwekt keine Neubegier; was man täglich genießt, erſchüttert die Seele nicht — und man ſchläft dabei ein.

Den Beweis hievon giebt uns die Geſchichte der rohen Völker. Sie ſind träge, ſchläfrig, haben wenig Leidenſchaften, gar keine Neugier — weil wenig Gegenſtände bei ihnen abwechſeln.

Die Trägheit aber iſt die größte Krankheit der Seele; ihre Schlaff- oder Starrſucht das Bild des Todes.

*) S. pag. 286.

Um ſolche Erſchlaffung zu verhüten, muß man alſo die Kinder thätig ſeyn laſſen, und durch die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände ermuntern. Dazu darf man keine Müh verſchwenden, keine Künſtelei ausfindig machen — man darf gemeiniglich nur den Kindern Freiheit und Raum laſſen; ſie werden ſich von ſelbſt tummeln; und die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände iſt bei uns ſo groß, daß ſich von ſelbſt täglich neue Reitze finden werden. Ich ſage gemeiniglich — denn es giebt einige Kinder die von Natur träge zu ſeyn ſcheinen. Solche ſind aber zum Glük für die Menſchheit; nur bloße Ausnahmen.

Man kerkre alſo die Kinder nicht ein, ſondern laſſe ihnen ſoviel Freiheit, als es die Umſtände zulaſſen. Ich wünſchte wohl, daß man den Wohlſtand hierin nicht zu Rathe ziehn dürfte — Denn wenn die Kinder durch dieſe Freiheit auch einige Fehler wider denſelben annähmen, müßten dieſe doch entweder leicht zu verbeſſern oder weit erträglicher ſeyn, als der Mangel an Kräften.

Die Abwechſelung der Gegenſtände führt zum Leichtſinn und zur Flatterhaftigkeit. Man wird ſich alſo nach der beſondern Beſchaffenheit des Kindes richten müſſen. Hat es einen Hang, eine Anlage zur Flatterhaftigkeit, ſo muß es ſchon mehr an

einen

einen Gegenſtand gehalten werden — iſt es aber von Natur zur Stätigkeit geneigt, ſo muß man ihm Abwechſelung verſchaffen. Ohne dieſe Vorſicht würde der Erſte ganz unſtätt werden, und der Andre einſchlafen — Eins iſt ſo übel, als das Andre.

Ein ſchwacher Leib verdirbt die Triebe, verhindert die Thätigkeit, erwekt die Leidenſchaften — *) Alſo

Vermeide alles, was den Leib ſchwächen kann.

Der Leib wird geſchwächt, durch üble Diät, Unthätigkeit, erzwungene Ruh, frühes anhaltendes Lernen und unregelmäßige Leidenſchaften. Das muß alſo vermieden werden.

Suche den Leib, durch wohlverſtandene Diät, durch Thätigkeit, Uebung, Freiheit, Ertragung der Beſchwerden zu ſtärken.

Dieſe Vorſchriften ſind die Sache des Arztes darum will ich mich dabei nicht aufhalten. Es iſt genug, daß ich die Nothwendigkeit derſelben gezeigt habe.

*) S. pag. 292.

Nichts iſt wirkſamer, Begierden zu erwecken und anzufachen, als das Beiſpiel.

Dieſes iſt vielfach.

a) Denn man ſieht entweder Andre etwas genießen,

b) Oder man hört noch wohl dazu den Ausdruk ihres Vergnügens,

c) Oder endlich, man iſt eine Zeuge ihrer Wünſche, man hört, wie ſie diejenigen glüklich preiſen, welche zu dieſem oder jenem Beſitz oder Genuß gelangt ſind.

Noch ärger wirds, wenn dieſe Lobpreiſungen und Wünſche einen beſondern individuellen Gegenſtand haben und nicht blos auf Aehnlichkeit und Gattung gehn. Daraus entſteht außer Begierde noch Neid und Misgunſt.

Wie ſehr muß man nach dieſen Grundſätzen nicht das Betragen vieler Eltern und Erzieher fehlerhaft finden. Kinder ſollen nicht in der Karte ſpielen — darin hat man das gegründeſte Recht — Aber hierin hat man ſehr Unrecht, daß man in ihrer Gegenwart, und manchmahl mit Eifer ſpielt; daß man ſich nach der Stunde, wo die Karten auf den Tiſch kommen werden, ſehnt, und ſeine Sehnſucht durch Reden und Betragen an den

Tag

Tag legt. Man ſpricht von Leckerbiſſen; man rühmt die, welche man hier oder dort genoſſen hat; man ſpricht mit Begierde von der nahen Jahreszeit, welche uns dieſes und jenes geben wird; man beklagt, daß die Zeit gewiſſer Speiſen vorüber ſey. Eben ſo gehts mit den Getränken — und doch ſollen Kinder mäßig, gnügſam, nüchtern ſeyn. Sie ſollen keine Eitelkeit haben — und die Mama rühmt in ihrer Gegenwart den Putz der Nachbarinnen, und plagt ihren Mann mit ungeſtümer Begierde, ihr dieſes und jenes anzuſchaffen. Man rühmt den Reichthum, man wünſcht ſich ihn — und was noch weit ſchlimmer iſt; man möchte dieſen Garten, jenes Haus, die Pferde dieſes Herrn haben. Gerade eine Lehre wider das Gebot: Du ſollt nicht begehren — Dadurch richtet man die Augen und die Begierden der Kinder gerade auf das, was Andern zugehört — Die ſchlimmſte Art der Begierde!

Man vermeide alſo aufs ſorgfältigſte, die Kinder auf irgend eine Art ſeine Begierden ſehen zu laſſen; man vermeide ihr Auge, wenn man ſich irgend einen Genuß erlaubt, den man ihnen verſagen

 will,

will, oder verſagen muß; und wenn es nicht angeht, ſo verhüte man in ihrer Gegenwart wenigſtens die Ausbrüche der Freude oder die Sehnſucht darnach.

Die wichtigſte Regel in der ganzen ſittlichen Erziehung!

Das ſicherſte Verwahrungsmittel vor der Entſtehung ſchädlicher Triebe, Begierden und Gewohnheiten — iſt die Verhütung der Langeweile. Die Kinder ſind thätig, ja unruhig, — ihre erwachenden Kräfte bedürfen Nahrung und Uebung — Mangel an Geſchäftigkeit tödtet die Kräfte — daher werden die rohen Völker ſo träg und ſo ſtupid, weil ſie wenig zu thun haben, und ihren Kräften keine Nahrung geben können. Aus der Geſchäftloſigkeit entſteht die Langeweile, eine ſchwere drückende Plage! Das Kind vermag ſie nicht zu erdulden, es ſucht Geſchäft — wie ſein Leib Nahrung ſucht; in dem Mangel ergreift es jedes Geſchäft, das ihm vorkommt; Noth und Mangel an Erkenntniß machen, daß es nie wählt, und oft unnützes nnd ſchädliches Zeug vornimmt. Dieſes wird zur Gewohnheit — und daher findet man mit Erſtaunen bei dem Kinde Laſter, die man

bei

bei ihm nicht ſuchen würde. So iſt Müſſiggang aller Laſter Anfang.

Um dieſes Verderben abzuwenden, muß man das Kind beſtändig beſchäftigen, oder in eine Lage ſetzen, wo es Geſchäft findet.

Mancher wird daraus ſchließen, daß man die Kinder früh an die Bücher bringen ſoll. Nicht doch! Bücher ſind für Kinder kein Geſchäft, ſondern nur ein tödtlicher Müſſiggang; weil ſie nichts davon verſtehen. Sie ſitzen nur und ſehnen ſich nach dem Augenblik, wo ſie das leidige Buch wegwerfen können.

1) Viel thätiges Spiel mit Abwechſelung. Welches man ſo einrichten muß, daß kein Schaden daraus entſtehen kann.

Dieſe Geſchäftigkeit und Abwechſelung erfordert Geſellſchaft. Es iſt ſchwer ein Kind allein zu erziehen. Die beſte Erziehung, ſagt Baſedow, Methodenbuch Seite 142, hat einige Schwierigkeiten, wenn nicht mehrere Kinder zuſammen erzogen werden, oder wenn das einzige Kind ſeiner Eltern nicht oft mit andern Geſpielen ſeines Alters in Geſellſchaft kommt. Dieſes iſt in der zarteſten Jugend nothwendiger, als in den folgenden Jahren. Denn die Eltern, Lehrer und Aufſeher können nicht allemahl mit gegenſeitigem Vergnügen,

 die

die Kinder in ſolche Bewegung und Zerſtreuung ſetzen, als erfordert wird, ſie geſund und munter zu erhalten, und vor der ſchädlichen Langeweile und der daraus erfolgenden Schlaffſucht zu bewahren. Ferner, wenn nicht viel Zeit durch geſellſchaftliches Spielen vergeht, ſo bleibt ein häufiger Anlaß zu einem verdrüßlichen Verhältniſſe zwiſchen Aufſehern und Kindern.“ Rouſſeau erzieht zwar ſeinen Emil mehrentheils allein, ob er gleich manche geſellſchaftliche Spiele anrichtet, aber wie widmet er ſich nicht ſo ganz ſeinem Emil, und wie viel Geſchäfte giebt er ihm nicht!

2) Wenn Kinder erſt einmahl, Mädchen das neunte oder zehnte Jahr, Knaben das eilfte oder zwölfte, erreicht haben, ſo können ſie nicht mehr die vielen Stunden, die ihnen noch immer nach ihren Geiſtesübungen täglich übrig bleiben müſſen, mit Spielen zubringen, ob ich ihnen gleich nicht alles Spiel genommen wiſſen will. Alsdann müſſen ſie zu arbeiten anfangen, damit ſie arbeiten lernen, und vor Verführung bewahrt werden. Für Mädchen iſt leicht geſorgt. Aber für Knaben? Da muß man es ſo machen wie Roußeau, und den Knaben in die Werkſtätte bringen, wo er ohngefehr die ganze Zeit zubringen kann, die er nach ſeinen Schulübungen übrig hat. Durch dieſe

Leibesarbeit wird ſein Körper geſtärkt, ſeine Sinne werden geübt, ſeine Verſtandeskräfte finden Nahrung darin, er wird vor der Langeweile und übeln Laune bewahrt, er entgeht der Verführung, und lernt Arbeitſamkeit.

*) „So jung ein Kind immer ſeyn mag, ſo „müſſen Langeweile, verdrüßliche Beſchäftigung, „Furcht und Zorn, mit aller Sorgfalt vermieden „werden.

„Alles, was man, durch Uebertretung dieſer „Regeln, ſeiner Erkenntniß, Leibesübung und „Folgſamkeit zu nutzen ſcheint (als Lernfleiß durch „Langeweile, Gehorſam durch Furcht, gute „Handlungen durch Eifer) iſt wahrer Schaden.

„Soll man denn, werden einige fragen, den „Zorn der Kinder in der frühen Jugend nicht bre„chen? Allerdings, wenn das Kind erſt verhär„tet ſeyn ſollte. Aber ich bin feſt überzeugt, daß, „wenn alles geſchieht oder unterlaſſen wird, was „bei der Erziehung der Kinder geſchehn oder „unterlaſſen werden kann und ſoll, dieſer Fall un„möglich oder höchſt ſelten ſey. Die Sache ver„dient wenigſtens die größte Aufmerkſamkeit. „Vollkommen überzeugt bin ich von der Möglich„keit,

*) Baſedows Methodenbuch, S. 39.

„keit, alle nothwendige Geſchäfte eines Kindes „ihm angenehm zu machen.„

Der Verfaſſer thut dieſe Vorſchläge für die Erziehung junger Prinzen; ich denke aber, ſolche mit Recht auf die Erziehung aller Kinder ausdehnen zu dürfen; ſie ſcheinen mir zur Verhütung ſchädlicher Empfindungen und Triebe ſehr heilſam.

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln die Triebe der Kinder zu erkennen.

Erſter Artikel.

Nothwendigkeit dieſer Kenntniß.

Ich kann dieſe Materie von der Unterſcheidung der Triebe nicht beſſer als mit folgender Stelle aus dem Huart (Von der Prüfung der Köpfe, gleich am Eingange) anfangen. Denn obgleich der Verfaſſer dabei nur auf die Verſtandeskräfte, und nicht auf die Triebe geſehen hat, ſo iſt ſie doch eine vortrefliche Einleitung zu einer Abhandlung von der Verſchiedenheit der Triebe und Neigungen, weil dieſe zur Beſtimmung der Fähigkeiten eben ſoviel als die Geiſtesfähigkeiten beitragen, und weil die Geiſtesfähigkeiten einen ſtarken Einfluß

fluß auf die Triebe haben. Hier iſt die Stelle aus dem Huart.

„Cicero glaubte zwar, um ſeinen Sohn Mar„kus in demjenigen Theile der Gelehrſamkeit, wel„chen er ſich erwählt hatte, ſo weit zu bringen, „als er es wünſchte, ſey es ſchon genug, wenn „er ihn auf eine ſo bekannte und durch die ganze „Welt ſo berühmte hohe Schule ſchikte, als Athen „war; wenn er ihm den Kratippus, den größten „Weltweiſen ſeiner Zeit, zum Lehrmeiſter gäbe, „und ihn ſeinen Aufenthalt in einer ſo volkreichen „Stadt nehmen ließe, wo ihm wegen des großen „Zuſammenfluſſes von allerlei Leuten, die daſelbſt „anlangten, nothwendig viel Beiſpiele und be„ſondre Fälle vorkommen müßten, die ihn durch „die Erfahrung verſchiedenes lehren würden, was „mit der Wiſſenſchaft, auf die er ſich legte, eini„ge Verwandtſchaft haben könnte. Dieſer und „vieler andern Vorſorgen aber ungeachtet, die er „als ein guter Vater für ihn trug, da er ihm Bü„cher ſchafte, und ſogar ſelbſt für ihn ſchrieb, er„zählen die Geſchichtſchreiber, daß nichts aus „ihm geworden ſey; daß er wenig in der Bered„ſamkeit, und noch weniger in der Weltweisheit „gethan habe; wie es denn ein ſehr gemeines „Schikſal unter den Menſchen iſt, daß der Sohn „den

„den großen Verſtand des Vaters bezahlen muß.
„In der That konnte ſich Cicero zwar einbilden,
„daß, obgleich ſein Sohn aus den Händen der
„Natur das Genie und die Fähigkeiten nicht be-
„kommen habe, welche die Beredſamkeit und die
„Weltweisheit erfodern, durch den redlichen Fleiß
„eines ſolchen Lehrmeiſters, durch viele Bücher
„und viele Beiſpiele in Athen, durch ununter-
„brochene Bemühungen des Jünglings mit der
„Zeit den Fehlern ſeiner Seelenkräfte würde kön-
„nen abgeholfen werden. Am Ende aber ſehen
„wir, daß er ſich geirrt habe; worüber ich mich
„aber gar nicht verwundre, weil er nicht wenig
„Beiſpiele vor Augen hatte, die ihn zu hoffen ver-
„leiteten, es könne ein gleiches auch mit ſeinem
„Sohn geſchehen. Er ſelbſt, Cicero, erzählet,
„(in ſeinem Buche von Schikſale) daß Xeno-
„krates einen ſehr unlehrſamen Kopf, ſowohl zur
„moraliſchen als natürlichen Weltweisheit, ge-
„habt habe, ſo daß Plato von ihm geſagt, dieſer
„ſein Schüler bedürfe der Sporen: gleichwohl
„wurde er durch den redlichen Fleiß ſeines Lehr-
„meiſters und durch ſeinen eignen unabläßigen
„Eifer ein ſehr großer Weltweiſe. Eben derſelbe
„führt auch das Beiſpiel des Kleantes an, wel-
„cher ſo dumm und ungeſchikt geweſen ſeyn ſoll,
„daß

„daß ihn kein Lehrmeiſter in ſeine Schule habe „nehmen wollen; der dadurch empfindlich be„ſchämte Knabe aber habe hierauf ſo eifrig zu ſtu„diren angefangen, daß er endlich der zweite Her„kules in der Gelehrſamkeit ſey genannt worden. „Eben ſo ungeſchikt ſchien das Genie des De„moſthenes zur Beredſamkeit, da er als ein er„wachſener Jüngling, wie man ſagt, noch nicht „einmahl recht reden konnte. Beſonders, wie „Cicero erzählt, konnte er das R, nicht aus„ſprechen, weil er ein wenig liſpelte. Durch ſei„nen Fleiß aber lernte er es endlich ſowohl aus„ſprechen, als wenn er niemahls dieſen Fehler ge„habt hätte. Daher kömmt das Sprichwort, „welches ungefehr ſagt: es ſey mit dem Genie „des Menſchen zu den Wiſſenſchaften, wie mit „einem, der im Brette ſpielet; wenn der Wurf „unglüklich iſt, ſo muß er ihn durch eine geſchikte „Setzung erträglich zu machen, und alſo ſein „ſchlechtes Glük zu verbeſſern wiſſen. Doch kei„nes von den Beiſpielen, welche Cicero anführt, „iſt eigentlich wider meine Meinung, weil es, „wie wir weiter unten beweiſen wollen, in jungen „Leuten eine gewiſſe Ungelehrigkeit giebt, welche „auf ein andres Alter ein größeres Genie prophe„zeiht, als wenn ſie von Kindheit an viel Fähig-

„keit

„keit gewieſen hätten. Das allzufrühe Vernünf„teln und Klugſeyn iſt ſogar eine Anzeige eines „künftigen Narren. Hätte Cicero die wahren „Merkmale eingeſehen, welche in der erſten Ju„gend ein Genie verrathen, ſo würde er es ſowohl „bei dem Demoſthenes, als bei dem Xenokrates, „für ein gutes Zeichen gehalten haben, daß jener „langſam und ſchwer reden lernte, und dieſer in „ſeinem Studiren angeſpornt zu werden bedurfte. „Ich ſpreche in der Ausbeſſerung, ſowohl der „langſamen als fähigen Genies, dem guten Lehr„meiſter, der Kunſt und dem Fleiße nicht alle „Kraft und Tugend ab. Ich will nur ſoviel ſa„gen, daß, wenn der Knabe nicht von der Na„tur einen Verſtand bekommen hat, welcher „gleichſam ſchon von den Grundſätzen und Re„geln der Kunſt, die er erlernen will, ſchwanger „iſt und ihn nur zu dieſer und ſonſt zu keiner an„dern beſtimmt, alle Sorgfalt, welche Cicero für „ſeinen Sohn anwandte, und jeder Vater für „den ſeinigen anwenden kann, vergebens iſt. „Die Wahrheit dieſer Lehre wird jeder leicht be„greifen, welcher bei dem Plato geleſen hat, daß „Sokrates, wie er ſelbſt von ſich erzählt, eine „Hebamme zur Mutter hatte, und daß, ſo wie „dieſe, ob ſie gleich eine Meiſterinn in ihrer Kunſt

„war,

„war, keine Frau konnte gebähren laſſen, wenn ſie
„nicht ſchon ſchwanger war, ehe ſie unter ihre
„Hände kam, auch er, als einer, welche ähnliche
„Verrichtungen mit ſeiner Mutter hätte, keine
„Wiſſenſchaft aus ſeinen Schülern hervorziehen
„könnte, wenn ihr Verſtand nicht ſchon damit
„ſchwanger ſey. Er hatte es eingeſehen, daß die
„Wiſſenſchaften nur denjenigen Menſchen gleichſam
„natürlich wären, welche ein Genie hatten, das
„darnach eingerichtet ſey, und daß es eben die Be-
„wandniß damit habe, die es, wie uns die Erfah-
„rung lehret, mit denen hat, welche etwas, das ſie
„vorher wußten, vergeſſen haben: wenn man ih-
„nen nur auf ein Wort hilft, ſo beſinnen ſie ſich
„ſogleich wieder auf alles das übrige. So viel ich
„einſehe, thun die Lehrmeiſter mit ihren Schülern
„nichts, als daß ſie die Wiſſenſchaften in ihnen
„anblaſen. Denn haben ſie ein fähiges Genie,
„ſo iſt dieſes fähige Genie hinreichend, aus ihnen
„die vortreflichſten Begriffe hervorzubringen; ha-
„ben ſie aber keines, ſo plagen ſie ſich, und die,
„die ſie unterweiſen, ohne es jemahls dahin zu
„bringen, wohin ſie es bringen wollen. Ich we-
„nigſtens, wenn ich ein Lehrmeiſter wäre, würde,
„ehe ich einen Knaben in meine Schule nähme,
„vielerlei Proben und Erfahrungen mit ihm an-

„ſtellen, ſein Genie zu erforſchen, und wenn ich ei„ne gute natürliche Geſchiklichkeit zu der Wiſſen„ſchaft, die ich lehrte, bei ihm fände, ſo würde „ich ihn mit Freuden annehmen, weil es kein ge„ringes Vergnügen für einen Lehrer iſt, wenn er „ein fähiges Genie zu unterweiſen hat. Fände ich „aber das Gegentheil, ſo würde ich ihm rathen, „ſich auf diejenige Wiſſenſchaft zu legen, welche „ſich für ſeinen Kopf ſchikte, und hätte er zu gar „keinem Theile der Gelehrſamkeit Neigung und „Fähigkeit, ſo würde ich voller Liebe und mit den „ſanfteſten Worten zu ihm ſagen: mein Sohn, „auf dem Wege, welchen ihr euch erwählet habt, „werdet ihr kein brauchbarer Menſch werden. Um „des Himmels willen! verliert eure Zeit und eu„re Arbeit nicht, und ſucht euch eine andre Lebens„art aus, welche weniger Fähigkeit erfodert, als „die Wiſſenſchaften.

Man wende dies auf die Triebe an.

Eigentlich gehört von dieſer Unterſuchung nur ein Theil hieher, nehmlich die Frage — **Wie man die böſen Triebe der Kinder entdecken kann?** Da ich aber in dem erſten Theile vergeſſen habe, dieſe Materie abzuhandeln, und da ſolche ſehr wichtig iſt, ſo will ich hier meinen Fehler zu verbeſſern ſuchen.

Es

Es iſt unumgänglich nothwendig, die Fehler der Jugend recht zu erkennen, und ihre Quelle zu unterſcheiden; denn wenn man einen Fehler unrecht angreift ſo kommt man nicht zum Zwek; man quält ſich und das Kind, nicht allein ohne Nutzen, ſondern zum größten Schaden der Erziehung. Der Erzieher wird durch ſeine fruchtloſe Bemühung erbittert, und läßt ſeine Erbitterung den Zögling fühlen. Dieſes ſchlägt den Letzteren nieder, wenn er keine beſondre Kraft hat; und wenn er muthig iſt, macht es ihn widerſpenſtig. Der Profeſſor Moriz erzählt in ſeinem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde das Beiſpiel eines edlen Jünglings, der durch die harte und ſklaviſche Behandlung in einer großen Erziehungsanſtalt, zum Vagabunden wurde. Die Erzieher hatten dem Bedaurenswürdigen zum Fehler angerechnet, was eigentlich kein Fehler war, und was den edlen Charakter des Jünglings ſehr vorzüglich machte. Eben ſo ſchädlich iſt es, einen Fehler anders zu behandeln, als es ſeine Natur erfordert. Ach, wenn die Erziehung die allgemeine Angelegenheit würde, wenn alle Eltern und Lehrer ſolche verſtänden, wenn man nur auf die Bildung des Menſchen, auf ſein zeitiges und ewiges Seelenheil einen Theil der Aufmerkſamkeit verwendete, die man auf die Verfer-

tigung eines nichtsbedeutenden Schuhes verwendet, wie viel Elend und Noth würde man der Welt erſparen, wie ſehr würde man das Gebiet des Laſters und des Verderbens ſchmälern?

Mancher Fehler hängt an einer vortreflichen Eigenſchaft, und mancher andre iſt eine unvermeidliche Folge der Organiſation. Wenn erſterer ausgerottet wird, verſchwindet auch mit ihm die gute Eigenſchaft; und letzterer iſt ganz unvertilgbar. In ſolchem Falle arbeitet und eifert der unwiſſende Erzieher, unterdrükt den einen leichteren Fehler, und erzeugt ſchlimmere; er hemmt Ausbrüche und treibt den Schaden in das Innerſte der Seele hinein; er gleicht einem unwiſſenden Arzte, der die Wunde äußerlich heilt, indeß daß der Eiter, der nun nicht mehr heraus kann, inwendig verzehrt und die Gebeine angreift.

Das nennt der Unwiſſende Heilung, der Verſtändige aber, Tod.

Man irrt unvermeidlich und zum größten Schaden, wenn man einen Fehler insbeſondre, und von dem ganzen Charakter abgeriſſen betrachtet. Kein Fehler, keine Eigenſchaft, kein Zug des Charakters iſt iſolirt, ſondern es hängt jeder mit dem ganzen Charakter zuſammen. Man muß alſo nichts angrei-

greifen, bevor man den ganzen Charakter des Kind s kennt, und es iſt dem Erzieher unmöglich, eine beſtimmte Methode für einen beſondern Fall vorzuſchreiben, wenn er nicht die ganze Anlage kennt. So iſts dem verſtändigen Arzte unmöglich, auf ein Symptom eine Krankheit zu heilen; derjenige iſt ſicher ein unwiſſender Charlantan, der auf die Beſichtigung des Urins allein, eine Arzenei verordnet.

Es iſt ſo leicht nicht, als man es denkt, die Kinder kennen zu lernen. Im Guten und im Böſen ſieht man öfters nicht, was da iſt, und man glaubt etwas zu ſehen, was wirklich nicht da iſt.

Eltern glauben manchmahl in ihren Kindern Vollkommenheiten zu finden, welche dieſe in der That nicht beſitzen. Wenn das Kind durch die Neuheit eines Gegenſtandes, oder durch ſeinen Nachahmungstrieb gereitzt, einem Dinge einige flüchtige Blicke ſchenkt; oder wenn das Kind von Begierde geweckt auf das erſte verfällt, was ihm vor die Hand kömmt; dann glauben ſeine Eltern wohl, daß dieſe Begierde der Beweis einer vorzüglichen Anlage zu dieſem oder jenem Geſchäfte iſt. So hat mancher Dummkopf ſtudieren müſſen, weil ſeine Eltern das Spiel, das er in ſeiner Kindheit

mit Büchern trieb, für einen Wink der Natur, die ihn zum gelehrten Stand berief, angeſehen haben. Mancher iſt Prediger geworden, bloß weil er im erſten Jahre vielleicht nach der Bibel gegriffen, und ſich an der Verguldung des Schnitts ergötzt, oder weil er die Schürze der Mutter als einen Mantel um ſeine Schultern gehangen, und wie ein Prediger im Dorfe mit den Händen geſtikulirt hat: und dergleichen Vokationen mehr.

Wenn Kinder merken, daß ſie ihre Eltern durch Verſtellungen hintergehen, und ſich durch einen gewißen Schein bei denſelben beliebt machen können, ſo ſind ſie früh verſchlagen genug, um eine gefällige Geſtalt zu heucheln. Sie wiſſen ihren Haß gegen Andre unter der Geſtalt der Liebe zur Ordnung, des Eifers für den Gehorſam gegen die Eltern zu verheelen. Sie werden Aufpaſſer und Angeber ihrer Geſchwiſter und Geſpielen, um ſich als fromme Kinder bei den Eltern und Erziehern zu empfehlen.

Die Irrungen finden im Böſen gleichfalls ſtatt— und es kommt hiebei viel darauf an, ob Eltern und Erzieher die Kinder lieben oder nicht, ob ſie für oder wider die Kleinen eingenommen ſind. Bei Geliebten werden auch Bosheiten zu liebenswürdigen Eigenſchaften, und bei Verhaßten

die

die beſten Züge zu Fehlern und Laſtern. Man muß ſehr auf ſeiner Hut ſeyn.

Wenn ein vierjähriges Kind nach einem Jahre der Plackerei ſoweit kommt, daß es das unſer Vater ohne Anſtoß herplappern kann, ſo glaubt die Mutter, daß es ein gutes Gedächtniß hat; das nennt ſie einen guten Kopf, und nun beſtimmt ſie den klugen Sohn zur Gelehrſamkeit. Eben ſo, wenn das Kind Muthwillen treibt, hält man es für bosʒhaft; wenn es in ſich gekehrt iſt, denkt man, es ſey eigenſinnig oder dumm. So pflegt man aus Dingen, die gar keine Merkmahle ſind, oder ganz etwas anders anzeigen, auf Eigenſchaften oder Fehler zu ſchließen, die nicht ſtattfinden, je nachdem man dieſe Eigenſchaften wünſcht oder dieſe Fehler fürchtet.

Oftmahls nehmen Fehler die Geſtalt guter Eigenſchaften an. Die Trägheit hat zum Beiſpiel zuweilen einen Schein von Gefälligkeit und Güte. Die mehreſten Menſchen, überhaupt genommen, und wenn ſie keiner thätigen Hülfe bedürftig ſind, haben lieber mit Trägen als mit Thätigen zu thun. Da erſtere wenig Kräfte haben, widerſtehen ſie den Eindrücken von außenher wenig; und man kann aus ihnen machen, was man will, wenn man nur keine Thätigkeit von ihnen fodert; ſie widerſprechen nicht, weil ſie wenig den-

ken; und weil ſie ſich wenig und nur langſam bewegen, ſo verſtoßen ſie gegen nichts und hindern Niemanden in ſeinem Wege. Ihre Schlaffheit macht, daß ſie Niemandes Sinne mit ſtarken Eindrücken beleidigen. Mit einem Worte, wenn ſie Andern nicht thun, was ſie wünſchten, daß man ihnen thun möchte, ſo erfüllen ſie doch den zweiten Theil dieſer Grundregel der Gerechtigkeit, indem ſie nicht thun, was ſie wünſchten, daß ihnen nicht wiederführe.

Träge Kinder ſind ſtill, und weil ſie ſtill ſind, iſt man mit ihnen wohl zufrieden; ſie ſtören und hindern nicht; ſie ſcheinen aufmerkſam bei den Lektionen, ſie machen in mechaniſchen Uebungen, als im Schreiben, Progreſſen. Weil man von den Kindern überhaupt mehr Ruh als Thätigkeit fodert, ſcheinen die Trägen folgſam, und in der That laſſen ſie ſich, ſo wie das ſchläfrige Pflugpferd, leichter lenken. Sie ſcheinen verſöhnlich und gutmüthig, weil ihr träges Blut wenig Feuer hat, und weil ſie zum Zorne und zur Rache zufaul ſind. Da wir Menſchen nun alles gut nennen, was uns bequem iſt, und alles übel heißen, was nicht gerade in unſre Phantaſie paßt, ſo rechnen wir dem Trägen alle bequeme Wirkungen ſeiner Faulheit zu Tugenden an; wir nennen

das

das lebloſe Ding gut und fromm. Nennt man doch ein faules Pferd auch fromm.

„Der thätige und unternehmende Menſch muß, wenn er ſeinem thätigen Geiſte folgt, nothwendig in der Welt unendlich mehr Hinderniſſe und Schwierigkeit antreffen als der Träge. Jener wird unfehlbar einer Menge Verſuchungen ausgeſetzt ſeyn, die ihn von dem Pfade der Tugend verirren können, indeß daß der Träge in der ſimpeln und einförmigen Lebensart, die er liebt, kaum in einige Verlegenheit gerathen kann„

„Der Träge kann ſich ſeinen Begierden ergeben, und ſich ſeiner Sinnlichkeit ſo ſehr überlaſſen, als es die Umſtände, in welchen er ſich befindet, erlauben, faſt ohne von Jemandem Tadel beſorgen zu dürfen. Kaum werden ſeine Nachbaren ſeine fehlerhafte Neigung zur Ruh und Bequemlichkeit gewahr werden. Er liebt die Ruh ſo ſehr, daß er ſich vor allem ſcheut, was ſolche ſtören könnte, und ſo wird er von keiner unruhigen Leidenſchaft beherrſcht. Wallt irgend eine Leidenſchaft bei ihm auf, ſo kann ſolche ihn nicht ſehr erſchüttern. Daher iſts klar, daß ein Menſch von trägem Gemüthe, ſehr wohl, und ohne viel Müh und Kunſt, ſeines innern Verderbniſſes ohnerachtet, manche angenehme Eigenſchaften erwerben

kann, welche, ſolange ihm nichts außerordentliches aufſtößt, den Schein geſelliger Tugenden haben werden. Was die Verachtung der Welt anbetrift, wird der Träge vielleicht nicht einem ſtolzen Günſtling den Hof machen und vor ihm kriechen wollen. Er wird aber mit Freuden zu demjenigen Großen hinlaufen, von dem er verſichert iſt, mit Höflichkeit und Freundſchaft aufgenommen zu werden. Er wird ohne Anſtand an allen kitzelnden Vergnügungen des Lebens Theil nehmen, die man ihm anbieten wird, und wird ſelbſt die koſtbarſten nicht ausſchlagen. Wollet ihr ihn noch auf eine ſtärkere Probe ſetzen? Gebet ihm Würden und Reichthümer. Die Veränderung ſeines Glüks wird vielleicht ein Laſter erwecken, das bisher in ſeinem Herzen ſchlummerte: vielleicht wird er geitzig oder verſchwenderiſch werden. Wo aber das nicht, ſo wird er es doch ſo machen wie die feine Welt. Vielleicht wird er ein guter Herr, ein nachſichtsvoller Vater, ein dienſtfertiger Nachbar ſeyn, und ſich gegen diejenigen freigebig erweiſen, welche Verdienſt haben und ihm gefallen; er wird ſich als einen Beſchützer der Tugend, als einen ächten Patrioten zeigen; übrigens aber wird er alle Vergnügungen genießen, keine Leidenſchaft erſticken, die er befriedigen kann, ohne aus

ſeiner

ſeiner Ruhe geſtöhret zu werden. Mitten unter Ueberfluß und Ueppigkeit wird er ſich ein Vergnügen daraus machen, mit der Genügſamkeit, mit der Verachtung des Reichthums und der Ehre, womit er in ſeiner vorigen Armuth ſich brüſtete, Scherz zu treiben. Solche Irrungen ſollte man wohl nur dem ungebildeten Theil der Menſchheit, nicht aber dem gebildeteren zutrauen. Allein ſie finden in allen Ständen ſtatt. Vor allen aber ſind die Mütter vermöge ihrer zarten und lebhaften Empfindungen der Gefahr des Irrthums ſehr unterworfen.

Nun folgt eine Schwierigkeit von höherer Ordnung, welche ſich der nützlichen Kinderkenntniß entgegen ſtellt. Man braucht die Kinder nur in der Abſicht zu kennen, um ihre Erziehung nach ihren Anlagen einzurichten: um ihre Fehler zu beſſern, und ihre Eigenſchaften zu ergreifen und zu bilden.

Zu dieſer Abſicht reicht es bei weitem nicht zu, die individuellen Fehler und Eigenſchaften des Kindes zu erkennen, was ein Mann von einiger Einſicht und ohne Vorurtheil noch wohl ohne große Schwierigkeiten bewirken kann. Was hilft aber dieſe Kenntniß zur Beſſerung? Denn, wenn ich weiter nichts, als jeden Fehler und jede Eigen-

ſchaft

ſchaft insbeſondre kenne, ſo weiß ich noch nicht, wie ich jede ergreifen oder angreifen ſoll; ſo weiß ich nicht, ob ich nicht etwa die gute Eigenſchaft in ein Verderben umåndern werde; ob ich nicht durch meine Bemůhung einen Fehler zu beſſern, einen andern årgern erzeugen, oder eine vortrefliche Eigenſchaft erſticken werde; ich werde alles auf einmahl, und mithin zuviel angreifen und ohne Nutzen arbeiten; oder einen Fehler nach dem andern, ohne auf den Grund zu kommen, beſtreiten, und nimmermehr fertig werden; ich werde alles beſſern, alles vollkommen machen wollen, und werde eben deswegen nichts ausrichten.

Jeder individuelle Fehler hat mehrere Quellen. Z. B. Der Mangel an Menſchenliebe kann aus Geiz, aus Unbekanntſchaft mit den Menſchen und ihren Leiden, aus Feſtigkeit der Organiſation, aus Mangel an Bildung entſtehen. Was hilft es mir nun, wenn ich weiß, daß das Kind ohne Menſchenliebe iſt, wenn ich nicht weiß, woher dieſer Fehler kommt? Geſetzt, der Grund iſt Geiz — und ich bemůhe mich das Herz des Kindes durch Vorſtellung von dem Werth und dem Leiden der Menſchheit zu erweichen, ſo habe ich noch wenig gewonnen — Das Herz kőnnte ich vielleicht unberůhrt laſſen, und nur den Geiz zu ver=

vertilgen ſuchen. Und ſo iſts mit jedem Fehler. Und eben ſo mit jeder Eigenſchaft.

Ein Kind iſt bei ſeinen Uebungen fleißig. Ich glaube daß es Wißbegierde hat. Gut, es iſt freilich nach ſeiner Wiſſenſchaft begierig — Aber — iſt nun dieſe anſcheinende Wißbegier in der That Wißbegier, und eine primitive Eigenſchaft, oder iſt ſie nur eine Folge von — etwa Ehrbegierde, oder Nachahmung, oder Habſucht? Wenn ich das nicht weiß, und ich gedenke jene Eigenſchaft zur Bildung des Kindes zu ergreifen, ſo ſchlüpft mir der Trieb, den ich zu halten glaubte, aus den Händen, und ich kann nichts bewirken, wenn nicht etwa ein glükliches Ungefehr mich begünſtigt, und auf die rechte Bahn wirft. Wer will aber ſein Vorhaben und das Wohl des Kindes auf ein Ohngefehr ankommen laſſen?

Zweitens kann es leicht geſchehen, daß ich eine gute Eigenſchaft in eine böſe verwandle, wenn ich ihren Urſprung nicht kenne. Jede gute Eigenſchaft grenzt von beiden Seiten an einen Fehler, im Mangel und im Uebermaaß. Ja dieſelbe Anlage, welche hier gut iſt, ſchadet dort. Die Wißbegier, z. B. wird ſchädlich, wenn ſie ſich bis auf beſondere Geſchäfte Andrer erſtrekt. Oder ſie beruht auf Ehrtrieb, und ich reitze denſelben

zur

zur Pralerei und Eitelkeit; ich wende die Wißbegierde von nützlichen Gegenſtänden ab auf unnütze, die, weil ſie unnütz, ſelten ſind, und weil ſie ſelten ſind, mehr Bewundrung erhalten, als ſie verdienen. ꝛc. ꝛc.

Wenn man mehrere Fehler zugleich angreift, ſo iſt es ſehr zu vermuthen, daß man ſich ſelbſt entgegen arbeiten wird. Z. B. ein Kind iſt leichtſinnig — ſein Leichtſinn erzeugt auf der einen Seite eine Art von Gefühlloſigkeit, und auf der andern Unvorſichtigkeit mit ſeinem Eigenthum. Es wird betrogen, es verſchwendet. Nun kommt der wohlmeinende eifrige Erzieher dazu — und um ja nichts zu verſäumen, und die Erziehung recht vollkommen zu machen, ſo arbeitet er an der Unvorſichtigkeit und an der Empfindung. Heut iſt an der Unvorſichtigkeit die Reihe — Da wird gezeigt — wie man das Seinige zu Rathe halten müſſe, wie man ſich vor Betrügern zu hüten habe, weil es derſelben viele giebt. Morgen wird die Menſchenliebe kommen — da werden wir ſehen, wie es viele Noth unter den Menſchen gebe, wie man lieber ſich übervortheilen laſſen müſſe, als daß man zuſtrenge mit den Menſchen handle. Ich wette was man will, daß ſich ein Menſch unter vierzehn, und vielleicht nicht unter dreißig Jah-

ren,

ren, aus dieſen Widerſprüchen herausfinden wird. Wenn der Erzieher die gemeine Quelle der beiden Fehler eingeſehen, und wenn er ſolche gehörig zu verſtopfen geſucht hätte, ſo wäre er in dieſe Widerſprüche nicht gerathen. Ich nenne ſie Widerſprüche, weil ſie dem Zögling ſo vorkommen müſſen. Ein Kind iſt träge, und begeht, weil es nichts anzufangen weiß und nicht nachdenken mag, manchen unbeſonnenen Streich. Man will ihn von dieſen Fehlern heilen, ſieht aber die Quellen derſelben nicht ein. Weil es träge iſt und langſam geht, ſo hält man es ſehr ſtrenge zur Arbeit an, erſchöpft dadurch ſeine wenigen Kräfte vollends, und macht es immer träger. Für ſeine unbeſonnenen Streiche wird es derb abgeſtraft, und dadurch wird ſein bischen Muth gänzlich niedergeſchlagen. So arbeitet der Erzieher ſich ſelbſt entgegen.

Soll man denn aber die Fehler nicht angreifen, nicht ihren Aeußerungen ſich widerſetzen? Wenn man eine Quelle verſtopfen will, muß man ja alle Oeffnungen derſelben verſtopfen! Das iſt nicht nöthig; man kann ja die Qeulle ſelbſt verſiegen machen, denn hat man gar nichts zu verſtopfen. Einen Fehler angreifen, und ſeine Aeußerungen verhindern, iſt gar nicht einerlei. Von dem Tadeln und Korrigiren

giren halte ich wenig, weil es in der That wenig fruchtet, und aufs höchſte nur die Aeußerungen zurükhält, die moraliſche Anlage aber beſtehen läßt. Der Riß wird nur übertüncht, und Tunche hält nicht.

Es wäre zu wünſchen, daß man die Einſchränkung der Aeußerungen den natürlichen Folgen der That überließe. Es hängt ja mehrentheils von dem Führer ab, die Umſtände ſo zu lenken, daß die natürlichen Strafen nicht ausbleiben und eine gewiſſe Wichtigkeit bekommen. Unterdeſſen würde man von der andern Seite an der Quelle arbeiten, um ſolche nicht zu verſtopfen, ſondern verſiegen zu machen oder abzuleiten. Auf dieſe Art würde der Plan des Erziehers ſimpler ſeyn, und er würde jeden ſcheinbaren Widerſpruch vermeiden. Die Art, wie dieſes geſchehen kann, gehört nicht an dieſem Ort, und wird erſt nachher beſchrieben werden.

Es kann keine Eigenſchaft einzig und allein ausgebildet werden; der Menſch hat mehrere und braucht viele — Dieſe verſchiedenen Eigenſchaften mildern und beſchränken einander. Daher kommts, daß keine die Vollkommenheit erreichen kann, die man ihr wohl, wenn man ſie einzeln betrachtet, andichten und wünſchen möchte. So

blei-

bleiben ſie alle fehlerhaft. Das Ganze kann eine gewiſſe verhältnißmäßige Vollkommenheit erreichen; jeder Theil aber wird unvollkommen bleiben. In dieſer Unvollkommenheit der Theile beſteht die Einheit und die Vollkommenheit des Ganzen. Wer das nicht weiß und daher in ſeinem wohlgemeinten Eifer alles vollkommen machen, jedes Flekchen auswiſchen will, der wird nimmermehr ſeinen Zwek erreichen; ſein Werk wird unter ſeinen Händen immer ſchlechter werden.

Alſo muß ein Erzieher Kenntniſſe haben, die nicht leicht zu erwerben ſind. — Und welche ſind denn dieſe Kenntniſſe?

Erſtlich eine allgemeine Kenntniß der menſchlichen und beſonders der Kinder-Seele, des Urſprungs, der Generation, der Verkettung der Triebe und Eigenſchaften, der Schwächen und Mängel, und ihrer Symptomen. Ich wünſche, daß dieſe beiden Abhandlungen von den Trieben, in dieſer Rükſicht nicht ohne Nutzen ſeyn mögen. Es iſt wenigſtens meine Abſicht bei Verfertigung derſelben geweſen.

Zweitens muß der Erzieher die individuellen Anlagen, Triebe, Kräfte und Mängel ſeines Zöglings

lings zu erforſchen wiſſen. Ich will ſuchen ihm hierin behülflich zu ſeyn.

Zweiter Artikel.

Von den Kennzeichen der Triebe.

Das erſte Kennzeichen eines wahren Triebes iſt

Daß er von ſelbſt wirkſam werde, und nur von ſeinem Gegenſtande in Thätigkeit geſetzt werden dürfe.

Wenn ein Kind nur auf Zurede, oder aus Nachahmung etwas unternimmt, ſo kann man nicht ſagen, daß es einen Trieb dazu hat.

Und doch verfällt man oft in dieſen Irrthum. Ein Mann erzeigte mir einmahl die Ehre, ſein Kind in meiner Gegenwart zu examiniren. Damit aber letzteres wohl beſtehen möchte, ſagte ihm der Vater alles vor. Nach glüklich vollendeter Prüfung, ſagte mir der Vater: Sehen ſie wohl, hab ich's ihnen nicht geſagt? Gern hätte ich ihm geantwortet: O ja, ich habe es geſehn. So iſt es mit den Trieben auch. Man reißt und ſpornt die Kinder an, und dann freuet man ſich über die Luſt und den Eifer, den ſie bezeigen. Das iſt

iſt ja aber nicht eigner Trieb, ſondern Zwang — Das Kind geht nicht, man ſtößt es fort.

Die Wirkungen der Nachahmung pflegt man oftmahls für Triebe zu halten. Der Sohn eines Gelehrten lieſet und ſchreibet, weil er den Papa leſen und ſchreiben ſieht — Die Mama und vielleicht auch der Papa, glaubt, daß das Söhnchen einen großen Trieb zur Gelehrſamkeit fühlt — und es iſt weiter nichts, als — ein Aefchen. Wenn es älter wäre, würde ich vermuthen, daß es über die Bücher ſitzt, um ſich ein Anſehn zu geben. Ich habe einen jetzigen Gelehrten gekannt, der ſchon in ſeinen Schülerjahren, die Perüque anlegte, weil die Gelehrten doch mehrentheils eine Perüque tragen. *)

*) Aber iſt der Nachahmungstrieb nicht ein wahrer Trieb? Wird er nicht von ſelbſt wirkſam? Wird er nicht von ſeinem Gegenſtande in Bewegung geſetzt? Freilich ergiebt ſich aus dem, was der Sohn eines Gelehrten ſeinem Vater nachahmt, noch nicht ſein Beruf zum Gelehrten, aber es zeigt doch an, daß er Luſt zum Leſen und Schreiben hat. Hätte er die nicht, ſo würde er auch das Leſen und Schreiben nicht nachahmen. Mir deucht; man müſſe ſo ſchließen: Bekümmert ſich der Sohn eines Gelehrten gar nicht um das, was er ſeinen Vater täglich thun ſieht, um leſen, ſchreiben, ꝛc.

*) Will man ein Beiſpiel von einem ächten Triebe haben, ſo ſehe man was von dem berühmten Paskal erzählt wird. Sein Vater war ein Mathematikus; der Sohn wollte in ſeiner Kindheit ſchon Mathematik ſtudiren. Der Vater glaubte ihn davon abhalten zu müſſen, verbot ihm daran zu denken, nahm ihm alle mathematiſche Bücher und Inſtrumente weg. Der Sohn ohne Buch, ohne Inſtrument, ohne Lehre, bearbeitete von ſelbſt einige Probleme, ohne zu wiſſen, daß es geometriſche Probleme waren. Das iſt Trieb, Anlage, Wink der Natur. Das kann weit bringen.

Ein

ſo hat er gar keinen Beruf zum Studiren. Bekümmert er ſich aber darum, ahmt ers nach: ſo hat er wenigſtens einige Anlage, einigen Trieb dazu, weswegen man ihn aber freilich noch nicht zum Gelehrten zu beſtimmen braucht.

Trapp.

*) Was der Verf. hier einen ächten Trieb nennt, würde ich einen ſtarken Trieb nennen. Jeder ſtarke Trieb iſt freilich auch ächt, aber nicht jeder ächte Trieb iſt, deucht mir, ſtark, ſo ſtark, daß er alle Hinderniſſe beſiegt, und nur um deſto ſtärker wird, jemehr Schwierigkeiten man ihm in den Weg legt.

Trapp.

Ein Kind von drei Jahren war mit ſeinen Eltern und einigen Freunden derſelben in einem Garten — Es betrachtete etwas — Jemand ruft ihm zu, ihm Kirſchen zu geben. Das Kind hört nicht, und nimmt die Kirſchen erſt nach mehrmahligem Zuruf. Das iſt Anlage; dies Kind wird den Gegenſtand ſeiner Betrachtung feſtzuhalten wiſſen. Man ſtöre es nicht.

*) Friederich ſpielt mit ſeinem kleinen Enkel Ball — Ein Großer tritt in das Zimmer, um Befehle von dem Könige zu erhalten. Dieſer ſtekt den Ball in die Taſche; der kleine Prinz fodert den Ball zurük, greift dem Könige nach den Taſchen. Letzterer will ihn abweiſen, hört ihn nicht an — alles umſonſt; der Kleine läßt nicht nach, bis ihm endlich der König den Ball giebt und ſpricht: Du wirſt dir Schleſien nicht nehmen laſſen. Solche Züge verrathen den Menſchen. Wer kennt ſie aber?

Man kann ſich in den böſen Trieben eben ſo gröblich irren, und überdieß noch auf zwei beſondre Arten, welche alle Aufmerkſamkeit verdienen.

 1) Pflegt

*) Ich weiß nicht, ob Friedrichs Schluß richtig iſt. Der Zug verräth wenigſtens eben ſo viel Ungeduld, zu haben, als Feſtigkeit, um zu widerſtehen.

Trapp.

1) Pflegt man von dem Menſchen zu glauben, das er alles Böſe thun will, was er wirklich thut. Nichts iſt ungerechter, als dieſe Strenge; denn wie oft geſchieht es nicht, daß man aus Leichtſinn und Unwiſſenheit irgend einen Schaden thut, den man nicht zur Abſicht hatte; wie oft thut man aus Irrthum Schaden, indem man in der Unſchuld ſeines Herzens Gutes thun wollte? Die Kinder aber ſind noch leichtſinniger, noch weit unwiſſender, dem Irrthum viel mehr unterworfen, als die Erwachſenen. Sie können alſo viel Böſes thun, ohne Böſes thun zu wollen; ſie können Böſes thun aus guten Abſichten. Darauf muß man genau ſehen, wenn man ihnen nicht zu nah treten will.

Und doch wird ihnen ihr Leichtſinn, ihre Unwiſſenheit, ihre Ungeſchiklichkeit; ihr Unvermögen, manchmahl zur böſen Abſicht angerechnet. Ein frommer Prediger klagte neuerdings bitterlich über die Jugend in ſeiner Gemeine. Er ſtrafte ſie ſorgfältig, hieß es in ſeiner Klage, und jedesmahl, ehe er ſtrafte, betete er zu Gott insgeheim, und mit denen, die geſtraft werden ſollten. Die Kinder aber wären ſo verſtokt, daß nichts, weder Gebet, noch Strafe, bei ihnen wirken wollte. — Der arme Mann! Er konnte nicht begreifen, daß

ſolches

ſolches von der Unwiſſenheit und dem Leichtſinn der Kinder, und von gar keiner Bosheit oder Verſtoktheit, herkommt.

2) Rechnet man den Kindern ihre Fehltritte viel zuhoch an. Faſt alle ihre Vergehen müſſen Bosheiten heißen — da man ſie, meines Ermeſſens, alle aus Mangel oder Uebermaaß an Kräften, aus Geſchäftloſigkeit oder zuhoch geſpannten Fordrungen und aus Verwöhnung erklären kann. Mithin müſſen die Armen die Fehler der Organiſation und die Vergehen der Eltern und Erzieher entgelten. Man ſehe Salzmanns Modiſche Erziehung. Wahrlich, ſie iſt ſehr modiſch!

Man verlangt von den Kindern, daß ſie ſich ſo betragen ſollen, wie wir Erwachſene — Ich irre mich, im Guten wohl. Im Böſen aber? Was würde der Vater ſagen, wenn ſeine Kinder ſo träge, ſo nachläßig ſeyn, ſo unmäßig eſſen und trinken ſollten, wie er? Man verlangt alſo von den Kindern mehr Vollkommenheit, als man ſich ſelbſt zutrauen darf — viel mehr, als ſie leiſten können — Und wenn ſie nun dieſen unſinnigen Forderungen kein Genüge thun, ſo heißt es: ſie ſind böſe.

Sie ſollen ſich ganz nach unſern Bedürfniſſen und unſern Launen fügen. Sie können das nicht

— und wenn ſie es nicht thun, ſo heißt es: ſie ſind böſe.

Man laſſe nun zu dieſem ſchiefen Geſichtspunkte, aus welchen man die Kinder betrachtet, noch, was nicht ſelten iſt, Laune, Verdruß, Milzſucht, Frömmelei hinzukommen; ſo wird man ſich nicht wundern dürfen, daß die Kinder zuweilen ſo übel beobachtet und beurtheilet werden.

Noch zwei Urſachen können die Kinder bewegen, Böſes mit Abſicht zu thun, ohne daß ſie einen Trieb dazu haben — Verführung und Zwang.

Die Verführung iſt für die Jugend und Kindheit um ſo gefährlicher, weil ſie unwiſſend, gutmüthig, leichtgläubig iſt, und weil ihr Herz allen Eindrücken und beſonders den Eindrücken der Freundſchaft offenſteht. Was ſie aus Verführung begehen, kann bei ihnen nicht einem Naturtriebe angerechnet werden — von ſelbſt würden ſie ſolches nicht gethan haben.

Unter dem Zwange verſteh ich den Druk, unter welchem viele arme Kinder leben — Sie ſind eingeſperrt, dürfen ſich nicht rühren, nicht muchſen. Wenn ſie einiges Leben haben, quält ſie dieſer Druk unausſtehlich — ſie ſuchen ſich loszureißen; und das heißt Ungehorſam, Widerſpenſtig-

keit.

keit. Sie genießen einen Augenblik Freiheit; ſie misbrauchen ihn, weil die Begierde darnach unmäßig geworden iſt — Dieſer Misbrauch heißt Bosheit. Alle dieſe Fehler ſind doch im Grunde weiter nichts, als das Verſehen und die Härte der Eltern, und das Bedürfniß der Kinder. Hier iſt kein böſer Naturtrieb.

Das zweite Kennzeichen eines wahren Triebes iſt,

Daß er anhaltend wirke.

Die vorübergehenden Regungen, im Guten und im Böſen, die einzelnen Thaten, können nichts, als das Vermögen dazu beweiſen. Oftmahls ſind ſie dem Charakter und den Anlagen des Subjekts gerade zuwider, und ſind eine Wirkung der außerordentlichen oder gewaltſamen Lage, in welcher dieſes ſich befindet. Es iſt bekannt, daß Kinder vor Fremden blöde ſind, Ehrgeitz oder Schaam fühlen, und ganz anders ſcheinen, als ſie ſind. Die Umſtände können mit Macht auf ſie wirken, und ihnen Handlungen abzwingen, die ſie ſonſt nicht thun würden, die nicht in ihrem Charakter ſind. Laune, Krankheit und andre Umſtände mehr können eben dies bewirken.

Die Kinder ſind ſehr empfänglich und mithin der Veränderlichkeit unterworfen. Heut, da ein

Kind eine neue Uebung anfängt, da es ermahnt oder belohnt worden iſt, greift es ſich außerordentlich an; es iſt fleißig, aufmerkſam, verſteht und faßt gut, und verrichtet ſeine Sache recht. Glaubet doch nicht, nunmehr den rechten Flek getroffen zu haben; verſprechet euch nicht, daß es immer ſo gehn wird. Vielleicht wars die bloße Neuheit, die Ermahnung, die Belohnung ꝛc, die dieſe Wirkung gethan hat. Der Trieb der Natur muß anhaltend ſeyn; wenn er nachläßt, ſo iſt es nur auf kurze Zeit.

Vom Böſen gilt alles, was ich hier vom Guten geſagt habe.

Ein drittes Kennzeichen des wahren ächten Triebes iſt,

Daß er ſich durch die Hinderniſſe nicht leicht abwenden läßt.

Siehe, was ich vorher vom Paskal geſagt habe.

Alles, was fremde Impulſion, Zurede, u. d. gl. iſt, das hält die Prüfung des Widerſtandes und des Hinderniſſes nicht aus. Schon die Verzögerung des Erfolgs und die Dauer der Ausführung und Anſtrengung, macht es erſchlaffen.

Es iſt im Guten und im Böſen nöthig, die primitiven Triebe von den abgeleiteten zu unterſchei-

ſcheiden, damit man wiſſe, wie man die guten ergreifen, und die böſen angreifen ſoll. Der Erzieher muß alſo darauf bedacht ſeyn. Die Triebe fließen manchmahl ſo ſehr in einander, ihre Wirkungen ſind ſich oft ſo ähnlich, daß man ſie ſehr leicht mit einander verwechſeln kann. Gute Triebe nehmen einen falſchen Schein der böſen an, und böſe Triebe thun Gutes; oft handelt der Hochmuth wie die Niederträchtigkeit; und der Geiz wie die Verſchwendung. Ein Kind ſcheint fleißig und fromm; man glaubt, es liebt ſeine Vorgeſetzten, und hat Neigung für die Arbeit. — Es kann aber bei ihm bloße Ehrſucht, es kann Eigennutz ſeyn.

Der Charakter, wodurch ſich ein primitiver Trieb von einem abgeleiteten auszeichnet, wäre folgender —

Daß der primitive Trieb auch allein, und wenn kein anderer ſtattfinden kann, ſeine Wirkſamkeit äußert.

Wenn ein Kind in der Einſamkeit, da niemand es ſieht, eben ſo fleißig und ordentlich iſt, als in Gegenwart der Menſchen, dann iſt es in der That fleißig und ordentlich. Wo nicht, ſo hat es zwar Fleiß, Gefühl der Ordnung; aber

dieſe

dieſe Gefühle ſind bei ihm nicht die erſten Triebe, ſondern nur Folgen eines andern Triebes.

Und nun noch ein Wort von den vorzüglichen Trieben.

Es iſt gut ſolche zu erkennen — 1) Damit man nicht für vorzügliche Triebe halte, was keine ſind. Zu dieſem Irrthum ſind gemeiniglich die Eltern ſehr geneigt. Sie träumen manchmahl, daß ſie Fackeln in die Welt geſetzt haben, machen Anſtalten darnach, und dieſe Anſtalten gereichen zum Schaden der Kinder und zum großen Verdruß der Eltern.

2) Muß man einen vorzüglichen Trieb kennen, damit man ſich keine vergebliche Mühe mache, dawider zu ſtreben, und daß man Anſtalten treffe, ſolchen zu lenken. Es iſt ein gefährliches Ding um einen vorzüglichen Trieb. Er läßt ſich nicht wohl einſchränken, er läuft bald in die Irre. Wenig verſtehen ihn zu führen. Und, ſich ſelbſt überlaſſen, oder unrecht geleitet, wird er um deſto gefährlicher, je vortreflicher er iſt.

An beiden folgenden Charakteren wird man den vorzüglichen Trieb erkennen.

Der vorzügliche Trieb, iſt von einer ſtarken Begierde begleitet.

So

So ein Trieb hat immer etwas leidenſchaftliches; daher kommts, daß er gegen die Hinderniſſe kämpft, und die mehrſten überwindet. Die Leidenſchaft ſetzt ihn in den Stand, ſo geſchwind und ſo weit zu gehen, als er geht. Seine leidenſchaftliche Kraft macht es, daß er ſich nicht leicht von ſeinem Gegenſtand losreißen läßt; er hat ihn zu ſtark ergriffen.

Ein ſolcher vorzüglicher Trieb kann Naturanlage, aber auch die Wirkung einer lang anhaltenden Gewohnheit ſeyn.

Die Naturanlage kann, an und für ſich, nicht böſe ſeyn. Sie kann aber durch Irrung, durch Uebermaaß und Richtung böſe werden. Sie bedarf alſo Richtung und Mäßigung. Sie iſt für den Erzieher eine ſchwere Aufgabe.

Die Gewohnheit kann übel ſeyn; das iſt keinem Zweifel unterworfen.

Noch ſtärker iſt der vorzügliche Trieb, wenn er neben allen vorherbeſagten Charakteren noch folgenden Charakter hat.

Daß er alle andre Triebe niederhält und wohlgar unterdrükt.

Die Ehrliebe, z. B. wenn ſie herrſchend iſt, iſt im Stande die Sinnlichkeit, und jede andre Begierde zu unterdrücken.

Eben

Eben ſo kann eine vorzügliche Fähigkeit allen andern die Kraft nehmen.

Man findet Menſchen und ſelbſt Kinder, die für gewiſſe Gegenſtände eine ſolche Vorliebe äuſſern, daß ſie alles übrige verachten, und einer jeden andern Uebung unfähig ſcheinen. Das eine Kind hängt ſo feſt an ſeinen Betrachtungen, daß es die kindiſche Munterkeit und der Spiele darüber vergißt. Ein andres zeigt eine große Fähigkeit in einer Sache, in der Muſik, im Zeichnen, im Rechnen, und kann nicht leſen lernen. Ich kenne zwei junge Leute, einen Knaben und ein Mädchen, welche zum Rechnen eine ſeltene Anlage haben, ſie denken ſehr richtig, ſelbſt in abſtrakten Dingen, der Knabe hat mehr als ſchlichten Verſtand, er hat ächten Witz; das Mädchen iſt ernſthafter und ſchlauer — Beide können nach vieljähriger Uebung nur ſchlecht leſen. Wer ſie leſen hören ſollte, würde ſie für Dummköpfe halten.

Man wird ſelten einen Menſchen finden, der es in mehrerern Fächern zugleich vorzüglich weit bringt. Der Eine iſt im Nachdenken, der Andre im Gedächtniſſe ſtark. Erſterer wird leicht Mathematik, Philoſophie u. d. gl. erlernen; der Andre wird ſich in der Geographie und der Geſchichte

ſchichte hervorthun. Ein Dritter hat vornehmlich ein zartes und ſtarkes Gefühl nebſt einer lebhafter Einbildungskraft — Dieſer wird Dichter, Maler oder Tonkünſtler werden. Wenn man aber jeden von dieſen dreien zu etwas anders anhalten wollte, ſo ſtünde es zu beſorgen, daß ſie wenig leiſten möchten.

Nun giebt es noch nähere Beſtimmungen. Der Denker wird entweder Philoſoph oder Mathematiker, und hält ſich an die eine Wiſſenſchaft, mit Ausſchließung der andern — Ja er beſchäftigt ſich mit einem Theile, und treibt die andern nur nebenher. Derjenige, der ein vorzügliches Gedächtniß hat, legt ſich beſonders auf Geſchichte, oder auf Geographie 2c. 2c. Dieſe nähere Beſtimmungen entſtehen aus Gewöhnung. Von Natur hätte, jeder, alle Theile der Wiſſenſchaft, oder alle Wiſſenſchaften, wozu er Anlage hat, nehmen können; er hatte die Wahl. Da er nun aber ſchon in dem einen Stücke weit gekommen iſt, da ihm die Bearbeitung deſſelben leicht wird, ſo bleibt er dabei, und macht ſich mit dem übrigen wenig zu ſchaffen. Wenn er nun wahren Trieb für ſeine Wiſſenſchaft gewinnt, ſo wird er ſich darin hervorthun.

Bei

Bei der Wahl zwiſchen den ſchönen Künſten kommt es nicht ſo ſehr auf die Gewöhnung, als auf die Organiſation an. Der Muſikus wird durch ſein vorzügliches Gehör beſtimmt — u. ſ. w.

Dieſe näheren Beſtimmungen, die ſchönen Künſte ausgenommen, geſchehen nicht leicht in der Jugend, alſo habe ich nichts weiter davon zu ſagen.

Man findet auch ſolche Genies, die faſt eine allgemeine Fähigkeit äußern. Sie faſſen alles, ergreifen alles mit Begierde und Kraft. Dieſe ſind ſelten — Sie glänzen — aber verlieren ſie nicht an Solidität? Voltaire umfaßte — alle Arten der Dichtkunſt, Geſchichte, Philoſophie, Mathematik. Man giebt ihm aber Schuld, daß er die Geſchichte wie einen Roman geſchrieben hat — und ſeine Philoſophie? Sie iſt populär, aber nicht tief, nicht präcis.

Von böſen Trieben darf ich wohl hier nicht ſprechen, weil ich die Sache in Rükſicht auf die Erziehung betrachte. Denn obgleich böſe Triebe ſo heftig werden können, daß ſie jedes andre gute und böſe Gefühl unterdrücken und erſticken, ſo pflegt doch dieſes nur bei ſolchen ſtatt zu finden, welche erwachſen ſind, und dann hat die Erziehung mit ihnen nichts mehr zu ſchaffen. Die

Kinder und jungen Leute, die noch erzogen werden, kommen nicht ſo weit, es müßten denn höchſtſeltene Ausnahmen ſeyn.

Dies wären die Merkmahle, woran man die Triebe unterſcheiden kann; nun müſſen wir noch ſehen, wie es der Erzieher anzufangen hat, dieſe Merkmahle herauszubringen und dem Irrthum entgehen zu können.

Dritter Artikel.

Wie man die Kinder beobachten und prüfen müſſe.

Die erſte Regel für den Beobachter iſt:

Sey auf das Kind aufmerkſam, und nimm dir Zeit.

Aus dem, was ich im Vorhergehenden von den mannigfaltigen Aeußerungen der Triebe geſagt habe, erhellet zur Genüge, daß die Entdeckung und Unterſcheidung derſelben gar keine leichte Sache iſt. Sie erfordert Beobachtungsgeiſt, Aufmerkſamkeit, einen nicht gemeinen Blik. Von der Kenntniß der Sache ſage ich nichts — Denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß man eine Sache

wohl verſtehen muß, wenn man Beobachtungen darüber anſtellen will. Wer nicht ſchon von dem Gange der Kinderſeele eine nicht gemeine Kenntniß hat, der kann die Kinder nicht beobachten.

Da die Abwechſelung der Umſtände in dem weichen Gemüthe der Kinder ungemein ſtarke, ſchnelle und mannigfaltige Veränderungen bewirkt; da dieſe Veränderungen aus ihren Grundtrieben nicht immer fließen, und demſelben oftmahls ganz zuwider ſind; ſo muß man das Kinde lange beobachten, ehe man das, was die Wirkung ſeiner eignen Kräfte und Triebe iſt, von dem unterſcheiden kann, was fremde Impulſion thut. Man kann alſo dem beobachtenden Erzieher die Vorſichtigkeit und die Geduld nie genug empfehlen.

Die zweite Regel, die man hiebei zu beobachten hat, iſt:

Laß es dabei nicht bewenden, daß du auf das Betragen der Kinder in deiner Gegenwart aufmerkſam biſt; ſondern ſuche auch Mittel ihr Verhalten in der Einſamkeit zu erfahren.

Die Kinder verſtehen gar zufrüh die Kunſt, ſich zu verſtellen. Doch nein, es iſt bei ihnen nicht

Kunſt.

Kunſt. Die Gegenwart eines Fremden, eines Aufſehers macht auf die Kinder Eindruk, und zwingt ſie wider ihren Willen eine andre Geſtalt anzunehmen; vornehmlich, wenn der Aufſeher durch ſeine Strenge und Ungeſchiklichkeit ſich ſelbſt das Herz der Kinder verſchließt.

Wie kann ich aber wiſſen, ob das Kind eine Anlage zum Geiz hat, wenn es nichts eignes beſizt? Wie kann ich erfahren, ob es zum Neide geneigt iſt, wenn es alles bekömmt, wenn niemand etwas mehr hat, als daſſelbe? Viele Triebe bedürfen einer eignen Lage ſich zu äußern. Eben ſo auch die nüzlichen Triebe und Fähigkeiten. Daher denn eine dritte Regel.

Um das Kind zu erforſchen, ſetze es in verſchiedene Lagen; um ſeine Fähigkeiten und Triebe zu prüfen, laß es viele Dinge ſehen, vieles verſuchen; und beobachte was den ſtärkſten Eindruk auf daſſelbe macht, und wo es ſich am beſten zu helfen weiß.

Aus dieſem Grunde iſt es gut, daß das Kind früh die verſchiedenen Lagen und Gewerbe der Menſchen zu ſehen bekomme.

Aber, Erzieher! nimm den Eindruk der Neuheit, der ſtark zu ſeyn pflegt, nicht ſogleich für einen Beweis des Triebes und der Fähigkeit. Nur die anhaltende, zunehmende Stärke des Triebes kann einen Beweis abgeben. Laß erſt lange ſehen, lange verſuchen, ehe du den Schluß faſſeſt. Kein Geſchäft erfordert mehr Behutſamkeit als dieſes.

Viertes Kapitel.

Von der Milderung und möglichen Ausrottung ſchädlicher Triebe.

Hier müßte ich nun einen großen Theil von dem, was ich ſchon geſagt habe, wiederholen, um zu zeigen, wie die Verhütungsmittel auf die Heilung angewendet werden können und müſſen. Um aber die Weitſchweifigkeit zu vermeiden, will ich dieſe Anwendung dem Leſer überlaſſen, und alles in folgender kurzer Regel zuſammenfaſſen.

Stärke Leib und Seele, erwecke alle Kräfte, und gieb einer jeden die möglichſte Ausdehnung.

Hierin liegt der Geiſt alles vorhergeſagten, und alles deſſen, was man noch darüber ſagen könnte. Nun bleiben noch einige Methoden zur Heilung, die

die in dem Vorhergehenden nicht begriffen ſind, übrig.

Es iſt ein allgemeiner anerkannter Grundſatz in der Philoſophie, daß die Begierden ſich nur auf verworrene Vorſtellungen gründen, daß ſie abnehmen, je nachdem die Vorſtellungen deutlicher und allgemeiner werden. Dieſer Satz iſt in der Erfahrung gegründet. — Wenn ich in der Ferne ein angenehmes Wäldchen ſehe, ſo verſpreche ich mir in dem Schatten deſſelben ein großes Vergnügen — ich gehe hin — und kann den Platz nicht finden, der mir das verſprochene Wohlbehagen gewährte. — Die Einbildung ſpielte in der Ferne; in der Nähe findet ſie nicht mehr ſtatt, weil ich alles ſehe, was da iſt.

Der Zergliederer, der den ganzen unbedekten Leib vor ſich hat, empfindet nichts — Eine wollüſtige Schilderung erwekt bei ihm Begierden.

Es iſt alſo ein gutes Mittel, die Begierden zu ſchwächen und zu tödten, wenn man die Vorſtellung von ihrem Gegenſtande recht deutlich zu machen und zur Allgemeinheit zu erheben ſich beſtrebet. *)

*) Deutliche Begriffe können nie Begierden erzeugen und Triebfedern der Handlungen werden. Wir

Dieſes Mittel iſt nun freilich nicht in Jedermanns Händen.

Es giebt zwo Methoden eine Begierde zu heilen — die Sättigung und das Entbehren. Beide haben in gewiſſen Fällen gute Dienſte geleiſtet. Sind ſie beide gut, beide auf alle Falle anwendbar; oder welche iſt die ſicherſte, und in welchen Fällen kann man dieſe oder jene brauchen?

Die gangbarſte Methode eine Neigung zu erſticken, iſt, die Entziehung der Nahrung, und die Entfernung des Gegenſtandes deſſelben. So entwöhnt man die Jugend vom Spiele, von Zerſtreuungen, von allerlei Unarten, ſo macht man dem Jüngling den Gegenſtand einer unbeſonnenen oder einer unanſtändigen Liebe vergeſſen; ſo ſtillt man den Zorn, und giebt der Rache Raum ſich zu legen.

Es

Wir müſſen uns immer die Sache im Ganzen, in der Wirklichkeit vorſtellen, wir müſſen Bewußtſeyn unſers Zuſtandes haben, oder wir müſſen vorher empfinden, wenn wir begehren ſollen. Deutliche allgemeine Vorſtellungen machen uns immer zu kalten, ruhigen unthätigen Beſchauern, verſetzen uns gleichſam außer uns, machen uns weder Freude noch Leid, weil wir uns ſelbſt nicht dabei fühlen. Allg. Rev. I. B. S. 343.

Es giebt aber noch einen andern Weg zur Erſtickung der Begierde, nehmlich die Sättigung, oder vielmehr die Ueberfüllung. So vergißt und verläßt der ſchändliche Buhler bald den betrogenen Gegenſtand ſeiner unzüchtigen Begierde; ſo ißt ſich der Schwelger an ſeinen Lieblingsbiſſen bald ſatt, und ſie werden ihm zum Ekel. Wenn die Zuckerbecker einen Knaben in die Lehre nehmen, ſo laſſen ſie ihm völlige Freiheit ſich in dem Naſchwerk, das ſie unter Händen haben, ſatt zu eſſen. Die erſte acht Tage hört das Naſchen nicht auf; aber kaum iſt die Woche zu Ende, ſo iſt auch der Appetit geſtillt, und der Knabe ſieht die Leckereien kaum mehr an. So machen es alle diejenigen, welche mit Näſchereien umgehen, und eben ſo geht es allen ihren Leuten. Die Ueberfüllung erwekt allemahl auf eine längere oder kürzere Zeit einen ſtarken Ekel. Man hat Perſonen geſehen die ſich in einem Lieblingsgericht einmahl krank gegeſſen haben, und die nachher in ihrem Leben niemahls den Ekel davor überwinden können. Ich habe erzählen gehört, daß ein Vater auf dieſe Art ſeinen Sohn von der Spielſucht geheilt hat. Er ſpielte mit ihm ein Paar Tage Tag und Nacht hintereinander fort. Nach den erſten vier und zwanzig Stunden bat der Sohn um Aufhören und Ruh.

 Allein

Allein der Vater nöthigte ihn immer fort zu ſpie-
len — bis daß der junge Menſch endlich des Spielens ganz müde wurde, einen ſtarken Ekel dawider empfand, welcher Ekel ihn ſeitdem auf Zeitlebens von der Spielſucht geheilt und vor allen Spielen bewahret hat.

Es iſt richtig, daß leztere Methode nur auf eingeſchränkte Begierden, nehmlich auf ſolche, die nur einzelne Dinge und nicht ganze Arten zum Gegenſtande haben, anwendbar iſt. Gegen weitumfaſſende Begierden wäre ſie von keinem Nutzen, indem ſolche von dem zu Ekel gewordenen Gegenſtande auf einen andern gehen würden. Man kann ſich zum Beiſpiel, durch Ueberfüllung wohl den Apetit zu Aalpaſteten vertreiben, nie aber ſich von der Leckerhaftigkeit überhaupt heilen: Der Unzüchtige kann wohl durch den Genuß, eines Gegenſtandes überdrüßig werden, wird aber bald nach einem andern ſich umſehen.

Zweitens iſt zu bemerken, daß der Genuß eines Gegenſtandes bis zur Ermüdung und zum Ekel muß getrieben werden; ein mäßiger Gebrauch dient vielmehr dazu, die Begierde immer ſtärker zu entflammen, als ſolche zu erſticken — Dabei iſt aber in den mehrſten Fällen zu beſorgen, daß die Ge-

Geſundheit unwiederbringlich zerſtört werde. Der Verſuch wäre allzugefährlich.

Drittens — wenn ſolche Methode gelingen ſoll, ſo muß gemeiniglich der Gegenſtand der geſättigten Begierde beſtändig gegenwärtig ſeyn. Sonſt erhohlt ſich die Begierde wieder, der Ekel wird vergeſſen, und man hat nach einer gewiſſen Friſt, durch die Ueberfüllung nichts gewonnen. So wird der Burſche in dem Kramladen bei Zukker, Mandeln und Roſinen bald ſatt, und die Luſt vergeht ihm, weil er täglich mit dieſen Waaren umgeht — laſſet ihn aber ein Jahr in einer andern Handlung zubringen, und dann wieder zu dem Gewürzladen zurükkehren — ſo bin ich verſichert, daß er in den erſten acht Tagen wieder manche Handvoll Roſinen naſchen wird. Die Erfahrung mit dem Spieler mag wohl ſeine Richtigkeit haben; aber es iſt noch die Frage, ob ſeine Heilung blos der Ermüdung zuzuſchreiben iſt; und ob der Vater nicht, wie in ſolchem Falle wohl zu rathen ſtünde, die Friſt, welche ihm die Ermüdung gab, genußt hat, ſeinen Sohn auf andre Gedanken zu bringen, ihm für andre nützlichere Vergnügungen und Geſchäfte Geſchmak einzuflößen; ob der Vater nicht nachmahls auf ſeinen Sohn ein wachſames Auge gehabt, bis daß die Länge der

Zeit die vormahlige Begierde hinlänglich geſchwächt hatte? Gewiß es läßt ſich ſo etwas vermuthen.

Alſo wäre die Methode der Ueberfüllung eben nicht zuverläßig, ſie hat Gefahren, und iſt in den mehrſten Fällen nicht anwendbar.

Die Methode des Verſagens und Entbehrens iſt viel ſichrer — dennoch hat ſie ihre Schwierigkeiten, die man nicht überſehen muß.

Sie thut vortrefliche Dienſte, wenn der Gegenſtand einer Begierde vor dem Auge ganz entrükt werden kann; wenn nichts das Andenken an denſelben erneuert. In dem Fall aber, wo der Gegenſtand vor Augen bleibt, wo er oft wieder vorkommt, da reitzt die Entbehrung die Begierde. Noch ſchlimmer iſt es, wenn der Entbehrende einen Zuſchauer des Genuſſes und der Freude Andrer abgiebt. So wäre es z. B. nicht rathſam, Kinder zur Mäßigkeit dadurch anhalten zu wollen, daß man ſie niemahls an den Leckerbiſſen, welche ihre Eltern und die Gäſte derſelben in ihrer Gegenwart genießen, und mit ſichtbaren Zeichen des Vergnügens preiſen, Antheil nehmen laſſen wollte. Durch ſolches Betragen würde man zuverläßig die Begierde nur erwecken und anfachen.

Der mäßige Genuß eines Gegenſtandes der Begierde nährt die Begierde und ſtärkt ſie —

Die

Die Verſagung des Genuſſes, wenn der Gegenſtand gegenwärtig iſt, entflammt ſolche — Daraus folgt unwiderſprechlich, daß man

Den Gegenſtand einer Begierde, die man erſticken will, dem Auge gäntzlich entrücken müſſe, wenn das Vorhaben gelingen ſoll.

Es giebt viele angenehme, erlaubte Dinge, deren Begierde bei den Kindern ſehr fehlerhaft, und deren Genuß ihnen ſehr ſchädlich ſeyn würde. Es erlauben ſich die Erwachſenen manches, das man den Kindern ſchlechterdings nicht erlauben kann; ja es giebt Umſtände, wo Erwachſene manches thun müſſen, deſſen Nachahmung den Kindern höchſt ſchädlich wäre. Daraus folgt:

Daß wenn man eine in dem Herzen eines Kindes ſchon rege Begierde erſticken will, man viele Herrſchaft über die Umſtände haben müſſe, um ſolche nach den Bedürfniſſen ſeiner Abſichten einrichten zu können, und alles aus dem Wege zu räumen, was dieſen Abſichten zuwider laufen möchte.

Dieſer Punkt iſt ſchwer, und läßt ſich in wenigen Erziehungsanſtalten, noch ſeltener in dem väterlichen Hauſe, und in der großen Welt ganz und gar nicht erhalten. Deswegen zieht Rouſſeau

mit

mit ſeinem Emil auf das Land, und behält ihn da, bis zur gänzlich vollendeten Erziehung.

Es folgt aber noch eine ſchwerere Aufgabe — nehmlich — die Herrſchaft über ſich ſelbſt, die der Erzieher haben muß. Roußeau ſagt ſchon, daß der Erzieher niemahls Herr über ſeinen Zögling ſeyn wird, wenn er nicht vorerſt Herr über ſich ſelbſt geworden iſt. Dies iſt in allen Fällen wahr, aber ganz beſonders in dem Falle, wo es auf die Heilung von einer Begierde ankommt. Wie nöthig iſt es da nicht, eine völlige Herrſchaft über ſich ſelbſt zu haben, damit der kranke Zögling an ſeinem Arzte nicht die Begierde wahrnehme, die er ſelbſt ablegen ſoll: damit der Erzieher jedem Genuß, ſo unſchuldig dieſer immer ſeyn möge, entſage, der die fehlerhafte Begierde in dem Herzen ſeines Zöglings erwecken könnte. Es würde ohne dieſe Vorſicht und Herrſchaft nichts helfen, daß der Erzieher zu dem Kinde ſagte: Mir gebührt dieſer Genuß, dir aber nicht. Dieſe Rede, wenn ſie wahr iſt, kann bei Kindern wohl gelten, die noch keine Begierde für ſolchen Genuß haben — wenn aber jene ſchon einen Trieb empfinden; denn werden ſie dieſe Entſchuldigung für eine bloße und neidiſche Ausflucht anſehen. Sollte nun gar dieſe Entſchuldigung des Erziehers ungegrün-

gründet ſeyn; denn kann man ſich vorſtellen, was ſie fruchten mag.

Ein Beiſpiel zur Erläuterung. Der Wein kann Erwachſenen zuträglich ſeyn; den Kindern iſt er ſchädlich — Ein Vater kann ohne Beſorgniß in Gegenwart ſeiner Kinder Wein trinken, ohne ihnen welchen zu geben, wenn dieſe eben keine Begierde darnach äußern.

*) Wenn aber ein Erzieher einen Zögling bekäme, der durch Irrthum ſeiner Eltern, oder durch deren Nachläßigkeit, durch den Genuß des Weines eine ſtarke Begierde darnach bekommen hätte — ſo glaube ich, daß ſichs der Erzieher nicht erlauben ſollte, in Gegenwart dieſes Kindes Wein zu trinken — wenigſtens müßte es ſehr ſelten geſchehen, und dann dächte ich, müßte er ihn mit Mäßigkeit Theil daran nehmen laſſen.

Die

*) Ich bin völlig dieſer Meinung, verfahre mit meinen Zöglingen von der hier beſchriebenen Art ſo, und gehe noch wohlgar einen Schritt weiter, indem ich bei einer Tiſchgeſellſchaft, wo Wein getrunken wird, ſelbſt, wenn ich umhin kann, keinen trinke, aber ihn die jungen Leute trinken laſſe. Es giebt kein ander Mittel, ihre Begierde darnach zu mäßigen. Beiſpiel! Beiſpiel! Könnten wir das immer geben, wie viel Moral ließe ſich ſparen!

Trapp.

Die Kinder mögen nun aber beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, mit oder ohne Begierde nach Wein, ſo muß der Erzieher oder der Vater ſich von ihnen niemahls über Trunkenheit betreffen laſſen. Sollte es unglüklicher Weiſe geſchehen, ſo wäre der einzige Rath dieſer, daß er ſein Vergehen eingeſtände. Lächerlich würde es ſeyn, wenn er ſeinen Fehltritt beſchönigen und damit entſchuldigen wollte, daß er ſagte: Mir muß man ſo etwas vergeben, weil ich alt bin — oder aus einem andern Grunde.

„Die Neigungen gründen ſich auf Vorſtellungen; auf die Vorſtellung von etwas, als von einer Quelle eines vorzüglichen Vergnügens, als von einem nothwendigen Mittel zu dem, wovon unſre Glükſeligkeit abhängt. Die Meinung iſt deſto gewaltiger, je mehr dergleichen Vorſtellungen bei einer Idee ſich häufen, und je lebhafter ſie ſind. Wenn dieſe Vorſtellungen ſich verlieren, wenn andre an ihre Stelle kommen, wenn ſich der Reitz des Gegenſtandes verlieret, die Vorſtellung ſeiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit weg iſt; ſo verſchwindet auch die Neigung, wenn nicht andre Gründe ſie noch unterſtützen, dergleichen Gewohnheit oder Eigenſinn ſeyn können.„

„Nun

„Nun aber iſt bekannt, daß Vorſtellungen geſchwächt und vertilgt werden, entweder, wenn die Aufmerkſamkeit von ihnen abgezogen und die Seele mit andern Gegenſtänden beſchäftigt wird; oder wenn denſelben der Grund, woraus ſie entſprangen, benommen wird. Wenn richtigere Begriffe von Dingen beigebracht werden. Einen oder den andern Weg muß man eingehen, wenn man wider Neigungen kämpfen will.„

„Der erſtere hat wenigere Schwierigkeiten. Es laſſen ſich doch **Zerſtreuungen** ausfündig machen, denen der Patient ſich nicht zu entziehen verlangt, oder entziehen kann. Aber eines iſt hiebei hauptſächlich zu beobachten, daß man nehmlich die Abſicht, ſeine Neigung ihm zu benehmen, nicht merken läßt. — Denn das iſt das ſonderbarſte und ſchlimmſte bei den moraliſchen Krankheiten, daß der Kranke ſeine Krankheit deſtomehr liebt, jemehr er von ihr angegriffen iſt. Wie könnte er auch gern dasjenige ſich nehmen laſſen, was mit ſeiner Glükſeligkeit ſo genau verknüpft zu ſeyn, was ihm nichts als der Trieb darnach zu ſeyn ſcheint.„

„Geſellſchaften ſind ein Mittel hierzu, von dem man meiſtentheils am eheſten Gebrauch machen kann. Aber es müſſen Geſellſchaften ſeyn,

die mit den Neigungen des Andern einigermaßen übereinſtimmen, **ohne der Neigung, die getödtet werden ſoll, Nahrung zu verſchaffen.** Eine genauere Beſtimmung hievon können nur die beſondern Umſtände an die Hand geben.„

„Lektüre ſetze ich am nächſten, nach dieſem, unter gleicher Erinnerung. Jagd und Muſik können in vielen Fällen brauchbar ſeyn.„

„Aber man kömmt nicht weit, wenn man in ſolchen Umſtänden erſt eine Neigung erzeugen ſoll, um das Kind von dem Gegenſtand der andern abzuziehn.„

„Beſſer gelingt es, wenn ſchon ſtarke Triebe vorhanden ſind, die man zum Abbruche derſelben anfeuern kann. Iſt Liebe zur Tugend da, Gefühl der Ehre, Gehorſam und Freundſchaft: ſo ſind dieſe vorzüglich zu gebrauchen. Hingegen wäre es ſehr übel gethan, wenn man zur Ausrottung unanſtändiger Neigungen, andre ſtärken wollte, die eben ſo ſchädlich, oder noch ſchädlicher werden könnten; wie auf dieſe Weiſe zuweilen thörigter Ehrgeitz, Stolz und Eitelkeit in jungen Herzen erzeugt werden.„

„Hier ſchon, wenn man unvermerkt andre Triebe aufwecken und entgegen ſetzen will, und

noch

noch mehr, wenn man die Neigung gern dazu mit Gründen der Vernunft beſtreitet, tritt dann gar leicht die ſophiſtiſche Vernunft in die Mitte, und vertheidigt die Sache der Leidenſchaft laut, oder heimlich im Herzen. Wenn dann euer Anſehen nicht mehr ſtatt des Beweiſes gilt, wenn die Ueberzeugung, die aus euch redet, nicht mehr überzeugt; ſo müſſen eigne Erfahrung, Beiſpiele Andrer, oder klare Beweiſe verſuchen, was ſie thun können. Die gelegene Zeit zu wählen, den rechten Tag zu treffen, iſt hierbei das Hauptſächlichſte. **Trachtet nur, daß ihr immer Meiſter über euch ſelbſt bleibet;** daß hier kein ungeſtümer Eifer euch überwältiget; immer behaltet ihr daneben die Abſicht zu zerſtreuen. Immer ihn in den Umgang derjenigen zu verwickeln, deren Mienen, Handlungen, und Geſinnungen ihn allmählig umbilden können. Es thut oft einen vortreflichen Effekt, wenn ein Andrer, der nicht verdächtig iſt, als ob er um die Sache wüßte, und doch Anſehen hat, ſo etwas ſagt, was der Neigung Abbruch thut, beſſere Gedanken erwecket.„

„Eine Neigung entſpringt bisweilen aus einer Vorſtellung, die ſehr leicht zu berichtigen iſt, oder deren Reitzung ſich von ſelbſt bald verliert. Da wäre das ſchlimmſte, wenn man gleich Unruhe

merken ließe und große Gegenanſtalten machen wollte. Wenn blos die Neuheit reitzet, oder ein flüchtiger Blik, der durch den folgenden näheren Anblik ſelbſt widerleget werden wird, da iſt keine Gefahr. Aber es könnte Gefahr entſtehen, wenn man dem Andern die Idee einbildete, als wenn ein Gegenſtand da wäre, der ſtarke Neigungen einflößen könnte. Ueberhaupt ſind die leichteſten, unmerklichſten Mittel immer die dienlichſten wider die Neigungen. (Dies iſt ſehr merkwürdig.) *)

„Doch bin ich auch nicht ſchlechterdings dawider, daß nicht in gewiſſen Fällen die dringende Gefahr es rechtfertigen ſollte, wenn man Gewalt brauchte, die Luſt niederdonnerte — (aber nur in der äußerſten Gefahr) **) — den Gegenſtand vernichtete, oder verbannete, die Imagination durch dieſen Schrecken betäubte, und ehe ſie ſich vom Schrecken erholte, ihr geſchwind etwas anders zu thun gäbe. So ſtürzte Mentor ſeinen Telemach ins Meer, da es nicht anders gehen wollte. Aber um

*) Freilich iſt es dies! Und wollten ſichs doch die Mütter merken, und ihre Zunge vom Schelten, Moraliſiren u. ſ. w. ruhen laſſen!

Trapp.

**) Und etwa nur bei leichtſinnigen Gemüthern.

Trapp.

um das Stürzen iſt es doch immer eine gefährliche Sache. (Ja wohl!) Und was Minerva thun kann, darf nicht jeder Sterbliche wagen.„

„Eine Neigung kann oft durch ſich ſelbſt gebeſſert werden; und dieſer Verſuch iſt immer der erſte, an den man denken muß. Nehmlich, wenn eine Neigung von einem allgemeinen Triebe herkömmt, und nur auf den unſchiklichen Gegenſtand verfiel, weil er der gelegenſte war; ſo verſchaffe man ihr Nahrung von einem andern Gegenſtande, wo weniger dabei zu fürchten iſt. Es giebt ja allerhand Spiele, und allerhand Mittel, die Begierden zu befriedigen und die Sinne zu vergnügen. Der Trieb zum Vergnügen iſt doch zulezt der Grund von allem.

„Freilich weiß ich wohl, daß man einem dadurch die Luſt zum Trinken nicht benimmt, daß man ihm zu eſſen giebt. Aber man kann doch wohl machen, daß er einſtweilen Waſſer trinket, wenn er keinen Wein trinken darf. Das Waſſer kann man ihm auf eine ſo gute Art anbieten, den Wein ſo ſchiklich aus dem Wege räumen, daß er doch wohl lieber Waſſer trinket, als wegen des Weins ſo vielen Verdruß übernimmt.„ (Bei einem ſchwachen Charakter möchte die Methode wohl die erwünſchte Wirkung haben; aber bei einem muthigen feſten

Sinn wäre das Gegentheil zu beſorgen.) „Vielleicht nimmt er auch gefärbtes Waſſer für Wein an, hält ſich wenigſtens dabei auf, wenn er es nur ſieht, nur von weitem koſtet, oder denket, es ſoll wohl bald Wein werden. („Nun da muß die Begierde ſowohl als der Verſtand ziemlich mäßig ſeyn.) „Vielleicht ſtürzt er auch einmahl heimlich ein Glas Wein hinein, und kömmt dann ganz gern wieder zu ſeinem Waſſer zurük, weil er findet, daß der Wein doch nicht ſo gut iſt, als er ſich einbildete. Aber durch mich ſoll er den Wein nicht finden. Denn es iſt, ſo viel ich weiß, noch keiner am Waſſertrinken geſtorben, wenn er ſonſt gute Diät hielt.

„Gewiſſe Neigungen verlieren ſich von ſelbſten mit den Jahren, oder mit Veränderung der Lebensart oder des Aufenthalts. Deſto gelaßner kann man dagegen arbeiten; und vielleicht wird man eben deswegen mehr ausrichten, weil man gelaſſen zu Werke geht, und ſich nicht übereilt. Euch guten Herzen von noch unerfahrnen Erziehern, iſt dies beſonders zu ſagen, weil ihr mit eurem allzugroßen nach Idealen geſtimmten Eifer euch bei euren redlichen Abſichten bisweilen nur hinderlich ſeyd, und denn im Kummer euch verzehret.„

„Es

„Es giebt Neigungen, die aus groben Irrthümern und thörichten Vorurtheilen ganz allein oder hauptſächlich entſtehn, als da iſt die Neigung zu fluchen, oder andre durch Grobheiten und Spöttereien zu beleidigen.“ (Sollte das wohl unter die eigentlichen Neigungen zu zählen ſeyn? Ich dächte es wäre bloße Gewöhnung, Leichtſinn und Mangel an Gefühl des Schiklichen.) „Von den Grundtrieben ſind dieſe und ähnliche Neigungen weit entfernt; und ſcheinen alſo vermittelſt der Liebe gegen ſich ſelbſt, wenn ſie noch nicht durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden ſind, leicht ausgerottet werden zu können.„

„Wenn dieſes iſt; wenn eine Neigung durch die lange Gewohnheit zur Natur geworden iſt; dann iſt freilich die Beſſerung noch ungleich ſchwerer. Aber dies kann der Fall ſo oft nicht ſeyn, der bei der Erziehung vorkömmt. Das einzige Mittel wäre nur dieſes, allmählich beſſere Neigungen gegen ſie durch Beiſpiele oder Vorſtellungen zu erwecken, und alle Gelegenheit ihr ſo viel möglich zu benehmen.„

„Es iſt oft eben ſo nöthig, und erfodert nicht weniger Müh und Geſchiklichkeit, Abneigungen auszurotten, als Begierde. Aber die Grundregeln ſind immer die nehmlichen. Dieſe nehmlich,

 daß

daß man nicht die ganze Abneigung, die doch auch eine natürliche Verabſcheuung zum Grunde haben muß; nehmlich den Abſcheu vor Unluſt oder Schaden, ſogleich ſchlechterdings verwirft, und damit verurſacht, daß Eigenliebe und Rechthaberei für ſie ſtreiten; daß man entweder durch allmählige Verſuche, welche die Gelegenheit an die Hand geben, oder wozu ein gefälliges Beiſpiel reitzen muß, den Irrthum welcher der Grund von der Abneigung iſt, einem benimmt, oder durch andre Vorſtellungen ihn widerlegt; daß man nicht ſelbſt dem Andern den Gedanken beibringt, als wäre ſeine Abneigung ſo groß und unüberwindlich. Dieſe Seite muß man ſich hüten zu berühren.*) „

Gegen die mehreſten Abneigungen wird es genung ſeyn, wenn man den Gegenſtand derſelben oft vor die Sinne bringt — die Gewöhnung macht alles erträglich, vermindert und vertilgt endlich ganz und gar die Scheu. — Ein Andrer muß in Gegenwart des Abgeneigten die Sache handhaben, und oft ein ſolches Beiſpiel geben — Aber, ohne ſich ſeine Abſicht auf jenen merken zu laſſen, ohne jenen zu ermahnen, noch zu bereden. Nur Geduld, die Wirkung wird von ſelbſt geſchehen.

Baſe=

*) Feders Emil. S. 139.

Baſedows Lehre wie man ſich gegen die Abneigung vor gewiſſen Speiſen zu verhalten hat, verdient hier einen Platz, und kann auf mehrere Abneigungen angewandt werden. Hier ſind ſeine Worte:

„Sind den Kindern, ſagt er, gewiſſe Nahrungsmittel zuwider, ſo unterſcheidet, ob ſie von gemeiner oder ſeltener Art ſind. Im letzten Falle dürfet ihr euch nicht viel Mühe geben, den Ekel zu beſtreiten: im erſten aber verſuchet, ob ſie lieber eine Zeitlang hungern und dürſten,*) als dasjenige genießen wollen, wofür ſie ekelt. Sollten ſie das erſte lieber wollen, ſo miſchet unvermerkt ſolche Nahrungsmittel unter andre: ſchmecken und bekommen ihnen dieſelben wohl, ſo überzeuget ſie eben dadurch von den Fehlern ihrer Einbildung. Erfolget aber ein Erbrechen, oder andre ſchädliche Veränderungen des Körpers; ſo ſaget nichts, ſondern ſuchet, ob ſich auf jene verborgene Art ihre Natur nach und nach daran gewöhnen laſſe. Iſt dieſes nicht möglich, ſo werdet ihr ſie vergebens zu zwingen ſuchen: habt ihr aber erfahren, daß bloße Einbildung der Grund dieſes Ekels ſey, ſo verſuchet die Kur durch längeren Hunger,

*) Oder bloß mit Brod und Waſſer zufrieden ſeyn. Trapp.

oder durch einige Zwangsmittel. Dieſe wird aber ſchwerer gelingen, wenn die Kinder ſehen, daß die Eltern und Aufſeher, bald an dieſem, bald an jenem Nahrungsmittel einen Ekel zeigen. Die größte Schwierigkeit findet ſich bei dem Gebrauch übelſchmeckender Arzeneien. Der Ekel an denſelben kann alsdenn unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft und tief eingeprägt iſt. (Siehe was ich ſchon von dem Beiſpiele geſagt habe) Wenn aber alle, oder doch wenigſtens, die hochgeachteten Perſonen im Hauſe mit Gleichgültigkeit ihre Arzeneien einnehmen, (und allenfalls dabei ſagen: Es ſchmekt zwar bitter, aber es iſt heilſam; oder, eine lange Krankheit iſt ſchlimmer als ein kurzer Ekel) ſo wird ſelten große Schwierigkeit bei dieſen Umſtänden entſtehen.„ ſo weit Baſedow.

Ich glaube, daß jeder Widerwille, auch der, welcher ohne Wiſſen Zerrüttungen im Körper verurſacht, überwunden werden kann. Die Bildungsfähigkeit des menſchlichen Körpers iſt ſo groß, daß er ſich auch zu tödtlichen Giften gewöhnen kann, welches durch das Beiſpiel des Königs Mithridates, der ohne Schaden Gift genoß, beſtätigt wird. Man dürfte nur ohnvermerkt etwas von den widrigen Speiſen, vorerſt in ganz

klei=

kleinen Portionen, in andre einmiſchen, und ſolche nach und nach vermehren — Auf dieſe Art dächt ich, wäre aller Ekel zu überwinden.

Der Ekel vor Arzeneien *) ſcheint mir nicht natürlich — Meine Kinder haben im Nothfall immer ohne die geringſte Weigerung die verordnete Arzenei eingenommen.

Fünftes Kapitel.

Von Zwangsmitteln, oder von Strafen und Belohnungen.

Können Strafen und Belohnungen auf das Herz wirken; können ſie gute Triebe erregen, und böſe Neigungen ausrotten? Um dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir die Natur der Strafen und Belohnungen näher betrachten, und die verſchiedenen Arten derſelben wohl unterſcheiden.

Die Strafen und Belohnungen ſind von dreierlei Art, entweder phyſiſch natürlich, oder moraliſch natürlich, oder ganz arbitrariſch.

Phyſiſch natürliche Vergeltungen ſind ſolche, welche aus der That ſelbſt, ohne das Zuthun einer moraliſchen Kraft, fließen. Von der Art ſind die

*) Als Arzeneien freilich nicht, aber als übelſchmekkende, übelriechende Dinge. Trapp.

die Schmerzen oder der Verluſt, die aus einer Unbeſonnenheit entſtehen, und der Nutzen, den eine vorſichtige Handlung nach ſich zieht.

Moraliſche natürliche Folgen der Handlungen, ſind ſolche, welche aus dem Betragen, vermöge der natürlichen Beſchaffenheit der moraliſchen Weſen entſtehen. Z. B. Die Vergeltung, welche aus dem Zorn und der Rachbegierde des Beleidigten erfolgt; der Mangel an Zutrauen gegen den Lügner und Betrüger, und die übeln Folgen dieſes Mistrauens — die Entfernung von dem gefährlichen Menſchen, und die Langeweile und Hülfloſigkeit, die ihm daraus erwächſt; die Verachtung gegen den ſchändlichen Laſterhaften u. d. gl. m.

Dazu könnte man als eine Untergattung, diejenigen angenehmen oder unangenehmen Gefühle rechnen, welche bei dem Thäter ſelbſt, vermöge ſeiner moraliſchen Beſchaffenheit, aus ſeiner Handlung fließen, — als da ſind Schaam, Reue, Furcht, Gewiſſensangſt; und im Guten, eigner Beifall, Freudigkeit, Seelenruhe, u. ſ. w.

Willkührliche Vergeltungen kennt jedermann; ich halte mich dabey nicht auf.

In jedem Falle, d. h. welche Vergeltung auch immer angewendet werde, kann ſolche Vergeltung

nicht

nicht unmittelbar auf die Moralität wirken. *) Ich muß mich deutlicher erklären. Die Strafen, phyſiſche und moraliſche, natürliche und arbitrariſche, können keine Abneigung wider die Unmoralität eines fehlerhaften Betragens unmittelbar erwecken; ſie erregen nur Scheu vor den unangenehmen Folgen derſelben, und der Sünder lernt nicht die Sünde, ſondern die Strafe ſcheuen. **)

Imgleichen kann die Belohnung nicht eigentlich die Liebe zur Tugend unmittelbar erwecken; ſie erzeugt nur die Begierde nach dem Genuß, welcher daraus entſpringt.

Auf dieſe Art kann unmittelbar das Betragen wohl moraliſch werden, nicht aber die Geſinnung. Die Geſellſchaft kann damit zufrieden ſeyn, der Menſch aber wird dadurch eigentlich nicht veredelt.

Un-

*) Kann man überhaupt unmittelbar auf die Moralität wirken, inſofern ſie Geſinnung iſt? Selbſt die Regeln, die der Verf. im folgenden zur Veredlung des Menſchen giebt, ſagen: Nein! Trapp.
Durch die Bildung des Gefühls für das Gute und Schöne. Der Verfaſſer.

**) Aber doch auch wohl — wenn der Hang zur Sünde nicht ſchon außerordentlich ſtark iſt — vermittelſt der Ideenverbindung, die Sünde. Daſſelbe gilt von der Tugend.

Trapp.

Unmittelbar, hab' ich geſagt — denn mittelbar haben Strafen und Belohnungen auch auf die Moralität eine unverkennbare Wirkung. Die Strafen halten die Aeußerung der ſchädlichen Triebe zurük. Nun iſt es aber richtig, daß jeder Trieb durch ſeine Wirkung geſtärkt, zur Gewohnheit und zum Bedürfniß erhoben wird, und durch Einſchränkung und Hemmung ſeiner Thätigkeit hingegen Abbruch und Schwächung leidet. Folglich muß die Strafe welche die Ausbrüche und Thätigkeit verhindert, auch auf den Trieb ſelbſt, obgleich nur mittelbar; ihre Wirkung äußern.

Von der Wirkung der Belohnungen auf die guten Triebe, kann das Nehmliche geſagt werden; doch mit der Einſchränkung — daß der Trieb wohl bloß auf die Belohnung beſtimmt ſeyn und bleiben kann, ohne jemahls auf die Moralität der Handlung ſich zu erſtrecken.

Am allerwenigſten aber werden willkührliche Vergeltungen ſie bewirken. Dieſe werden nur ſo lange Gutes erzeugen oder Böſes verhindern, als Zeugen und Vergelter daſeyn werden. Und wie viele Stunden und Zeiten giebt es nicht im Leben, in der Kindheit und in der Jugend, wo kein Vergelter zugegen iſt? Dieſe Stunden bleiben dem Triebe ganz überlaſſen.

Die

Die willkührlichen Strafen und Belohnungen alſo thun nur einen Theil der Wirkung, welche die natürlichen hervorbringen. Sie können mittelbar nicht ſoviel wirken, weil ſie ſich nicht, wie jene, über alle Fälle erſtrecken. Und da ſie mit den Thaten ſelbſt keine natürliche Verbindung haben, ſo führen ſie nicht einmahl ſo gerade auf die That ſelbſt hin; der Umweg, den ſie nehmen müſſen, iſt viel größer. Noch mehr — da der Schaden oder der Nutzen nicht ſowohl auf der That, als auf der Bekanntſchaft und dem Schein derſelben beruhn; ſo führen ſie gerade auf den Gedanken, das Böſe zu verheimlichen und den Schein des Guten anzunehmen — alſo, auf Verheimlichung und Heuchelei.

Die willkührlichen Strafen verfehlen ihren Zwek noch aus einem andern Grunde. Die Vergelter ſind ſich nicht immer gleich, theils weil ſie gar keine Grundſätze haben, theils auch weil ſie ihren Grundſätzen, wenn ſie welche haben, nicht immer treu ſind.

Die mehreſten Eltern und Erzieher ſtrafen nicht nach Grundſätzen, ſie haben keine; Laune und Leidenſchaften ſind ihre Triebfedern. Heute, da ſie gutes Muthes ſind, vergeben ſie muthwillige Streiche — Morgen, wenn ſie irgend Sorgen

oder

oder Verdruß haben, wenn ſie beſchäftigt ſind, und daß ihnen des Lermens und Geplappere zuviel wird, ſtrafen ſie Kindereien; und ſtrafen mit Leidenſchaft und Uebereilung.

Daraus entſteht, daß Strafen und Nachſicht, beide, widrige Wirkungen erzeugen. Erſtlich, wiſſen die Kinder nicht woran ſie ſind, was recht und unrecht iſt; ſie mögen wohlgar die Unbeſonnenheiten, welche an ihnen zuweilen hart geahndet werden, für ſchlimmer halten, als muthwillige und leichtfertige Streiche, die ihnen ungeſtraft hingehen. Und dann können die Strafen ſie nicht abſchrecken, weil ſie nicht immer erfolgen; die öftere Nachſicht macht ſie ſicher. Hingegen erbittern ſie die Strafen, weil ſie zuweilen wegen Kleinigkeiten erfolgen, mithin ungerecht, unverhältnißmäßig ſind, und weil ſie mit Leidenſchaft vollzogen werden. Dies erkennen und fühlen die Kinder gar bald.

Man ſollte nicht glauben, wie ſcharfſichtig die Kinder in dieſem Falle ſind. Ein Oberaufſeher eines Waiſenhauſes pflegte wöchentlich ein paarmahl die Anſtalt zu beſuchen. Es war ein guter, frommer, eifriger Mann, der aber wenig von Grundſätzen wußte. Er erkundigte ſich genau nach dem Betragen der Kinder, und ſtrafte

ſie

ſie zuweilen mit ſelbſteigner Hand durch ein Paar Ohrfeigen. Die Kinder konnten es ihm beim Eintritt in die Klaſſe anſehen, ob es den Tag Schläge geben würde, oder nicht; und ſie hatten ſein Kleid zum Merkmahle; ich weiß nicht ob es das ſchwarze war, das ihnen Strafen verkündigte. Ich weiß einen Knaben, der es gleich des Morgens zu ſagen weiß, ob er den Tag über von der lieben Frau Mama Prügel bekommen wird.

Und wenn nun auch die Eltern oder Erzieher Grundſätze, ja auch die beſten Grundſätze haben, ſo wird ſich Niemand rühmen dürfen, daß er ſeinen Grundſätzen immer vollkommen getreu bleibt. Wenn er ſich ja von der launiſchen und leidenſchaftlichen Strafe zu enthalten weiß, ſo wird er doch nie immer gegen ſeine Heiterkeit und Güte genug auf ſeiner Hut ſeyn, ſo daß manches ſtrafbare frei von Strafen ausgehen wird, und denn werden ſeine Strafen um ſoviel weniger fruchten, als er von ſeinen Grundſätzen abgeht. Das iſt unfehlbar.

Es kann leicht geſchehen, daß das Kind, welches wenig Einſicht in Recht und Unrecht hat, und nur — wie viele Erwachſene — nach Gefühlen urtheilt, die Strafe, und ſollte ſie auch noch ſo gerecht ſeyn, für ungerecht halte.

Dieſes

Dieſes wird faſt unvermeidlich geſchehen, wenn ihm die Strafe in dem Augenblik aufgelegt wird, wenn ſein Herz noch von Leidenſchaft brauſet. Denn die Veranlaſſung dazu, die ſich ſeines ganzen Gefühls bemächtigt hat, erlaubt ihm nicht das ungerechte und das Ausſchweifende in ſeiner Leidenſchaft zu erkennen. Das Kind muß alſo in dieſem Augenblik die Strafe für hart und ungerecht halten, weil es ſein Unrecht nicht einſehen kann; mithin wird die Strafe, nicht es beſſern, ſondern erbittern.

Aus dieſer mir ſehr wahren Beobachtung, fließt folgende Regel, welche man bei der Auflegung der Strafen, niemahls aus den Augen laſſen müßte, nehmlich:

Daß man niemahls in dem Augenblicke des Vergehens ſtrafen, ſondern jederzeit warten müſſe, bis die Veranlaſſung zum Vergehen nicht mehr wirke, bis ſich die Leidenſchaft gelegt, und der augenblikliche Sinn ſich geändert habe.

Eine wichtige Regel! die außer dieſem großen Nutzen, noch den Nutzen bringen wird, daß ſie den Vergelter vor ſchädlicher Uebereilung bewahrt.

Bei

Bei feſten Gemüthern wird es ſehr heilſam ſeyn, die Strafen noch aus einem andern Grunde zu verzögern; und ihnen ſolche lange vorher anzukündigen, um dadurch mehr Eindruk zu machen. Dies gilt auch für leichtſinnige. Weiche Gemüther und ſchwache Seelen müſſen damit verſchont werden; man muß ihnen die Strafe nicht eher drohen, als bis man ſie vollziehen will.

Daher muß der Erzieher, der willkührliche Vergeltungen brauchen will, ſich ſehr vorſehen, und alle mögliche Anſtalten vorkehren, nicht betrogen zu werden. Er muß die verheimlichten Vergehen herauszubringen, und den angenommenen Schein des Guten von der Wirklichkeit wohl zu unterſcheiden wiſſen. Das iſt wahrlich keine leichte Aufgabe! — Die Leidenſchaften ſind auch bei Kindern verſchmitzt.

Allein die willkührlichen Strafen und Belohnungen haben auch ihren Vorzug vor den natürlichen. Das Kind, der Jüngling, ja der Mann iſt unachtſam, und öfters ohne Einſicht, ſo daß er die Verbindung der natürlichen Strafen, der phyſiſchen nehmlich, mit der That, ſelten einſieht. Wenn man leidet, iſt es nicht immer leicht die Quelle ſeiner Leiden zu entdecken — und wenn man ſich ſchmeicheln will, iſt es ziemlich leicht in

zufälligen Ereigniſſen, die von uns nicht abhängen, die Urſach unſrer Leiden, die wir doch in der That verſchuldet haben, zu finden. Es läßt ſich wirklich der Antheil, den wir an unſern Schikſalen durch Vergehen oder Klugheit haben, ſo leicht von dem Antheil, den das Schikſal daran hat, nicht unterſcheiden. Denn mancher Leichtſinnige, mancher Unbeſonnene hat gutes Glük, da hingegen viele Vorſichtige vom Unglük betroffen werden. Unſer Geſchik iſt immer ein vermiſchtes Reſultat von unſerm Thun und Laſſen und von den Umſtänden, die wir nicht in unſrer Gewalt haben. Dieſe Ungewißheit desjenigen, was wir uns zuzuſchreiben haben, vermindert die Wirkung der natürlichen phyſiſchen Vergeltung ſehr. Ganz anders die willkührlichen Strafen und Belohnungen, weil dabei jederzeit bemerkt wird, aus welchem Grunde ſolche auferlegt oder zugetheilt werden. Wenn die Strafen nun ſo eingerichtet ſind, daß der Beſtrafte die Billigkeit derſelben einſehen kann und wirklich einſieht, alsdann können ſie eine gute Wirkung haben. *)

Man kann aber das Kind auf die natürlichen Strafen aufmerkſam machen, und ihm den Antheil

ſeines

*) Dies iſt eine wichtige Bemerkung für die Nothwendigkeit willkührlicher Strafen.

Trapp.

ſeines Vergehens ſo ſinnlich vorſtellen, daß die natürlichen Vergeltungen bei ihm den Werth der willkührlichen haben.

Alſo kann man ſich von den Strafen und Belohnungen unter vorbeſagten Einſchränkungen und Bedingungen, einigen Nutzen verſprechen.

Das Gute lieben und thun, weil es den Nutzen bringt — das Böſe verabſcheuen und meiden, weil es ſchadet — iſt Klugheit, und wenn man will, Tugend, vornehmlich, wenn es mit Ueberwindung geſchieht. Es giebt aber einen höheren Grad von Moralität — nehmlich das Gefühl, die Liebe der Ordnung.

Dieſer höheren Moralität iſt der Menſch auch fähig. Es werden von allen Menſchen täglich unbequeme Gefälligkeiten erwieſen — wo iſt da Furcht oder Hofnung? Aus welchem Triebe geſchehen ſie dann? Aus dem Gefühle der moraliſchen Schönheit. Will man dieſes edle Gefühl auch Intereſſe nennen — ich bins zufrieden — Denn gebe ich zu, daß nichts ohne Intereſſe geſchieht. Die Benennung aber ſcheint mir unſchiklich.

In dieſer höheren Moralität ſcheint mir die Veredlung des Menſchen zu beſtehen. Der Erzieher muß ſichs alſo zur Pflicht machen, ſeinen

Zögling dazu zu erheben. Die Mittel ſind folgende.

1) **Laß das Kind früh die natürlichen Folgen ſeines Verhaltens empfinden.**

Viele Eltern, aus wohlgemeinter aber übelverſtandener Herzensgüte, wenden alles an, um ihre Kinder vor den übeln Folgen ihrer Vergehungen zu bewahren, oder davon zu befreien. Sie thun ihnen damit den größten Schaden.

Denn die Begierde nach dem Genuß der Belohnung, und die Furcht vor den Strafen iſt der erſte Grad der Moralität. Durch das Gefühl der Strafe, und durch den Genuß der Belohnung muß der Menſch erſt den Unterſchied ſeiner Handlungen einſehen lernen. Hätten die Handlungen keine, oder immer dieſelben Folgen, ſo wären ſie alle gleich; und es gäbe keine Moralität.

2) **Vermeide, ſo viel du nur kannſt, die willkührlichen Vergeltungen.*)**

Man

*) Nach der auf der andern Seite gemachten Bemerkung, in Anſehung der willkührlichen Strafen, müßte es hier nicht heißen: vermeide ſo viel du kannſt, die willkührlichen Strafen, ſondern richte ſie ſo zwekmäßig und wirkſam ein, als du kannſt.
Trapp.

Man ſehe den Grund davon, in dem was ich oben geſagt habe.

Unterdeſſen nun, daß die Furcht vor der Strafe, und die Hofnung der Belohnung auf das Materielle des Betragens wirken, muß man ſuchen die Moralität zu erwecken und zu ſtärken.

Erſtlich dadurch, daß man die Aufmerkſamkeit auf die guten und böſen Folgen der Handlungen lenke — Denn, es iſt ſehr wichtig zu bemerken, daß die Erfahrung, beſonders bey Verwöhnungen, wenig Eindruk macht, wenn ſie blos bei dem Gefühl ſtehen bleibt, ohne daß man ſie durch Aufmerkſamkeit zu deutlichen Vorſtellungen erhebt. Davon liefert die Geſchichte der Kindheit tauſend Beweiſe — Kinder, wenn man ſie gänzlich ſich ſelbſt überläßt, ziehn aus ihren Erfahrungen wenig Nutzen und begehen hundertmahl diejenigen Unvorſichtigkeiten wieder, die ihnen ſchon hundertmahl empfindlichen Verdruß oder Schmerzen gemacht haben — wenn man ihnen aber ſolche vorhält, ſo pflegen ſie aufmerkſamer zu werden. Woher das kommen mag? — Vielleicht daher, daß ſie ohne Erinnerung die Cauſalverbindung der Vergehen mit den Leiden nicht bemerken. — Vielleicht daß die Sachen nicht ſo kräftig als die Worte

und Vorſtellungen auf ihre Einbildung Eindruk machen.

Dadurch wird drr Begrif von Gutem und Uebelm, von Nützlichem und Schädlichem mehr entwickelt werden. Nun muß man noch

Zweitens dahin trachten, daß die innre Schönheit, Ordnung und Vortreflichkeit des guten Betragens und die innre Unvollkommenheit eines fehlerhaften Betragens recht deutlich und anſchaulich werde, damit die Liebe zur Ordnung, zur Tugend, und die Abneigung vor Vergehen entſtehen und immer zunehmen möge. Auf dieſe Art kann dasjenige, was anfänglich bloßes Intereſſe war, ſich nach und nach zum wahren Tugendgefühle erheben.

Ich kann dieſes Kapitel nicht beſſer als mit folgender Betrachtung beſchließen.

Wenn man ſieht, daß ein Kind, ein Knabe, ein Jüngling über eine gute That Freude, oder über ein Vergehen Reue empfindet, ſo halte ich Strafen und Belohnungen, in Worten und in Thaten gerade für ein Mittel, den guten Eindruk, der geſchehen iſt, zu verlöſchen, oder zum mindeſten zu ſchwächen. Ein Kind hat einen Fehler begangen und es iſt beſtürzt — Man ſtraft es — was thut man.

1) Vermiſcht man offenbar das moraliſche Gefühl, das es empfand, und wendet ſeine Aufmerkſamkeit von der That und ihrer Moralität ab, und richtet ſie auf Folgen, Schmerz, gekränkte Ehre ꝛc. Kann man ja nicht ſchweigen — nun ſo ſtimme man wenigſtens in das jetzige Gefühl des Kindes — Sieh, du haſt dich übereilt, dir geſchadet, dich gekränkt, mich betrübt. ꝛc.

2) Tröſte ich durch Strafen das Kind wegen ſeiner eignen Fehlerhaftigkeit. Es hat durch die erlittene Strafe abgebüßt, das Unrecht auf ſeiner Seite einigermaaßen erſetzt. Alles iſt wieder ins Gleiche gekommen; mithin hat es keine Reue, keine Schaam mehr. Man bedenke hierbei, daß die mehreſten Menſchen in der Leidenſchaft, und wenn ſie ungerecht ſind, ſich tröſten, wenn man ſie durch gleichgeltende Ungerechtigkeit und Härte einigermaaßen rechtfertiget.

3) Iſt die Gefahr, in welche das verwundete Herz des Reumüthigen ſchwebt, niedergeſchlagen oder erbittert zu werden, auch in Erwägung zu ziehn. Ich muß der Kürze wegen, alle dieſe Punkte nur berühren, und dem Leſer das weitere Nachdenken überlaſſen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Religion wider die böſen Triebe.

Im weitläuftigſten Verſtande begreift die Religion die Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit. Im engern Verſtande ſchränkt ſie ſich auf Ehrfurcht gegen ein allſehendes Weſen ein, welches das Gute billiget und das Böſe mit Widerwillen ſieht.

Allerdings können dieſe Gefühle einen mächtigen Einfluß auf das Verhalten der Menſchen und der Jugend haben. Allerdings ſind ſie ein mächtiger Reitz, welcher die guten, aber ohnmächtigen Triebe verſtärket; und ein Zügel, welcher die verirrten Triebe und Gefühle zurükhält, oder wenigſtens ihre Ausſchweifungen beſchränkt, und ihre gänzliche Verirrung hindert.

Dieſe Wirkungen aber können aufgedrungene und ohne Verſtand auswendig gelernte Formulare wahrlich nimmermehr erzeugen. Katechismus, als ſolcher, Dogmatik und Polemik, ſind hierin völlig unnütz. Die wirkſame Religion iſt nicht auf den Lippen, ſie muß im Herzen, im Verſtande ſeyn; dieſen muß ſie erleuchten, und jenen beſeelen. Der Menſch, wenn er von ſeiner Religion wahren

ren Nutzen haben will, muß ſich einen allwiſſenden Gott beſtändig gegenwärtig denken, der ihn auch in der Einſamkeit und in der tiefſten Finſterniß ſieht, der die Gedanken ſeiner Seele und die Regungen ſeines Herzens kennt.

Es iſt hier der Ort nicht von der Art zu reden, wie man ſolche Religion in die Herzen der Jugend erwecken könne; einige Bemerkungen aber über den Gebrauch derſelben, ſind nothwendig.

1) Die erſte Bemerkung iſt, daß, wie ich es ſchon von der Religion und der Ehre geſagt habe, keine von beiden, und am wenigſten die erſte, wovon hier allein die Rede iſt, in den Kampf mit Leidenſchaften eingelaſſen werden muß, wenn man nicht beinahe ſicher iſt, daß ſie den Sieg davon tragen werden. Es geht mit der Kraft der Religion, wie mit dem Anſehen der hohen Landesobrigkeit. Iſt dieſes einmahl verletzt, ſo iſt alles verloren, und es gilt nimmermehr wieder. Hat die Religion einmahl unterliegen müſſen, ſo wird ſie gewiß öfter unterliegen, und was wird man dann für Zügel gegen die Leidenſchaften finden?

2) Daraus fließt eine zwote Beobachtung; nehmlich, daß man die Religion nur ſelten zum Kampfe auffordern ſoll. Die Majeſtät der Krone wird nicht um Kleinigkeiten, nicht alle Tage,

nicht gegen gewöhnliche Vergehen aufgeboten. Sie zeigt ſich nur bei außerordentlichen Vorfällen, bei Meutereien des Volks, und wenn keine geringere Macht die Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen vermag. Ohne dieſe Zurükhaltung, wird ſie gemein und verächtlich, und dann behält man für die wichtigſten Vorfälle nichts.

Verſparet alſo die Religion bis auf den Nothfall. Können geringere Kräfte die erwünſchte Wirkung thun, ſo bietet keine andre höhere Kraft auf. Ich dächte, man dürfte zu der Religion ſeine Zuflucht nehmen, nur gegen die Laſter und gegen den Sturm einer heftigen Leidenſchaft, wenn dieſe thätig wird. Gegen den bloßen Zorn alſo nicht; wenn aber der Zorn anfängt in grauſame Rache auszubrechen, denn iſt es Zeit. Ich ſage, grauſame Rache; denn wenn ein hitziger Knabe dem muthwilligen Buben, der ihn nekt, eine Ohrfeige giebt, ſo iſts der Würde der Religion zuwider, ſie in den Handel zu miſchen. Auch würde ich ſie nicht leicht nach der ſtrafbaren That, ſondern nur vor derſelben, um ſolche zu verhüten, brauchen.

3) Würde ich mit dem Gebrauch der Religion nicht eilen — d. h. ich würde warten, bis ſie in dem Herzen tiefe Wurzeln geſchlagen und Feſtig-

keit

keit gewonnen hätte. Sollte man vor dieſer Zeit die Religion brauchen wollen, ſo würde ſie nothwendig entweder 1) durch ihre Verbindung mit Kleinigkeiten und ihren Sieg darüber, gemein, oder 2) durch ihre Niederlage gegen wichtige Laſter und Leidenſchaft verächtlich, und in beiden Fällen unnütz und kraftlos werden.

Dieſe Bemerkung erfordert, daß wir nicht zufrüh mit dem Gebrauche der Religion anfangen. In den Jahren der zarten Jugend hat ſie noch keine Kraft. Es iſt ohnmöglich, die Zeit ihres Gebrauches nach den Jahren zu beſtimmen. Ihre Kraft hängt von zuvielen individuellen Umſtänden ab.

4) Wenn man nun glaubt die Religion brauchen zu müſſen, ſo ſuche man ſie des Sieges zu verſichern. Dazu dienen mehrere Mittel.

a) Muß man ſich vorher bemühen, die Religion recht liebenswürdig und ehrwürdig zu machen. Man ſieht wohl ein, wie nothwendig dieſes iſt.

b) Man verſuche erſt die Güte der Religion — ſoll aber dieſe wirken, ſo muß man meines Erachtens, den erſten heftigen Sturm abwarten.

c) Will

c) Will man aber den Ungeſtüm brechen, ſo muß die Religion mit ihrer ganzen furchtbaren Majeſtät die Leidenſchaft ſchrecken.

Hat denn aber die Religion Schrecken? O ja. Nicht jene Strafen, nicht die Hölle, welche nicht beſſern, und nur eine knechtiſche Furcht erregen können; aber das allſehende Auge Gottes, der Widerwille dieſes Vaters der Weſen. Dieſe lebhaft mit kurzen aber nachdrüklichen Worten vorgeſtellt, werden gewiß den nicht ganz Verhärteten mit ehrfurchtsvollem Schrecken erfüllen.

Doch möchte ich immer lieber, daß man niemahls die Religion zu dieſem harten Kampfe auffoderte; beſſer wäre es, man brauchte ſie nur von der Seite der Güte, als Tröſterin des reumüthigen Sünders, zur tugendhaften Stimmung des Charakters überhaupt, und nicht wider beſondre Anfälle des Laſters und der Leidenſchaften — Doch möchte wohl letzteres manchmahl unvermeidlich ſeyn.

Siebentes Kapitel.

Ein andres Mittel wider die verirrten Triebe.

Ein neues Mittel wider die verirrten Triebe und die Verwöhnung iſt, daß man die Jugend,

wenn

wenn ſie bei ruhigem Gemüthe iſt, auf ihre Fehltritte aufmerkſam macht, und zwar auf die ganze Reihe derſelben, ſo daß ſie ſehe, wie ſehr ſchädlich ſolche ſind.

Das beſte Mittel hierzu iſt, daß man ein Journal über die Vergehungen halte.

In dieſes Journal trägt der Erzieher ein, nicht die Kinder: letzteres wäre zu mißlich. Die Kinder fühlen nichts, oder fühlen zuſtark. Aus dieſem Grunde, um ſich zu entſchuldigen, und weil die Kinder mit Sprach und Feder nicht gut umzugehen wiſſen, mögte die Darſtellung mangelhaft, auch wohl verdreht ausfallen.

Nur wichtige Vergehen oder ſolche Fehltritte, welche eine Folge verderbter herrſchender Triebe oder einer eingewurzelten Gewohnheit ſind, kommen in dieſes Verzeichniß. Das übrige wird als Kleinigkeit überſehen; theils, weil es in der That Kleinigkeit iſt, theils, weil eine gar allzugroße Strenge mißvergnügt machen, Erbitterung oder Aengſtlichkeit erzeugen könnte. Allzuviel iſt ungeſund; zuviel beſſern, beſſert nichts, und Aengſtlichkeit iſt in allen Dingen ſchädlich. Die Franzoſen ſagen von der Richtigkeit der Sprache: Il vaut mieux faire quelques fautes en galant homme, que d'être ſcrupuleux en pédant. Dieſe

Sen-

Sentenz hat ſelbſt in der Moral und der Erziehung viel Wahrheit. Alſo nichts, als das Wichtigſte.

Dieſe Wichtigkeit iſt ein Verhältniß, und nur durch den Charakter des Kindes beſtimmbar. Bei einem ſehr verdorbenen Kinde, wird vieles überſehen werden müſſen, welches bei einem andern, weniger verdorbenen, allerdings aufgezeichnet zu werden verdiente. Und man muß es aus dem triftigen Grunde überſehen, weil es ſonſt zuviel werden, und entweder Erbitterung oder Muthloſigkeit erzeugen möchte. Denn — wohl zu merken! Man muß nur aufzeichnen, was das Kind bei ruhigem Gemüthe ſelbſt, als Unrecht einſieht — darin beſteht die ganze Kraft des gegenwärtigen Mittels, daß es die Reue über das Betragen erwekt. Reue kann aber nicht entſtehen, wenn man das Schlechte der Handlung nicht einſieht oder fühlt. Z. B. Ein Knabe wäre ſo verwöhnt, daß er ſeine größte Ehre in Raufen und Balgen ſetzte, oder er wäre ſo verwahrloſet, ſein Herz wäre ſo gefühllos, daß er die Ungerechtigkeit und Härte der Schlägerei nicht fühlte, ſo könnte es vor der Hand nichts helfen, daß man ſeine Gewaltthätigkeiten aufzeichnete — er möchte wohl gar darüber lachen. Dieſes Mittel iſt gar kein unterrichtendes, abſchreckendes, kein Mittel, das das Gefühl erzeugt;

zeugt; es iſt nur ein Mittel, das vorhandene Gefühl zu erwecken und anzuregen; ein Mittel, welches ſchon Einſicht und Gefühl vorausſezt.

Die wichtigen Punkte alſo werden allein eingeſchrieben — Aber, ohne alle Deklamation, mit der größten hiſtoriſchen Simplicität; kein Urtheil, keine Betrachtung. Die Sache ſelbſt muß reden, der Fehlende allein muß die Betrachtungen anſtellen und das Urtheil ſprechen. Wir wollen ihn ja ſich ſelbſt richten lehren.

Sie werden nicht in dem Augenblik der That, ſondern nachher, wenn die Leidenſchaft ſich gelegt hat, aber bald darnach, wenn die ganze Sache noch in friſchem Andenken iſt, niedergeſchrieben. Zu beiden Einſchränkungen hab' ich wichtige Gründe.

Nicht zulange nachher — weil nichts eingetragen werden muß, als was der Fehlende ſelbſt eingeſteht. Aus dem Grunde muß man ihm das Protokoll vorleſen, und nicht warten bis er den Vorgang der Sache vergeſſen hat. Alles was er läugnen möchte, muß nicht geſchrieben, oder es muß ausgeſtrichen werden. Denn wenn der Fehlende zu Einſicht und Reue kommen ſoll, muß er an der Wahrheit der Darſtellung nicht den mindeſten Zweifel haben. Die geringſte Entſchuldigung,

gung, die man ihm durch irgend eine Unrichtigkeit laſſen würde, würde allen Nutzen der Darſtellung vereiteln. Er würde mehr das Unrecht des Andern, als das Seinige fühlen.

Deßwegen müſſen auch keine Beurtheilungen, keine Vermuthung der Gründe und Abſichten, welche dem Fehlenden zu ſeinem Vergehen bewogen haben mögen, ſtattfinden; Dieſe Vermuthungen mögen auch noch ſo wahrſcheinlich ſeyn. Alſo noch einmahl; nichts, als das bloße Faktum. N. N. hat dieſes geſprochen, gethan rc. bei dieſer und jener Veranlaſſung — weiter nichts.

Es wird nicht eingetragen, wenn die Leidenſchaft noch brauſet. In dieſem Augenblik möchte dieſes Verfahren, als zuſtrenge, erbittern; das Kind würde ſein Unrecht nicht einſehen. Und dann würde der Uebergang von einem Gefühle zum andern gar zuſchnell und heftig ſeyn. Die gewaltſamen Erſchütterungen ſind in keinem Falle gut — ſie beſſern nicht, weil ſie den Verſtand betäuben — nun aber kann ohne die Einſicht und Beſſerung des Verſtandes keine reelle Beſſerung geſchehen. Man warte alſo, bis das Kind ſich erholt hat und im Stande iſt, nachzudenken.

Zu

Zu Ende jeder Woche oder jedes Monats wird dieſes Journal dem Kinde vorgeleſen; wobei noch mancherlei zu beobachten ſeyn wird.

Wäre das Kind ſehr empfindlich, ſo mag die Vorleſung mit ihm allein geſchehen. Iſt es hart, ſo können mehrere Lehrer und die Geſpielen zugegen ſeyn.

Die Ermahnungen müſſen weggelaſſen oder gebraucht, gemildert oder geſchärft werden, je nachdem das Kind weich oder hart, aufmerkſam oder leichtſinnig iſt. Manches wird man wohl aufrichten müſſen, hauptſächlich, wenn es ſchon lange ſich angeſtrengt hat, zu ſeiner Beſſerung, ohne daß ihm ſolche geglükt ſey. Manches Andre wird Beſchämung vertragen und wohl bedürfen. Alles iſt perſönlich.

Wenn ein Kind noch kein Gefühl haben ſollte, ſo müßte man erſt Gefühl bei ihm erregen und bilden, bevor man zur Anwendung des vorgeſchlagenen Mittels ſchritte.

Nun noch ein Paar Fragen, die nicht unerheblich ſind.

1) Wenn ein Kind unter Angelobung der Beſſerung bäte, daß man ſein Vergehen nicht aufzeichnete — wäre ſeine Bitte ihm zu gewähren, oder nicht?

Zu Anfang, und wenn es dabei ſehr ängſtlich ſeyn ſollte, vornehmlich wenn man die gegründete Hofnung hätte, daß es ſich ohne ein weiteres der Beſſerung befleißigen würde; ſo wäre ich der Meinung, daß man ihm ſeine Bitte gewährte.

Dennoch wünſchte ich nicht, daß die Ausnahmen ſehr häufig kämen, und außer den beſagten Fällen überall ſtattfinden möchten. Ich würde das allzuweichliche Kind dadurch ſchonen, daß ich manches überſähe, und wenn es bei der Bemerkung ſeiner Vergehen allzuängſtlich wäre, ſo würde ich es durch die Vorſtellung beruhigen, daß ſolches nicht zur Strafe, ſondern nur in der Abſicht geſchähe, damit es ſich ſelbſt kennen und auf ſein Betragen aufmerkſam ſeyn lernte; daß ich deswegen nicht auf daſſelbe zürne, ſondern ſein eignes Wohl ſuche.

2) Soll man auf die Bitte des Kindes etwas aus dem Tagebuch ausſtreichen?

Vor der Cenſur, unter vorhergehenden Bedingungen — oder auch, wenn das Kind in der ganzen Woche oder dem ganzen Monate nur etwa dieſen einzigen bemerkungswürdigen Fehler begangen hätte; oder auch, wenn das Kind nach der Aufzeichnung ſich ſehr gut betragen hätte, mit oder ohne Abſicht, den Flecken wieder auszuwiſchen.

In

In ſolchem Falle wäre die Schonung billig, und die Verſagung derſelben hart. Die Schonung geſchieht entweder durch Ausſtreichen, oder durch Weglaſſung dieſes Artikels bei der Cenſur.

Nach der Cenſur — wird nichts mehr erwähnt, außer in dem Fall, wo ſich das Kind gar nicht beſſerte. Außer dieſem Fall iſts einerlei, ob die Note ausgeſtrichen wird, oder ſtehen bleibt.

Ein ganz außerordentlicher Beweis von Zufriedenheit des Lehrers, wäre die Ausſtreichung einer Note in Gegenwart Aller. Sie muß folglich ſelten ſeyn.

Es verſteht ſich, daß das Tagebuch ein Heiligthum iſt, das Niemand in die Hände bekommt, noch anſehen darf; ſonſt entſtünde Unordnung.

Nach dieſen vorläufigen allgemeinen Betrachtungen, gehe ich nun zu den beſondern ſchädlichen Trieben über.

Ich werde ſie aber nicht alle abhandeln — denn in dem erſten Theile dieſer Schrift habe ich ſchon bei jedem guten Triebe ſogleich von ſeinen Irrungen geredet — Es bleiben mir alſo noch nur diejenigen übrig, welche zuſammengeſetzt ſind, und folglich in jener erſten Abhandlung keinen Platz gefunden haben.

Dieſe Schrift führt den Titel: — **Von den Trieben** — der Leſer wird ſich aber nicht wundern, wenn ich auch von ſolchen Prinzipien unſer Handlungen ſpreche, die keine Triebe im eigentlichen Verſtande ſind, ſondern vielmehr nur zurükhalten — Solche Hinderniſſe des nützlichen Thuns müſſen auch betrachtet werden — Und wo könnte es beſſer geſchehen, als an dieſem Ort?

Nach der Methode, welche ich in dem erſten Theile dieſer Schrift beobachtet habe, werde ich auch hier die Quellen, die Moralität, die Schädlichkeit und die Mittel ſolche ſchädliche Triebe zu ſchwächen und auszurotten, unterſuchen.

Ich habe aller Müh ohneradtet keine genaue ſyſtematiſche Ordnung zwiſchen die verſchiedenen fehlerhaften Triebe bringen können. Dennoch habe ich getrachtet, diejenigen voranzuſetzen, aus welchen die nachfolgenden ſich erklären laſſen. Das Regiſter wird zeigen, Was man hier zu ſuchen habe, und in welcher Ordnung es ſtehe.

Gern würde ich, der Kürze wegen, bei der allgemeinen Theorie ſtehen geblieben ſeyn. Allein Tauſende können ſich in dieſer allgemeinen Theorie nicht finden, und wiſſen ſie nicht auf einzelne Fälle zu appliciren. Uebrigens konnte bei der allgemeinen Lehre keine Theorie der Natur und Entſtehung

einzel-

einzelner Triebe angebracht werden — und doch iſt dieſe von großer Wichtigkeit.

Achtes Kapitel.

Ueber die Trägheit bei den Kindern.

Es giebt viele Kinder, die äußerſt träge und ſchlaff ſind — ſie ſcheinen kein Leben zu haben, und man ſollte ſie für bloße Fleiſchklumpen halten.

Dieſer Fehler iſt gewiß einer der ſchädlichſten, und vielleicht giebt es keinen, der ſo ſchwer zu heilen iſt.

Dieſes bewegt mich, einigen Verſuch darüber und einige Vorſchläge zur Heilung zu wagen. Noch keiner von unſern Erziehungsgelehrten hat von dieſer Krankheit geſchrieben; und ſchwerlich möcht' es Jemandem gelungen ſeyn, ein Kind von ſeiner Trägheit zu heilen.

Vorerſt will ich die Natur und die Quellen dieſes Fehlers zu erforſchen ſuchen — Man kann keine Krankheit heilen, wenn man ihre Natur und ihren Urſprung nicht kennt. Hernach will ich Mittel zu der Heilung der Trägheit vorſchlagen.

Erſter Artikel.

Von der Natur und den Quellen der Trägheit.

Die Trägheit kennt Jedermann, ich darf ſie nicht erſt definiren oder beſchreiben.

Sie iſt ein Mangel an Kräften. *)

Dieſes erfordert einige Erläuterung. Unter Kräften verſteh ich nicht die Stärke der Muskeln und der Knochen. Knochen und Muskeln ſind keine Kräfte, ſondern nur Werkzeuge der Kraft — gerade ſo wie Hebel und Seile — Mittel, wodurch die Kräfte wirken.

Ich will alſo nicht ſagen, daß träge Kinder ſchwach an Knochen und Muskeln ſind, daß alſo der ſtarke Körper thätig, der ſchwache hingegen träge ſeyn müſſe. Im Gegentheil ſieht man gemeiniglich, daß ungemein große und ſtarke Körper träge und ſchwerfällig ſind, indeß daß ſchwache,

kränk-

*) Kann nicht lediglich Verwöhnung daran ſchuld ſeyn.

Stuve.

O ja; inſofern die Verwöhnung an Unthätigkeit, die Kräfte ohne Nahrung und ohne Reitz läßt, und dadurch ſolche ſchwächt, oder vermodern macht.

Der Verf.

kränkliche, kleine Körper, Munterkeit und Leben haben.

Wenn ich alſo die Trägheit durch den Mangel an Kräften erkläre, verſtehe ich unter Kräften, was wirklich ſo zu heißen verdient, dasjenige, was den Menſchen thätig macht, ihn in Bewegung ſetzt, ihn belebt. — Triebe, flüchtiges Blut, reitzbare Nerven — das ſind wahre Kräfte.

Daß die Trägheit kein Fehler des Willens, ſondern ein Fehler der Beſchaffenheit iſt, läßt ſich folgendermaßen erweiſen *) Der Menſch iſt jeder-

*) Einige unſrer würdigen Mitarbeiter ſind der Meinung, daß die Trägheit in der That öfters ein Fehler des Willens iſt; und vermuthen, daß mein Beweis auf unrichtigen Vorausſetzungen beruhe. Ich habe meine Gründe und Schlüſſe ſorgfältig geprüſt; und ich kann den Fehler darinn nicht ſehen, noch meine Gründe deutlicher, als im Text geſchehen iſt, entwickeln. Ich muß es alſo dabei bewenden, und auf die Entſcheidung des Leſers ankommen laſſen.

Uebrigens muß ich bekennen, daß der Träge oftmahls nicht thätig ſeyn will. Aber ſelbſt ſein Wille wird von ſeinem Mangel an Kräften beſtimmt. Er will unthätig ſeyn; weil er keine Kräfte hat. Sein Mangel an Kräften iſt die Urſach ſeines Mangels an Willen; und nicht ſein Man-

zeit geneigt alle ſeine Kräfte zu brauchen — oder vielmehr, er wird durch ſeine Kräfte gereitzt — gezwungen — ſolche in Bewegung zu ſetzen, ihnen Nahrung und Uebung zu verſchaffen. Das hat die Natur weislich ſo veranſtaltet, damit kein Theil in derſelben überflüßig ſey und unbenutzt bleibe. Die Kräfte nöthigen allemahl zu ihrem Gebrauch und plagen den, der ihren Reitzen widerſteht. In der vollen Uebung der Kräfte beſteht das größte Vergnügen, das innigſte Wohlbehagen, die höchſte Glükſeligkeit. Der Mangel an Uebung bringt Unruhe, Langeweile; die ärgſte Plagen der Menſchen.

Die Kräfte mäßigen, ſo daß ſie nicht nach ihrer Energie ſondern nach dem Erforderniſſe der Umſtände wirken — iſt Tugend — hat Schwierigkeit, und iſt nicht Jedermanns Sache.

Nach dieſen Beobachtungen iſt es augenſcheinlich, daß man denienigen der Kräfte hat, vielmehr zurükhalten als antreiben müſſe, weil jedermann nach der ganzen Fülle ſeiner Kräfte zu wirken, durch ſeine eigne Kräfte gereitzt wird.

Folg-

gel an Willen die Urſach ſeines Mangels an Kräften.

Man ſieht oftmahls, daß der Träge gern thätig ſeyn möchte.

Der Verfaſſer.

Folglich fehlt es demjenigen an Kräften, den man antreiben muß, d. h. dem Trägen. Trägheit iſt alſo ein Fehler der Beſchaffenheit. *)

Ehe ich weiter gehe, muß ich bemerken, daß man Thätigkeit mit Arbeitſamkeit nicht verwechſeln muß. Wenn man alle diejenigen, die nicht gern

*) Doch wohl auch oft ein Gewohnheitsfehler. Wer nicht gewohnt iſt, oder gewöhnt wird, die, in ihm liegenden Kräfte, zu gebrauchen; deſſen Kraft wird durch dieſen Nichtgebrauch geſchwächt. Denn es iſt doch offenbar, daß ein Menſch oft viele Kräfte von Natur hat, die ſich nie, oder ſelten äußern; weil etwa die Gegenſtände, bei denen ſie ſich am beſten äußern könnten, entweder nicht da ſind, oder nicht bemerkt werden. Gedike. Sehr richtig! Stuve.

Ich ſetze noch hinzu: und endlich können die Seelenkräfte, durch Verwöhnung und Nichtgebrauch, ſo erſchlaffen, daß ſie auch dann nicht rege, oder ſehr wirkſam werden, wenn die Gegenſtände und Veranlaſſungen, wodurch ſie erwekt werden könnten, vorhanden ſind; ſo wie die Kräfte und Geſchiklichkeiten des Körpers, durch lange Nichtübung ungelenkig und unvermögend werden; und das nicht erhalten können, was ſie hätten leiſten können, oder wohl ſonſt ſchon geleiſtet haben. Reſewitz.

Allerdings kann die Verwöhnung Trägheit erzeugen; weil ſie die Kräfte vermodern läßt.

Der Verfaſſer.

arbeiten, der Trägheit, und mithin der Schwäche beſchuldigen wollte — wahrlich, man würde oftmahls ungerecht ſeyn. Arbeitſamkeit iſt Thätigkeit, aber eine regelmäßige nach Abſichten eingerichtete Thätigkeit — Ich meine aber hier die Thätigkeit überhaupt — Muthwillen, Plauderhaftigkeit, Trieb zum Spiel und zu Zerſtreuungen — dieſes alles iſt Thätigkeit und verräth Kräfte; die Trägheit thut von dem allen nichts.

Man pflegt die Trägheit als einen Fehler des Willens zu betrachten, weil man gemeiniglich alles, das Gute und das Böſe, auf die Rechnung des Willens zu bringen gewohnt iſt. Selbſt Philoſophen, die übrigens tief in die Beſchaffenheit des Menſchen eingedrungen ſind, als Roußeau, Helvetius und andre, haben doch hierin geirrt. Sie haben die Trägheit als eine Naturanlage betrachtet; ſie ſtellen den Menſchen ſo vor, als wenn er, wie die Körpermaſſen, inertiſch wäre und nach der Ruhe ſtrebte. Merkwürdig iſt eine Stelle des Helvetius, *) die ich hier anführen will.

„Die Erfahrung, ſagt er, lehrt uns, daß „die Trägheit, dem Menſchen natürlich iſt; daß „die Aufmerkſamkeit ihm laſtig und unangenehm „wird; daß er beſtändig nach der Ruhe ſtrebt, „wie

*) De l'Eſprit. Diſcours III. Chap. V.

„wie die Körper nach dem Hauptcentrum; daß „der Menſch, beſtändig von dieſem Centrum nie„dergezogen, an demſelben unbeweglich geheftet „bleiben würde, wenn nicht zweierlei Kräfte ihn „beſtändig zurükſtießen, und in ihm die Macht „der Trägheit aufhöben. Dieſe Kräfte ſind, „theils die heftigen Leidenſchaften, und theils die „Furcht vor der Langeweile. *)

Dieſe Behauptungen des Helvetius ſcheinen mir irrig zu ſeyn.

„Die Trägheit iſt dem Menſchen natürlich — „aber die Leidenſchaften ſetzen ihn in Thätigkeit.„ Sind ihnen die Leidenſchaften nicht auch natürlich? Mich deucht, ich ſehe die elende Lehre zum Grunde liegen, daß die Leidenſchaften an und für ſich ein Verderben nnd eine Furcht eines böſen Willens ſind. Sind aber die Leidenſchaften natürlich

*) L'experience nous aprend que la pareſſe eſt naturelle à l'homme, que l'attention le fatigue et le peine, qu'il gravite ſans ceſſe vers le repos, comme le corps vers un centre; qu'attiré ſans ceſſe vers le centre, il s'y tiendroit fixement attaché, s'il n'en étoit à chaque inſtant repouſſé par deux ſortes de forces, qui contrebalancent en lui celles de la pareſſe, et de l'inertie, et qui lui ſont communiquées, l'une par les paſſions fortes, et l'autre par la haine de l'ennui,

lich und thätig, ſo iſt die Thätigkeit dem Menſchen natürlich. Nun kann man aber nicht zugleich behaupten, daß die Thätigkeit und die Trägheit natürlich ſind.

„Die heftigen Leidenſchaften ſetzen uns in Be„wegung.„ Warum gerade die Leidenſchaften und zwar die heftigen? Giebt es nicht mäßigere Reitze? Kann man denn nur beim Sturm ſchiffen?

Dieſe mäßigen Reitze, ſind die Triebe; ein Theil von dem, was ich Kräfte nenne. Alſo ſagt Helvetius, im Grunde, was ich ſage. Ich ſage — der Menſch iſt träge, wenn es ihm an Kräften fehlt; und Helvetius ſagt — Der Menſch wäre träge, wenn er keine Leidenſchaften hätte.

„Die Erfahrung lehrt uns, ſagt Helvetius, „daß die Trägheit dem Menſchen natürlich iſt.„ Welche iſt denn aber dieſe Erfahrung? Er führt ſolche in der Note an. „Die Hottentotten heißt „es, wollen nicht denken.„ *) (Sie wollen nicht

*) Les Hottentots ne veulent ni raiſonner ni penſer: *Penſer*, diſent ils, *eſt le fleau de la vie.* Les peuples ſont entiérement livrés à la pareſſe: pour ſe ſouſtraire à toutes ſortes de ſoins, d'occupations, ils ſe privent de tout ce dont ils peuvent abſolument ſe paſſer.

Les

nicht!) „Denken, ſprechen ſie, iſt die Plage des Lebens. (Hat ein Hottentotte je das geſagt.„ Ich zweifle ſehr daran — denn er weiß ja nicht, was denken heißt.) „Dieſe Völker ſind der Trägheit völlig ergeben. Um ſich von Geſchäften und Sorgen loszumachen, entbehren ſie alles, was nicht durchaus nothwendig iſt.„

„Die Caraiben haben wider die Arbeit und das Nachdenken einen eben ſo ſtarken Widerwillen. Sie würden Hungers ſterben, ehe ſie ſich entſchlöſſen, ihre Caſſave zu bereiten, oder die Küche zu beſorgen. Die Weiber verrichten alles. Die Männer arbeiten nur ein um den andern Tag, ein Paar Stunden auf dem Felde; die übrige Zeit verträumen ſie in ihrer Hütte. Will man ihnen ihre Hengematten abkaufen, ſo kann man ſie des Morgens wohlfeil bekommen; ſie geben ſich die

Les Caraibes ont la même horreur pour penſer et pour travailler; ils ſe laiſſeroient plutôt mourir de faim, que de faire la caſſave, ou de faire bouillir la marmite. Leurs femmes font tout: ils travaillent ſeulement, de deux jours l'un, deux heures à la terre; ils paſſent le reſte du tems a rèver dans leurs hamaes. Veut on acheter leur lit? ils le vendent le matin à bon marché; ils ne ſe donnent pas la peine de penſer, qu'ils en auront beſoin le ſoir.

die Müh nicht zu bedenken, daß ſie ſolche am Abend brauchen werden! (Als wenn ſie dabei die Idee hätten, ſich die Müh des Nachdenkens zu erſparen! Kann man denn ſo nach Belieben denken und nicht denken?)

Dieſer Erfahrungsbeweis iſt nicht glüklich gewählt; denn

1) Muß man nicht die Erwachſenen, welche ſchon durch Gewöhnung in Unthätigkeit verſunken ſind; ſondern die noch unverwöhnten Kinder beobachten. Sind die Kinder der Hottentotten und Caraiben träge oder lebhaft? Das iſt die Frage. Und wenn die Kinder träge ſind, frägt ſich: woher kommt ihre Trägheit? Dieſes zu beantworten, müßten wir ihre Erziehung kennen lernen.

2) Der Hottentott und Caraibe haben wirklich Strapatzen, die ihren Kräften Uebung genung geben; ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn ſie keine andre Geſchäfte übernehmen mögen. Sie brauchen keine mehr.

3) Haben denn dieſe Völker auch unſre kraftvolle Konſtitution? Es iſt etwas ſonderbar, daß man um den Menſchen kennen zu lernen, immer den halben, den verdorbenen Menſchen zum Muſter nimmt. Noch ſonderbarer iſt es, daß man nach Afrika und Amerika läuft, um zu erfahren,

was

was wir Europäer ſind. Ja das iſt aber der natürliche Menſch, den man in Afrika und Amerika findet! Ich ſage: Nein — nicht mehr, als der in Europa. Dieſer iſt durch die Cultur, und jener durch die Vernachläßigung gebildet oder verdorben — wie man will. Der Hottentott iſt ſowohl, als der Deutſche, nicht das bloße Geſchöpf der Natur; ſondern das Reſultat vom Klima, von den Vorurtheilen, von der Verfaſſung — Denn der Hottentott, hat ſowohl als wir, dieſes alles. Der Unterſchied liegt in der Verſchiedenheit der Combinationen.

Hottentotten und Caraiben haben wirklich unſre kraftvolle Konſtitution nicht — Wohl zu merken — Die Kraft iſt nicht die Stärke der Muskeln, und Knochen, — Ihr heißes Klima erſchlafft ihre Faſern, verdünnt oder verdikt ihre Säfte übermäßig, und beraubt dieſelben des Geiſtes. So entſteht zwiſchen uns und dieſen Völkern ein großer Unterſchied. Dazu kommt die ſchlechte Nahrung, der Mangel an Kenntniß, an Uebung und Gewohnheit; ſo daß man von ihnen auf uns nicht ſchließen kann.

Sie entbehren lieber, was nicht durchaus nothwendig iſt, als daß ſie ſich Mühe geben, heißt es. Wie das geſagt iſt, ſollte man glauben,

daß

daß die Hottentotten und Caraiben ihre Begierden nach ſolchen Dingen erſticken, um ihrer natürlichen Trägheit fröhnen zu können. Das glaub' ich nicht. Denn wenn ſie irgend eine Begierde haben, ſo ſind ſie liſtig, behend, geduldig — ſie wiſſen mit Geſchiklichkeit den Gegenſtand ihrer Begierde zu ſtehlen, lange darauf zu lauern, den günſtigen Augenblik abzuwarten; ſie laſſen ſich keinen Weg, keine Reiſe verdrießen. Iſt das Trägheit? Wenn ſie alſo etwas entbehren, ſo iſt ihre Begierde darnach ſehr ſchwach; ſie kennen den Gegenſtand nicht, oder dieſer paßt zu ihrer Neigung nicht. Man leſe nur, was ſie um des Brandteweins willen thun.

Aus dem Obigen erhellet, daß die Trägheit nicht eigentlich zugerechnet werden kann. Dies war nöthig — höchſtnöthig zu bemerken. Denn wenige Eltern und Erzieher wiſſen mit trägen und ſchlaffen Kindern umzugehen. Sie begegnen denenſelben mit Härte, machen ihnen Vorwürfe, beſchämen ſie, und laſſen es wohl gar ſo weit kommen, daß ſie die Bedaurungswürdigen haſſen. — Daraus erfolgt bei letzteren Niedergeſchlagenheit. — Gerade das Mittel, den Fehler, den ſie beſſern wollen, zu vermehren; den Trägen ganz muthlos zu machen. So erreichen ſolche Erzieher nicht

allein

allein ihren Zwek nicht, ſondern ſie arbeiten dagegen, entfernen ſich immer von dem Ziel, und machen das Uebel ärger. Sie ſelbſt werden dadurch immer mehr erbittert, und verſchließen ſich den Weg zu ihrem Endzwecke immer mehr. Solche Eltern und ſolche Kinder ſind beklagenswürdig; ſie haben einen ſchweren Stand. Nachher will ich ihnen Mittel vorſchlagen, wie ſie ſich helfen können.

Die Trägheit erſtrekt ſich über alle Kräfte und Wirkungen des Leibes und der Seele — träge Menſchen haben eben ſo wenig Luſt nachzudenken und aufzumerken, als ſich zu bewegen. — Das verſteht ſich von ſelbſt — ja ſie mögen nicht einmahl Theil an thätigen Vergnügungen nehmen. Ein ſichrer Beweis, daß es ihnen, nicht an Willen ſondern an Kräften fehlt.

Dieſer traurige Fehler nimmt allerlei unangenehme, widrige Geſtalt an. Die Trägheit iſt unthätig, und alles, was Anſtrengung erfodert, iſt ihr zuwider. Sie iſt, eben deswegen, weil ſie handeln ſoll, und keine Luſt zum handeln hat, zum Verdruſſe und Widerwillen geneigt. Sie weiß von keiner Gefälligkeit, weil die Gefälligkeit ihr beſchwerlich wird, ſie iſt ſchwierig, argwöhniſch, und ſtößt ſich an die geringſten Kleinigkeiten. Ich

 habe

habe mehrmahls junge Leute geſehen, bei welchen die Trägheit das Anſehen der gehäßigſten Laſter annahm; die beſten Geiſtesgaben, die herrlichſten Gemüthsanlagen fruchtlos machte. Sie erzeugte Muthloſigkeit, Eigenſinn, Verdroſſenheit, Nachläßigkeit, Empfindungsloſigkeit, Widerwillen, Bitterkeit, Härte des Herzens, Widerſpenſtigkeit; oder ahmte wenigſtens alle dieſe betrübte Fehler nach.

Wer träge iſt, iſt auch nachläßig; er bekümmert ſich um nichts, läßt alles ſtehn und liegen; es ſcheint, als wenn nichts ihn intereßiren könnte.

Noch eines muß man bei der Beurtheilung der Trägheit nicht aus den Augen laſſen. Manches Kind ſcheint träge zu ſeyn, und iſt es nicht. — Entweder iſt es in ſich gekehrt, und mit Betrachtung und Reife ſeiner Gedanken beſchäftigt, wie etwa der berühmte Cato; ſo daß es ſich für nichts außer ſich zu intereßiren ſcheint — oder es hat den Gegenſtand, der für ſeine Kräfte iſt, noch nicht entdekt. Es iſt ſchwer, die Kinder richtig und mit Zuverläßigkeit zu beurtheilen.

„Lebhafte Kinder (eigentlich — unbeſonnene Kinder — des enfans êtourdis) ſagt Rouſſeau;

ſeau, *) werden gemeine Menſchen. Mir iſt keine allgemeinere und zuverläßigere Beobachtung als dieſe, bekannt. Nichts iſt ſchwerer, als die wahre Stumpfheit, von jener ſcheinbaren und betrüglichen Stumpfheit, welche das Zeichen einer künftigen großen Seele iſt, in den Kindern zu unterſcheiden. Beim erſten Anblik ſcheint es ſonderbar, daß beide Extreme (die Stumpfheit und die Größe der Seele) dieſelben Kennzeichen haben — Es kann aber nicht anders ſeyn; denn in ſolchem Alter, in welchem der Menſch noch keine wahre Begriffe haben kann, muß der ganze Unterſchied — zwiſchen demjenigen, der Geiſteskraft beſitzt und dem Dummkopfe — bloß darin beſtehen, daß Letzterer nichts als lauter falſche, unvollkommene Begriffe annimmt; und daß Erſterer gar keine annimmt, weil er keine rechte wahre Begriffe faſſen kann. Dieſer iſt alſo dem Dummkopf darin ähnlich, daß der Dummkopf nichts faſſen kann, und daß jener nichts für ſeine Faſſung findet. (Beide haben alſo nichts.) Das einzige Kennzeichen, woran man Beide unterſcheiden kann, hängt von dem Zufall ab, der dem guten Kopfe etwas, das ſeiner Faſſung angemeſſen iſt, darbietet, anſtatt, daß

 der

*) *Emile* Tom. I. pag. 136. Zweibrücker Ausgabe.

der Andre ſich in allen Fällen gleich, d. h. immer ein Dummkopf bleiben wird. Der jüngere Cato wurde während ſeiner Kindheit in dem väterlichen Hauſe gänzliche verkannt, und für ein unfähiges Kind gehalten. Er war finſter und eigenſinnig; das war alles, was man von ihm hielt. Erſt in dem Vorzimmer des Sylla lernte ſein Oheim ihn kennen. Wäre er nicht in dieſes Vorzimmer gekommen, vielleicht hätte man ihn bis in ſein reiferes Alter für einen blödſinnigen Menſchen gehalten. Wäre Cäſar früh geſtorben, ſo hätte man gedacht, daß Cato ein Schwärmer wäre; er, der ſcharfſinnige Cato, der das gefährliche Genie des Cäſars und alle Anſchläge deſſelben ſo lange vorher entdekte. O wie ſehr können diejenigen irren, welche die Jugend ſo ſehr übereilt beurtheilen! Solche Leute ſind oft kindiſcher, als die Kinder. Ich habe in einem ziemlich hohen Alter einen Mann gekannt, der mich mit ſeiner Freundſchaft beehrte. Dieſer Mann galt bei ſeinen Freunden und Verwandten für einen eingeſchränkten Geiſt. — Allein dieſer gute Kopf reifte im Stillen. Auf einmahl hat er ſich als einen Philoſophen gezeigt; und ich zweifle nicht, daß ihm die Nachkommenſchaft einen anſehnlichen Platz unter den beſten

Den=

Denkern und den tiefſinnigſten Metaphyſikern ſeines Jahrhunderts anweiſen wird.„

Es iſt alſo nöthig, Beide, den angehenden Denker und den trägen Blödſinnigen nicht mit einander zu verwechſeln. — Man muß ſich alſo nach Merkmahlen, woran Beide von einander zu unterſcheiden ſind, umſehen. Mich deucht, daß folgende Kennzeichen nicht ganz unrichtig ſind.

1) Gewiſſe Veranlaſſungen, wo ſich das verſtändige Kind, der künftige Denker auszeichnen, und Nachdenken äußern ſoll. Um ein Kind auszuforſchen, ob es dumm iſt oder nicht; muß man es alſo in allerlei Lagen bringen, Vieles ſehen laſſen. Iſt es ſich bei allen Veranlaſſungen immer gleich, zeigt es ſich immer dumm, träge — ſo iſt es vermuthlich weiter nichts als dumm und träge. Nur muß man ſich wohl in Acht nehmen, und nicht eher zum Schluß ſchreiten, bevor man nicht Alles verſucht hat. Wenn es für irgend Etwas Sinn äußert, ſo iſt es nicht dumm, es kann ſich einſtens in dieſem ſeinen Lieblingsfache auszeichnen. Man bedenke, wie mannigfaltig die Kräfte der Menſchen ſind. Ein Kind, das Alles ergreift, Alles faßt, kann ein guter brauchbarer Menſch werden; aber auszeichnen wird es ſich niemahls in keiner Sache — Denn eben dadurch, daß es

 alles

Alles ergeift, beweiſet es, daß es für nichts einen beſondern Geſchmak, eine vorzügliche Neigung und eine eigenthümliche Kraft hat; denn ſolche vorzügliche Anlagen pflegen alle Kräfte der Seele auf einen Punkt zu beſtimmen, folglich für etwas Anders keine Kraft und keine Neigung übrig zu laſſen, ſondern alles Uebrige auszuſchließen. *)

2) Der künftige Denker iſt ernſthaft, und in ſich gekehrt — ein träges Kind ſchlummert; es iſt weder in ſich, noch außer ſich gekehrt, denn es denkt an nichts, und beſchäftiget ſich mit nichts; es ſchlendert umher; es hat Langeweile **) es macht alles

*) Vielleicht beſitz ich noch nicht Erfahrung genug, um von der Wahrheit dieſer Anmerkung überzeugt zu ſeyn. Ein, zu vielen Dingen, vortreflicher Kopf äußert ſich, meines Erachtens eben ſo; und wenn Umſtände ihn zu Einem unter dieſen mehreren Dingen beſtimmen; ſo wird er in dieſem Einen ſich eben ſo auszeichnen, als der, welcher nur zu dieſem Einen Anlage hat.

Funk.

**) Sollte die Trägheit, die mit Dummheit vergeſellſchaftet oder eine Folge derſelben iſt, Langeweile haben? Ich habe einen ſolchen trägen und dummen Knaben gekannt, der hatte nie Langeweile, ob er gleich nie ſich beſchäftigte. Mir deucht, die Langeweile ſetzt ein Bedürfniß der Beſchäftigung, ein

alles mit, weil es an nichts hängt, und ihm alles gleich iſt — es macht aber alles nur halb, langſam, und läßt es bald liegen.

3) Es läßt ſich alles gefallen, wie ich eben geſagt habe, weil es gegen alles gleichgültig iſt. So gefällig iſt der künftige Denker nicht; er hat ſeine Lieblingsgeſchäfte; ſollten es auch nur heimliche Betrachtungen — oder Kindereien ſeyn; daher der Schein des Eigenſinns bei ſolchen Kindern.

4) Wenn der Träge etwas unternehmen ſoll, muß er angetrieben werden; er thut nichts aus eignem Triebe. Wenn er dann einmahl etwas angefangen hat — ſo vollendet er nichts; er wird bald müde. Das in ſich gekehrte, unentwickelte Genie, läßt ſich zu nichts antreiben; es fängt nichts auf Befehl an. Es geht ſeinen eignen Gang, und ergreift von ſelbſt, was ſeinen Kräften und

ein Verlangen darnach voraus, das der Dumm-träge nicht hat.

Trapp.

Nein, Langeweile fühlt ſie nicht; ſie ſchlummert aber hin. Ich habe das languir ausdrücken wollen; habe aber in der Sprache kein ſchikliches Wort dazu gefunden. Schmachten, womit man ſonſt das languir überſetzt, bedeutet zuviel Empfindung und Begierde.

Der Verfaſſer.

Neigungen angemeſſen iſt; und hat immer ſeignes Geſchäft, klein oder groß; und dann iſt es darauf erpicht.

Es giebt eine Art von vorübergehender Trägheit, welche von zufälligen Urſachen abhängt. Sie entſteht aus Mismuth, aus Traurigkeit, aus Unzufriedenheit, aus Ermüdung, aus Geſchäftloſigkeit und Langeweile, aus Unpäßlichkeit. *) Dieſe iſt leichter zu heben, als die habituelle Trägheit, wovon ich vorher gehandelt habe; und verſchwindet von ſelbſt, ſobald ihre Urſach, welche nur zeitlich iſt, gehoben wird.

Heimliche Laſter verurſachen, vermittelſt der Schwächung des Leibes, eine hartnäckige Trägheit, die ſelbſt dem beſten Willen und der äußerſten Anſtrengung des Subjekts, nie oder nur auf eine ſehr kurze Zeit weicht. Man muß, wenn man ſolche heilen will, an der Heilung des Laſters, welches ſie erzeuget hat, arbeiten; alsdenn vergeht ſie von ſelbſt. Es iſt hier nicht der Ort dieſe Kur zu beſchreiben.

Endlich die Empfindelei, die Romanenſucht, die Schöngeiſterei, machen träge, schlaffe Menſchen —

*) Und daraus daß der Träge bisher die Arbeit nicht fand, wozu ihn die Natur beſtimmte.

Trapp.

Eine ſehr wichtige Bemerkung! D. Verf.

ſchen — Sie ſind tödtliche Seuchen für Leib und Seele. Wer ſeine Kinder liebt, bewahre ſie ſorgfältig vor dieſer Peſt.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln, die Trägheit zu heilen.

Die Heilung der Trägheit iſt vielleicht die ſchwerſte Aufgabe in der ganzen Erziehungskunſt. *) Die Mittel dazu ſind nicht leicht zu finden, vornehmlich, wenn man die Quellen der Krankheit nicht kennt, und ſolche, wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt, in dem Willen ſucht. Die Wallungen des Blutes bei einem hitzigen Fieber dämpfen; die Spannung der Faſern in einem Krampf mildern; das ſteht in der Gewalt des verſtändigen Arztes — Aber den ſchlaffen entnervten Körper aufrichten, das kann er nicht. Eben ſo — Kräfte entwickeln, das kann die Erziehung; Kräfte erhöhen; auch dies noch iſt möglich — aber Kräfte geben, wo keine ſind, das vermag keine Kunſt. **)

*) Ich halte ſie, ohne vielleicht, für die ſchwerſte.
Trapp.

**) Es müßte denn die Kunſt ſeyn, die der Verfaſſer S. 27 und 28 der Abhandlung, wie man Kinder

Wenn alſo die Trägheit in dem Mangel an Kräften beſteht; ſo iſt ſie, unter gewiſſen Umſtänden, eine unheilbare Krankheit. Wenn gar keine Kräfte da ſind, dann iſt keine Hofnung zur Geneſung übrig. Allein dieſer Fall iſt vielleicht unmöglich. Immer ſind einige Kräfte da; nur ſind ſie gering, oder liegen verborgen und unentwickelt.

Die Heilung beſteht alſo in der Entwickelung und der Vermehrung der Kräfte.

Kräfte werden durch Uebung entwickelt und vermehrt. Nur gehören Reitze dazu, ſolche in Bewegung zu ſetzen.

Dieſe Reitze ſind innre — Triebe: und äußere — Zwangsmittel.

Die Zwangsmittel, Ermahnungen, Tadel und Lob, Belohnungen und Strafen, können wohl etwas thun, aber nicht viele Dienſte leiſten.

Die Strafen insbeſondre, möchten wohl am wenigſten helfen, und vielleicht nur in dem Fall anwendbar ſeyn, wo es darauf ankäme, körperliche Thätigkeit zu erzwingen; weil der Körper doch immer

der gehorſam ohne willenlos zu machen habe, beſchreibt, wo ſich der Arzt und der Erzieher vereinigen müßten. Doch darauf kömmt er nachher ſelbſt.

Trapp.

immer viel leichter wirken, viel eher in Thätigkeit gebracht, und durch Uebung gewöhnt werden kann, als der Geiſt und das Herz. Dieſe verlieren durch den Mismuth und die Traurigkeit, die Folgen der Strafen; an Kräften wenigſtens eben ſo viel, wo nicht noch mehr, als ſie durch die Uebung gewinnen. Mancher träge Menſch wird zum wackern Soldaten geprügelt — aber den möchte ich ſehen, der in der Schule zum fleißigen und tüchtigen Gelehrten, zum ächten Denker wäre gepeitſcht worden.

Ich halte alſo alle dieſe äußern Reitze und Zwangsmitel für fruchtlos. Es müßten ganz andre angewandt werden — und welche denn?

Vor allen Dingen, muß ich einen Rath geben, der etwas widerſinnig ſcheinen wird; den ich aber für unumgänglich nothwendig halte; nehmlich — Man thue alles, was man kann, um die Trägheit zu vertreiben; man laſſe nicht nach, und werde nicht müde — und dabei, mache man ſich wenig Hofnung, ſeinen Zwek zu erreichen. Es iſt freilich ſchwer, keine Hofnung zu haben, und doch eifrig zu arbeiten, und nicht zu ermüden.

Allein, Beides iſt nothwendig. Das Anhalten — weil auch die beſten Mittel nur ſehr langſam wirken können: die geringe Hofnung — weil

ſonſt die öfteren Rükfälle, der ſchlechte Fortgang, die Hofnung täuſchen, mithin den Muth nieder-ſchlagen, und Erbitterung erzeugen würden. Und nichts wäre ſchlimmer, als dieſe Muthloſigkeit und Erbitterung.

Noch einmahl — Schelten, Vorwürfe, Stra-fen helfen wenig — Ja ſie wären ungerecht und zwekwidrig. Ungerecht — denn der Fehler iſt nicht in dem Willen; ſondern in der Konſtitution. Das arme Kind kann nicht dafür; es möchte gern; allein ſeine Kräfte reichen nicht zu. Es wäre hart und unbillig, wenn ich den Armen den Fehler der Natur, der ihm zuweilen ſelbſt ſo lä-ſtig iſt, entgelten ließe. Er macht mir freilich manchen bittern Verdruß; aber es iſt ſeine Schuld eben ſo wenig, als wenn er mir durch eine gefähr-liche Leibeskrankheit für ſein Leben Sorgen machte. Und denn, wenn ich mich auch meiner Laune über-laſſe, und ihn zur Vergeltung für meine Mühe mishandle — was werde ich davon zu erwarten haben? Dadurch ſchwäche ich noch mehr den Schwachen; dadurch benehme ich dem Muthloſen noch den wenigen Muth, welcher der Grund und das Mittel zu ſeiner Geneſung ſeyn ſollte; ich ver-derbe ihn noch mehr, und bereite mir noch mehr

Kummer

Kummer und Sorgen, als ich bisher gehabt habe. Iſt das Klugheit?

Eltern und Erzieher! ja ich erkenne es, es iſt ſchwer mit ſolchem elenden Kinde Geduld zu haben — mehr als einmahl habe ich es gefühlt; und es muß noch ſchwerer ſeyn, mit ſeinem eignen trägen Kinde, ohne Aufwallung des Blutes fertig zu werden. Aber glaubet mir — nein, prüfet vielmehr, urtheilet, ob die Geduld und Sanftmuth nicht der einzige Weg iſt, wenigſtens Etwas zu erhalten? Es thut aber weh, ſolches Kind zu haben! — Das glaube ich, und beklage euch — Aber euer Kind iſt noch mehr zu beklagen. Wenn es könnte! -- ach, wie gern würde es ſich eure Munterkeit, eure Kräfte geben; ſich die Arbeit erleichtern und das Leben angenehmer machen! Sehet ihr nicht, wie es ſich oftmahls gern anſtrengen möchte? Allein, ſeine Kräfte ſind bald erſchöpft, und ſeine Anſtrengung läßt geſchwind nach.

Nun zu den Heilungsmitteln. -- Die dem Trägen fehlende Kräfte, gehören zu dem Leibe und zu der Seele — wir wollen Beide betrachten.

Schwäche des Leibes — Ich habe ſchon geſagt, daß ich darunter nicht eigentlich die Beſchaffenheit der Knochen und Muskeln; ſondern die lebendigen Kräfte; den Umlauf und die Beſchaf-

fenheit

ſenheit des Blutes, der Lebensgeiſter; die Spannung und Reitzbarkeit der Nerven; die Schnellkraft der Faſern, verſtehe.

Die erſte Sorge wird alſo ſeyn:

Den Leib ſtärken, den Umlauf des Blutes befördern, die Lebensgeiſter regen, alle Bewegungen erleichtern.

Die Mittel dazu ſind

Erſtlich, Thätigkeit — Dieſe iſt von zwiefacher Art; regelmäßige und regelloſe.

a) Regelmäßige Thätigkeit, oder Arbeit; ernſte, anhaltende Leibesarbeit. Sie ſtärkt die Werkzeuge der Kräfte, und erleichtern dadurch die Thätigkeit. Schon dies iſt ein Gewinn — Sie erwekt auch die Kräfte ſelbſt; und das iſt noch mehr — Sie erzeugt die Gewöhnung zu einer ebenmäßigen, nützlichen Thätigkeit — Das iſt von großem Nutzen.

Dadurch aber erhalte ich wenig mehr, als eine gleichförmige mechaniſche Thätigkeit — weil die Uebung ebenmäßig und mechaniſch iſt. Das wäre nun für die mechaniſchen Gewerbe freilich wohl zureichend. Für denjenigen aber, der über das Mechaniſche erhoben werden ſoll, iſt das nicht

genung.

genung. Dieſer ſoll ſchon mehr Leben, er ſoll Thätigkeit für mehrere Fälle haben; er braucht alſo andre Uebungen — und welche denn?

b) Eine andre Art von Thätigkeit, die lebhafter und weniger einförmig ſey; nehmlich, muntere Leibesübungen zum Vergnügen — gymnaſtiſche Spiele. Dieſe erwecken zugleich die Kräfte, und ſtärken die Werkzeuge derſelben, die Knochen und Muskeln; mithin ſind dieſe Uebungen von der größten Wichtigkeit. Die Heiterkeit und Freude, welche dabei herrſchen müſſen, beleben Leib und Seele.

Denn es verſteht ſich, daß dieſe Spiele nicht erzwungen; ſondern willig unternommen werden müſſen. Denn es iſt nothwendig, daß Heiterkeit und Fröhligkeit dabei herrſchen. Zwang und Mismuth würden die Kräfte nur niederſchlagen; und das muß ſorgfältig verhütet werden.

Daneben muß man ſich wohl in Acht nehmen, ein ſolches träges Kind zu dergleichen Uebungen zuſehr anzuhalten, die den Leib erſchlaffen und den Geiſt ermüden — Der Träge muß vor der Hand, und bis daß er anfängt Beweiſe ſeiner Geneſung zu geben, wenig lernen, wenig leſen, wenig in der Schule ſitzen, — höchſtens ein Paar Stunden täglich. Denn, durch ſolche Uebungen,

werden

werden ſeine wenigen Kräfte erſchöpft, deren er nicht zum Ueberfluß hat — Er ſoll ja geſtärkt, und nicht geſchwächt werden. Dies muß man nie vergeſſen.

Man muß den Leib ſtärken, die Lebensgeiſter in Bewegung bringen:

Zweitens, durch die Diät — Es iſt nicht lange her, daß man bei der Erziehung angefangen hat, auf den Leib aufmerkſam zu werden — Bisher hatte man dieſen wichtigen Theil des Menſchen faſt ganz überſehen, und nur an die Bildung des Geiſtes gedacht; als wenn der Menſch bloß Geiſt wäre. Noch iſt man aber nicht ſo weit darin gekommen, als es nothwendig iſt, zu gehen; denn man pflegt, in Rükſicht auf die Moralität, den Körper, und insbeſondere die Diät, wenig in Betrachtung zu ziehn. Dieſer Punkt verdient aber die größte Aufmerkſamkeit. Ich will hier einiges davon ſagen.

Es iſt ausgemacht, daß die Nahrungsmittel über unſre Moralität und unſere Geſinnungen viel vermögen. Nahrhafte, kraftvolle Speiſen geben Leben und Munterkeit; Fleiſch, Gewürze, erwecken Triebe, und feuren ſie wohl gar bis zum leidenſchaftlichen Grade an. Eben dieſe Wirkung thut auch der mäßige Genuß des Weines. Kraft-

loſe,

loſe, ſchleimigte Nahrungsmittel machen träge, oder beleben wenigſtens nicht; weil ſie wenig Kraft geben. Wer das einſieht, der wird auch leicht begreifen, welchen großen Einfluß er vermittelſt der Diät auf das Temperament und den Charakter ſeines Kindes, oder Zöglings haben kann; und er wird dieſes Mittel nicht vernachläßigen, wenn ihm die Bildung und das Wohl der ihm anvertrauten Kinder am Herzen liegt.

Das muntere Kind müßte mit ſchwächeren, wenig reitzenden, etwas ſchleimigen Speiſen genährt werden, und nichts als Waſſer, Milch oder andre ſchwache Getränke zu trinken bekommen, damit ſeine Triebe nicht zu ſeiner eignen Quaal und Verderben zur Leidenſchaft erwachſen, ſondern vielmehr gemildert werden.

Das träge Kind hingegen müßte ſtarke nahrhafte, etwas erhitzende und reitzende Speiſen genießen. Die Art und die Menge ſowohl als das ganze Detail hierüber, kann nur ein geſchikter Arzt beſtimmen, welcher ſich nach der Konſtitution, dem Temperamente und der Geſundheit des Kindes richten wird. Einem trägen, phlegmatiſchen Kinde würde ich ſelten grobe Hülſenfrüchte, Mehlſpeiſen und dgl. erlauben. Es muß gereizt, belebt werden.

 Ich

Ich bin ein abgeſagter Feind von dem Gebrauche, den Kindern Gewürze (Salz ausgenommen) ſtarke Getränke, Wein und Caffee zu geben. Solches Verhalten iſt durchgängig ſchädlich. Es hat aber jede Regel ihre Ausnahmen — und ich glaube, daß die trägen phlegmatiſchen Kinder hier eine Ausnahme machen. Ich denke, man könnte bei ihnen mit Nutzen Gewürze, Wein, Caffee und andre reizende Dinge brauchen. Doch — ihr wohlmeinenden Eltern — nehmet euch ja in Acht! unternehmet dieſe gefährliche, ja ſehr gefährliche Kur nicht nach eignem Gutdünken; ziehet einen geſchikten Arzt zu Rathe, und haltet euch genau an ſeine Vorſchriften. Das Wohl eurer lieben Kinder beruhet darauf. Die Sache iſt bedenklich; denn ihr könnt leicht durch Uebermaaß der angewandten Mittel das Blut entzünden, die Lunge angreifen, und die Konſtitution eurer Kinder zu Grunde richten. Wenn letztere nicht vollkommen geſund ſind; wenn ſie Neigung zum Schnupfen, Huſten, zu Kopfſchmerzen: wenn ſie Zahnweh, rothe Augen, einen Ausſchlag auf dem Kopf, oder irgend eine andre Unpäßlichkeit haben; darf dieſe Kur nicht vorgenommen werden.

Nun wollen wir zu der Kur, d. h. zu der Stärkung der Seele übergehen.

Vor

Vor allen Dingen, — wenig Anſtrengung des Geiſtes, und gar keine ſolche Geiſtesübung, die nicht mit Heiterkeit, mit Vergnügen geſchehen kann! Das iſt die Hauptregel. Geiſtesanſtrengung erſchöpft — und wir müſſen nicht erſchöpfen ſondern ſtärken. — Mismuth, Traurigkeit erſchlafft, und unſre Abſicht iſt zu ſtärken. Ich ſagte einmahl zu dem Vater eines kranken Kindes — Bedenken ſie, daß ihr Kind leben muß, wenn es ſoll gelehrt werden. Eben dies ſage ich von dem trägen Kinde — Es muß leben, wenn es etwas lernen, wenn es gebildet werden ſoll — Laſſet uns alſo vor allen Dingen dafür ſorgen, daß wir in dieſe lebloſe Maſſe Leben bringen; alsdenn erſt können wir daran denken, wie wir ſie bilden und das Leben nüzlich machen wollen. Jener Vater aber konnte dieſe Lehre nicht begreifen; er wollte ſeinem Sohn keine Stunde Arbeit ſchenken; denn er meinte, die beſte Zeit ginge darüber verloren — Mich deucht, es wird mich mancher Leſer auch nicht verſtehn; ich bekenne es, ich habe deswegen einige Beſorgniß.

Meine Meinung iſt es nicht, daß man das Kind ohne Bildung in der Wildniß herumlaufen laſſe. — Nein; man muß an ſeinem Verſtande arbeiten — aber 1) ſo, daß es dabei munter und

froh bleibe; ohne allen Zwang und Verdruß. 2) So, daß es wahre Bildung, Nahrung, Stärkung des Geiſtes heißen könne. — Es gehört nothwendig zu ſeiner Heilung, daß man dem Kinde viele Begriffe von faßlichen, leicht zu begreifenden, angenehmen Dingen, und von der Vortreflichkeit derſelben beibringe. — Es muß viel ſehen und hören, damit es Begierden bekomme; und gewekt, gereitzt, belebt werde.

Nun ſuche man die Gefühle und Teiebe des Kindes auf — es wird doch irgend einige haben; ſie mögen ſo verſtekt liegen, und ſo ſchwach ſeyn, wie ſie immer wollen. Hat man ſie gefunden, ſo ergreife man ſie, und faſſe das Kind bei denſelben. Das ſind die Mittel, durch welche man es beleben kann. *)

Der Trieb mag nun bei dem Kinde beſchaffen ſeyn, wie er will; ſo ergreife ich, was ich finde, denn ich habe die Wahl nicht, weil wenige Triebe da ſind. — Es verſteht ſich, daß ich Haß und Neid ausnehme, und alle feindſeligen Gefühle. Aber ich nehme keinen Anſtand, die Sinnlichkeit

— nicht

*) Man ſehe, was von der Erweckung der Triebe, Rev. des Erz. Weſens 4ten Band S. 33. f. geſagt wird.

Der Verf.

— nicht zu erregen, ſondern nur zu brauchen, wenn ſie da iſt; und ich keinen andern Trieb finden kann, der eben ſo kräftig wäre. Dieſes wird gewagt zu seyn ſcheinen — aber man bedenke doch, daß ich einen Menſchen, der kein Leben hat, beleben ſoll; daß ich ohne Leben, mit ihm nichts anfangen kann.

So reitzt Rouſſeau ſeinen genäſchigen und trägen Junker durch einen Kuchen zum Wettlaufen. Die Natur wekt uns erſt, durch körperliche Triebe zum Leben; ehe ſie uns zur Moralität erhebt. Laßt uns kein Bedenken tragen, der Natur, dem Schöpfer nachzuahmen, nnd ſittliche Triebe zur Bildung des Menſchen zu brauchen, wenn wir keine andre Mittel dazu haben. Wir wollen Alles zugeſchwind erhalten, zuvollkommen machen; daher ergreifen wir untaugliche Mittel, und erhalten — nichts.

Die ſinnlichen Triebe können übrigens dabei ſo gebraucht und gelenkt werden, daß kein Schaden daraus entſteht. Wenn z. B. die Genäſchigkeit; welche ich freilich dadurch verſtärke, daß ich ſie als einen Reitz brauche; auf ganz ſimple Dinge, auf Obſt, auf einfaches Gebäcke gelenkt wird — was habe ich davon zu beſorgen? Wir müſſen im

Nothfall nicht gar zu ängſtlich ſeyn — und die Trägheit iſt wahrhaftig wohl ein Nothfall.

Zuletzt, pflegt die Sinnlichkeit von dieſer Art keine dauerhafte Neigung zu werden. Mit den Jahren nimmt ſie ab.

Rouſſeau verlangt, daß der Erzieher ganz für ſeinen Zögling leben ſoll; und er hat wohl Recht, wenn man von der Erziehung alles fodert, was man von ihr erwarten kann. Wie viel gehört nicht dazu, um alle Umſtände um das Kind her ſo einzurichten, wie man ſie braucht; und jede Regung des Gemüths, jede Gelegenheit vorherzuſehen, alles Schädliche wegzuwenden; jeden übeln Eindruk zu bemerken; und Vorkehrungen dagegen zu treffen? Wie vielmehr gehört dazu, wenn das Kind ſchon verdorben iſt, es zu beſſern? Vor allem aber halte ich die Trägheit, aus ſchon beſagten Gründen, für eine ſo ſchwer zu heilende Krankheit, daß ich glaube, ein Mann, wenn er auch noch ſo geſchikt, noch ſo thätig und wachſam iſt, habe an einem Knaben ſeine völlige Arbeit.

Daher halte ich leider! dieſe Kur im Ganzen genommen, und wenn ſie recht wirkſam ſeyn ſoll, für jeden Andern, als den Begüterten, faſt unmöglich Und ein reicher Mann, wenn es ihm um die Heilung ſeines Kindes ein Ernſt iſt, darf an keine

Er=

Erſparung der Koſten denken. Die ganze Diät darf nicht nach der Jahrszeit und der Bequemlichkeit, ſondern nach dem Bedürfniſſe des Kindes eingerichtet werden. Der Vater muß einen geſchikten Mann aufſuchen; nicht nach dem Preiſe, für welchen dieſer das ſchwere Geſchäft übernehmen will, ſehen; mit ihm handeln. Wenn er einen Mann, wie er ihn braucht, gefunden hat, muß er ihn ſeinem Sohn zum Führer und Aufſeher beſtellen; ihm alle Hülfsmittel verſchaffen, die zur Heilung des Kindes beitragen können. Dieſes kann ohne großen Aufwand nicht geſchehen. Minder Begüterte können das nicht — dennoch kann immer etwas geſchehen; und man muß niemahls den Muth ſinken laſſen.

Die genaue Geſchichte einer ſolchen glüklichen Kur, würde für den Erzieher ſehr lehrreich ſeyn.

Dieſe Kur muß, wie jede andre, ſo früh als möglich angefangen werden. Denn die Erſchlaffung und die Trägheit nimmt mit den Jahren immer mehr zu. Die Triebe und Leidenſchaften aber nehmen ab.

Anhang.

Es bleiben mir noch einige beſondre Fälle zu berühren, die zuwichtig ſind, als daß ich ſie hätte mit andern vermiſcht, nur obenhin, und im Vorbeigehen bemerken ſollen. Dieſe will ich hier noch zum Beſchluß abhandeln.

Manches Kind iſt nicht von Natur träge; ſondern es wird durch Uebertreibung und unmäßige Forderungen an daſſelbe, träge gemacht.

Dieſe Trägheit iſt ein Gemiſch 1) von Erſchöpfung und Schwächung durch die überhäufte Arbeit; 2) von Mistrauen in ſich ſelbſt und Mismuth, welche dadurch entſtehen, daß das Kind dasjenige nicht leiſten kann, was man von ihm fodert; daher verfällt es auf den Gedanken, daß es nichts vermag, daß es von der Natur verwahrloſet iſt; man ſagt es ihm ja oft genug, wenn man ihm Vorwürfe macht; und es kann an der Wahrheit ſolcher Vorwürfe und an der Billigkeit der Fordrungen, die es nicht erfüllt, nicht zweifeln.

Wenn erſt einmahl der Menſch ſo weit geſunken iſt, daß er ſich nichts mehr zutrauen darf, dann iſt er verloren; er verſinkt in Unthätigkeit.

3) Kommt auch noch die Erbitterung gegen die Härte, mit welcher das Kind behandelt wird,

dazu

dazu. So ſind alle Triebe, die es zum Fleiß ermuntern könnten erſtikt — es muß alſo wohl in Trägheit verſinken.

Das Kind daraus zu retten muß man vor allen Dingen ſuchen, ihm wieder Luſt zum Dinge, und Vertrauen in ſich ſelbſt einzuflößen. Die Luſt wird es bekommen, wenn man ihm die Sache angenehm macht. Das Vertrauen wird dadurch entſtehen, daß ſeine Verſuche gelingen. Und daß ſie gelingen, kann der Erzieher bewirken.

Er giebt ihm anfänglich ganz leichte Aufgaben, und bezeigt ihm ſeine Zufriedenheit mit der Ausarbeitung.

Er behandelt das Kind als einen Kranken, der Schonung, Nachſicht, Ermunterung bedarf. Er vermeidet alle niederſchlagende Härte.

Man ſehe in dem Glaubensbekenntniß des Savoyardiſchen Vikars (im Emil des Roußeau *)) wie der gute Prieſter den verdorbenen Jüngling wieder aufmuntert, ſeine Seele ſtärkt, ihn mit Sanftmuth behandelt. Es wird mir ſchwer dieſe ganze Stelle hier nicht abzuſchreiben.

Auch die beſten und feurigſten Gemüther, können in eine Art von Trägheit verfallen. Dies ge-

*) Zu Anfange des 4ten Buchs 3ten B. der Zweibrücker Auflage.

geſchieht aus folgenden Urſachen, welche immer im Grunde auf den Mangel an Kräften, zurükgeführt werden können.

Thätige und feurige Gemüther, wenn ihr Feuer nicht durch Ordnung, Regelmäßigkeit und zwekmäßige Anwendung genährt, geſpart und richtig gelenkt wird; flattern von einem Gegenſtande zum andern, und gewöhnen ſich an dieſe Flatterhaftigkeit. Daraus entſteht ein zwiefacher Schaden.

Einmahl — daß ihre Kräfte, welche durch die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, auf welche ſie wirken, verſchwendet werden; ſich ſehr früh erſchöpfen. Es geht ihnen wie dem Muſelmann in ſeinem Serail, in welchem immer abwechſelnde Gegenſtände die Triebe über die Kräfte reitzen, und leztere geſchwind vernichten. Die Einförmigkeit des Gegenſtandes und die Mäßigkeit erhalten dem Abendländer lange die Kräfte: er iſt noch ſtark und blühend, da jener ſchon verwelkt iſt.

Zweitens — findet der Flatterhafte in ſeiner Mattigkeit nichts mehr, das ſeine getödteten Triebe und erſchlafften Kräfte wieder aufwecken könnte. Alles iſt ihm durch den Misbrauch alt und reitzlos geworden.

In

In dieſem Zuſtande ſchmachtet er — er möchte noch gern thätig ſeyn, etwas beginnen. — Aber, was ſoll er thun? Anhaltende gleichförmige Thätigkeit, der ſeine Kräfte noch zur Noth gewachſen wären, ekelt ihm an; ſie iſt ihm zu anhaltend, und er iſt gewohnt nur ſprungweiſe zu hüpfen: ſie iſt ihm zu eigenförmig, weil er ſich an beſtändige Abwechſelung verwöhnt hat. Arbeiten kann er alſo nicht, weil er niemahls das Joch der Arbeit getragen hat — Spielen kann er auch nicht, weil das Spiel ihm zuraſch, oder er deſſen ſatt iſt. Alſo verfällt er in Unthätigkeit — Ein trauriges Schikſal!

Die Mittel dagegen, oder vielmehr ſolches Elend zu verhüten, ſind leicht — Ich will ſie hier gleich mit wenig Worten anführen.

Die Urſach iſt Zügelloſigkeit. Will man alſo ein Kind vor dieſer Trägheit aus Erſchöpfung behüten; ſo halte man es zu einer mäßigen Thätigkeit an, und beobachte dabei das Verhältniß mit ſeinen Kräften. Nichts iſt für die Jugend ſchädlicher, als der Mangel an Geſchäften. Arbeit, Zerſtreuung müſſen beſtändig mit einander ſo abwechſeln, daß keine Lücke dazwiſchen bleibt, wo die Kräfte noch Uebung erfordern. Nur ſoviel muß man der Unthätigkeit Raum geben, als zur

Ruhe,

Ruhe, zur Erholung der erſchöpften Kräfte nöthig iſt. Alle übrige Zeit muß beſetzt ſeyn.

Nichts iſt für die Jugend und ihre Sittlichkeit überhaupt ſchädlicher, als die Zwiſchenzeiten, zwiſchen Geſchäftigkeit und Ruhe. Dieſe Zeit iſt die Zeit der Phantaſie, der Leidenſchaften, der Verführung, des Muthwillens. Man muß ſie aufs möglichſte abzukürzen ſuchen.

Spiel muß ſeyn — Die Einförmigkeit der Arbeit giebt der Entwickelung mancher Kräfte, der Lebhaftigkeit, keinen Raum. Durch die Arbeit werden die Kräfte und ihre Richtung gar zu genau beſtimmt — ihr Gang zu einförmig. Und die Jugend muß nicht gar zugenau beſtimmt werden, weil man nicht weiß, welche Laufbahn ſie betreten wird. Alſo gehört das Spiel und mannigfaltiges Spiel zu der Geſchäftigkeit der Jugend.

Es wäre aber zu wünſchen, daß das Spiel unter beſtändiger Aufſicht und Führung der Eltern und Erzieher wäre — ja, daß dieſe das Spiel nach Grundſätzen — unvermerkt — zur Bildung der Sinne, der Seelen- und Leibeskräfte einrichteten. Kein Spiel ohne Zwek, wenn die Erziehung vollkommen ſeyn ſoll. Ich fodre viel; Wenige werden dieſes leiſten können — Wenige werden glauben, daß es nöthig ſey — das

weiß

weiß ich — Mich deucht aber, daß ich nicht Unrecht habe. In der Unmöglichkeit Alles zu thun, muß man das nicht verſäumen, was man thun kann. Der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Bei dem Spiele laſſe man die Kinder nicht allzuſehr von einem zum andern flattern, damit die Abwechſelung ihre Kräfte nicht erſchöpfe.

Spiel reicht nicht zu, es erreicht nicht alle Abſichten der Erziehung — Anhalten und Ernſt, nützlicher Zwang finden dabei nicht ſtatt.

Arbeit iſt alſo auch nothwendig — Leibesarbeit — Meines Ermeſſens, wäre es gut die Kinder ſo früh an die Arbeit zu bringen, als nur immer möglich iſt. Und dies könnte früh genug geſchehen, wenn man, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die Vorſicht brauchte, die Arbeit den Kräften der Kinder anzupaſſen. Man ſage nicht, wie man ſo oft zu ſagen pflegt: Das Kind iſt zuklein, es kann nichts zu Stande bringen. Zu Stande bringen ſoll es nichts, der Gewinn durch ihre Arbeit iſt mein Zwek nicht; ſondern ihre Bildung. Mögen ſie doch nichts zu Stande bringen, wenn ſie nur arbeiten, d. h. nicht — etwas erzeugen, ſondern — ſich mit Ernſt und Anhalten beſchäftigen.

Iſt ein Kind — oder vielmehr eine junge Perſon, in dieſem Stücke ſchon verdorben: ſo ſind die Mittel ſolche zu beſſern — Arbeit und Mäßigung nebſt Zwekmäßigkeit im Spiel.

Noch ein Mittel, die Kräfte, wenn irgend welche da ſind, zu reitzen und zu wecken, und Thätigkeit zu bewirken, iſt die Abwechſelung. Wie oft habe ich an mir ſelber empfunden, daß die Veränderung des Zimmers, die Verſetzung des Tiſches, worauf ich arbeite, an einen andern Ort, eine andre Richtung des Lichtes, einmahl die Einſamkeit, und denn wieder die Gegenwart meiner Frau oder meiner Kinder u. ſ. w. die Kräfte erneuert, und den Muth belebt haben.

Daraus ließe ſich ein neues Mittel abnehmen, den Trägen zu wecken und zu reitzen. Man müßte ſeine Lage und die Gegenſtände um ihn oft verändern. Dieſer Wechſel nimmt allmählig ab, wenn die Kräfte ſich durch Gewöhnung gehoben haben. Denn dieſer beſtändige Wechſel möchte wieder ſchädlich ſeyn, weil er von Beſtändigkeit und Anhalten abbringt.

So vortreflich auch unſre Organiſation immer ſeyn mag, ſo ſcheinen wir doch, an und für ſich ſelbſt, und ohne den Eindruk und den Reitz der äußern Gegenſtände, bloße lebloſe Maſſen zu ſeyn,

ſeyn, welche erſt von dem äußeren Stoße ihre Bewegung, und von der Bewegung ihre Fertigkeit erhalten. Selbſt unſre Seelenkräfte müſſen von umgebenden Dingen gewekt, und durch Uebung entwickelt werden. Bonnet ſagt, — und was er hier ſagt, iſt aus der alltäglichen Erfahrung unwiderſprechlich: — daß unſre Organen zwar ſo beſchaffen ſind, daß die Bewegung einer Fiber durch einen Gegenſtand, auch den Fibern, welche mit jener erſten in einer gewiſſen Verbindung ſtehn, mitgetheilt werde; aber nur unter der Bedingung — daß leztere Fibern ſchon einmahl bewegt worden ſeyen; ohne welche Bedingung keine ſolche Mittheilung der Bewegung geſchehe. *)

Alſo kann eine Fiber von einer andern Fiber nicht bewegt werden, wenn ſie nicht erſt einmahl in Bewegung geſezt worden iſt. Dieſe erſte Bewegung kann nur durch einen Eindruk der äußern Gegenſtände geſchehen. Alſo hängt die Bewegbarkeit und Unbeweglichkeit unſerer Organen von der mehreren oder mindern Bewegung derſelben durch äußere Eindrücke ab. Alſo würde, unter zween Menſchen von gleicher Naturanlage, derjenige die mehrſte Beweglichkeit, d. h. die mehrſte Wirk-

*) Eſſai Analytique §. 87.

Wirkſamkeit, Thätigkeit, Kraft haben, welcher die mehrſten Eindrücke von außen erhalten haben würde.

Dieſe Theorie iſt vollkommen in der Erfahrung gegründet. Die rohen Völker, welche den einfachen, und vergleichungsweiſe wenigen Eindrücken ihrer ſimplen Naturgegenſtände und Verhältniſſe ausgeſetzt ſind, auf welche nur die erſten Naturbedürfniſſe wirken; ſind träge, haben keine Neugier, können ganze Tage lang, völlig unthätig auf einem Flecken ſitzen, und auf einen Punkt vor ſich hinſehen. Das arme Volk, die mechaniſchen Arbeiter, die Landleute, deren Leben wenig Abwechſelung hat, ſind langſam, in ihrem Thun mechaniſch, ebenmäßig, kennen keine Langeweile, und können Stunden lang mit über einander geſchlagenen Armen hinträumen.

Der reiche gebildetere Städter hingegen, der von dem Gewühle der Stadt, von dem beſtändigen Wechſel der Schauſpiele, von einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden unabläßig umgeben iſt, erſchüttert, gereitzt, in Bewegung geſetzt wird; iſt thätig, unruhig, er kann keinen Augenblik geſchäftlos ruhen, er iſt muthwillig.

Aus

Aus dieſen Beobachtungen läßt ſich ein Mittel wider die Trägheit nehmen — dieſes Mittel beſteht darin, daß man den Trägen in ſolches Gewühle von mannigfaltigen Dingen zu verwickeln ſuche, wodurch er gewekt, geübt werde, und ſeine Kräfte zu Fertigkeiten erwachſen.

Neuntes Kapitel.

Vom Leichtſinn.

Erſter Artikel.

Natur und Quellen deſſelben.

Der Leichtſinn iſt auch eine Wirkung der Schwäche; dieſe Schwäche iſt aber von mehrerlei Art — ich will ſolche auseinander ſetzen.

1) Schwäche des Verſtandes, oder vielmehr der Einſicht und der Vorſtellungen. Denn die eigentliche Schwäche des Verſtandes giebt Trägheit. Leichtſinn faßt die Vorſtellungen wohl und auch zuweilen richtig, verläßt aber ſolche bald, und hüpft von einem Gegenſtand zum andern. Er ſieht die Wichtigkeit deſſelben nicht ein.

Dennoch muß ich ſagen, daß ich von dem Lichtſinn im Betragen wenig auf die Rechnung des

Verſtandes bringe; das mehreſte ſchreibe ich den Trieben zu.

2) Alſo, Schwäche der Triebe; desjenigen Triebes nehmlich, der den gegenwärtigen Gegenſtand faſſen und feſthalten ſoll.

Man bemerkt aber, daß die Leichſinnigen gemeiniglich heftiger ſind. Alſo fehlt es ihnen nicht immer an Stärke des erregten Triebes.

Wo liegt dann der Fehler? Darin, daß der Trieb nicht anhaltend iſt; und warum iſt er nicht anhaltend? Weil alle Triebe des Leichtſinnigen ſehr reitzbar ſind. Jeder Gegenſtand, der ihm aufſtößt, macht auf ihn einen ſtarken Eindruk, der den vorhergegangenen verwiſcht.

Der Leichtſinn iſt alſo ein Mangel, nicht an Reitzbarkeit, ſondern an Feſtigkeit. Man ſieht auch, daß die Leichtſinnigen mehrentheils eine lebhafte Einbildung und einen feinen Körperbau haben.

Er iſt auch oft die Wirkung einer glüklichen Beſchaffenheit, welche zur Fröhligkeit und Freude geneigt iſt, alles von der angenehmen Seite faßt, und wenig unangenehme Eindrücke annimmt.

Mit dieſer Urſach des Leichtſinns trift auch der Mangel an Erfahrung zuſammen. Wer noch nicht durch Leiden gereift worden iſt, pflegt bei ei-

nem

nem geſunden, ſanguiniſchen Temperamente leicht-
ſinnig zu ſeyn.

Daraus ſieht man, daß dieſer Fehler kein ei-
gentlich moraliſcher, d. h. ein willkührlicher Fehler
iſt; daß er vom Temperamente, von den Umſtän-
den abhängt. Eine Warnung für diejenigen, wel-
che alles durch moraliſche Mittel, durch Ermah-
nungen und Verweiſe, durch Strafen und Beloh-
nungen zwingen wollen, und denen es alſo ſelten
gelingt.

Man kann es einem Kinde nicht ganz zurech-
nen, wenn es leichtſinnig iſt — Dennoch iſt dieſer
Fehler von großer Wichtigkeit, denn er kann alle
Bemühungen vereiteln, die man auf die Bildung
der Jugend verwendet.

Die Unbeſonnenheit iſt mit dem Leichtſinn ge-
nau verwandt, hat mehrentheils die nehmlichen
Quellen, ähnlichen Kennzeichen und dieſelben Wir-
kungen. Der Leichtſinn läßt ſeinen Gegenſtand
ſogleich fahren, ſobald ein andrer ihm aufſtößt;
die Unbeſonnenheit ergreift ſchnell den ihrigen, ſieht
aber nur eine Seite deſſelben, entweder nur die
angenehme, oder die widrige, und forſcht nicht
weiter nach. Immer ſchnelles Ergreifen. Die
Urſachen beider ſind Reitzbarkeit und Mangel an
Einſicht.

Die Unbeſonnenheit bringt Schaden; der Leichtſinn verhindert die Bildung.

Zweiter Artikel.

Vorbeugungsmittel und Kur des Leichtſinns.

Die erſte Regel, um den Leichtſinn zu verhindern oder zu verbeſſern, iſt:

Daß man den Verſtand erleuchte, zum Denken gewöhne; jeden Begriff, der auf das Thun und Laſſen Beziehung hat, ſo deutlich und ſo anſchaulich zu machen ſuche, als man kann.

Damit das Kind und dereinſt der Mann, den Nutzen und den Schaden ſeines Verhaltens ſehen und überdenken lerne. Die beſſere Einſicht in die Wichtigkeit der Dinge wird vorſichtig machen.

Man laſſe das Kind ſich nicht an Flatterhaftigkeit verwöhnen.

Darin fehlen Eltern und Erzieher ſehr oft. Sie laſſen die Kinder gar zu ſehr von einem Spiele zum andern und von einem Geſchäfte zum andern flat-

flattern. Vielmehr — um dieſe bei Munterkeit und Laune zu erhalten — pflegen die Erzieher wohl zu dieſer Flatterhaftigkeit Anlaß zu geben — Sie zeigen zugleich eine Menge Gegenſtände, geben auf einmahl eine Menge Spielzeug. Mich deucht, es wäre ein unfehlbares Mittel, Kinder bald äuſſerſt flatterhaft und leichtſinnig zu machen, wenn man die Weihnachtsſcene öfters mit ihnen wiederholte. Der zerſtreuende Totaleindruk, der aus dem Glanze der Lichter, aus der Plötzlichkeit der Erſcheinung, aus der Ueberraſchung des Schauſpiels, aus der Menge der durch einander geworfenen Geſchenke, verurſachen eine ſtärke Erſchütterung in den Sinnen und der Phantaſie der Kinder — Das Freudengeſchrei — hauptſächlich wo mehrere ſind — die Begierde alles zu ſehen, auch was die Andern bekommen haben — die Theilnehmung und Emſigkeit der Eltern, des Geſindes — dieſes alles vermehrt die Verwirrung. Die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, welche macht, daß man gern alles genießen möchte und immer eines über das andre nach einer kurzen Friſt weglegt — Dieſes alles ſage ich, iſt ſehr vermögend, ein Kind leichtſinnig und flatterhaft zu machen.

Ich will deswegen nicht rathen, dieſes, den Kindern ſo werthe Feſt, aufzuheben. Außerdem,

 daß

daß ſich wenige Eltern dazu verſtehen möchten, würden ſie ſich einige Gelegenheit berauben, in das Herz ihrer Kinder zu ſehen. Nur wäre es gut, ſolches etwas zwekmäßiger einzurichten. Die Geſchenke beſtehen aus viererlei Dingen — aus Naſchwerk, aus Spielzeug, aus Kleidungsſtücken und Putz, und aus nützlichen Geräthſchaften, als Schreibmaterialien, Büchern, Arbeitswerkzeug ꝛc. Unter dem Spielzeuge ſtehn muſikaliſche Inſtrumente; ich wünſchte, daß dieſe beſſer wären als ſie zu ſeyn pflegen. Denn ſo wie ſie beſchaffen ſind, können ſie freylich wohl die Kleinen einige Tage beluſtigen, verderben ihnen aber durch ein lautes Gekraiſche das Gehör — für etwas größere Kinder ſind ſie gar nicht.

Nun könnte man von allen dieſen Dingen etwas, aber nicht vielerlei von jeder Art, auftiſchen — Nicht vielerlei; um die Betäubung zu verhüten und die Wahl nicht zu erſchweren. Von allem etwas; um zu ſehen, was die Kinder wählen werden. Dasjenige, das vorzüglich auf die Näſcherei fällt, iſt vermuthlich ein Leckermaul; das, welches dieſes oder jenes Inſtrument wählt, ſcheint Neigung zur Muſik zu verrathen. So auch mit den Arbeitsgeräthſchaften, mit dem Putz u. ꝛc. So entdekte, ſagt Homer, der verſchlagene

ne Ulyſſes, den unter Weiberkleidern und jungen Mädchen verſtekten Achilles.

Suchet das Kind, welches Flatterhaftigkeit verräth, jedesmahl bei einem und demſelben Gegenſtande etwas aufzuhalten.

Aus dieſem Grunde vermeidet mit ihm die gar zumannigfaltigen Scenen; ſucht ſeine Lage immer etwas ſimpel einzurichten, daß nur wenige Gegenſtände es umgeben; dermaßen, daß wenn es jeden Gegenſtand zugeſchwind verläßt, die Reihe bald zu Ende ſeye, es ihm an Beſchäftigung fehle, und die Langeweile es zwinge auf jedes länger zu verweilen. *)

*) Mich deucht aber, das iſt der Weg, ein Kind misműthig und träge zu machen. Sollte nicht aus der Anwendung ſolcher Regeln, die nur einſeitig gegen einen Fehler gerichtet ſind; der entgegenſtehende Fehler veranlaßt werden; oder gar, wenn alle immer einſeitig angewandt werden, eine Mißſtimmung des Ganzen entſtehen?

Reſewiz.

Allerdings — Dieſe Bemerkung iſt von der größten Wichtigkeit; und eine unvergeßliche Warnung, ſich bei allem ſeinen pädagogiſchen Unternehmen wohl vorzuſehen. Allerdings, wenn man einen

Haltet es zu einer einförmigen, gleichmäßigen Arbeit an.

Anhaltende, regelmäßige Leibesarbeit habe ich ſchon angerathen. Für das flüchtige Kind iſt ſie nothwendig. Alle Tage müßte es einige Stunden hintereinander ſolche fortſetzen. Nicht aber Arbeit im Garten, nicht mit Blumen kramen; nicht an einem Orte wo tauſend Gegenſtände, wo die

einen Fehler beſſern will, ſo muß man ſolche Mittel brauchen, die, wenn ſie unvorſichtig angebracht, auf den rechten Gegenſtand angewendet, oder übertrieben werden, den entgegengeſetzten Fehler erzeugen. Das iſt von allen Heilungsmitteln, im Moraliſchen und Phyſiſchen, ungezweifelt richtig. Es kann aber nie anders ſeyn.

Was den Leichtſinn insbeſondre, und die dagegen vorgeſchlagenen Heilungsmittel, betrift; ſo ſind dieſe Mittel allerdings von der Art, daß ſie ein träges Kind gänzlich in Trägheit verſenken würden. Mit Vorſicht angewandt aber, beſorge ich nichts; denn der Leichtſinnige iſt von der Trägheit ziemlich weit entfernt. — Und wenn er in der That einige Neigung zur Trägheit haben ſollte, ſo müßte man den Leichtſinn, als ein bloßes Symptom ſeyn laſſen, was er iſt; und nur an der Trägheit, als der Hauptkrankheit, arbeiten. Dieſes habe ich ſchon, bei der allgemeinen Methode zur Heilung der verirrten Triebe, bemerkt.

Der Verfaſſer.

die freie Luft zerſtreuen — Sondern im Zimmer. Für den Leib rathe ich ſolche Arbeit an, welche die Kräfte übt; ſonſt würde der Leichtſinnige gar zu unruhig werden. Wenn der Geiſt zugleich mit Nahrung haben kann, deſto beſſer.

Vor allem aber iſt es wichtig, folgende Regel zu beobachten.

Das Kind muß Erfahrung erlangen.

Ohne dieſe iſt alles Lehren, Warnen und Ermahnen umſonſt. Laſſet es alſo die Folgen ſeiner Unbeſonnenheit empfinden. Warnet es, helfet ihm, tröſtet es nicht beſtändig. Nur durch Schaden wird man klug.

Durch dieſes Betragen hoffe ich ein Kind vor Leichtſinn zu bewahren, und ein leichtſinniges Kind zu beſſern. Dabei dürften wohlangewandte Strafen vieleicht nicht entbehrlich ſeyn. Man muß es aber bei den Strafen nicht bewenden laſſen.

Unbeſtändigkeit, Wankelmuth, Flüchtigkeit entſpringen aus den nehmlichen Quellen, als der Leichtſinn; und müſſen ohngefehr auf die nehmliche Art behandelt werden.

Die Unbeſtändigkeit faßt bald Entſchlüſſe, und ſteht leicht und geſchwind davon ab. Sie iſt eine

Folge von Unwiſſenheit und Mangel an Vorſicht; wer nicht alles bedenkt und prüft, ehe er unternimmt, erfährt bald Schwierigkeiten, wird beſſere, oder ſcheinbar beſſere Dinge gewahr, und muß ſeinen Plan ändern. Die Unbeſtändigkeit iſt ein Mangel an Feſtigkeit des erregten Triebes; der Trieb erſchlafft, entweder, weil er zuſchwach iſt; oder weil er zuheftig war und ſich erſchöpft hat; aber auch weil die allgemeine Reitzbarkeit zugroß iſt, ſo daß jeder neue Gegenſtand einen ſo ſtarken Eindruk macht, daß dieſer alle vorhergehenden erſtikt. Die Unbeſtändigkeit kann auch bloße Verwöhnung und Flatterhaftigkeit ſeyn.

Daraus ſieht man, daß die Mittel dawider Aufklärung, Nachdenken, Gewöhnung zur Feſtigkeit ſind — Die Mittel wider den Leichtſinn.

Die Flüchtigkeit iſt noch raſcher als die Unbeſonnenheit, und noch veränderlicher als die Unbeſtändigkeit. Sie verräth faſt einen gänzlichen Mangel des Nachdenkens — und eine große Lebhaftigkeit der Triebe. Sie faßt eigentlich keinen Entſchluß, denn ſie handelt ohne Entſchluß, ohne Vorſicht; ſie iſt blos Trieb. Lehre und vornehmlich Erfahrung, ſind die Mittel dagegen.

Der Wankelmuth ſcheint mehr in dem Verſtande zu liegen. Er ändert oft ſeinen Plan, weil

weil er nicht recht eingeſehen hat, was gut iſt. Furcht, und Schwäche in dem Charakter verhindern ſeine Entſchlüſſe.

Zehntes Kapitel.

Von der Unordnung.

Ich bitte den Leſer in dem vierten Bande das 13 Kap. von dem Triebe zur Ordnung, den 2 Art. nachzuſehen. Hier will ich nur ein Paar Worte noch dazuſetzen, die ich vom Baſedow entlehne. *)

„Durch Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, werden faſt alle häusliche und bürgerliche Pflichten erleichtert. Von den erſten Jahren an müſſet ihr eure Kinder anhalten, jede Sache, die ihnen anvertrauet iſt, bei den ähnlichen an den rechten Ort und in das rechte Fach zu legen; und nach Endigung des Geſchäfts oder des Spiels alles wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Die Zwangsmittel, wenn ſie überhaupt nöthig ſind, ſchaden Kindern geſitteter Stände am wenigſten, wenn ſie bei Gelegenheit der Handarbeit und wider die Gewohnheit der Unordnung angewandt werden.„ — Warum? Bei der Handarbeit — weil

*) Methodenbuch S. 178.

weil es nicht ſchadet, daß dieſe durch Strenge ih-
nen verleidet werde, da ſie dazu nicht berufen ſind.
In beiden Fällen — weil es hier nicht auf Geſin-
nung, ſondern blos auf Gewohnheit ankommt;
und dieſe entſteht ohnerachtet des Widerwillens
ſchon durch die Sache ſelbſt. — „Man muß
es ihnen ſchlechterdings nicht verzeihen, wenn
ſie ſolche Dinge, die ihnen zur Verwahrung,
oder gar zum Verſchließen anvertraut ſind, nicht
finden können oder verlieren. Die Mühe, den
Schaden ihrer Unachtſamkeit zu erſetzen, muß ih-
nen zu derſelben Zeit, welche ſonſt zu Ergötzlich-
keiten beſtimmt wäre, aufgeleget werden. Ver-
derben oder beſchmutzen ſie Kleider und Hausge-
räth auf eine tadelhafte Art: ſo muß man, wenn
die Sache es leidet, ihnen die Mühe aufbürden,
das Verdorbene wieder zu verbeſſern, und zu rei-
nigen; in andern Fällen aber, etwas von ihren
liebſten Sachen demjenigen Hausbedienten, der
es an ihrer Statt thun muß, für dieſe Mühe hin-
zugeben; wobei es nöthig iſt, ſich einiger Vorſtel-
lungen zu bedienen. Sollten aber ſolche Beweg-
gründe nicht zureichen; ſo iſt ſelbſt einige Leibes-
züchtigung nicht zuſtrenge, um die Kinder zur
Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen.
Die vornehmeren Stände pflegen die Prinzen

täglich

täglich durch Bediente vom Haupte bis zu den Füßen, auch im erwachſenen Alter ankleiden, und, ich weiß nicht, zu welcher Abſicht, aufputzen zu laſſen. Man zähle die Hände und Stunden, welche durch dieſe ſchädliche Gewohnheit nützlicheren Verrichtungen entzogen werden: ſo muß der Patriot dieſelbe verwünſchen. Wieviele Familien haben, ungeachtet ihres hohen Standes ſehr eingeſchränkte Einkünfte, und ſind doch durch dieſes Uebel gezwungen, mehrere Bediente zu halten. Die Jugend ſollte die allereinfachſte Art der Kleider tragen, und nicht mit ſolchem Schmuck prangen, der täglich viele Kunſt und Mühe fodert. Der Unterſchied der Stände könnte dennoch durch die Güte und Farbe des Zeuges angedeutet werden. Dann müßte ein Kind vor dem achten oder neunten Jahre die Fertigkeit erlangt haben, ſowohl ſich täglich anzukleiden, als auch zu feierlichen Geſellſchaften ſich auf eine leichte und natürliche Art zu ſchmücken.„

Salzmann in ſeinem Moraliſchen Elementarwerke 1 Theil, ſtraft das kleine ſchmutzige Mädchen damit, daß es zu Hauſe bleiben muß, indem die Familie eine Spatzierreiſe aufs Land thut — und das aus dem Grunde, weil das Mädchen nunmehr kein Kleid hat, womit es ſich

ſehen

ſehen laſſen dürfte. Dieſe Methode muß gute Wirkung thun.

Unordnung und Schmutz entſtehen 1) aus Mangel an Gefühl, und Kenntniß des Schiklichen; 2) aus Verwöhnung und 3) aus Trägheit.

Die Mittel dagegen ſind alſo Bildung des Geſchmaks, Gewöhnung und Ermunterung zur Thätigkeit, und Reitzung der Kräfte.

Der Geſchmak wird durch Gewöhnung, durch Beiſpiel, durch die Gegeneinanderhaltung des Guten und Schlechten, des Schiklichen und Unſchiklichen gebildet. Dieſe Theorie gehört nicht hieher. ſo wenig als die von der Gewöhnung. Von der Trägheit habe ich in einem beſondern Kapitel gehandelt.

Eilftes Kapitel.

Von der Härte und Fühlloſigkeit.

Erſter Artikel.

Natur und Quellen derſelben.

Ich unterſcheide die Fühlloſigkeit von der Härte: jene iſt blos negativ; leztere aber kann poſitiv ſeyn, und iſt es oftmahls.

Die

Die Fühlloſigkeit iſt, wie es ihr Nahme beſagt, ein Mangel an Gefühl. Sie entſteht aus Unbekanntſchaft mit dem Wohl und dem Uebel, aus Stumpfheit der Organen, aus Eingeſchränktheit der Einſicht, aus Mangel an Erfahrung der Leiden, aus Feſtigkeit des Körperbaues; zuweilen auch aus einer heftigen Begierde, welche den Eindruk fremder Leiden verhindert.

Die Härte hat gemeiniglich einen Grad von Gefühlloſigkeit zur Grundlage; ſie unterſcheidet ſich aber von ihr dadurch, daß ſie Bitterkeit, oder irgend eine feindſelige Leidenſchaft hinzuthut. Wenn die feindſelige Leidenſchaft ſtark iſt, ſo kann die Härte ohne Gefühlloſigkeit ſtattfinden. Wenn weiche Herzen gereizt worden ſind, können ſie recht viele Härte zeigen.

Dies gilt von vorübergehender Härte — denn habituelle Härte ſezt innere Gefühlloſigkeit voraus; weil feindſelige Leidenſchaften nicht ſolange anhalten und ſoſtark fortdauern können, daß ſie die natürliche Mannigfaltigkeit und Mitempfindung erſticken.

Die Kinder können ſich zur Härte gewöhnen. In ihrer kindiſchen Thätigkeit greifen ſie alles an, und quälen die Thiere, die ihnen unter die Hand fallen. An kleineren Thieren gewöhnen ſie ſich

aus

ans Blut, und an größeren an die Verzuckungen und das Klagegeſchrei des Schmerzens. Darinn ſteckt keine Bosheit, *) es verleitet aber zur Härte. Werden ſie dabei größer, ſo koſtet es ſie keine Ueberwindung, ihren Kameraden ein Loch in den Kopf zu ſchlagen; ſie brauchen darum eben nicht gereizt zu werden.

Die Neubegier führt die Kinder zu jedem neuen Schauſpiele herzu — Sie beſuchen Schlachtbänke, Gerichtsplätze, Gefängniſſe, Krankenhäuſer. Dieſe Schauſpiele mögen ſie anfänglich rühren; wenn ſie ſich aber daran gewöhnen, ſo empfinden ſie kein Mitleiden mehr. So werden alle diejenigen, die etwas mit ſolchen Verrichtungen zu thun haben, hart. Und wenn die Erwachſenen dadurch verdorben werden, ſo kann man nicht hoffen, daß Kinder ohne Schaden davon kommen.

Dieſe Schauſpiele haben ihren Nutzen — Sie rühren und erſchrecken den Hartherzigen; aber er muß ſie ſelten ſehen. Sie ſtärken den Weichmüthigen, wenn man dieſen ſtufenweiſe dazu zu gewöhnen weiß.

Wenn Eltern und Erzieher die Kinder hart und deſpotiſch behandeln; ſo werden ſie hart und gefühl=

*) S. 2. B. S. 444. ff.

gefühllos. Das hab' ich ſchon an mehreren Orten geſagt.

Die Weichlichkeit und Schwäche können, wo nicht Gefühlloſigkeit, wenigſtens Härte erzeugen. 1) Sie ſind leicht zur Leidenſchaft zu reitzen; und Leidenſchaft macht hart. 2) Sie ſind furchtſam, ſcheuen ſich vor allem, und ſind folglich beſtändig auf ihrer Hut; das Mistrauen — das ſicherſte Merkmahl der Hinterliſt oder der Schwäche — macht ſie hart. 3) Sie haben viele Bedürfniſſe; mithin halten ſie an ſich; und ob ſie gleich Mitleiden empfinden, ſo äußern ſie daſſelbe doch nie durch die That.

Das waren die Quellen der Härte und Gefühlloſigkeit; nun wollen wir unterſuchen, welche Mittel dawider dienen können.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider die Gefühlloſigkeit und Härte.

Man wird im 4ten Bande im Kap. von der Menſchenliebe und beſonders in dem 2ten Art. Von den Hinderniſſen derſelben, vieles finden, das hieher gehört — ich bitte nachzuſehen,

um mich nicht zu wiederholen. (Siehe 4 Band S. 471. f.)

Man muß das Gefühl zu bilden ſuchen. (4 B. Gefühl des Schönen ꝛc. Seite 139. f.) Verwöhnung verhüten, nicht ſchwächen, nicht weichlich machen. Es iſt von dem allen ſchon geredet worden. Nur Eins noch will ich hier berühren.

Die Härte hängt ſehr von der Organiſation ab. Auf dieſe glaube ich, kann man durch eine zwekmäßige Diät wirken. Man muß dieſes Mittel nicht verſäumen. — (S. das Kap. von der Trägheit Seite 343. f.) Ueberhaupt glaube ich mich berechtigt, die Diät, die Sorge für die Veredlung des Körpers zu empfehlen. Dieſe mag öfters zur Bildung des Verſtandes und Herzens, mehr als die moraliſchen Mittel gewirkt haben. Man bedenke, daß man den Wahnwitz durch Arzeneien kurirt; daß man den Witz und das Nachdenken, die Liebe und die Freundſchaft mit einem Glaſe Wein ermuntern und beleben kann. Die Hypotheſen von den Wirkungen der Organiſation auf den Geiſt und die Moralität bei dem Menſchen, mögen ausfallen, wie ſie wollen; der Erzieher muß den Leib niemahls aus der Acht laſſen; er muß bei der Bil-

dung

bung des Verſtandes und Herzens immer mit auf den Leib ſehen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Undankbarkeit.

Erſter Artikel.

Urſachen derſelben.

Die Undankbarkeit hat ihre Quellen in dem Undankbaren und in dem Wohlthäter; und ich möchte ſagen, in dieſem noch mehr als in jenem.

In dem Undankbaren ſelbſt, kann die Undankbarkeit nur aus einer von dieſen drei Quellen flieſſen 1) aus Mangel an Gefühl; 2) aus Mangel an Einſicht oder 3) aus Leidenſchaft.

1) Mangel an Gefühl. Manchmahl hat der Menſch keinen Sinn für die genoſſene Wohlthat; oder vielmehr, er hat ſie wohl empfangen, aber nicht genoſſen, nicht gefühlt, ſich darüber nicht gefreut. Da kann er wohl nicht danken. Es müßte denn ſeyn, daß er gegen die gute Abſicht des Wohlthäters eine Dankbarkeit fühlte, welche die Wohlthat an und für ſich erzeugen kann.

 Dazu

Dazu gehört ſchon aber eine gebildete, edlere Seele. Es hat nicht Jedermann das feine Gefühl, welches den Willen für die That anſieht.

2) Mangel an Einſicht, oder Erkenntniß. Dieſe iſt vielfältig. Manches iſt Wohlthat und macht keine Freude, gewährt keinen Genuß. Manches erregt widrige Empfindungen und iſt doch Wohlthat, dankenswerthe Wohlthat. Gegen ſolche dankbar zu ſeyn, dazu gehört eine Einſicht, die nicht Jedermanns Sache iſt. Wie viele können mit Wahrheit ſprechen:

Dank für den Wunſch, den du verſchmähſt! — *)

Zur Dankbarkeit gehört, daß man die Abſicht des Wohlthäters erkenne. Ich kann mich wohl über den Baum freuen, der mir vortrefliche Früchte giebt — dankbar gegen ihn kann ich aber eigentlich nicht ſeyn. Warum? weil er keinen Willen hat, weil es ſeine Abſicht nicht war, mir Wohlthaten zu erzeigen. Ich muß alſo, um Dank zu fühlen, in dem Wohlthäter einen freien Willen, und die Abſicht, mir wohlzuthun, erkennen.

Meine Dankbarkeit wird noch zunehmen, wenn ich ſehe, daß der Wohlthäter Mühe und Arbeit gehabt,

*) Michaelis.

gehabt, oder etwas aufgeopfert hat. Wohltha-ten, die nichts koſten, pflegen ſelten das Herz ſehr zu rühren.

Nur die Liebe kann Liebe erzeugen, und Empfin-dungen werden ſelten anders als durch Empfin-dungen erwekt. Die Dankbarkeit wird alsdenn erſt aufs höchſte ſteigen, wenn man erkennt, daß der Wohlthäter aus Liebe gehandelt hat. Des-wegen werden wir zur Liebe Gottes, aus dem Grunde ermahnt, **weil Er uns erſt geliebet hat.**

3) Leidenſchaft. Es kann in dem Herzen des Undankbaren Zorn, Widerwillen, Misvergnügen, Kummer herrſchen, und den Dank erſtik-ken. ——

Sehr oft liegt die Urſach des Undanks in dem Wohlthäter. Er hat die beſte Abſicht wohlzu-thun; allein er weiß den Geſchmak desjenigen nicht zu treffen, deſſen Dank er verdienen will; und richtet ſich nur nach ſeinem eignen Wohlgefallen. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht ange-nehm ſeyn wird; denn, was dem Einen gefällt, kann einem Andern ſehr leicht gleichgültig oder mis-fällig ſeyn. Er, der Wohlthäter, würde vielleicht dieſe Wohlthat, wenn ſie ihm erzeigt würde, mit Dank erkennen. Jener aber, der ſie empfängt,

 hält

hält ſie vielleicht nicht für eine Wohlthat, weil ſie ihm kein Vergnügen macht; und folglich erwekt ſie in ſeinem Herzen keine Dankbarkeit. Der Wohlthäter wundert ſich darüber; er hat Unrecht.

Viele Menſchen haben das beſte Herz; ſind dienſtfertig und hülfreich; ſie nehmen ſich Andrer mit Wärme an. — Allein ſie wiſſen ihre Güte nicht annehmlich zu machen. Selbſt die größten Beweiſe ihrer Liebe geben ſie mit einer unfreundlichen Miene; ſie haben in der Art, wie ſie Gefälligkeit erzeigen, etwas widriges, hartes und wohl gar mürriſches, das ihren Wohlthaten und Gefälligkeiten allen Reitz, alle Annehmlichkeit benimmt. Oftmahls entſteht ihre Laune, oder Härte, aus einer ſehr verzeihlichen Urſach — aus dem Misvergnügen über die Verweigerung derer, welchen ſie ſolche anbieten.

Nicht ſelten fodert der Wohlthäter den Dank, und hält, zum Beweiſe ſeines Rechts auf die Dankbarkeit, dem Empfänger ſeine Wohlthaten vor. Solche Vorwürfe kränken; was Wunder, daß ſie die Dankbarkeit erſticken? In ſolchem Fall darf der unzufriedene Wohlthäter nur ſich ſelbſt anklagen; er iſts, der den Undank verſchuldet hat. Aber wie oft wird dies vergeſſen?

Zuwei-

Zuweilen iſt auch der Empfänger dankbar — nur fodert der Wohlthäter eine beſondre, ihm gefällige Art von Dank; gewiſſe beſtimmte Aeußerungen von Erkenntlichkeit. Freilich iſts eine billige Pflicht, daß derjenige, welcher Wohlthaten genoſſen hat ſich in ſeinem Danke, auf eine erlaubte Art nach dem Geſchmak des Wohlthäters richte. Die Fordrung ſcheint mir aber ein wenig verdächtig; die Wohlthat iſt ſchwerlich aus wahrer Wohlthätigkeit gefloſſen. Reine Menſchenliebe fodert keinen Dank, ihre Belohnung iſt ihre eigne Wohlthat; und ihr Genuß iſt die Freude des Genießenden. Dankt ihr dieſer, ſo iſt ihr jede Aeußerung der Erkenntlichkeit recht — wenn ſie ja eine vorzieht, ſo iſt es das innige Vergnügen des Dankenden. Was hat ſie mehr gewollt? Wer Erkenntlichkeit fodert, der hat Abſichten; andre Abſichten als das Wohl des Andern; entweder iſt es Eitelkeit, oder wohl gar Habſucht. Verdient er den gefoderten Dank?

Wenn der Wohlthäter den Empfänger ſeiner Wohlthaten beleidiget; ſo folgt gemeiniglich daraus, daß die Wohlthat vergeſſen wird, und daß der Beleidigte ſich alles Dankes entledigt zu ſeyn glaubt. Man hat ſehr viel über dieſe Stimmung des menſchlichen Herzens deklamirt. Ich will ſie

nicht rechtfertigen, nicht billigen. Sie iſt unmoraliſch, aber auch natürlich. Der Menſch iſt mehr gegen das Uebel, als gegen das Gute empfindlich; der Schmerz drükt ihn mehr, als ihn der Genuß behagt. Sobald er von ſeinem Wohlthäter beleidigt wird, ſezt er in die Abſichten deſſelben bei dem Wohlthun einiges Mistrauen. Dies muß natürlicher Weiſe ſeine Dankbarkeit vermindern, und kann ſie ganz erſticken.

Nach dieſen Grundſätzen wollen wir den Undank der Kinder betrachten.

Die Wohlthaten der Erwachſenen gegen Kinder ſind wohlgemeint; das iſt wahr; aber nicht immer wohlverſtanden. Man ſehe z. B. die Kareſſen, die man den Kindern erzeiget. — Sie ſind oftmahls weit mehr ein Kitzel der Erwachſenen, als ein angenehmer Beweis von Liebe und Zärtlichkeit. Man liebkoſet die Kinder, nicht um dieſen, ſondern um ſich ſelbſt ein Vergnügen zu machen. — Der Beweis davon iſt, daß man mehrentheils die Kinder wider ihren Willen liebkoſet; dieſe ſträuben ſich, und man thut ihnen Zwang an. Und dann verlangt man, daß ſie für dieſe Beweiſe der Liebe, womit man ſie plagt, dankbar ſeyn ſollen. Die Menſchen ſind ſich doch überall gleich. Wenn der Buhler ein lüſternes Auge auf eine

Schö-

Schöne geworfen hat; ſo nennt er ſeine Buhlerei Liebe; und fodert Dank für ein Gefühl, das nur ſein Vergnügen auf Koſten jener zur Abſicht hat. Man ſieht die Aehnlichkeit.

Die wohlthätigen Abſichten der Eltern ſind nicht ſo übel verſtanden. Sie wollen in der That das Wohl ihrer Kinder, und ſuchen es auf alle Art zu befördern. Allein ihre Wohlthaten ſind nicht nach dem Geſchmacke der Kinder; ſondern nach der Einſicht der Eltern eingerichtet. Das muß ſeyn. Daraus folgt aber, daß die Kinder ſolche nicht erkennen; mithin undankbar dagegen ſind, ohne daß man ſie des Undankes beſchuldigen könne. Denn wie kann ein Kind den Zwang, unter welchem es lebt, alle die einſchränkenden Sorgen, welche die Eltern tragen müſſen, als eine Wohlthat anſehen; vornehmlich wenn man ihm ſolche ſo vorſtellt, wie man ſie vorzuſtellen pflegt?

Man rechne hierzu die Laune, die Härte, die Strafen, welche öfter bloße Rache, als wohlverſtandene Strafen ſind -- Denn wie die mehrſten Menſchen liebkoſen, um ſich eines unruhigen Kitzels zu entledigen; ſo ſtrafen ſie auch, um ihre Galle auszuſchütten. In beiden Fällen iſt, zum öfteſten, das Wohl der Kinder nur ein Verwand.

Aus dem Vorhergeſagten erhellet, daß man die Undankbarkeit der Kinder nicht allemahl, als einen moraliſchen Fehler, verdammen kann. Nun wollen wir ſehen, ob der Wille den Undank erzeugt, oder nicht.

Noch einmahl; ich will die Mängel der menſchlichen Natur nicht in Schutz nehmen — Wenn man aber ſolche heilen will, muß man ihre Natur, und ihren Urſprung kennen; ſonſt tappt man im Finſtern aufs gerathe wohl.

Dankbarkeit iſt ein Gefühl; und Gefühl hängt von dem Willen nicht ab. Die Dankbarkeit beruht auf der Freude, welche die Wohlthat gewährt, und auf dem Wohlgefallen an der Bemühung des Wohlthäters. Die Freude über die Wohlthat erſtrekt ſich über den Urheber derſelben; und erzeugt den Ausdruk dieſer Freude durch Dank und Gefälligkeit.

Wenn nun der Wohlthäter den Geſchmak und das Maaß der Empfindung des Empfängers trift; ſo entſteht bei dieſem nothwendig Freude und Dank.

Zweiter Artikel.

Mittel die Undankbarkeit in Dank zu verwandeln.

Ermahnungen zum Dank, Vorhalten, — Vorwerfen — der Wohlthaten, Widerwillen gegen den Undank, Tadel und Strafe deſſelben, Gewöhnung zu Dankſagungen — das ſind die gewöhnlichen Mittel, um die Kinder vor der Undankbarkeit zu bewahren, und ſie Dankbarkeit zu lehren.

Was können aber dieſe Mittel bewirken? Das glüklichſte iſt — Nichts. Mehrentheils aber erzeugen ſie Härte, und erſticken die Erkenntlichkeit, die in dem Herzen erwachen wollte. Ermahnungen thun gar nichts, wenn es auf Gefühl ankommt. Gefühle kann man nicht wollen; folglich nicht befehlen. Vorwürfe erbittern. Das thun Widerwillen, Tadel und Strafe auch. Die Gewöhnung Dank zu ſagen — nun? dieſe bewirkt die Gewohnheit Dank zu ſagen, aber nicht Dank zu fühlen. Man kann bei der genaueſten Pünktlichkeit im Danken, dennoch undankbar ſeyn.

Wenn man wirkliche Dankbarkeit, nicht Dank der Lippen, ſondern Dank im Herzen erzeugen will; ſo muß man folgende Regeln beobachten.

1) In

1) In der That wohlthun; nicht nach Laune, nicht um ſein ſelbſt willen, ſondern aus wahrer Liebe, und in der Abſicht wohlzuthun.

2) Seine Wohlthaten ſo viel als es möglich iſt, ohne höhere Abſichten zu vereiteln, nach dem Geſchmak des Kindes einzurichten.

Ich ſage, ohne höhere Abſichten zu vereiteln — nehmlich ohne der Bildung des Kindes, ohne ſeinem wahren Wohl und ſeinem künftigen Glücke zu ſchaden. Es wäre ſehr unbeſonnen gehandelt, wenn man, um den Dank des Kindes zu gewinnen, ſeinen Lüſten ſchmeichelte, ſeine Einfälle gut hieße, es durch Hätſchelei verderbte, ihm allen Willen thäte. Dadurch würde man nicht Dank, ſondern Verachtung von ihm erhalten.

3) Man muß das Kind die Liebe und die Wohlthaten ſeiner Eltern einſehen lehren.

Nicht durch beſtändiges Vorhalten derſelben; das ſchmekt nach Vorwurf. Wenn man nach den beiden erſten Regeln, wirklich wohlthut, iſt dieſes gar nicht nöthig; das Kind wird die Wohlthaten ſchon fühlen, und mit der Zeit einſehen — Nur muß man die Zeit erwarten.

Man kommt der Einſicht der Kinder dadurch zu Hülfe, daß man ſie auf diejenigen Kinder aufmerkſam macht, die von ihren Eltern verſäumt, ver-

verwahrloſet, gemishandelt, oder übel gehalten werden. Dadurch werden jene ihre Vortheile und die Wohlthaten ihrer Eltern erkennen, und fühlen, und Dankbarkeit lernen.

In Anſehung der Wohlthaten, welche den Kindern nicht ſo leicht angenehm gemacht werden können, welche die Bildung derſelben zum Zwek haben, muß man ſchon mehr Einrichtungen treffen, um ſie recht anſchaulich zu machen. Man muß die Kinder auf das Wohl und Weh der Menſchen führen, und ihnen zeigen, wie ſolches aus einer guten oder ſchlechten Bildung in der Jugend herrührt. Das iſt nicht ſchwer; man hat der Beiſpiele genug vor Augen.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die wirkſamſte Urſach der Undankbarkeit, theils in einem Vorurtheile und theils im Stolze iſt.

Das Vorurtheil, das ich meine, beſteht darin, daß die Fürſorge der Eltern und Erzieher eine Pflicht iſt, welche dieſe ihren Kindern und Zöglingen zu leiſten ſchuldig ſind. Im Grunde iſt Wahrheit darin — aber die Urſach dieſer Pflicht liegt nicht in den Kindern, ſondern in den Eltern. Dieſe müſſen ihre Kinder verpflegen, nicht weil es die Kinder verdienen, ſondern weil die Eltern, dadurch daß ſie die Kinder in die Welt geſetzt,

ſolche der Fürſorge bedürftig gemacht haben. Um dieſes Vorurtheil zu zerſtören, dürfen die Eltern es nur ſo einrichten, daß die Kinder ſich abhängig fühlen; ſie dürfen ihnen nur manchmahl etwas überflüßiges verſagen, wozu die Einfälle ſolcher verdorbener Kinder (denn unverdorbene werden an ſo etwas nicht denken) Gelegenheit genug geben wird. Ich wünſchte aber, daß die Abſicht ſolcher Verweigerungen heimlich gehalten würde, um die Erbitterung zu vermeiden. Man könnte das Wohl der Kinder vorſchützen; es müßte denn die Unverſchämtheit der Kinder ſo weit gehen, daß man ſie durch Härte niederſchlagen müßte; welches ein trauriger Fall iſt.

Der Erzieher hat mit ſolchen verdorbenen Kindern ſchon einen ſchwereren Stand, als die Eltern — Es ſollte nicht ſeyn, aber es iſt. Das Kind weiß, daß ſein Erzieher bezahlt wird, und daß er ſich in vielen Stücken nach dem Willen oftmahls nach der Laune und dem Eigenſinn der Eltern richten muß. Noch einmahl, das ſollte nicht ſeyn, aber es iſt. Wie iſt es anzugreifen?

In dieſer Lage muß ſich der Erzieher vor allen Dingen angelegen ſeyn laſſen, dem Kinde ſeine Liebe und ſeine Willfährigkeit zu zeigen. Dadurch

durch wird er ſchon die Liebe und das Zutrauen des Kindes einigermaßen gewinnen.

Er muß dem Kinde nichts von dem verſagen, was er ihm vermöge ſeines Vertrages mit den Eltern, und dem Willen derſelben ſchuldig iſt, damit er ja nicht, wenn er ſich nicht behaupten kann, mit den Eltern in Kolliſion komme, nachgeben müſſe, und dem Buben einen Triumph bereite.

So ſehr er auch immer von den Eltern eingeſchränkt ſeyn mag, wird dem Erzieher doch manches übrig bleiben, worüber er nach Wohlgefallen gebieten kann. Hierin muß er ſich nun nach Umſtänden zuweilen, am öfteſten gefällig, zuweilen aber auch feſt zeigen, um ſein Anſehen zu behaupten, und die Kinder ſehen zu laſſen, daß er vieles aus Liebe für ſie thut; und mithin Dank verdient.

Zu dieſer Denkungsart verdorbener Kinder geſellet ſich der Stolz, welcher eine Folge jener Vorſtellung iſt. Hauptſächlich in reichen und vornehmen Häuſern, wo man den Kindern eine Ehre erzeigt, die man keinem Kinde erzeigen ſollte, gewöhnen ſich letztere ſo leicht, alle Menſchen, die ſie umgeben, als Untergebene und Pflichtſchuldige anzuſehen. Von den Bedienten ſteigt dieſer Stolz, bis zu den Erziehern und den Eltern. Der Kleine denkt, es ſey alles nur ſeinetwegen da.

Wenn

Wenn man ein Recht zu haben glaubt, ſo iſt man für die Pflichtleiſtung nicht dankbar. Dieſer Fall erfodert noch mehr Behutſamkeit, als der vorige. Hier muß nothwendig das Kind ſeine Abhängligkeit fühlen; es muß fühlen, daß man ihm nichts ſchuldig iſt; daß es nur der Gnade Andrer lebt. Selbſt die Bedienten müſſen das Recht haben, ihm ihre Dienſte, wenn es ſolche als eine Pflicht fodert, zu verſagen. Dann wird es bald anders denken lernen.

4) Die vierte Regel iſt, daß man das Gefühl der Kinder bilden muß. Dankbarkeit iſt kein Gefühl der rohen Natur. Man ſehe was von der Bildung des Gefühls ſchon an mehreren Orten in dem ganzen Werke geſagt worden iſt.

Ich möchte noch eine Regel zu den vorhergehenden hinzuſetzen; nehmlich:

Daß man mit den natürlichen ſimplen Aeußerungen des Dankes zufrieden ſeyn, und nicht verlangen muß, daß die Kinder ihren Dank gerade nach der Mode ſtempeln ſollen. *) Es kommt bei

*) Dieſer Zuſatz iſt um deſto nöthiger, da ſelbſt Leute, die ſonſt vernünftig ſind und in der Erziehung manches recht machen; beſonders Frauenzimmer immer noch zuſehr an dem Dank ſagen der Kinder,

bei ihnen nur auf die Empfindung und nicht auf die Art der Aeußerung an. Ihr ächtſter Dank iſt, Freude über den Genuß, und Liebe gegen den Wohlthäter. Ob ſie nun ſprechen oder ſchweigen, dieſe oder jene Worte ſagen, die Hand küſſen oder nicht — was iſt daran gelegen? Wenn ſie nur froh ſind, und Liebe beweiſen.

Durch die Fordrung des Ceremoniels werden nur die Kinder in ihren Aeußerungen irre gemacht. — Die Ceremonien werden zur Gewohnheit und dann beweiſen ſie gerade nichts. Daß man doch immer dem Scheine die Realität aufopfert! In der Welt — immerhin! Man weiß doch, wie man es ſich erklären ſoll — Aber bei Kindern! Dieſe werden dadurch von Grund aus verdorben; ſie lernen bloßen Schein zu geben, und zu achten.

Drei=

der, überhaupt an dem Wortemachen, und zier=liche Worte — machen, am Ceremoniel, Hände=küſſen u. dgl. hängen, und es von den Kindern er=zwingen, als wenn ſie es nicht künftig früh genug von ſelbſt lernten! Und als wenn es nicht im Gan=zen mehr ſchädlich als nützlich wäre!

Trapp.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Plumpheit.

Erſter Artikel.

Urſachen derſelben.

So wie es plumpe Körper giebt, ſo giebt es auch plumpe, tölpiſche Seelen.

Man erkennt dieſe daran, daß ſie keinen Sinn für das Schöne, Gute, Schikliche haben. So etwas macht auf ſie keinen Eindruk.

Dieſe Art von Gefühlloſigkeit unterſcheidet ſich dadurch von der Gefühlloſigkeit überhaupt, daß ſie Eigengefühl hat.

Sie entſteht aus Mangel an Gefühl, aus einer groben Organiſation; und bei ſolchen, die Gefühl und eine glüklichere Organiſation haben, aus Mangel an Bildung, aus der Gewohnheit nur ſich und für ſich zu fühlen.

Dieſe Beſchaffenheit iſt nicht ohne Nutzen. Der Menſch iſt deſto unabhängiger von allem, was ihn umgiebt, viel freier von allen den Feſſeln, die die Menſchen zwängen und drücken. Tand, Mode, Urtheile der Menſchen vermögen wenig über ſie. Ein ſolcher Charakter hat mehr Einheit,

und

und bleibt ſich ſelbſt weit mehr gleich, als die Menſchen gemeiniglich zu thun pflegen.

Aber er iſt ſehr unbequem; man weiß nicht, wie man ihn angreifen ſoll. — Ueberall verſtößt er wider den herrſchenden Geſchmak; mithin muß ein ſolcher Menſch vieler Annehmlichkeiten, welche der Umgang mit den Menſchen gewähret, entbehren. Ich glaube aber, daß er wenig Begierde darnach hat; und daß ihm folglich die Entbehrung nicht ſchwer ſeyn wird.

Um ſein ſelbſt willen alſo, wäre es eben nicht nöthig, an ſeiner Aenderung und Verbeſſerung zu arbeiten. Aber er wird den Andern läſtig; und daher weniger brauchbar, nicht allein in dem Umgange, ſondern in der wirklichen ſchuldigen Dienſtleiſtung. Er iſt in Gefahr, in allerlei Unordnungen und Laſter zu verfallen, vor welchen Andre durch ein zarteres Gefühl, durch Schaam und Geſchmak behütet werden. Folglich iſt es nöthig, an der Bildung dieſes verwahrloſeten Charakters zu arbeiten.

Zweiter Artikel.

Von der Kur der Plumpheit.

Man bilde den Geſchmak, ſo viel als nöthig iſt, und lenke ihn auf das, was Gut, Schön, Schiklich iſt. Von der Bildung des Geſchmaks habe ich ſchon geredet.

Wenn man merkt, daß das Kind Anlage zur Plumpheit hat, muß man für die Bildung ſeines Geſchmaks etwas früher und etwas mehr ſorgen, als es ſonſt wohl rathſam ſeyn dürfte. Doch vermeide man das Uebermaaß.

Der Umgang mit geſitteten Menſchen macht geſittet. Bringet den Plumpen ſo früh und ſo oft unter geſittete Menſchen, als es ohne anderweitigen Schaden zu thun möglich iſt. Aber unter geſittete. Rauhe und rohe Menſchen würden ihn noch mehr verderben.

Für ſolchen möchte ein gröſserer Fleiß auf bildende Künſte, der Umgang mit dem zweiten feineren Geſchlechte, ein wenig Poeſie — von einigem Nutzen ſeyn. Lauter Dinge, mit welchen man ſich bei Kindern von feinerem Gefühle, ſehr in Acht nehmen muß.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Zorne, von der Empfindlichkeit, und vom Auffahren.

Erſter Artikel.

Urſachen derſelben.

Schon lange hat man, in der Moral, den Irrthum fahren laſſen, daß der Zorn an und für ſich ſündlich, und ein Verderben der menſchlichen Natur iſt; und daß man ihn ausrotten müſſe oder könne. Jedermann weiß, daß er in ſeinem Urſprunge ein wohlthätiges Naturgefühl iſt, welches der Schöpfer dem Menſchen zu ſeiner Erhaltung und Sicherheit gegeben hat; welches Gefühl aber durch Uebermaaß gar leicht ſchädlich wird, und daher eingeſchränkt werden muß.

Die Hauptanlage zu dieſer Leidenſchaft iſt in dem Körper, in der Reitzbarkeit der Faſern, und in der Flüchtigkeit und Schärfe des Bluts. Das hat man ſchon vor alten Zeiten ſo gut erkannt, daß man es daher eines von den vier Haupttemperamenten, nehmlich das choleriſche, davon benannt hat.

„Betrachtet man den Anfang, den Fortgang und das Ende des Zorns genau; ſo ſieht man

leicht ein, daß die Beſchaffenheit des Blutes vieles dazu beiträgt; Eigenliebe und Eitelkeit können im höchſten Grad in einer Seele wohnen, und viel Uebels hervorbringen, ohne jedoch den Zorn zu erzeugen. Letzterer iſt unter allen Seelenkrankheiten diejenige, ſo man ohne Beihülfe der Vernunft vielleicht am leichteſten kuriren könnte, wenn man ſich blos allein an das Blut hielte.„

Ich ſah in Anfällen des Zorns ſich die Blutadern ſo auftreiben, daß zu befürchten war, es möchten einige zerreißen; und man hat Beiſpiele von Leuten, welche in dem Anfall des Zorns (plötzlich krank geworden und) geſtorben ſind.„

„Es wäre zu wünſchen, daß man ſich mehr gewöhnte, die Seele durch den Körper zu kuriren; (Ja wohl, ſiehe, was ich S. 445. f. geſagt habe) denn die gegenſeitige Einwirkung dieſer beiden Weſen, iſt ein zudeutlicher Fingerzeig der Natur, den man nicht ſollte aus der Acht laſſen. Ich mag hin und her denken, wie ich will, warum die Menſchen das Mittel ſo ſelten verſuchen; ſo finde ich keine Urſache davon; es ſey denn dieſe, daß ſie ſich thörigter Weiſe vielleicht eingebildet haben, ſich zu erniedrigen, wenn ſie die Materie, ſo mit ihnen vereinigt, und ſo nothwendig zu manchen Seelenverrichtungen iſt, anwendeten, um die Nebel der

Seele

Seele dadurch zu lindern.“ Pernetty Phyſiognomik, dritter Band. S. 49. 50.

Nein, das glaube ich nicht; denn der Menſch hat ſich in der Theorie ſo ſehr herabgeſetzt, ſo hart und demüthigend von ſich geurtheilet, daß jene Lehre ſeine Eigenliebe wohl ſchwerlich beleidigt hätte. Die Quelle des Uebels iſt Mangel an Beobachtung, an Kenntniß des Menſchen; Druk der Syſteme und hergebrachten Lehren aller Art, der Wahn, daß die Vernunft und der Verſtand die Triebkräfte des Menſchen, und ſein Wille die Urſach aller ſeiner Handlungen wären. Man hat alſo bloß auf Verſtand und Willen geſehen, und das Uebrige nicht bemerkt.

Der Körper machts aber nicht allein aus; die Vorſtellungen tragen ungemein viel bei, den Zorn zu reitzen und zu ſtärken.

Je verworrener die Vorſtellungen ſind, deſto mehr begünſtigen ſie die Leidenſchaften überhaupt; und mithin auch den Zorn. Deutliche Begriffe ſind jederzeit das beſte Präſervativ und das beſte Heilungsmittel.

Nichts facht den Zorn ſtärker an, als Ueberraſchung und getäuſchte Hofnung. Ich kenne Männer von ſehr lebhaftem Temperamente, und die folglich leicht zürnen, und die doch in gewiſſen Fällen

len ganz ungemein und zur Bewundrung aller de=rer, die ſie kennen, gelaſſen und gleichgültig ſind. Kinder ſind nicht im Stande ſolche Männer außer Faſſung zu bringen — Andere aber, ihre Freunde, je weiter dieſe in ihre Freundſchaft gekommen ſind, können ſie ſehr leicht entrüſten. — Das kommt daher — daß dieſe Männer die Kinder ſehr gut kennen, und alſo die Quelle ihrer Fehler einſehen und ihr Vergehen vorherſehen. Von vernünfti=gen Freunden aber erwarten ſie Vorſicht und Freundſchaft; mithin überraſcht ſie alles, was wi=der dieſe Tugenden zu verſtoßen ſcheint; daher denn ihr Zorn.

Die Furchtſamkeit, und folglich auch die Schwäche, welche die Mutter der Furchſamkeit iſt, giebt einen ſtarken Reitz zum Zorn ab. Wer ſich fürchtet, der ſieht überall Schreckenbilder, vermu=thet bei dem geringſten Anlaß Beleidigung. Er eilt der vermutheten Beleidigung entgegen und zürnt, entweder, weil er die Kleinigkeit für eine Beleidigung anſieht, oder daraus eine Beleidigung ahndet. Solche anzuwenden, weil er ſie fürchtet, ſucht er durch Zorn den Angreifenden zu ſchrecken, und verräth ſich.

Die

Die Ungewohnheit macht ſchüchtern und thut dieſelben Wirkungen, als die Schwäche. Das ſieht man an blöden Kindern deutlich.

Das Beiſpiel und die Begegnung beſtimmt den Charakter, wenn dieſer Stärke und Feſtigkeit genug hat. Ein Kind das an ſeinen Eltern oft das Beiſpiel des Zorns ſieht, wird jachzornig. Die Leidenſchaften wirken, wie die Elektrizität, und ſtecken durch die Luft an, wie die Seuchen. Ein Kind, das von ſeinen Eltern oder Erziehern mit Zorn behandelt wird, wird jachzornig — hier wirkt der Zorn der Erwachſenen als Beiſpiel und als Reitz. Denn das Herz empört ſich gegen eine leidenſchaftliche Behandlung. Hier wieder ein Beweis, daß die pſychologiſchen Geſetze mit den phyſiſchen Geſetzen die größte Aehnlichkeit haben. Im Pſychologiſchen und im Moraliſchen iſt, wie im Phyſiſchen, die Reaktion der Aktion gleich; nehmlich nach dem Verhältniß des Körpers (oder der Seele) auf welchen gewirkt wird. Denn ein ſchwaches Kind, wird, wie ein weicher Körper, von der Einwirkung niedergedrükt, gleichſam gequetſcht.

Aus dieſem Grunde iſt der Umgang mit jachzornigen Geſpielen gefährlich, als Beiſpiel und als Reitz.

Alles, was den Körper reitzbar macht, Speiſen, Wärme, Schwächung vermehrt die Anlage zum Jachzorne; unter andern das Kitzeln.

Alles, was die Einbildung belebt, thut eine ähnliche Wirkung.

Alles, was den Verſtand umnebelt, reitzt den Zorn; z. B. der Wein.

Alles, was auf irgend eine Art die Leidenſchaften erregt, desgleichen.

Neckerei, Widerſpruch, unnützes Gebieten und Verbieten, unzeitiges Erzwingen und Nachgeben, Gewährung der Phantaſien, reitzen den Zorn. (Siehe was ich davon im 2ten Bande, Seite 348. ff. und 403. ff. geſagt habe.)

Die Empfindlichkeit beruhet zum Theil auf die Anlage zum Zorn — Dieſe beiden Fehlern trift man gemeiniglich bei einander — Es kommt nun aber noch die Ehrliebe mit ihren Irrungen dazu, welche die Empfindlichkeit noch höher treibt und gefährlicher macht. Die ſogenannte Ehre macht alles zu Beleidigungen, und fodert gefährliche Genugthuung. Ohne ſie würde man das nur fühlen und ahnden, was wirklich ſchmerzhaft wäre.

Die Empfindlichkeit iſt um deſto größer, je weniger man der vermeinten Beleidigung gewohnt iſt, und je mehr man Schonung genoſſen hat.

Es

Es iſt nichts empfindlicher, als ein junger Menſch, der nunmehr aus dem väterlichen Hauſe entlaſſen, zum erſtenmahl in die Welt tritt. Wenn die Erfahrung ihn erſt gelehrt hat, wie es in der Welt zugeht, dann iſt nicht mehr jede Ungerechtigkeit, jede Beleidigung im Stande ſein Herz zu empören; und ihn zu gewaltſamen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen zu machen.

Der Menſch, der die menſchliche und ſeine eigne Schwachheit nicht kennt, der jede Vernachläßigung, jede Unbeſonnenheit für vorſetzlichen Willen anſieht, der entrüſtet ſich gegen alles, was ihm zuwider iſt; weil er das Alles für Verachtung, für vorſetzliche Beleidigung hält.

Ich nenne Auffahren eine ſchnelle und etwas harte Aktion — ſie iſt oft von Zorn und Empfindlichkeit begleitet; kann aber ohne dieſelbe ſeyn

Das Auffahren iſt die Wirkung lebhafter Kräfte, welche leicht rege werden, ohne daß feine Gefühle und ſittliche Bildung ihre Aeußerungen mildern.

An und vor ſich iſt das Auffahren nicht böſe; es iſt aber unbequem, und gegen die angenommenen ſanften Sitten. Die ſtarke Stimme, die ſich ganz hören läßt, die hohen Töne, der ſtarke Styl, der trokne Ausdruk, die raſche Bewegung iſt einem

nem zarten Nervenbau empfindlich, und befremdet Leute von feinen Sitten. Dies alles ſcheint beleidigend; iſts aber im Grunde nicht; weil keine Abſicht, kein Gedanke zu beleidigen da iſt. Es verſtärkt jede Aeußerung; und es ſcheint daher jede innre Regung viel ſtärker; als ſie wirklich iſt; oder in Andern zu ſeyn ſcheint.

Die Kinder und jungen Leute, vornehmlich die, bei denen die Kräfte und Triebe einige Stärke haben, ſind zu dieſem Fehler gereicht. Ob es gleich alſo ein Fehler iſt, weil es Andern beſchwerlich fällt; ſo iſt dieſer Fehler doch ein Zeichen von Kraft, Muth und Feſtigkeit; und ich verſpreche mir von einem auffahrenden Kinde mehr, als von den ſtillen, ſanften Kinderchen, bei denen Alles abgezirkelt und abgerundet iſt.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider den Zorn, die Empfindlichkeit, und das Auffahren.

Ganz austilgen kann man dieſe Fehler nicht; weil ſie in dem Weſen der Konſtitution, in der inneren Beſchaffenheit des Menſchen ihren Grund haben. Man kann den choleriſchen Menſchen

ſchen niemahls ſo weit bringen, daß er ſo gleichmüthig werde, ſo viel Herrſchaft über ſich habe, als dieſer oder jener Andre. Allein man kann doch immer etwas dabei thun.

Vorerſt kann man durch den Verſtand auf die Leidenſchaft wirken. Letztere erhält von der Verworrenheit der Begriffe, von der Lebhaftigkeit der Einbildung, und von der Ueberraſchung ihre größte Kraft.

Alſo — 1) Suche man den Verſtand zu erleuchten, die Begriffe zu entwickeln und deutlich zu machen; vornehmlich die, welche auf die Leidenſchaft eine Beziehung haben.

2) Vermeide man alles, was die Einbildungskraft zuhoch ſpannen kann; Deklamationen, Beſchreibungen — Die Sache ſelbſt, wenn ſie vor die Sinne gebracht wird, macht keinen ſo lebhaften Eindruk. Sie ſcheint nur was ſie iſt; in der Beſchreibung ſchadet ſie mehr, weil die Einbildung ſie ausmalt. Das Schäferleben iſt, in der Idylle, weit reitzender, als auf der Wieſe. So in allen Dingen. Uebel oder wohlverſtandene Diät, Arbeitſamkeit oder Müßiggang, thun das ihrige auch zur Ueberſpannung oder Mäßigung der Einbildungskraft. Deutliche, beſtimmte Ideen laſſen der Phantaſie keinen Spielraum.

3) Muß

3) Muß man die Ueberraſchung vermeiden — Alſo muß man den Jüngling die Welt und die Menſchen kennen lehren. Das beſte Mittel dazu iſt Erfahrung und Umgang mit den Menſchen. Die Lehre wird weniger Eindruk machen; man muß ſie doch aber nicht verſäumen; ſie macht die Erfahrung und die Beobachtung deutlicher, und beſtimmter.

Das glaub' ich, daß man das Kind nur die gute Seite der Welt kennen lehren muß — es möchte ſonſt die Welt ſchief beurtheilen, und ſich durch das böſe Beiſpiel verführen laſſen. In dem Jünglingsalter aber muß der Vorhang weggezogen werden, wenn man die ſchädliche Ueberraſchung vermeiden will. Was hilft es dem Jüngling, daß er ſich die Welt als ein Paradies träumt, im ſüßen Wahne lauter Seligkeit und Freude, lauter Rechtſchaffenheit und Tugend ſucht, ſein Gefühl verwöhnt und verzärtelt? Sobald er in die Welt treten wird, wird ihm die Erfahrung die Augen öfnen; er wird erſchrecken, und vielleicht aus Aengſtlichkeit und Zorn ins Verderben rennen.

Um nicht überraſcht zu werden, muß alſo der junge Menſch die Welt und die Menſchen kennen lernen, ehe er ſich allein und ohne Führer unter

ſie wagt. Dafür müſſen Eltern und Erzieher ſorgen.

Daneben muß man, von den erſten Jahren an, das Kind vor dem Beiſpiele des Zorns, und dem Reitze dazu, bewahren. Das heißt:

Man behandle das Kind nicht mit Zorn, ſondern mit Gleichmüthigkeit, mit Geduld; damit es nicht zum Widerſtand gereitzt werde.

Man laſſe es nicht mit heftigen und zornigen Geſpielen oft zuſammen kommen, damit ſein Herz von ihnen nicht angeſtekt werde.

Kann man aber nicht jedes Beiſpiel von Zorn, den Augen des Kindes entrücken, was denn wohl nicht immer möglich iſt, ſo folge man Roußeaus Rath — Er ſtellt ſeinem Emil den Zorn unter dem Begriff einer Krankheit vor. Der Zorn iſt in der That, wie Roußeau ſagt, eine Krankheit. Allein dieſe Vorſtellung wird höchſtens bis ins ſiebente oder achte Jahr ihre Dienſte thun.

Wenn ein Kind ſchon jachzornig geworden iſt, muß man nebſt den vorhergehenden Vorbeugungsmitteln folgende Kurative gebrauchen.

In der Leidenſchaft ſelbſt, niederſchlagende Mittel; Zwang und Strafe, wenn ſanftere nicht wirken wollen. Aber — es iſt dabei zu bemerken, daß die Bemühung des Erziehers dabei, vornehmlich

lich wenn er harte Mittel gebraucht hat, nicht oh-ne Wirkung ſeyn müſſen. Das Kind muß nach-geben — denn ſonſt würde ſein Sieg es noch be-ſtärken, und die Härte der Mittel es erbittern, und den Schaden noch ärger machen.

Wenn man alſo angefangen hat, ein Kind in der Aufwallung ſeines Zornes zu ſtrafen; ſo muß man nicht eher nachlaſſen, als bis ſein Zorn ge-dämpft iſt. Will man ſo weit nicht gehen; ſo fange man gar nicht an.

Bei ruhigem Gemüthe wird das Kind auf die Betrachtung geführt werden, wie ſchädlich, wie ungerecht, wie unvernünftig der Zorn iſt. Davon habe ich ſchon an einem andern Orte ge-ſprochen.

Die Empfindlichkeit erfodert noch einige an-dere Präſervative.

Die verirrte Ehrliebe iſt ihre Hauptſtütze. Bei unſrer Verfaſſung und unſern milden Sitten, haben wir faſt keine wirkliche Beleidigung, ſon-dern nur ſolche zu befürchten, welche die ſogenann-te Ehre betreffen; ſo daß man faſt ſagen könnte, daß die Empfindlichkeit ganz wegfallen würde, wenn es die Ehre nicht wäre. Man vermeide al-ſo bei der Jugend, dieſe zweideutige Ehre zu er-wecken; und lenke den Ehrtrieb auf reelle und ſo-

lide

liche Gegenſtände. Nur hüte man ſich dabei, ſie zu Tröpfen zu bilden, die einem jeden muthwilligen Buben zum Spiele dienen. Bei muthigen Kindern wird dies nicht zu beſorgen ſeyn; wohl aber bei weichmüthigen, ſchwachen, und trägen, oder bei einfältigen, an welchen ſich leicht ein jeder reibt.

Man lehre den Jüngling; wie leicht ſich der Eine für beleidigt halten kann, ohne daß der Andre an Beleidigung gedacht habe. Daß alſo nicht Alles, was Beleidigung zu ſeyn ſcheint, wirkliche Beleidigung iſt. Daß manche Handlung eine doppelte Seite und manches Wort eine doppelte Bedeutung hat. Daß er ſelbſt manchmahl in der größten Unſchuld etwas thut, ein Wort ausſtößt, welches Andre beleidigt hat, und ihn von Andern, geſagt, beleidigt haben würde. Daraus wird er von ſelbſt ſchließen, daß er nicht alles aufs ſtrengſte nehmen müſſe, wenn er gerecht ſeyn will.

Darin hat die Privaterziehung einen großen Nachtheil gegen die öffentliche, daß die Jugend dabei keine Menſchenkenntniß und keine Menſchenerfahrung erlangt. Der einſame Jüngling kennt die Menſchen nicht, und hat nicht gelernt, mit ihnen umzugehen. Deßwegen iſt er gegen alles, was ihm nicht behagt, empfindlich; ſo wie der,

welcher die Stube gehütet hat, jeden Hauch der Luft fühlt. Will man nun dieſe unbequeme Zärtlichkeit vermeiden: ſo laſſe man die Jugend mit Andern Umgang haben.

Gegen das Auffahren dient die Verfeinerung des Gefühls und die Bildung der Sitten. Aber gehet ja nicht zuweit hierin — Der Schade des Uebermaaßes wäre größer, als der Schade des Fehlers.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Rachſucht.

Zorn und Gegenwehr, Vergeltung in dem Augenblicke des Angrifs und im Zorn, ſind natürliche Gefühle — Von der Rache aber kann man zweifeln, ob ſie ein natürliches Gefühl iſt. Freilich pflegts der Hund einem nachzutragen, wenn man ihn beleidigt hat. Große Beleidigungen bleiben auch wohl bei Kindern in Andenken — Aber ich habe doch mehrentheils bemerkt, daß die kleinen Fehden, welche ſo oft unter den Kindern entſtehen, gar bald vergeſſen werden. Soviel wie ich von Pferden weiß, iſt mir nicht bekannt, daß ſie ſich wegen vergangenen Mishandlungen rächen. Ich vergleiz

vergleiche den Menſchen im Moraliſchen mit den Thieren; ich halte dieſe Methode für ſo lehrreich, als die vergleichende Anatomie.

Vertheidigung iſt ein Naturrecht; mich deucht daß Rache es auch iſt. Nur gilt dieſes Recht nicht mehr, weil die Obrigkeit die Genugthuung übernommen hat. Deßwegen unterſagt ſolche die chriſtliche Religion.

Dies bemerke ich, damit man einſehe, daß das Gefühl der Rache kein Grundverderben iſt, und daß es ſchwer hält ſolcher zu entſagen.

Mich deucht, daß die Rache nicht auf das Phyſiſche, ſondern blos auf das Moraliſche in der Beleidigung beruht. Iſt das richtig? *)

 Wenig=

*) Ich halte es dafür, mit der Einſchränkung, daß das Moraliſche in der Beleidigung mehr, als das Phyſiſche die Rache reitzt, und zwar bei verfeinerten Menſchen; denn bei Schulknaben z. B. ſcheint der phyſiſche Schmerz eben ſo viel wo nicht mehr Rachluſt zu wirken, als die gekränkte Ehre.

Trapp.

Mich deucht, daß wir von den Schulknaben kein Argument hernehmen können, weil dieſe ſchon moraliſches Gefühl, Ehrliebe, empfinden. Kleine Kinder wehren ſich wohl und ſchlagen um ſich; ſie behalten aber die Rache nicht. Nun iſt die Fra=

ge,

Wenigſtens facht die ſogenannte Ehre die Rache ſtark an.

Wenn Eltern ihre Kinder aus Rache ſtrafen, geben ſie denenſelben ein gefährliches Beiſpiel; welches unfehlbar ſeine Wirkung thun wird.

„Rachſucht und Neid, dieſe Furien der Menſchen, ſagt Baſedow *) ſuchet auf alle Weiſe von den Eurigen zu entfernen. Verbietet euren Bedienten ernſtlich, den zufälligen Verdruß der Kinder unſchuldigen Körpern, Thieren und Perſonen zuzuſchreiben, und dieſe ſogenannten häßlichen Dinge für die erlogene Beleidigung zu ſchlagen. Dieſe verwünſchte Gewohnheit herrſcht noch in vielen Häuſern, und iſt zu Erzeugung der Rachſucht ein ſo unfehlbares Mittel, als wenn es dazu ausge-

ge, ob dieſes Nichtbehalten von ihrer Vergeſſenheit, oder von dem Mangel an moraliſchem Gefühle herrührt? Kleine Kinder ſchreien wohl, wenn man ſie ſchlägt; wenn man ihnen aber etwas nimmt, wehren ſie ſich und ſchlagen. Unter allen Thieren wüßte ich nur den Hund, und nach den Erzählungen der Naturgeſchichte, den Elephanten, welche Rache hegten. Und dies ſind gerade die klügſten Thiere, welche am nächſten an die Moralität grenzen. Daher vermuthe, daß nur moraliſche Gefühle Rache erwecken.

Villaume.

*) Methodenbuch S. 160. f.

ausgeſonnen wäre, Alles Schlagen, Stoßen und Werfen aus Widerwillen, ſey euren Kindern eine unverzeihliche Miſſethat." (Sollte das auch für den Augenblik gelten, wo die Kinder durch wirkliche Beleidigung gereitzt, im Zorne ſich vertheidigen? Das dächte ich nicht.*)) „Züchtiget oder ſtrafet ſie wenigſtens ſehr ernſthaft, wenn ſie aus Haß verläumden„ (Das iſt nun in der That ein ſchrekliches Vergehen, oder vielmehr ein ſchändliches Verbrechen. Es vereiniget mit dem Zorn und der Rache die Niederträchtigkeit. Ein Menſch, der dieſer Rache fähig iſt, iſt zu jeder Schandthat aufgelegt.**)) „oder nur etwas Nachtheiliges, das

 ſie

*Ich auch nicht.

Trapp.

*) Und man müßte ihn, wenn mans immer möglich machen kann, aus der Zahl der Zöglinge auf immer ausſchließen; denn ich halte ſeine Beſſerung für unmöglich.

Trapp.

Freilich wäre dieſe Ausſchließung für die Unverdorbenen zu wünſchen. Hieße das aber nicht, den Laſterhaften unwiderbringlich ins Verderben ſtürzen? Ich dächte, man müßte an ſeiner Beſſerung arbeiten: das iſt man ſeiner Rettung und dem Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft ſchuldig.

Villaume.

ſie ſonſt verſchweigen würden, von Jemandem ſagen. Werden ſie ſelbſt in Kleinigkeiten beleidigt, und klagen darüber, ſo antwortet: Euer Freund hat ſich verſehen; das iſt ſchlimmer für ihn als für euch; wenn ers merkt, wird es ihm gereuen.„ (Wird das Kind dieſes fühlen — wird es wahr ſeyn? Der Beleidigte hat unangenehme Empfindungen, der Beleidiger triumphirt vielleicht. Dieſe Rede ſetzt ſchon vieles moraliſche Gefühl zum Grunde.) „Iſt die Beleidigung wichtig, aber durch keine gefährliche oder gewaltſame Handlung geſchehen; ſo veranlaßt den Beleidiger, ſein Unrecht zu geſtehen, und zur Erſetzung irgend etwas zu thun, das dem Beleidigten angenehm iſt. Wäre aber ein gewaltſames Unrecht ausgeübt: ſo veranlaſſet diejenige Strafe deſſelben, welche den Umſtänden gemäß iſt. Aber ſaget zugleich, dieſe Strafe werde nicht wegen des Vergangenen, ſondern darum ausgeübt, daß ſolche ähnliche Beleidigungen nicht ferner geſchehen! Es iſt eine der erſten moraliſchen Wahrheiten, welche Kinder verſtehen können, daß von einem vernünftigen Menſchen niemahls Böſes mit Böſem vergelten werden müſſe, als nur in der Abſicht, die Wiederholung des Unrechts zu verhindern.„

„Ich

„Ich ſtrafe dich nicht, mein Kind, weil
„du ungehorſam und laſterhaft geweſen biſt,
„und dieſes mich verdrießt; ſondern, weil
„ich aus deiner Uebertretung ſehe, daß ich in
„dieſer Abſicht ſtrafen muß, damit du nicht
„ungehorſam und laſterhaft bleibeſt, und da-
„mit Andre ſich an deinem Exempel ſpie-
„geln.“

„Die Kinder werden bald merken, daß ihr auch eure Widerſacher habt; handelt gegen dieſe nicht rachſüchtig; ſprechet nicht, als wenn ihr es wäret; oder entfernet die Jugend ſobald ihr die Gefahr merket, von der Furie eurer eignen Rachſucht gepeitſcht zu werden. Zeiget keine Freude, wenn es euren Widerſachern übel gehet; und merket ihr bei euren Kindern dieſe Neigung, ſo veranſtaltet, daß diejenigen, über deren Schaden ſie ſich freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert ſie jener gereuenden und beſchämenden Freude. Dieſes ſind die Mittel gegen die Rachſucht.“

Man ſehe nach, was ich von der Empfindlichkeit geſagt habe.

Hierher gehört noch insbeſondre, die Lehre, daß die Rache, ob ſie gleich ein Naturrecht iſt, dennoch fehlerhaft und ſtrafbar wird, weil wir nicht

im Stande der Natur leben, weil die Obrigkeit aus wichtigen Gründen den Bürgern die Genugthuung verſagt und ſolche ſich ſelbſt vorbehalten hat, und weil die Privatrache die größte Verwirrung in der Geſellſchaft anrichten würde.

Man ſtelle dem Jüngling vor, daß die Rache oftmahls mehr Schwäche als Kraft, mehr Furcht als Muth und Tapferkeit verräth, und mithin mehr Schande als Ehre bringe. Man zeige ihm, wie bei Menſchen und Thieren, der Stärkere, der ſeine Ueberlegenheit fühlt, die Beleidigungen des Ohnmächtigen verachtet, und ſich an ihm nicht rächen mag; daß die Rachſucht ſich gemeiniglich nur an ſolchen vergreift, die ihr furchtbar ſind; daß die Schwächſten die größte Rachbegier zeigen. Dadurch wird man ſeine Ehrliebe beſtechen, und ſolche wider die Rache aufbringen.

Sechszehntes Kapitel.

Vom Neide, von der Misgunſt und der Eiferſucht.

Erſter Artikel.

Urſachen derſelben.

„Der Neid iſt eine eben ſo ſchlimme Neigung, „als die Rachſucht. Dieſer würde ohne „die Schuld der Eltern und Erzieher nicht entſte„hen; wann er aber einmahl entſtanden iſt, dann „läßt er ſich ſchwer bändigen. Machet alſo keinen „beſtändigen Unterſchied zwiſchen gleichen Kindern, „die mit einander umgehn; theilet die Vortheile „und Vergnügungen zuweilen nach Verdienſten, „zuweilen aber nach bloßer Willkühr aus; aber „verurſachet, ſo viel möglich, daß die, welche Vor„züge erlangen, freiwillig ihre zurükgeſetzten Freun„de an dem Genuß Theil nehmen laſſen. Zeiget „den Kindern oft die gewöhnliche Ungleichheit un„ter den Menſchen, und vornehmlich viele Exem„pel der Zufriedenheit ſolcher Leute, denen die äuſ„ſerlichen Vorzüge fehlen. Auf dieſe Art werden „eure Kinder den Neid niemahls lernen, wenn ihr „ihnen nicht ſelbſt böſe Exempel gebt, deren ganze

„Kraft kaum durch die Religion vernichtet wer„den kann.“ *)

Der Neid ſieht mit Verdruß das Wohl Anderer; er möchte alles an ſich reißen — Zuweilen ärgert er ſich darüber, daß ein Anderer etwas beſitzt, daß er ſelbſt nicht brauchen kann oder nicht haben mag. Es iſt der Hund, der das Heu nicht frißt, und nicht zulaſſen will, daß es die Ochſen freſſen. Im Vorbeigehen ſeys geſagt — dieſe alte Fabel iſt nicht gut ausgeſonnen. Wenn der Hund das Heu gar nicht nutzen könnte, würde er die Ochſen nicht anknurren, oder er müßte gegen letztere ſchon erbittert ſeyn. Der Hund kann freilich das Heu nicht freſſen; er liegt aber darauf; er jagt die Ochſen weg, weil ſie ſeine Ruh ſtöhren.

Mit dieſen Betrachtungen glaube ich unvermerkt die Quellen des Neides gegeben zu haben. Ich kann keinen eigentlichen ſelbſtſtändigen Neid denken; ſondern ich halte dieſe Krankheit nur für ein Symptom eines tiefer liegenden Schadens. Menſchenliebe Theilnehmung ſind natürliche Gefühle, oder entſtehen wenigſtens zunächſt aus den Grundgefühlen der Seele. Der Neid iſt der Menſchenliebe und Theilnehmung gerade entgegengeſetzt, ohne daß man in ihm ſelbſt eine Urſache ſeiner

*) Baſedows Methodenbuch, S. 162.

ner Entſtehung wahrnehmen können. Alſo muß er in andern Gefühlen gegründet ſeyn. Ich finde folgende Urſachen deſſelben.

1) Eine ſtarke unbefriedigte Begierde, unterdeſſen daß Andre den Gegenſtand derſelben beſitzen. Es iſt leicht, wenn man etwas begehrt, wenn man ſeine Glükſeligkeit in dem Beſitze eines Gutes zu finden glaubt, den Beſitz eines Andern zu wünſchen. Das iſt der Anfang, die Anlage zum Neide.

2) Wenn der Gegenſtand der Begierde ein wahres Bedürfniß iſt— Wenn z. B. ein armer Menſch kein Brod hat— ſo iſt die Gefahr neidiſch zu werden noch größer.

3) Wenn der Entbehrende mit Recht oder Unrecht, fühlt, daß er des Beſitzes wohl würdig wäre, und daß mancher Andre ohne Verdienſt, denſelben erhalten hat; denn ſcheint ihm das Glük gegen ihn ungerecht zu ſeyn; er wird unzufrieden; wirft einen Blik der Verachtung, der Begierde und der Misgunſt auf den Glüklicheren.

Alſo wächſt der Neid mit der Begierde, mit der Entbehrung, mit der wirklichen oder vermeinten eignen Würdigkeit, mit der anſcheinenden Unwürdigkeit der Beglükteren, mit dem Rechte, das ſich ein jeder anmaaßet.

Wozu

Wozu denn das Vorurtheil viel beiträgt, welches aus dem Begrif einer allwaltenden und nach Gerechtigkeit vergeltenden Vorſehung leicht entſtehen kann; nehmlich, daß es einem jeden nach Verdienſt gehen müſſe, wenn alles recht ſeyn ſoll.

Jemehr man auf den Schein urtheilt, jemehr man den verſchiedenen Dingen in der Welt Werth beilegt, deſtomehr iſt man zum Neide aufgelegt.

Die Misgunſt — d. h. der Neid über eine Sache die man ſelbſt nicht haben mag; kann nur aus Haß und Feindſchaft, aus Rachſucht beſtehen. Aus dem Grunde verdirbt und zerſtört der Feind, was er nicht mitnehmen noch brauchen kann.

Die Eiferſucht iſt das Misvergnügen darüber, daß ein Andrer ſich anmaaßet, was mir gehört. *) Dieſes Gefühl, das Uebermaaß ausgenommen, iſt gerecht.

Zweiter

*) Dieſe Definition von der Eiferſucht iſt zueng — ſie geht nicht auf das, was ich allein zu beſitzen wünſche, ohne daß es mir gerade allein gehört. Des Verf. Eiferſucht iſt gerecht; aber nicht ſo viele andre Arten derſelben.

Stuve.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider den Neid, die Misgunſt und die Eiferſucht.

Vorerſt lehre man die Jugend die Schranken ihrer eignen Rechte, und den Umfang fremder Rechte erkennen, daß ſie nicht glaube, es ſey alles ihre.

Man lehre ſie, ſich einen wahren Begrif von Verdienſt machen, damit ſie die Schranken des ihrigen, und den Werth des fremden erkenne.

Man zeige ihr, laſſe ſie beobachten, und an ſich ſelbſt fühlen, daß die Vertheilung der Güter dieſer Erde nicht allemahl, ja höchſt ſelten nach Verdienſt, geſchieht. Das Kind hat manche Vortheile — ſollte es auch nur ein geſunder Leib ſeyn; wie hat es ſolche verdient; wie hat es ſich ſeiner geſunden Glieder würdig gemacht, indeß daß tauſend Andre verwachſen ſind, oder einen ungeſunden Körper haben? Dieſe Betrachtung findet oft ſtatt.

Man zeige und laſſe es empfinden, daß die Güter nicht allemahl ſo viel innern Werth als Glanz haben, damit die Begierde darnach nicht allzuſtark werde.

Man mäßige die Begierden dadurch, daß man ſie nicht immer befriedige.

Man unterwerfe die Kinder ſo wenig Bedürfniſſen als möglich.

Man arbeite an der Verhütung oder Mäßigung des Zorns, des Haſſes und der Feindſchaft. (S. die Kapitel, welche davon handeln.)

Den Grund zum Neide legt man in der zarteſten Kindheit durch unſinnige Spiele. Wenn das Kind eigenſinnig iſt, oder auch nur blos um ſich und ihm einen Spaaß zu machen, thut man, als wenn man das Spielzeug, das Eſſen ꝛc. des Kindes einem Andern, dem Hunde, dem kleinen Bruder geben wollte; und dann ſagt man: Nein, nein, das iſt nicht für dich, es iſt für N. Man ſagt zu dem Kleinen — Dieſer und Jener möchte das gern haben, er ſolls aber nicht bekommen, u. ſ. w.

Kleine Kinder pflegen es ungern zu ſehen, daß ihre Wärterinnen andre Kinder auf den Arm oder den Schooß nehmen. Es kann Natur ſeyn; vielleicht iſt es nur Ungewohnheit und Verderben. Dem ſey wie ihm wolle; es iſt eine Anlage zum Neide; und ich halte dafür, man müſſe die Kinder nach und nach daran gewöhnen. Um die erſten Eindrücke, worauf viel ankommt, zu mildern,

könnte

könnte man das neuangekommene Kind dem, ſo im Beſitz iſt, auf irgend eine Art beliebt machen, durch Spiel, durch Liebkoſung, durch etwas Naſchwerks. Man gebe dem Geſchrei nicht merklich nach; man nehme beide Kinder zugleich; man bezeige dem Beſitzer Liebe. Das iſt leicht zu machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Haß und Menſchenfeindſchaft.

Dieſe Leidenſchaften, wenn ſie als fortdauernde Gemüthsbewegungen betrachtet werden, ſind keine Laſter der Jugend. Sie können nur aus einer verdorbenen Konſtitution, aus einem durch öftere Beleidigungen erbitterten Gemüthe, aus lange anhaltenden Leidenſchaften, als Stolz, Zorn ꝛc., welche nicht befriedigt worden ſind, entſtehen. Ich bin verſichert, daß man ihnen durch die Bildung, welche ich ſchon vorgeſchlagen habe, und noch vorſchlagen werde, zuvorkommen könne; ſo daß man ſie nicht befürchten dürfe. Ich will mich alſo nicht länger dabei aufhalten.

Achtzehntes Kapitel.
Von der Tadelſucht.

Erſter Artikel.
Quellen derſelben.

Die Tadelſucht artet in Nachrede aus, und kann vieles Unheil ſtiften.

Sie kann gar leicht bei Kindern entſtehen, und man findet viele, die damit behaftet ſind. Wir wollen die Quellen derſelben unterſuchen.

Die Menſchen ſind überhaupt ſehr zum Tadel geneigt. Ich erkläre mir das folgendermaßen.

Alles was uns gut zu ſeyn ſcheint, paßt in unſre Denkungsart, liegt ſchon in unſern Vorſtellungen — deswegen halten wir es für gut. Wir erwarten es überall. Aus dieſem Grunde iſt es für uns nichts neues, nichts auffallendes; und ſo erregt es bei uns keine Begierde, davon zu ſprechen. Das Böſe aber — was wir für böſe halten — iſt uns etwas fremdes; es iſt mit unſern Vorſtellungen in keiner Harmonie, wir erwarteten es nicht; mithin erregt es bei uns Aufſehen, und wir ſprechen davon. Wir können aber nicht anders, als mit Tadel davon reden. *)

Je=

*) S. Vom Urſprung des Uebels 1 Band S. 329. f. f.

Jemehr wir an unſern Ideen hängen, deſto-mehr befremdet uns alles, was damit nicht harmonirt, deſtomehr tadeln wir daſſelbe.

Daraus folgt, daß jemehr der Menſch Gradheit hat jemehr er auf Tugend und Rechtſchaffenheit hält je feſter er an den Begriffen von Recht und Unrecht klebt, deſto eifriger muß er tadeln, was ihm davon abzugehen ſcheint, wenn nicht anderweitige Gründe ihn vermögen, milder zu urtheilen, oder wenigſtens ſein Urtheil bei ſich zu behalten, um der Fehlenden zu ſchonen.

Es ſey mir erlaubt, dieſe Beobachtung auf die Kinder anzuwenden.

Kinder, welche die Erziehung nicht verdorben hat, ſind rechtſchaffen.

Ihre Rechtſchaffenheit iſt übertrieben und unbiegſam — Uebertrieben — weil ſie keine rechte Idee von Verhältniſſen haben; weil ſie nicht wiſſen, ihre Grundſätze auf die verſchiedenen Umſtände anzuwenden. Unbiegſam — aus eben den Gründen, und weil die Kinder keinen Unterſchied zu machen wiſſen. Wenn ſie z. B. die Reinlichkeit lieben und als eine Pflicht anſehen, ſo wer-

ſ. ſ. wo ich dieſe Materie genauer auseinander geſetzt habe.

werden ſie den Färber tadeln, daß er ſchwarze Hände hat.

Nun kommen noch andre Triebe dazu, die den Tadel vermehren.

1) Die allzugroße Genauigkeit. *) Davon habe ich ſchon geredt.

2) Die Kinder lernen dadurch Andre tadeln, daß ſie getadelt werden. „Die Tadelſucht entſteht „bei den Kindern von dem Tadel den ſie erleiden, „und von der Lehre. Ein Kind das Ordnung ſä„he und übte, ohne den Nahmen derſelben zu wiſ„ſen, würde lange gehen, ehe es Vergleichungen „zwiſchen ſich und Andern anſtellte, und das Ver„halten Andrer beobachtete. Die Lehre erwekt „aber bei ihm den Begrif von Unterſchied, von „Vorzug, das Bewußtſeyn ſeiner eignen beſſern „Aufführung. Man braucht wohl gar Beiſpiele, „um die Lehre zu verſinnlichen. Folglich führt „man das Kind geradezu auf die Beobachtung „und Beurtheilung Anderer. Der Tadel, mit „welchem man es zur Beobachtung der Pflicht an„zuhalten ſucht, erwekt in ihm den Begrif und „das Gefühl von Vorzug, von Verachtung, von „Ehre, und führt es folglich auf die Vergleichung „mit Andern und zwar immer mit ſchlechteren —

„Alle

*) Allg. Rev. IV. B. S. 194. p. 206.

„Alle gelehrte Kinder, alle diejenigen, die man „durch Rüge und Tadel bildet, ſind naſeweiſe und „tadelſüchtig.„ *)

Stolz, Eitelkeit tragen auch das ihrige dazu bei. Die Kleinen tadeln, um dadurch zu zeigen, daß ſie es verſtehen; um die Leute auf ihr beſſeres Betragen aufmerkſam zu machen, und durch die Vergleichung Ehre einzulegen.

Ueberdies thut die Feindſchaft, der Haß, jede widrige Leidenſchaft vieles.

Witz und die Begierde durch Witz zu glänzen, verurſacht manchen Tadel. Fehler ſind nun einmahl der Gegenſtand des Gelächters — und jeder erregt gern das Lachen, nur nicht auf ſeine Koſten. Daher nimmt man zur Rüge ſeine Zuflucht, wenn man ſichs nicht zutraut es beſſer zu machen. Das Lachen, welches durch die Albernheit der Sache erregt wird, kommt auf die Rechnung des Erzählenden, und wird ihm für Witz angeſchrieben. Man lacht, und ermuntert dadurch das Kind, immer weiter zu gehen; und dieſes läßt ſichs nicht zweimahl ſagen.

Der individuelle Tadel wird bei den Kindern dadurch ſehr vermehrt, daß ſie alles nur einſeitig ſehen, und mithin vieles tadeln, das gut iſt. Ein

*) Ebendaſ. S. 209.

Mädgen hatte auf ihrem Teller einige kleine Gurkenkörner. Sie ſehen aus, wie Queckſilber, ſagte es. Ihr Bruder lachte darüber. Soll ich ſie aufſaſſen? ſagte er. Da ſagte ich zu dem Knaben: Deine Schweſter kann Recht haben. Du denkſt nur an Schlüpfrigkeit des Queckſilbers — Die Gurkenkörner können aber den Glanz des Queckſilbers, oder ſeine Kugelgeſtalt nachahmen.

Beiſpiele haben zur Bildung des Charakters und des Betragens eine große Kraft; ſie ſind weit wirkſamer als Lehre und Ermahnung; und zwar die guten uud böſen Beiſpiele — Die guten um Nacheiferung zu erwecken; die böſen um durch ihr widriges Schauſpiel vor der Nachahmung zu bewahren. Aus dem Grunde wußten die Lacedämonier keinen beſſeren Rath, um ihre Kinder vor der ſchädlichen Unmäßigkeit in Trinken zu bewahren, als daß ſie ihnen betrunkene Sklaven vor die Augen ſtellten. Ich wünſchte aber, daß man böſe Beiſpiele bloß erzählte, und zwar von unbekannten Perſonen; nicht aber ſehen ließe. Denn durch die Beurtheilung derjenigen, mit welchen die Kinder Umgang haben, können dieſe zu Aufpaſſern derer werden, die ſie umgeben, und Tadelſucht und richteriſche Naſeweisheit lernen. Oftmahls entſtehen Fehler und Laſter durch den Eifer, mit

wel-

welchem man Weisheit und Tugend zu befördern gedenkt.

Zweiter Artikel.

Mittel wider die Tadelſucht.

Das erſte wäre zuverläßig, daß man die Kindheit an Ordnung und Rechtſchaffenheit gewöhnte, ohne ſie von dem Unterſchiede des menſchlichen Betragens zu unterrichten. Dieſes iſt möglich, und würde vornehmlich von ſolchen Pflichten gelten, die ganz in dem Aeußeren beſtehen, und daher mehr in die Augen fallen, und der Tadelſucht mehr Nahrung geben.

„Man ſollte, um die Tadelſucht zu vermeiden, „die Pflicht von der Seite der Nothwendigkeit, „und nicht der Vortreflichkeit, der Ehre u. ſ. w. „vorſtellen. Man laſſe es dabei bewenden, daß „man die Kinder übt, zur Befolgung anhält, als „wenn es anders gar nicht möglich wäre. Dann „werden die Kinder vor der Hand keine Vergleichung anſtellen, und wenn ihnen ja etwas auffällt; ſo werden ſie ſichs lange nicht zutrauen, ein „Urtheil zu fällen; ſie werden wenigſtens von ihren Vorzügen nichts wiſſen, und nicht tadeln,

„nicht verachten, ſich nicht brüſten, und keine Gele=
„genheit ſuchen.„

„Dieſe Vorſicht, von Seiten des Erziehers,
„iſt bei der äußerlichen Ordnung um ſo nöthiger,
„da dieſe, als etwas äußerliches ſehr in die Augen
„fällt, und folglich der Mangel derſelben ſehr
„ſichtbar iſt, und den Tadel reitzt.„ *)

Dieſe Methode iſt nun freilich nur in der erſten Kindheit, und nicht einmahl in allen Fällen anwendbar; daher muß man ſich nach andern Mitteln umſehen.

Nehmlich — Man führe die Kinder zur Einſicht in die mannigfaltigen Beſtimmungen der Pflichten, welche in jeder Lage eine andre Geſtalt annehmen.

Man zeige ihnen, wie oft ſie in ihren Urtheilen gröblich irren.

„Wenn man ja, wegen vorhergegangener Ver=
„wöhnung im ſchlechten Betragen, oder wegen der
„Trägheit des Subjekts, allerlei Reitze anwenden,
„und Lehre, Tadel und Lob brauchen muß; ſo iſt
„es nöthig, um die Tadelſucht bei den Kindern zu
„verhüten, noch eine Lehre hinzuzuthun; nehmlich
„die Lehre von dem Betragen gegen Andre; wie
„es uns nicht anſteht, ſie zu beurtheilen und zu ta=
„deln,

*) Allg. Rev. IV. B. S. 210.

„deln, und noch weniger unſern Tadel laut und „in Gegenwart zu äußern. *) Man muß lehren, „wie nicht alle Menſchen nach einer und derſelben „Regel beurtheilt werden können; weil die Umſtän„de ganz verſchieden ſind; wie ſogar eine gewiſſe „Ordnung bei dieſem oder jenem Manne, der „wichtigere Pflichten auf ſich hat, ein Fehler ſeyn „würde; wie Mancher der Ordnung nicht pflegen „kann, weil er mit großen Geſchäften ſich befängt; „daß eine ſolche Vernachläßigung der Ordnung „löblicher iſt, als ängſtliche Ordnung; daß man „ſolche Männer nicht tadeln, ſondern verehren „müſſe; und daß ein Kind überhaupt Erwachſene „nie beurtheilen, nie richten kann.„ **)

Es wird leicht ſeyn, dasjenige, was hier von der Ordnung geſagt wird, auf jeden Gegenſtand der Beurtheilung und des Tadels anzuwenden.

*) Eins ſetze ich noch hinzu: Man vermeide in Schriften, die für Kinder eigentlich geſchrieben ſind, ſolche Kinder aufzuführen, die an Andern, ſogar an ihren Vorgeſetzten, Fehler tadeln. Dieſe Vorſchrift iſt in verſchiedenen ſonſt guten Kinderſchriften, nicht immer beobachtet worden.

Trapp.

**) Allg. Rev. IV. B. S. 211.

Wenn man außer beſagten Regeln der Vorſicht, noch den Zorn, den Haß, die feindſeligen Gemüthsbewegungen zu hindern, zu mäßigen, zu erſticken wiſſen wird, der kann ſich verſprechen, die Tadelſucht zu vermeiden.

Man möchte wohl rathen, den Tadelſüchtigen ſeine eigne Fehler, und wie ſehr er dem Tadel ausgeſetzt und der Schonung bedürftig iſt, zu zeigen. Allein dieſe Methode möchte erbittern, und die Tadelſucht eher anregen, als erſticken. *)

Neun-

*) Der Verfaſſer ſcheint mir die Bemerkung des Unrechts, der Unvollkommenheit an jemand, mit der Tadelſucht zu verwechſeln. Erſtere kann bei Kindern nicht nur nicht verhütet; ſondern muß ſelbſt, aus einleuchtenden Gründen, zuweilen befördert werden. Tadelſucht muß man, zumahl wenn ſie ſich laut äußert, dadurch verhüten, (außer dem, was der Verf. ſchon geſagt hat) daß man den Kindern zeigt

1) Daß es ſchwer hält, Andre zu beurtheilen und zu richten.
2) Daß man ein gewiſſes Recht dazu haben muß, wenn man es laut thun will.
3) Daß das Tadeln, für Kinder, aus vielen Gründen unſchiklich iſt.
4) Daß man dadurch nicht beſſert; ſondern nur ſich Feinde macht.

Das

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Geiſt des Widerſpruchs.

Dieſer entſteht aus Eingeſchränktheit der Begriffe, *) (Man ſehe, was ich an mehre-

Das Zurükſehn auf eigne Fehler iſt doch nöthig; und kann geſchehen ohne daß es erbittert. Es kommt nur auf die Art an.

Stuve.

Ich würde den Tadelſüchtigen anhalten, mit eben der Aufmerkſamkeit, an der, von ihm getadelten Perſon, gute Eigenſchaften aufzuſuchen, mit der er den Fehlern derſelben nachſpürt. Ueberhaupt glaube ich, kann es wohl nicht ſchaden, junge Leute, auch auf die Fehler, nicht allein an Geſchlechtern, ſondern auch an einzelnen Perſonen, aufmerkſam zu machen: zwar immer mit gehöriger Behutſamkeit. Aber um ſie dadurch nicht zur Tadelſucht zu gewöhnen, müßte man ſie immer auch zur Bemerkung des wirklichen, oder auch nur möglichen, Guten, an den getadelten Objekten gewöhnen.

Gedike. Reſewitz. Stuve.

Mehrere Umſtände machen dies ohnehin unvermeidlich.

Funk.

*) Ein, in der Lehrmethode großer Mann s' Graveſand ſagt in dem dreißigſten Kapitel ſeiner Logik, daß diejenigen, welche gewohnt ſind, nur Eine

ren Orten von dieſer Eingeſchränktheit und ihren Folgen geſagt habe) oder aus Leidenſchaft. Mithin muß man die Begriffe erweitern, und auf die Vermeidung, Milderung der Leidenſchaften ſehen. Von dieſen beiden Punkten habe ich ſchon geredet — ich gehe weiter.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von der Zankſucht.

Ich fange mit Anführung eines Beiſpiels aus den Pädag. Unterhandlungen an. *)

„Die Mutter zweier künftigen Philanthropi„ſten frägt an, ob folgende Behandlung ihrer „Kinder von uns (von den Deſſauiſchen Erzie„hern) gebilligt werde?

„Das

Eine Art von Ideen zu betrachten, wenn ſie auch noch ſo geſchikt darin ſind, faſt allezeit von andern Dingen ſchlecht urtheilen. Man muß, fährt er fort, ſich mit vielen Sachen, die unter einander verſchieden ſind, beſchäftiget haben, wenn man der Seele Biegſamkeit und Ausdehnung verſchaffen will. (Chalotais, Göttingen 1771. S. 59.)

*) Pädag. Unterhandl. 2 Jahrg. S. 511.

„Das jüngſte, ſchreibt ſie, iſt von heftiger Gemüthsart, alſo ſehr empfindlich für alles, was es ſieht und hört. Dies veranlaßt oft Zänkereien bei den Spielen, die beide Kinder treiben. Verſchiedene Verſuche, die dagegen gemacht wurden, blieben fruchtlos. Nun kam ich auf den Einfall, ſobald ſie Beide wieder uneins würden, ihnen zu ſagen, daß ſie ſich gleich platt auf die Erde niederſetzen, und während einer halben Stunde nichts vornehmen ſollten. Ich kündigte ihnen aber die Strafe vorher feierlich an, und ſie wurde, da die Zänkerei nicht lange nachher anfing, vollzogen, ohne daß ich auf ihr Bitten und Weinen achtete. Dieſe halbe Stunde mußte nun einmahl mit Langeweile hingebracht werden. Was die Folge davon war? Dieſes, daß bei abermahliger Uneinigkeit, die bloße Androhung der Strafe half, den Frieden herzuſtellen. Dieſe Androhung wurde noch ein Paarmahl nöthig; und ſo war dieſem Fehler abgeholfen. Die Kinder ſpielten von nun an einträchtiger mit einander, ſo daß ich ſeit der Zeit eine herzliche Freude darüber habe.„

Die

*) Eines ähnlichen Mittels habe ich mich mit gutem Erfolg bedient. Ich trennte die Zankenden von einander, und ſperrte wechſelsweiſe, bald den Einen, bald den Andern (ſie waren von zweierlei Geſchlecht)

Die Deſſauiſchen Erzieher geben der Mutter ihren Beifall. Ich bemerke dabei nur, daß dieſe Stra-

ſchlecht) ein, unterdeſſen, daß die Eine oder der Andre mit den übrigen Kindern fortſpielen konnte. Dabei ſagte ich ihnen: „Wer unverträglich iſt, und durch Zänkerei die Geſellſchaft ſtört, der wird aus der Geſellſchaft entfernt; denn man muß der Geſellſchaft Vergnügen machen, ſo wie man Vergnügen von ihr erwartet.„ Das half. In vierzehn Tagen war — zwar nicht das Herz von der Zankſucht geheilt, aber doch — den Zänkereien zwiſchen Beiden ein Ende gemacht. Anfänglich kann man in ſolchen Fällen weiter nichts thun, als die Ausbrüche, und dadurch die Anſteckung hindern; und das Abſondern, das Einſperren iſt dazu ein ſehr taugliches Mittel. 1) Es unterhält die Idee von Krankheit, unter welche man den Kindern ſolche Fehler vorſtellt. Sie wollen ungern auf dieſe Art krank ſcheinen, vermuthlich, weil Krankheit den Begrif von Schwäche in ſich ſchließt; und ſchwach mag der Zänker am wenigſten ſcheinen, denn ſein Gefühl von Stärke, und ſein Trieb dieſe Stärke zu zeigen, treibt ihn wohl hauptſächlich mit zum Zanken. 2) Sie entbehren des Vergnügens der Geſellſchaft, und werden von Langeweile geplagt, welches keine kleine Plage für die Zankſüchtigen iſt, die immer von Natur lebhaft und geſellig ſind. 3) Sie können in dieſer Strafe nichts Unbilliges, nichts Hartes findet, wenn ſie auch darnach ſuchen; ihre Mitzöglinge eben ſo wenig.

Strafe gut und zwekmäßig iſt, um das Zanken zu verhindern. Dabei hört das Spiel auf, welches der Gegenſtand des Zankes war; der Körper kommt in eine ruhige Lage, welche die Spannung der Faſern und die Wirkung des Blutes mildert, und dadurch den innern Reitz zum Zorn mäßiget. Die Langeweile wird zur Strafe, und läßt dem Nach=

nig. Nun wirkt aber, glaub ich, eine Strafe immer deſto beſſer — für den Verbrecher zur Erwekkung des Gefühls von ſeinem Unrecht, und des Vorſatzes ſich zu beſſern, und für die Uebrigen zur Abſchreckung — je billiger und je proportionirlicher ſie dem Vergehen iſt.

Uebrigens muß ich geſtehen, daß Beider Herz von der Zankſucht bis dieſe Stunde noch nicht — es ſind nun drittehalb Jahr, daß ſie zu mir kamen — geheilt iſt, ungeachtet keins von den Mitteln, die der Verf. hier vorſchlägt, unverſucht gelaſſen worden iſt. Ein neuer Beweis, daß der moraliſche Menſch eben ſo langſam wächſt, als der phyſiſche, und daß man ſich von der Anwendung, auch der beſten Erziehungsregeln nicht bei allen Kindern gleichen Erfolg, bei einigen vieleicht gar keinen, wenigſten ſolange die Schulzeit dauert, verſprechen darf, ohne daß darum dieſe Regeln aufhörten, ihren großen Nutzen zu haben. Helfen doch auch die wirkſamſten Arzeneien nicht allen Kranken; und doch braucht jeder Arzeneimittel.

Trapp.

Nachdenken Raum. Dieſer Kunſtgrif iſt alſo ein Mittel wider jenen Ausbruch, verhindert die Verwöhnung, aber verſtopft die Quelle nicht, nur ſetzt ſie ihren Ausgüßen einen Damm. Wenn die Kinder allein ſind, kann dieſes Mittel nicht zureichen.

Jene Erzieher ſetzen hinzu: „Man erforſche, „wodurch das Kind in dem Fehler verfiel. Man „verſtopfe gänzlich die Quelle — (Ja, das iſt die „Hauptſache, wenn es möglich iſt,) woraus er „entſtand und Nahrung empfing; er denke eine ge„mäße billige Strafe, die der Seele oder dem „Körper des fehlerhaften Kindes läſtig und unan„genehm iſt, kündige ihm mit Ernſt die Strafe „an, und laſſe ſie gewiß erfolgen und aushalten, „ſobald der ſtrafbare Fehler begangen iſt. Gegen „die Standhaftigkeit der Perſon, die über ein „Kind Gewalt hat, kann ſchwerlich ein Fehler be„ſtehen. Aber eine Perſon, die oft und unüber„legt droht, und daher die Drohung nicht vollzieht, „wird nicht des Kindes Fehler beſſern, ſie wird „ihn vergrößern; ſie wird ſelbſt verlacht werden, „weil ſie unvernünftiger handelt als ihr Kind. „Man würde den Perſonen, welche zu unſrer Zeit „Kinder behandeln, einen ſehr unverdienten Lob„ſpruch machen, wenn man von ihnen ſagte, daß

die

„die Hälfte derſelben ſo klug, ſo zwekmäßig han„delten, wie ihre Kinder. Ihr ausbrechender „Unwille iſt Beweiſes genug, daß es ihnen an „Mitteln fehlt, ihren Kindern das Gleichgewicht „zu halten, daß ihr Geiſt ſich zugeſchwächt und „überwunden fühlt, um mit Ruhe ein Mittel ge„gen ſie aufzuſuchen, und daß alſo eine plötzliche „Anwendung ihrer körperlichen Uebermacht nöthig „iſt, um die Kinder in das Geleis zu bringen, aus „dem ſie herauszugehen ſcheinen.“

Ich bekenne, daß ich dieſen Erziehern, das Recht in dieſer Sache zu ſprechen, völlig zugeſteh, weil ich Beweiſe von ihrer Geſchiklichkeit in dieſem Punkte geſehen zu haben glaube. Als ich vor einigen Jahren in Deſſau mehrere Tage im Philanthropin zubrachte, war mir das merkwürdigſte, daß ich in der ganzen Zeit, unter ſo vielen muntern Kindern nichts auffahrendes, und ſelbſt bei Veranlaſſung dazu, keine Zänkerei ſah. Wenn das Factum übrigens ſeine Richtigkeit hat, wenn meine Gegenwart, als eines Fremden, nicht das ihrige dazu beitrug*) ſo iſt dieſes ein Meiſterſtük von

*) Das glaub' ich doch ſehr. Unter einer größeren Anzahl von Kindern, ſind Zänkereien wohl unvermeidlich. Das verſchiedene und oft entgegengeſetzte

von Erziehung: und ich muß ſagen, daß ich mich fleißig bei den Deſſauiſchen Erziehern, und auch bei andern, nach den Mitteln dazu erkundigt habe, ohne ſo glüklich zu ſeyn, ſolche zu erfahren.

Ich habe nachher an Hrn. D. Neuendorf geſchrieben, und ihm dieſe Stelle, welche das Philanthropin betrift, mitgetheilet. Hier iſt ſeine Antwort darauf:

„Es thut mir leid, daß ich nicht Zeit habe, „Ihnen auf Ihren letzten Brief ausführlich zu „antworten; Luſt hätte ich wohl dazu. Die Fra„ge iſt eben ſo intereſſant, als das beobachtete „Phänomen richtig iſt. Sie können alſo jene

„Stel-

ſetzte Intreſſe, und die Verſchiedenheit der Neigungen werden immer ſehr häufige, obgleich ſehr vorübergehende Zänkereien veranlaſſen.

Gedike.

Ich ſtimme Hrn. Ged. bei, ob ich mich gleich ebenfalls keiner Zänkereien, die während meines Aufenthals von mehreren Tagen vorgefallen wären, erinnern kann.

Stuve.

Ich habe die Meinung dieſer beiden bewährten Schulmänner hier zum Troſt und Beruhigung derer angeführt, welchen es, bei ihrem löblichen Eifer und treuen Fleiße, nicht nach Wunſch und Hofnung gelingen will.

D. Verfaſſer.

„Stelle, die dem Inſtitut zur Ehre gereicht, um
„deſto ſichrer abdrucken laſſen, da nicht zu beſor-
„gen iſt, daß Sie ſie werden zurüknehmen müſſen.
„Was ich zur Erklärung der Vertragſamkeit der
„Philanthropiſten zu ſagen weiß, beſteht, dem
„Weſentlichen nach, in der ſorgfältigen, vorſich-
„tigen, und gelinden Behandlung der Lehrer; in
„der gemäßigten Freiheit, die man der Jugend
„läßt; in der (ſo viel wie möglich) beſtändigen
„Geſellſchaft der Lehrer, die aber abſichtlich ſo
„beſchaffen iſt, daß ſie der Jugend nicht beſchwer-
„lich wird; ferner darin, daß man alle Eleven,
„wes Standes ſie ſeyn mögen, gleich gut behan-
„delt; in dem einmahl eingeführten, familienmäſ-
„ſigen, freundſchaftlichen Ton, zwiſchen Lehrern
„und Kindern; theils ſogar in der Uniformen-
„Kleidung; theils in der verſtändigen Belehrung
„der Vorgeſetzten über dieſe (ſo wie über andre)
„Gegenſtände; theils darin, daß jedem Zögling,
„ohne Unterſchied, und ohne alle Partheilich-
„keit (welches in Familien oft der Fall nicht
„iſt) Recht oder Unrecht geſprochen wird, ſo
„wie er es verdient; und endlich auch in der von
„Anfang herrſchenden Sitte, daß der Stöhrer ei-
„nes gemeinſchaftlichen Vergnügens oder Umgangs

„— ſogleich von der Geſellſchaft — blos aus„geſchloſſen, und derjenige, welcher Andern „Schmerz macht, (ſchlägt,) wieder Schmerz „leiden muß (geſchlagen wird.) — Ein höchſt „ſeltener Fall!„

„Nach dieſen Grundſätzen behandelt man hier „die Jugend; und die Folge davon iſt dieſe: daß „jene Vertragſamkeit ſich von ſelbſt unter unſrer „Jugend — ohne alle weitere Mühe, und ohne „anderweitige Mittel — erhält. Aber wieviel „ließe ſich hierüber noch ſagen, wenn Zeit dazu „wäre!“

Die Quellen der Zankſucht ſind Reitzbarkeit, Leidenſchaften, Eigenſinn. Denn die Zankſucht kann nicht als eine ſelbſtſtändige Leidenſchaft angeſehen werden, weil eine ſolche immer etwas reitzendes haben, oder in der Konſtitution gegründet ſeyn muß. Das Zanken hat aber an und für ſich nichts reitzendes.

Man muß alſo an den Leidenſchaften, an der Empfindlichkeit, an dem Eigenſinn arbeiten, wenn man die Zankſucht austilgen will.

Uebrigens iſt die Methode jener Mutter, welche in der erſten Kindheit ſehr gut iſt, nur für die erſte Kindheit, nie aber für ein höheres Alter brauchbar. Die beſte Strafe iſt wohl immer

Tren-

Trennung und Abſonderung vom Spiele, vom Tiſche, ꝛc. Man kann ihr nach Belieben und Umſtänden ein zwiefaches Anſehen, und zwar immer die Geſtalt einer natürlichen Strafe geben. „Du „biſt zänkiſch, ſtöhrſt die Ruh; du mußt alſo die „Andern meiden. — Man beunruhigt dich; „komm, ich will dir Ruhe verſchaffen, ſetz dich „hieher allein. ꝛc.“

Sehr oft zanken ſich die Kinder ohne Zorn und Haß; es iſt bloßes Auffahren, eine Folge ihrer gar zubeſtimmten und unbiegſamen Vorſtellungen und Begierden; ſo kann man hoffen, daß dieſer Flecken verlöſchen wird, wenn die Ideen mehr Deutlichkeit, mehr Umfang und Geſchmeidigkeit bekommen werden. Dazu wird die Bildung der Sitten hinzukommen — in reiferem Alter wird das Kind lernen, daß man öfters nachgeben muß: wenn man auch Wahrheit und Recht für ſich hat.

Hieher gehört die Abhandlung von dem Widerſpruche und der Widerſpenſtigkeit. Da ich aber noch eine Abhandlung über Nachgeben und Feſtigkeit zu ſchreiben habe, wo dieſe Gegenſtände vorkommen, und genauer abgehandelt werden müſſen, ſo übergehe ich hier ſolche.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Eigenſucht.

Bisher habe ich von dem Mangel an Trieben und von den Fehlern der Gefühle in Rükſicht auf Andre geredt; nun komme ich auf die Betrachtung der Eigengefühle.

Erſter Artikel.

Urſachen der Eigenſucht.

Die Eigenſucht iſt nicht natürlich, kein urſprüngliches Gefühl; vielmehr iſt die Theilnehmung angeboren. Man ſehe was Hr. Lieberkühn und ich, in den Abhandlungen über die Erziehung zur Menſchenliebe davon geſagt habe.

Die Eigenſucht hat mehrere Quellen.

1) Die Schwachheit und Furcht, welche ſich in ſich ſelbſt einſchränkt. Wer für ſich nicht genug zu haben beſorgt, der kann ja nicht Andern mittheilen.

2) Bei größeren Kräften, die Vermehrung der Bedürfniſſe, welche mit der Schwäche im Grunde einerlei iſt. Es iſt gleichviel ob geringe Kräfte zu wenigen Bedürfniſſen nicht zureichen,

oder

oder ob größere Kräfte für mannigfaltige Bedürfniſſe unzulänglich ſind. Es iſt immer ein Ueberſchuß des Bedürfniſſes über die Kraft; und dieſer Ueberſchuß macht die Noth.

3) Stärke, ſchwer zu ſättigende Begierden. Dieſe thun die Wirkung der Bedürfniſſe.

Nach dieſen Grundſätzen darf man ſich wohl nicht wundern, daß die Eigenſucht ſo allgemein iſt, obgleich der Schöpfer unſre Herzen zur Theilnehmung gebildet hat. Will man die Quellen des Verderbens ſehen, ſo werfe man nur einen Blik auf die Erziehung. Wie weichlich werden die Kinder nicht gehalten! Wie ſehr verwöhnt man ſie nicht an Hülfe, wie vervielfacht man ihre Bedürfniſſe! Und dann ſollen ſie ſich ſelbſt vergeſſen? Das iſt ein Widerſpruch.

4) Die Eigenſucht kann bloße Verwöhnung des Verſtandes ſeyn, wenn nehmlich alle Vorſtellungen immer auf das Subjekt zurükgeleitet und eingeſchränkt werden. Und zwar glaube ich, daß dieſer Fall nicht ſelten iſt.

Eine Mutter ſtekt ihrem Töchterchen Näſchereien zu, und ermahnt es, ſolche wohl zu verſtekken, und heimlich in einem Winkel zu eſſen, damit das weniger geliebte Geſchwiſter, oder die Geſpielinnen ihr nichts abfodern und die Portion ſchmä-

lern. Das Töchterchen, welches lieber ſein Zuk⸗kerbrod allein aufſpeiſet, als daß es davon etwas abgiebt, nimmt die Lehre der Mama begierig an, und befolgt ſie mit der genaueſten Strenge. Da⸗durch lernt es nicht allein nicht mittheilen, ſondern jede Mittheilung als einen Verluſt anzuſehen, ſich zu verſtecken, den Gedanken von An⸗dern abzuwenden, auf ſich einzuſchränken; es lernt die Andern nur als Störer ſeines Genuſſes an⸗ſehen.

Der Papa giebt dem Söhnchen Geld, mit dem Bedeuten, es ſolle ſeinen Reichthum ja nicht vor ſeinen Kameraden ſehen laſſen ꝛc. Ich bin mü⸗de Thorheiten zu rügen. Wer ſieht nicht, wie ſehr das Herz durch ſolche Lehre verſchloſſen wird?

Schon die Amme ſagt ihrem Säuglinge — daß der Bruder gern etwas von dem Breie haben möchte; daß er aber nichts bekommen ſoll. Man eilt mit dieſen wichtigen Lehren, damit ſie ja nicht verſäumt werden. Nichts verfängt leichter, als ſolche Lehre.

Zweiter Artikel.

Mittel wider die Eigenſucht.

Aus dem Vorhergehenden erhellet, was man thun müſſe, um die Selbſtſucht zu vermeiden.

1) Man nehme ſich in Acht, die Kinder auf ſich ſelbſt einzuſchränken. Sie theilen manchmahl mit; man laſſe ſie. Sie verſchwenden, und dann fehlt es ihnen zur Zeit. Dieſe Unvorſichtigkeit iſt beſſer, als die Eigenſucht. Ich will nicht ſagen, daß dieſer Leichtſinn gut iſt — er iſt ein Fehler. Aber, wenn man zwiſchen zween Fehlern die Wahl hat — Ein Fall der häufig vorkommt; weil Vollkommenheit nie das Loos der Menſchheit iſt — ſo muß man immer den Fehler vorziehn, der die Gefühle ausdehnt; denn dieſe ſchränken ſich von ſelbſt mit der Zeit ein, ſo daß ſie ganz mit ihrem Subjekte bleiben, wenn ſie früh darauf zurükgeführt werden.

2) Man vermeide alles, was den Leib und die Seele ſchwächen, den Muth niederſchlagen, und Furcht und Zaghaftigkeit erwecken kann. Vornehmlich verhüte man den Aberglauben — wenn er nicht jederzeit die Eigenſucht erzeugt, ſo kann er ſie doch veranlaſſen und ungemein verſtärken.

3) Man vervielfältige die Bedürfniſſe des Kindes nicht. Das wäre leicht, wenn Eltern Einſicht genug und den Muth hätten, ihrer eignen Weichlichkeit zu widerſtehen. Ein Kind hat wenig Bedürfniſſe, und iſt mit wenigen und geringen Speiſen zufrieden; es lernt ſich ſelbſt helfen oder nichts unternehmen, was ſeine Kräfte überſteigt; es gewöhnt ſich leicht zu allen Eindrücken der Luft. O wenn man wüßte dieſe Wohlthat zu benutzen, wie leicht könnte man ſich die Erziehung der Kinder machen, und wie viel Noth und Schmerzen würde man dieſen Geliebten erſparen;

4) Eben durch dieſe Vorſicht würde man die Begierden in der Mäßigkeit erhalten, welches ein wichtiger Punkt in dieſer Lehre iſt. *)

Be-

*) Ob die Eigenſucht — ſo wie die übrigen moraliſchen Mängel bei allen Kindern ganz verhütet werden könne, daran zweifle ich, ſelbſt bei der beſten, hier beſchriebenen, Erziehungsweiſe. Ich halte dafür, daß ſie bei Manchen ein von ihrer Natur unzertrennliches Beſtandtheil iſt; eine Eigenheit oder Eigenſchaft, die gerade dieſes Individuum haben mußte, damit keine Lücke in der Kette der Weſen wäre, oder, was weiß ichs, warum ſonſt? oder wodurch es dieſe Eigenſchaft hat. Daß aber die Sache ſich ſo verhält, ſchließe ich dar-

Bekommt man ein verdorbenes Kind zur Heilung, ſo hat man davon viel Noth.

daraus, weil Kinder, die auf ähnliche Art, nehmlich mit Begehung aller vom Verfaſſer hier gerührten Fehler, erzogen ſind, doch nicht alle eigenſüchtig ſind, oder doch nicht alle in gleichem Grad. Ferner daraus, daß einige von der Eigenſucht, wo nicht ganz, doch zum Theil geheilt werden können, andre gar nicht. Ich habe davon ein merkwürdiges Beiſpiel gehabt an zwei Brüdern, die völlig gleich, völlig auf die hier gerügte verkehrte Art erzogen waren. Sie waren auch Beide eigenſüchtig, doch der eine mehr als der andre. Bei dem, der es mehr war, nahm die Eigenſucht immer zu, jemehr ich ihr durch die hier vorgeſchlagenen Mittel, die ich immer für die beſten und einzigen gehalten habe, entgegen arbeitete. Erwies man ihm wenig Gefälligkeit, ſo ward er ſtörrig, oder auch — aber nur auf kurze Zeit — ſcheingefällig. Suchte man ihn durch viele Gefälligkeit zu gewinnen und feurige Kohlen auf ſein Haupt zu ſammlen, ſo ward ſein Haupt, oder vielmehr ſein Herz noch kälter, gerade als wenn man Schnee und Salz hi eingethan hätte. Bei dem Bruder verlor ſich die Eigenſucht merklich, und ich glaube, ich hätte ihn völlig davon heilen können, wenn ich ihn ganz und länger zu erziehen gehabt hätte. Den erſten halt ich auf immer für unheilbar, eben weil die Eigenſucht, meiner Meinung

Außerdem, was ich ſchon von der Verhütung geſagt habe, und welches man auf die Heilung anwenden muß, bleibt noch die Unterſuchung zwiſchen zwei Heilungsmethoden übrig. Dieſe Methoden ſind folgende.

1) Man kann dem ſelbſtſüchtigen Kinde, welches nur für ſich ſorgen und haben will, alle Dienſte, Mittheilung und Gefälligkeit verſagen, um es fühlen zu laſſen, daß es der Hülfe und Gefälligkeit Andrer bedürftig iſt, und daß es folglich die Andern durch Hülfe, Mittheilung und Gefälligkeit gewinnen muß.

2) Die

nach, inniger in ſeiner Natur verwebt, und nicht blos ein Werk der Erziehung iſt.

Trapp.

Das iſt richtig, daß wenn einmahl die Kinder verdorben ſind, und wenn zu dem Verderben der Erziehung eine Schwäche in dem Charakter, in dem Körper oder in der Seele, ſich geſellet, der Schaden ſehr ſchwer, und in manchen Fällen, unmöglich zu heilen ſeyn mag. Die Eigenſucht möchte auch wohl, in manchen Subjekten, ein bloßer Naturfehler ſeyn, das könnte wohl aber nur bei großer Schwachheit, oder bei einer ſolchen groben Organiſation ſtattfinden, die faſt alles moraliſchen Gefühls unfähig wäre.

Villaume.

2) Die andre Methode würde darin beſtehen, das Herz des Kindes durch Gefälligkeit und Wohlthun zu gewinnen, ſo daß es durch Beiſpiel und Liebe bewogen würde, gegen Andre g fällig, wohlthätig, theilnehmend zu werden.

Beide Methoden können gute Wirkungen haben. Gegen erſtere hätte ich, daß ſie keine wahre Mittheilung und Menſchenliebe bewirken, ſondern nur den Schein dieſer Tugenden auf die Selbſtſucht gründen würde. Denn wer nur um Gefälligkeit zu erhalten gefällig iſt, der kann nicht gefällig, ſondern eigenſüchtig genannt werden. Und das wäre die Wirkung der erſten Methode.

Dagegen könnte man mir einwenden, daß es ſchon viel gewonnen iſt, wenn man den Selbſtſüchtigen dahin vermocht hat, daß er wenigſtens etwas thut. Dadurch werden wenigſtens die geſellſchaftlichen Pflichten zum Theil erfüllt, und die Ehre des Fehlerhaften gerettet — Daß die Heilung wohl gar gründlich werden kann, wenn der Kranke etwas Geſchmak an dem Wohlthun gewinnt; was keinesweges unmöglich iſt. Es iſt viel wahres in dieſen Vorſtellungen.

Ferner iſt zu bemerken, daß dieſe Methode hart iſt, und mithin das Herz erbittern und verſchlieſſen kann, da man es doch öfnen und erweichen will.

Es

Es wäre bei einem Kinde von ſchwachen Trieben und Leidenſchaften wenig dabei zu beſorgen; bei muthigen Kindern und ſtarken, vornehmlich bittern Leidenſchaften, da würde gewiß mehr Schaden als Nutzen entſtehn. Deßwegen müßte man ſich wohl in der Art dieſe Methode anzuwenden, vorſehen, alles Harte und Bittere höchſtmöglichſt vermeiden oder mildern. Entſteht dennoch Erbitterung und Hartnäckigkeit, ſo bleibt meines Erachtens nur ein Mittel übrig; und dieſes Mittel iſt — daß die Verweigerung der Hülfe und Gefälligkeit ſo weit gehe, daß ſie den Troz des Kindes niederſchlage. Hier muß es ſeine Ohnmacht, ſeine Abhängigkeit von dem Wohlwollen Andrer, ſein Bedürfniß fühlen. Das Bedürfniß muß es zwingen.

Aus dieſen Gründen würde ich die zweite Methode vorziehen, wenn ich nicht befürchtete, daß ſie wenig fruchten möchte. Wenn ein Kind noch Gefühl hat, was bei der Selbſtſucht etwas ſeltenes iſt; ſo kann man ſich einige Hofnung machen, daß man ſein Herz gewinnen und durch Wohlthun, der Menſchenliebe öfnen wird. Aber wenn es wenig Gefühl hat, was gewiß der gemeinſte Vorfall ſeyn wird, dann wird es in ſich geſchloſſen, der Gefälligkeit und der Wohlthaten genießen, in ſeinem

Her-

Herzen der Gutmüthigkeit der Wohlthäter ſpotten, oder ihre Liebesdienſte als eine Pflicht anſehn, die man ihm ſchuldig iſt.

Vielleicht könnte man beide Methoden vereinigen *) und durch einander moderiren. Ich bitte meine Herren Mitarbeiter um ihren Rath.

Vor allen muß man auf das Herz arbeiten, ſolches zu erweichen empfindungsfähig zu machen. Beiſpiele der Wohlthätigkeit werden Nutzen haben. Auch glaube ich die bildenden Künſte, die ſchönen Wiſſenſchaften und den Umgang mit Menſchen anrathen zu dürfen. Dies alles kann das Herz erweitern.

Richtige, vernünftige Grundſätze werden hierin vieles vermögen. Man muß alſo darnach trachten, den Verſtand zu bilden.

Von allen dieſen Dingen iſt ſchon geredt worden, oder es wird noch unter andern Rubriken geſchehen, ſo daß ich mich dabei nicht aufhalten darf.

Zwei=

*) Vereinigen allerdings nach Beſchaffenheit der Subjekte, der Veranlaſſung und der Verwöhnung. Denn eine allgemeine Regel läßt ſich, bei der Verſchiedenheit der Charaktere, ſowohl als der Grade der Verwöhnung, nicht geben. Reſewitz.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Unmäßigkeit der Begierden, von der Knechtſchaft derſelben, und von der Beherrſchung der Triebe und Leidenſchaften.

Niemahls wird der Menſch in dieſem Erdenleben ohne Begierden und Leidenſchaften ſeyn — und wehe ihm, wenn ihm das unſinnige Projekt, die Natur in ihm zu tödten, gelingen ſollte! Es würde um ſeine Brauchbarkeit und ſeine Glükſeligkeit geſchehen ſeyn. Allein der Schöpfer hat dafür geſorgt.

Weil man die Leidenſchaften und Begierden nicht vertilgen kann und nicht vertilgen muß, und da ſie doch durch Verirrung auf unrechte Gegenſtände, und durch Uebermaaß ſehr häufigen Schaden anrichten; ſo muß man ein Mittel ſuchen, dieſen Schaden zu vermeiden. Das Mittel dazu beſteht in der Herrſchaft über die Leidenſchaften und Begierden.

Daß ſie beherrſcht werden können, das ſieht man nicht allein an jenen berühmten Helden in der Tugend, an einem Sokrates, an einem Epiktet und andern mehr; das ſieht man ſelbſt an jungen Kindern. Auch dieſe wiſſen ihre Begierden und

Leiden=

Leidenſchaften zu bezähmen, zu verbergen, zum Schweigen zu bringen, wenn ſie in Gegenwart ihrer Eltern, oder unbekannter Perſonen ſind, die ſie verehren müſſen. Sie wiſſen ihren Trieben und Begierden Zügel anzulegen, wenn ſie irgend ein Intereſſe haben, ſolches zu thun.

Alſo iſt die Herrſchaft über die Leidenſchaften nicht unmöglich, und man kann ſagen, daß dieſe Herrſchaft den Kindern leichter ſey, als den Erwachſenen. Denn obgleich die Begierden der erſten ſehr rege ſind, ſo ſind ſie doch wenig anhaltend, und haben von der Gewohnheit noch nicht die Stärke bekommen, wodurch ſie dem Erwachſenen ſo furchtbar werden.

Schon aus dieſer Beobachtung ſieht man, daß man das Werk mit den Kindern früh anfangen muß. Das erſte hierbei, wie in allen Stücken, iſt die Vorſicht, die Kinder nicht zu verderben, ihre Leidenſchaften nicht zu reitzen. Alsdenn bei Vorfällen, ſolche ſoviel als möglich zu mäßigen und zu beſänftigen zu ſuchen. Es iſt davon ſchon vieles geſagt worden; ich verweiſe darauf.

*) „Die Neigungen und Leidenſchaften wachſen von Jahr zu Jahr; je öfter ſie befriedigt werden,

*) Wochenblatt für rechtſchaffene Eltern 1 Band S. 132.

den, deſto ſtärker werden ſie, und auf deſto mehrere Gegenſtände werden ſie ſich ausbreiten. Zu dieſer Zeit vergeben die meiſten Eltern gleichſam ihr Recht, das ſie über ihre Kinder haben; (d. h. ſie brauchen über dieſelben ihr Anſehn nicht.) Die Kinder ſind zuliſtig und zuſehr Menſchen, als daß ſie ſich dieſes Verſehens nicht bedienen ſollten. Und wenn ſie auch nicht allezeit mit Vorſatz und Ueberlegung auf die Erfüllung ihres Willens dringen; ſo hat doch die Macht der Gewohnheit zuſehr überhand genommen, als daß ſich die Kinder das zehnte mahl ſollten abweiſen laſſen, wenn ſie neunmahl ihre Abſicht erreicht haben.„

„Weil aber das wahre Glük eines Menſchen darin beſteht, Herr über ſeine Begierden zu ſeyn, und der Stimme ſeiner Vernunft und dem Rath verſtändiger Leute zu folgen, ſo beraubt man durch eine ſolche unzeitige Nachſicht die Kinder dieſes unſchätzbaren Gutes; ihr Wille erhält keine Biegſamkeit, Andern, wenn es nöthig iſt, nachzugeben; und ihre Seele keine Stärke. Daher ſagt Plato zu einem Vater, der ein Kind wegen ſeines loſen Streiches nicht beſtrafen wollte, ſondern es entſchuldigte, und ſagte: es iſt nur eine Kleinigkeit! Ja, aber die Gewohnheit iſt keine Kleinigkeit.“

Das

Das iſt richtig, daß man dem Kinde durch die Gewöhnung zum Gehorſam, ſehr behülflich zu der Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften werden kann — Denn

1) Werden durch den Gehorſam die jetzigen Regungen ſeiner Begierden und Leidenſchaften gemäßigt und erſtikt; dadurch wird die Gewöhnung vermieden, und die Leidenſchaften können ſo ſehr nicht heranwachſen.

2) Entſteht eine gewiſſe Biegſamkeit des Charakters, der nachher der eignen Vernunft ſo leicht nachgiebt, als er dem Anſehen nachgegeben hat. Man ſehe die Stücke vom Gehorſam im 2ten und 5ten Bande.

*) „Einige Mäßigung der ſinnlichen Begierden, einige Gewalt über einen nöthigen Ekel, einige Geduld bei Widerwärtigkeit und Schmerzen, und einige Standhaftigkeit in Gefahren, ſind ſchon jungen Kindern nützlich, und können durch ein gewiſſes Verhalten der Eltern und Aufſeher befördert werden. Seyd daher nicht zueilfertig, ihre unſchuldigen ſinnlichen Begierden zu erfüllen; gewöhnet ſie zu abſchlägigen Antworten; verſaget zuweilen etwas, blos in der Abſicht, damit beſtimm-

*) Baſedows Methodenbuch. S. 152.

ſtimmte Begierden nach gewiſſen Dingen, deren Genuß oft unmöglich wird, nicht geſtärket werden, und damit es den Kindern leichter bleibe, die Verſagung vieler Bitten ruhig zu ertragen. Es nützet ſelten und ſchadet oft, wenn ihr ihnen die Urſachen angebet, um welcher Willen ihr dieſe oder jene Wünſche nicht erfüllet. (S. Gehorſam) Selbſt wenn ihr Willens ſeyd, zu thun, was ſie verlangen, gewöhnet ſie doch zuweilen zum Aufſchube, zur Zufriedenheit mit einem Theile der gewünſchten Sachen, und zur dankbaren Annehmung einer andern Wohlthat, die von der gebetenen verſchieden iſt. Zerſtreuet eine Begierde der ihr widerſtehen müſſet. (S. Eigenſinn,) entweder durch Beſchäftigung, oder durch Erfüllung irgend einer andern. Mitten im Eſſen, Trinken Spielen, ſaget zuweilen, mit freundlicher Ernſthaftigkeit, daß ſie einige Minuten unterbrechen, und etwas anders vornehmen ſollen. Erfüllet keine Bitte, die ihr einmahl abgeſchlagen habt. Suchet die Kinder mit einem Vielleicht zufrieden zuſtellen. Dieſes Vielleicht müßt ihr aber zuweilen, aber nicht immer, und wenn eine verbotene Wiederholung der Bitte geſchieht, niemahls erfüllen. Die größte Schwierigkeit findet ſich bei dem Gebrauch übelſchmeckender Arzeneien. Der

Ekel

Ekel an denenſelben kann alsdann unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft tief eingeprägt wird. Wenn aber alle, wenigſtens die hochgeachteten Perſonen im Hauſe mit Gleichmüthigkeit ihre Arzeneien einnehmen, (und allenfalls dabei ſagen: Es ſchmekt zwar bitter, aber es iſt heilſam; oder: Eine lange Krankheit iſt ſchlimmer als ein kurzer Ekel;) ſo wird ſelten große Schwierigkeit bei dieſen Umſtänden entſtehn. Können alſo Eltern oder Aufſeher, ohne Verzerrung oder jämmerliche Klagen, keine Arzeneien einnehmen: ſo müſſen ſie es ihre Kinder nie ſehen laſſen, ſondern ſich vielmehr oft ſtellen, als ob ſie ſolche übelſchmekkende Arzeneien gebrauchten, welche irgend einmahl den Kindern nöthig ſeyn möchten. Dieſe und andre Schwierigkeiten werden auch gemeiniglich durch die Gewohnheit des vollkommenen Gehorſams gehoben. Am größeſten ſind ſie bei chirurgiſchen Operationen. Iſt nur eine einzige nöthig, ſo ſage man jungen Kindern kein Wort vorher, ſondern verberge alle Anſtalten, greife ſchweigend zu, und ſage: Kind, nun biſt du geheilet; der Schmerz geht bald vorüber. Iſt aber eine wiederholte Operation nöthig, ſo weiß ich keinen allgemeinen Rath zu geben, entweder nach

gewiſſen Vorſtellungen, oder ohne dieſelben zum Werke zu ſchreiten, weil dieſes bei Einigen, jenes bei Andern rathſamer ſeyn kann.“

Ich habe dieſe ganze Stelle abgeſchrieben, weil ſie die wichtige Lehre, die ſie enthält, in einem nützlichen Detail vorträgt.

Die Gewöhnung, welche Baſedow hier empfiehlt, iſt ein wichtiges und nothwendiges Hülfsmittel zur Beherrſchung der Leidenſchaften und Begierden. Ohne dieſe Gewöhnung, und wenn die Begierden jederzeit befriedigt worden ſind, erlangen ſie eine Stärke, eine Steifigkeit, welche ſie bald unbändig machen.

Nun iſt noch eine wichtige Lehre über dieſen Punkt übrig. Begierden und Leidenſchaften laſſen ſich nicht durch bloße Vernunft nicht durch Theorien überwältigen und bezähmen. Nur Triebe und Leidenſchaften können den Leidenſchaften und Begierden widerſtehen. Alſo muß man dem Herzen der Jugend ſich ſolche Zügel vorbereiten, die man im Nothfall ergreifen kann; d. h. man muß bei ihr mehrere Triebe erwecken und ſtärken, die man den andern entgegenſetzt. Hier muß ich auf ſolche Theile dieſes Werks verweiſen, wo von dem Gleichgewichte der Triebe geredt wird. Faſt alles, was hierher gehört, findet ſich ſtükweiſe in

allen

allen Theilen und Kapiteln, wo von Trieben und Leidenſchaften die Rede iſt.

Unbändige Leidenſchaften ſind ein großes Uebel, ſowohl für das Subjekt ſelbſt, als für diejenigen, welche mit letzteren in einigem Verhältniſſe ſtehn. Man kann aber, wenn dieſes Unglük geſchieht, jedesmahl die Erziehung anklagen. Entweder hat ſie gehätſchelt, oder tyranniſirt. Hätſchelei erzeugt Begierden, Wolluſt, Zügelloſigkeit; Tyrannei verurſacht Zorn, Heftigkeit, feindſelige Leidenſchaften. Beide muß man mit Sorgfalt vermeiden.

Sanguiniſche Temperamente, wenn ſie in der Jugend vernachläßiget werden, verſinken in Zügelloſigkeit und Wolluſt. Mit der beſten Erziehung wirds ihnen ſchwer, den Reitzen der Unmäßigkeit zu widerſtehen. Dieſe müſſen hauptſächlich gewöhnt werden, über ihre ſinnlichen Begierden zu herrſchen.

Choleriſche Temperamente ſind nicht ſo wolluͤſtig, aber der Zorn iſt ihre Leidenſchaft, und alle Regungen ihres Gemüths ſind heftig. Dieſe muß man vor Eigenſinn, vor Ehrſucht bewahren, weil dieſe und ähnliche Triebe bei ihnen jederzeit den Stempel ihres reitzbaren Temperaments führen.

Gegen alle Leidenſchaften und Begierden, und vornehmlich gegen die ſinnlichen Triebe, iſt mir kein beſſeres Mittel bekannt, als die Arbeit; nehmlich die Leibesarbeit. Dieſe beſchäftigt die Aufmerkſamkeit, ohne ſie zu überſpannen, ohne den Kopf und die Phantaſie zu erhitzen; ſie ſchützt vor der Langeweile, und vermeidet dadurch die Thorheiten, zu welcher die Langeweile verführt; ſie giebt den Kräften Uebung, vermindert ihr Uebermaaß; eben dadurch mäßiget ſie die Triebe der Sinne, und nimmt allen Leidenſchaften den ſtarken Reitz und die Heftigkeit; weil dieſe nur in einem Ueberfluß von Kräften beſtehen. Doch ich werde von der Arbeit an einem andern Ort reden.

Hierher gehört ein ſchrekliches aber lehrreiches Beiſpiel, von einer ſchlechten Erziehung, welche das Unglük der Eltern und des Kindes gemacht hat.

Das Kind war ein Knabe. In ſeinem zwölften Jahre, da ich ihn kennen lernte, zeigte ſeine Geſichtsbildung von einer glüklichen Anlage und von geſunden Geiſteskräften. Daß ſeine Züge nicht logen, hat er bewieſen, als er die verbeſſerte Schule beſuchte. Er war einer von den Knaben, welcher die mehrſten Progreſſen machte und

das beſte Nachdenken zeigte. Sein Verhalten war gut, ſoweit als die Augen und der Wirkungskreis des Lehrers und des Aufſehers der Schule reichten. Im väterlichen Hauſe aber, unter dem Schutze der Eltern war es anders. Der Bube fing ſchon an allerlei heimlichen Aufwand für Näſchereien zu machen, und mit Buben zu ſpielen, und Geld zu verlieren. Um ſeine Ausgaben zu beſtreiten, wozu das Geld, welches ihm der Vater gab, und die Mutter ihm heimlich zuſtekte, nicht reichte, fing er an ſeine Eltern zu beſtehlen. Die Eltern waren gute Bürgersleute, die keinen Gefallen an den Ausſchweifungen ihres Sohnes hatten, ſondern ſeine Beſſerung von Herzen gewünſcht hätten. Es fehlete ihnen aber beiderſeits an Muth, ernſtliche Mittel zu ſeiner Beſſerung zu ergreifen; ſie liebten den einzigen Sohn zuſehr; und dann hatten ſie die Einſicht nicht, den ganzen Ausgang der Sache vorherzuſehen. Alſo geſchahe nichts, und es hatte bei Ermahnungen und Drohungen ſein Bewenden. Unterdeſſen arbeiteten die Eltern noch auf einer andern Seite an dem Verderben ihres Kindes. Die Eltern waren uneins, die Frau liebte den Mann nicht, verachtete ihn, und ließ ihre Verachtung nicht undeutlich merken. Der Mann traute der

Frau nicht; und hielt alles Geld an ſich. Die Frau wußte ſich welches zu machen, und hatte ihren geheimen Beutel. Alſo kann man ſchon ſehen, daß der Sohn von der Mutter gelernt hatte, auf eine heimliche Weiſe zu Geld zu kommen. Dies hatte er auch bald ſo gut gelernt, daß er ſchon, ehe er funfzehn Jahr alt wurde, der Mutter die ſilbernen Schnallen aus den Schuhen verkaufte, und den Schrank ohne Schlüſſel zu öfnen wußte. Bei allen dieſen Vorfällen war die Hauptſorge der Eltern, daß man es ja in der Schule nicht erfahren möchte; denn man fürchtete die gute Schulzucht. Es wurden aber darin keine Schläge, ſondern nur moraliſche Strafen gebraucht.) Nach dem funfzehnten Jahre verließ er die Schule — Man ermahnte den Vater, ſeinen Sohn an die Arbeit zu bringen. Der Knabe arbeitete, wenn er wollte, und man kann ſich vorſtellen, daß es blutwenig war. Die dummen Streiche gingen ihren Gang fort; und der Vater entſchuldigte den Müßiggang ſeines Sohnes damit, daß er noch zuſchwach wäre, alle Arbeit zu thun, und förmlich in die Lehre zu treten. Es ſagte einmahl jemand zu der Mutter, ihr Sohn müßte dieſes und jenes thun. — Die Antwort war: Der Junge will ja nicht. Man ermahnte

die

die Eltern, den Buben aus dem Hauſe in die Leh- re zu geben. Sie verſprachen es, und es geſchah nicht. Es ging kaum ein Jahr darüber hin, ſo hieß es: er iſt Geſelle, der Vater hat ihn losge- ſprochen. Die vermehrte Freiheit wußte er ſich zu Nutze zu machen. Er ging auf Reiſen, und kam nach einigen Monaten in dem Zuſtand des verlornen Sohns zurük. Seit der Zeit iſt er oft ohne Abſchied auf Reiſen gegangen; jedesmahl hat er ſich ſo gut, als er konnte, verſorgt; das Geld aus dem Schranke genommen; Geld auf ſeines Vaters Nahmen geborgt; Uhren gekauft, verſteht ſich auf Credit; dieſe in der Fremde zu Gelde gemacht; und wenn er nakt und blos war, kam er wieder. Einige Gefängnißſtrafe hat ihn nicht gebeſſert. Er wird jetzt einige zwanzig Jahr alt seyn; hat ſeinen Vater ſchon in Schulden ver- ſenkt, ſich böſe Krankheiten zugezogen — und nun letztlich hat er, nachdem ihn ſein Vater hat kuriren und kleiden laſſen, die Nacht, nachdem er den Tag zum Abendmahl geweſen, den Schrank aufgebrochen, mehr als hundert Thaler genom- men, alles, was darinnen war, und iſt davon ge- laufen. Dies iſt ſchon das zweite mahl, daß er ſich zu ſolchen Streichen durch die Communion vorbereitet. Man ſagt auch, daß er ſchon ſeine

Mutter geſchlagen hat. Hätte der Unglükliche nur eine mittelmäßige Erziehung genoſſen: ſo hätte er einen brauchbaren und glüklichen Mann abgeben können — Schade um ſeine Anlagen.

Eins kann man den Eltern nicht ernſtlich genug einprägen; nehmlich, daß gerade die Kinder mit den beſten Anlagen, in der größten Gefahr ſchweben. Eben ihre guten Anlagen ſinds, die, wenn ſie ſchlecht geleitet werden, in Heimtücke, Hinterliſt, gefährliche Leidenſchaften ausarten. Das träge, dumme Kind kann man mit weniger Gefahr vernachläßigen; das wird ſich ſo weit aus dem Wege nicht verirren, denn es kriecht nur, oder liegt wohl gar. Auf das muntere, verſtändige Kind aber, muß man ein wachſames Auge haben.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Ungeduld.

Erſter Artikel.

Urſachen derſelben.

Dieſes Wort hat einen doppelten Sinn. Zuweilen bedeutet es die Unruhe, welche nicht

zuläßt, daß der Menſch die Zeit zur Erfüllung ſeiner Begierden abwarte. Und dann bezeichnet man auch damit die Schwachheit, welche keinen Schmerz, keine widrige Empfindung zu ertragen weiß. Ich will von beiden handeln; denn beide Arten der Geduld ſind dem Menſchen in der Welt ſehr nöthig.

Obgleich die Begierden nach ihrer Befriedigung ſtreben, ſo daß jede Verzögerung unangenehm iſt; obgleich jeder Schmerz, jede widrige Empfindung, Misbehagen verurſacht; ſo kann man doch kühnlich behaupten, daß die Geduld in beiden Bedeutungen genommen, natürlich iſt. Wie lange weiß nicht ein Thier auf ſeinen Raub zu lauern; wie ruhig iſt es nicht bei Krankheiten! Was iſt es alſo, das den Menſchen ſo ungeduldig macht?

Es iſt ſehr wichtig, die Kräfte des Menſchen in dieſen Stücken kennen zu lernen; und Beiſpiele ſind immer einleuchtender als Raiſonnements. Man ſehe auf die Beiſpiele der Kinder zu Lacedämon. — Sie ließen ſich auf dem Altar Dianens blutig geißeln; ein kleiner Bube ließ ſich von einem Fuchſe den Bauch zerreißen, ohne einen Laut von ſich zu geben. Es ſey mir erlaubt, ähnliche Beiſpiele hier anzuführen, welche ich ſchon einmahl

aus Robertſons Geſchichte von Amerika entlehnt habe; ſie gehören hierher. *)

„Wenn in Nordamerika nach einem Kriege „das ſiegreiche Heer nach Hauſe kömmt, und „ſich ſeinen Grenzen nähert, ſchikt es einige Leute „voran, ſeine Ankunft zu melden. Weiber, „Knaben und Jünglinge, die die Waffen noch „nicht tragen, verſammlen ſich, und ſtellen ſich „in zwo Reihen, durch welche die Kriegesgefan„gene Gaſſen laufen müſſen, und auf eine grau„ſame Art mit Steinen und Prügeln gemishan„delt werden.„

„Einige Gefangene werden gewählt, um den „Abgang der Landesleute, die etwa im Kriege ge„blieben ſind, zu erſetzen. Wenn die Weiber der „Verſtorbenen ſie annehmen, ſo iſt alles richtig; „und ſie treten in den Rang und die Rechte der „Letzteren. Weigern ſich aber die Weiber; ſo iſt „der Tod des Kriegsgefangenen unvermeidlich.„

„Dieſe ſcheinen in der Ungewißheit ihres „Schikſals ganz gleichgültig; und eben ſo ruhig „nach dem Todesurtheil. Wenn ihnen dieſes an„gekündigt wird, ſtimmen ſie ihren Todtengeſang „an, und machen ſich gefaßt, als Männer zu „leiden.„

„Nun

*) Vom Urſpr. des Uebels. 1. B. S. 52. f.

„Nun werden ſie an einen Pfahl gebunden. „Alle Anweſende, Männer, Weiber und Kin„der fallen über ſie her. Einige brennen ſie mit „glühenden Eiſen, andre zerfleiſchen ſie mit Meſ„ſern, andre reißen ihnen das Fleiſch ab, pflücken „ihnen die Nägel aus der Wurzel aus, zerreißen „und verdrehen ihnen die Sehnen. Dies wird „oft einige Tage nach einander an einem und „demſelben fortgeſetzt. Unterdeſſen ſingt der „Gepeinigte, und trozet und drohet ſeinen Pei„nigern.„

„Das Hauptgeſchäft der Erziehung bei den „Amerikanern iſt: die Kinder zum ſtandhaften „Leiden zu bilden. (Wäre es doch bei uns auch „ſo; zwar nicht auf eine ſo gräßliche Art!) Oft „binden zwei Kinder ihre nakten Arme an einan„der, legen eine glühende Kohle dazwiſchen, um „zu ſehen, wer ſie zuerſt abſchüttelt.„

„Die ſämtlichen Proben bei der Aufnahme „eines Jünglings, in die Klaſſe der Krieger, oder „bei der Erhebung eines Mannes zu der Würde „eines Anführers, ſind Proben der Geduld. „Wenn am Oronoko ein Krieger nach dem Ran„ge eines Hauptmanns ſtrebt, fängt ſeine Prü„fung mit einem langen und ſtrengen Faſten an. „Hernach verſammlen ſich die Oberhäupter, und

„jeder

„jeder giebt ihm mit einer großen Peitſche drei „derbe Hiebe, ſo daß er faſt geſchunden wird. „Einige Zeit nachher, legt man ihn mit gebunde„nen Händen in ein Hangebett, und beſchüttet „ihn mit Ameiſen. Zuletzt wird er mit Palmet„toblätter belegt, und es wird unter ſeinem Bett „ein Feuer von ſtinkenden Kräutern angezündet. „Viele kommen in dieſen rauhen Prüfungen „um. Wer aber die geringſte Empfindlichkeit „äußert, iſt auf Lebelang verunehrt. Eben ſo „vertragen die Amerikaner chirurgiſche Opera„tionen.

Ich kann und will unſern Kindern dieſe ungeheure Standhaftigkeit nicht wünſchen; was ſollte ihnen ſolche nützen? Sie müßten, um ſie zu erhalten, ſo roh, ſo ungebildet werden, als die Canadenſer und Südamerikaner. Aber unſre Weichlichkeit iſt doch wahrlich zugroß; unſre Jugend, in den geſitteten Ständen, iſt ſo zärtlich, daß man ſie nicht für Geſchöpfe einer und derſelben Gattung, als die amerikaniſchen Völker halten ſollte. Wie viel Leiden bereitet ihnen dieſe Ungeduld, dieſe Zaghaftigkeit? Ein wenig mehr Stärke wäre ſehr nützlich! Aber woher haben jene Völker dieſe erſtaunungswürdige Duldungskraft? Sie ſind Menſchen, wie wir; ſie ſind organiſirt,

wie

wie wir. Alſo iſt es nicht eine beſondere Natur-gabe; der Unterſchied iſt das Werk des Menſchen.

Es iſt der Mühe werth, daß wir uns nach den Urſachen dieſer großen Feſtigkeit umſehen; wir können daraus lernen, was wir thun ſollten.

Den erſten Unterſchied, den ich zwiſchen den Amerikanern und uns finde, iſt die Feſtigkeit des Körpers. Dadurch werden ſie in den Stand geſetzt, manches Leiden ohne große Beſchwerden zu ertragen. Ein geſunder, ſtarker, harter Leib kann weit mehr aushalten, als ein zärtlicher.

Dieſer feſtere Leib iſt kein bloßes Geſchenk der Natur. Die Kinder der rohen Nationen werden zwar von ſtärkern Eltern gebohren; und bringen folglich eine beſſere Konſtitution mit auf die Welt. Aber die Geburt macht es nicht ganz aus. Die Verzärtelung würde die beſte Konſtitution verderben; und eine vernünftige, männliche Erziehung ſtärkt auch ein zartes Kind. Von Kindesbeinen an iſt der Canadenſer jeder Witterung ausgeſetzt; er läuft früh; er muß früh für ſich ſorgen; früh allerlei Beſchwerlichkeiten ertragen, und mühſame Arbeit unternehmen. Das, das iſt die Quelle ſeiner Stärke, und die Urſach ſeiner Feſtigkeit.

Man

Man gebe uns ein Canadenſiſches Kind; wir werden es mit unſern Wickelbändern, Leitzäumen, Schnürbrüſten, doppelten Kleidern, warmen und verſchloſſenen Stuben, mit unſerm Sitzen, unſerm Koffee, unſerm Brei und Suppen; bald ſo ſchlaff und weichlich gemacht haben, als unſer eines. Die größte Stärke muß unter unſrer Fürſorge erſticken.

Der zweite unterſcheidende Zug, zwiſchen uns und den Amerikanern, iſt: daß jene im Leiden und Dulden geübt ſind. — Das Hauptgeſchäft der Erziehung bei den Amerikanern iſt; die Kinder zum ſtandhaften Leiden zu bilden. Man kann ſich an alles gewöhnen. Eine erſte Krankheit iſt ſehr beſchwerlich; ein kränklicher Menſch trägt ſeine Schmerzen mit Geduld. Oft geprügelte Kinder verachten die Schläge. Leiden iſt ein Verhältniß; und Schmerz eine Vergleichung eines jetzigen ſchlechten Zuſtandes mit einem beſſern vorhergegangenen.

Unſerm, zur Ruhe verwöhnten Auge, ſcheint jedes Uebel erſchreklich. So wie dem, der immer auf der Erden geblieben iſt, jede geringe Höhe, jeder Hügel Schwindel verurſacht. Man kann ſich aber ſo zur Gefahr und zum Leiden gewöhnen, daß man ſie, ſo wie die Höhen und

Tiefen mit kaltem Blute betrachtet. Der Aetna und Veſuv ſind, ohnerachtet ihrer Feuerſtröme, ihrer Erdbeben, der Gewalt, mit welcher ſie Hügel verſenken, und aufthürmen, mit Menſchenwohnungen umgeben. Catanea iſt von Lava überſchwemmt worden — man hat es auf dem Lavaſtrom wieder erbauet; und zwanzigtauſend Seelen trotzen darin der Gefahr. Der Schiffer, der kaum dem Sturm und dem Schifbruch entronnen; der auf eine Trümmer des Schifs mit Mühe ſich gerettet hat, ſteigt getroſt in ein neues Fahrzeug, und ſegelt nach Indien. Der Bergmann fährt in den Schacht, und fürchtet den Einſturz nicht. Der Dachdecker ſteigt ruhig auf die Thurmſpitze, von welcher geſtern ſein Kamerad geſtürzt iſt. Der Soldat dringt in die Reihen der Feinde ein, und weicht nicht, obgleich um ihn her ſeine Gefährten fallen. Wenn man nach einem langen Frieden von Krieg ſpricht; ſo wird jedermann bange: man erſchrikt; wenn die Truppen ins Feld rücken. Nach einiger Zeit wird man wieder ruhig. Krieg war der gewöhnliche Zuſtand, das Geſchäft, ich möchte ſagen, das Element Roms und Spartas. Welcher Römer, welcher Spartaner ſcheuete den Feind die Gefahr oder den Tod? Der Türk iſt mit der Peſt vertraut geworden, weil er ſie alljähr-

jährlich hat. Er ſieht ſie um ſich her wüthen, wie wir den Schnupfen graßiren ſehn.

Man kann ſich alſo zu Allem gewöhnen — man möchte ſagen, es ginge dem ganzen Menſchen, wie ſeiner Haut; dieſe wird von dem beſchwerlichen Eindruk hart, und bekommt von dem öfteren Druk Schwielen. Demjenigen hingegen, der nichts verſucht hat, iſt alles beſchwerlich.

Wenn man dieſes bedenkt, kann man ſich da noch wundern, daß unſre Kinder ſo ſchwach gegen jedes Leiden ſind? Man hütet ſie mit der größten Sorgfalt — nicht allein vor Schaden — was Niemand tadeln könnte; nicht allein vor dem Scheine der Gefahr, welches man noch mit der elterlichen Zärtlichkeit entſchuldigen könnte; ſondern vor jedem Widrigen, vor jedem etwas harten Eindruk. Wie können ſie da Geduld lernen?

Man ſollte ein Kind zu jeder Zeit ſo viel ſich ſelbſt überlaſſen, als es ſeine Kräfte und ſeine wahre Sicherheit erlauben. Früh ſollte es Hitze und Kälte, Hunger und Durſt, Wind und Wetter ertragen lernen. Es würde dem Kinde damit gedient ſeyn; es hätte Freiheit; es würde ſpielen, die gefürchteten Eindrücke würden ihm gar nicht beſchwerlich ſeyn. Man ſehe doch die Munterkeit und den frohen Muth der Buben, die bei jeder

Witterung halb nacket auf den Gaſſen laufen und ſpielen. Sie wiſſen nichts, weder von Froſt, noch von Regen, noch von der Sonnenhitze.

Sobald die Kinder die Kräfte dazu hätten, ſollte man ihnen Gelegenheit geben, oder nur laſſen, ihre Kräfte zu gebrauchen, zu üben und zu ſtärken. Arbeit, kleine Reiſen; was ſind das nicht für vortrefliche Mittel, allerlei Beſchwerden willig zu übernehmen? Ich kenne Knaben, die vor ihrem zwölften Jahre ſchon Reiſen von 50 Meilen — wohl zu merken — zu Fuße gemacht haben. *) Dieſe Knaben ſind meine beiden älteſten

*) Und ich kenne einen ſtarken robuſten Knaben von ſechszehn Jahren, dem ſein Fürſorger oft abgerathen hatte, in dieſem Alter eine Fußreiſe von ſieben Meilen, bei gutem Wetter und Wege, mit mir zu machen. Aber ich bin das izt ſo gewohnt, daß ich kein Wort mehr darüber verliere. Die weichlichen, ſtädtiſchen Leute ſind in dieſem Stük, ſo wie in vielen andern, ſchlechterdings nicht zu überzeugen. Sogar die Bauern in der Nachbarſchaft der Städte verzärteln ſchon ihre Kinder, der Strom iſt ſo reißend, daß keine Vorſtellungen, keine Beiſpiele mehr helfen.

Trapp.

Dieſe Abneigung der Eltern fließt aus zween Quellen. 1) Da ſie ſelbſt niemahls ſolche Uebergen verſucht haben; ſo halten ſie dieſelben für

weit

Söhne. Ich habe ſie nicht darzu gezwungen; ich habe ihre Kräfte nicht übermäßig angeſtrengt.
Wir

weit beſchwerlicher, als ſie in der That ſind. Und weil ſie geſehen haben, daß ſich junge Leute, durch unmäßige Uebungen, ſchon mehr als einmahl geſchadet haben; glauben ſie, daß ihre Kinder oder Anvertraute ſich durch ſolche Anſtrengungen, welche ſie für die äußerſten halten, noch weit mehr ſchaden würden. Kann ein Tanz, ein Spiel, denken ſie, ein Kind tödlich erhitzen, wie vielmehr eine Reiſe. Darin irren ſie ſich nun. Bei einer Reiſe bietet man nicht ſo alle Kräfte auf; man geht ſo geſchwind — als man es mit weniger Beſchwerde thun kann. Die Bewegung iſt zwar anhaltend, aber gleichmäßig; man ruhet ſich; und wenn man an Ort und Stelle kommt, wechſelt man, wenn's nöthig iſt, die Wäſche. Man iſt in Eſſen und Trinken vorſichtig; kann man keine große Tagereiſen machen; ſo macht man kleine.

Mein zweiter Sohn, iſt bei einem zarten Bau und flüchtigem Blute, die erſten ſieben Jahre ſeines Lebens, an der fliegenden Gicht krank geweſen. Ohne Kur iſt er geſund geworden; und in ſeinem eilften Jahre machte er ſchon ſechs Meilen in einem Tage.

Nur ein durch Verſuch und Erfahrung geſtärkter Muth, kann Eltern zu ſolchen Verſuchen bewegen. Meine erſte Reiſe mit meinen Kindern machte großes Aufſehen. Meine Frau brauchte alle ihre Feſtigkeit und ihr Zutrauen zu meiner
Vater=

Wir machten ſechs bis ſieben Meilen in einem Tage, bei beſchwerlichem Regenwetter, in leimigten Bergen — Den andern Tag waren wir wieder ſo friſch, als wenn wir zu Hauſe geblieben wären. Ich kann Zeugen davon anführen. Die Kinder vermögen viel, wenn man ihnen nur erlaubt, etwas zu verſuchen. Ja, wird man ſagen: ihre Kinder ſind ſtark! Sie ſinds geworden — der eine ſchwächlich geboren — und doch iſt er vor ſeinem zwölften Jahre ſo ſtark geworden. Eltern, fürchtet euch nicht, der Schöpfer iſt uns ſehr günſtig geweſen; es fehlt uns nur an Muth, ſeine Wohlthaten zu genießen. Durch dieſe Methode gewinnt man zwiefach; man erſpart ſich manches Leiden; und man trägt leicht die Leiden, die einen treffen. Iſt das nicht der Mühe werth?

Der dritte Vortheil, den die amerikaniſchen Völker vor uns voraus haben, beſteht darin, daß

Vaterliebe und Vorſicht, um nicht ängſtlich zu werden. Aus dieſem Grunde habe ich es einigermaaſſen affektirt, mich mit meinen Kindern nach langen Tagereiſen zu zeigen.

2) Die zweite Urſach dieſer Abneigung iſt die Ehre — Als wenn es eine Schande wäre, zu Fuße zu gehen! Es iſt aber einmahl ſo das Vorurtheil.

Villaume.

ſie an ihren Eltern und an allen, die ſie umgeben, ein Muſter ſtandhafter Duldung haben. Nun aber weiß man, wie kräftig das Beiſpiel auf jede Menſchenſeele wirkt. Mit den Starken, ſind wir ſtark; und mit den Weichlingen furchtſam.

Wie muß nun unſern Kindern zu Muthe ſeyn, wenn ſie ſehen, daß der Papa ſich um ein wenig Kopfweh ins Bette legt; und daß die Mama auf einen Nadelritz ein Pflaſter legt? Wie kann ihnen zu Muthe ſeyn, wenn ſie über die geringſte Kleinigkeit bittre Klagen hören; alles mit Aengſtlichkeit aufſuchen ſehen, was einige Lindrung verſchaffen kann? Sie müſſen erſchrecken, kleinmüthig, zaghaft werden; es iſt nicht anders möglich.

Man erzählt ihnen freilich Heldenthaten; ſie leſen Beiſpiele von ſtandhafter Duldung — was kann das aber helfen; Sie ſehen um ſich her das Gegentheil; das Beiſpiel iſt kräftiger, als die Erzählung.

Viertens, machen ſich dieſe rohen Völker, bei welchen man kaum ein Gefühl von Ehre vermuthen ſollte, eine Ehre daraus, ſtandhaft zu leiden. Man hat es aus dem vorhergehenden Auszuge geſehen, daß ſie ſich vornehmen als Männer zu leiden. Durch Leiden nur können ſie zu der Ehre

der

der Männer, der Krieger und der Heerführer gelangen. Schon als Kinder machen ſie ſich eine Ehre daraus, ſtandhafter zu leiden und in der Geduld zu ſiegen. Die Martern, welche dieſe Völker ihren Kriegsgefangenen anthun, ſind weniger ein Ausbruch von Grauſamkeit, als eine Art von Wettkampf, wodurch ſie die Standhaftigkeit ihrer Feinde zu beſiegen, und ſich ſelbſt, die ſie ſo gut dulden können, über dieſelben zu erheben ſuchen. Ein Beweis davon iſt, daß ſie den Leiden der Gepeinigten ſogleich ein Ende machen, ſobald dieſe den Muth ſinken laſſen, und in Klagen ausbrechen. Sie wollen nicht Quaalen, ſondern Standhaftigkeit ſehen. Den Schwachen tödten ſie mit Verachtung, als wäre er nicht würdig, als Mann zu leiden.

Was die Ehre vermag, iſt Jedermann bekannt. Sie vermag die Furcht zu erſticken, und die Schmerzen zu verbeißen. Es iſt vielleicht bei dem Menſchen keine ſtärkere Triebfeder; es müßte denn Religioſität ſeyn. Feuer und Schwerd ſind ihr ſchwache Hinderniſſe; Leiden erſchrecken ſie nicht.

Wir haben Ehre — genung! unſre Kinder auch — aber worin ſetzen wir ſie? worin lehren wir unſre Kinder ſie ſetzen? In Geduld? Ach nein.

In Geſchwätz, in Klügelei, in Putz, und manch-mahl wohl gar in Weichlichkeit. Man macht ſich eine Ehre daraus, keine Strapatzen ertragen zu können — dieſe Zartheit gilt für einen Beweis des Herkommens und einer feinen Erziehung. Ein funfzehnjähriger Knabe redete einmahl mit meinen Kindern von einer Reiſe, die er vorhatte — es betraf ein paar Meilen — meine Kinder fragten ihn: ob er zu Fuße gehen würde? Bewahre! rief der Bube; ſo reiſen die Schuhknechte. Wohl zu merken, der Junge war von ganz gemeinem Bürgerſtande. Es iſt nicht der einzige, der ſo ſpricht.

Was werden diejenigen Kinder für Muth haben, welche die Arbeit, die Anſtrengung für Schande halten? Ich beklage die Armen.

Nun kommt noch das Wichtigſte. Es iſt in unſern Leiden immer zweierlei; das Leiden ſelbſt, und unſre Vorſtellung davon, die Phantaſie, die es begleitet, die Furcht, die Hofnung, die Begierde. Jenes macht den phyſiſchen, dieſes den moraliſchen Theil der Leiden aus. Das Phyſiſche der Leiden iſt leicht zu ertragen. Ein krankes Thier leidet, und iſt ſtille; die Kinder in den erſten Jahren leiden mit Geduld. Sobald aber die Phantaſie erwacht iſt, ſobald wir uns ei-

 nes

nes beſſern Zuſtandes bewuſt ſind und erinnern, und mithin wünſchen; — ſobald wir den Begrif von Unglük gefaßt haben; — ſobald unſre Begierden nicht mehr blos in den Bedürfniſſen des Körpers, ſondern in der Vorſtellung ſind; — alſobald verlernen wir die Geduld, und das Leiden wird drückend.

Dieſes giebt allen unkultivirten Menſchen einen großen Vortheil über die gebildeten, welcher Vortheil um deſto größer iſt, jemehr die Grade der Bildung von einander entfernt ſind. Das Thier und der ganze rohe Menſch leiden nur, was ſie fühlen — der gebildete, verfeinerte Menſch leidet was er fühlt, und was er phantaſirt. Erinnerung und Vorſicht, Hoffnung und Furcht, Unzufriedenheit, Geduld, Reue, alles vermehrt ſein Leiden, und macht ſie unerträglich.

Es iſt freilich wahr, daß der Amerikaner nicht ganz roh iſt; daß er nicht blos, wie ein Vieh, phyſiſch leidet. Da er des Gefühls der Ehre fähig iſt, ſo hat er ſchon viele Moralität. Aber, durch ein ſonderbares Glük, wird ihm ſeine Moralität zu der Duldung der Leiden behülflich, weil er in die Standhaftigkeit ſeine Ehre geſetzt hat. Uebrigens hat er wenig Begierden; er hat von dem großen Schreckenbilde, das wir Unglük

nennen, keinen Begrif. Er mag wohl ſagen: Ich leide; aber er ſpricht nicht: Ich bin Unglüklich. Das macht aber einen großen Unterſchied.

Man vergleiche mit dieſem Bilde den verfeinerten Menſchen! Man ſehe, wie Eltern und Wärterinnen eilen, um das Kind gegen jedes Leiden recht empfindlich zu machen. Das Beklagen, das Angſtgeſchrei, die beſtürzte Hülfsleiſtung, die ſchreckende Vorſicht, die Nachfragen nach dem Schmerz; lauter Handlungen, welche die Aufmerkſamkeit auf die Leiden recht gefliſſentlich beſtimmen, und ſpannen; das Gegenwärtige und die Zukunft zur Vermehrung der Leidenſchaften rufen, und das Gefühl unmäßig vergrößern.

Ganz anders fällt der Baſedowſche Rath aus.*) Die Stelle iſt ſchön; ich unterſchreibe ſie mit der vollkommenſten Ueberzeugung, und nehme ſie an.

„Zur Angewöhnung der Geduld, ſagt Baſedow, (denn Beweggründe helfen wenig) weiß ich keinen beſſern Rath, als daß man die Kinder bei einem unvermeidlichen (und vermeidlichen) Uebel nicht ſehr (gar nicht) beklage; ſondern davon als von einer natürlichen und gewöhnlichen Sache rede; daß

*) Methodenbuch, S. 157. f.

daß man ihnen zwar helfe, aber ohne irgend ein Zeichen einer großen Unruhe und Betrübniß von ſich zu geben. Du biſt krank, mein Kind, du fühleſt Schmerzen: daſſelbe widerfährt zuweilen jedem Menſchen. Oder. Du biſt krank, darum mußt du ſtill liegen, dich vor dieſen und jenen Dingen (übler Diät) hüten, und ſolche Arzeneien nehmen. Wenn das Uebel ſo beſchaffen iſt, daß während deſſelben eine gewiſſe Art von Beſchäftigung und von Zerſtreuung möglich bleibt; ſo muß man bei Kindern dieſes Lindrungsmittel brauchen, und ſie dadurch gewöhnen, auch freiwillig den Schmerz und Verdruß durch Beſchäftigung, oder auf andre Art zu zerſtreuen. In Beſchreibung des menſchlichen Lebens und der Weltumſtände, müſſet ihr nie vergeſſen, die Jugend auf die gewöhnliche Miſchung des Guten und Böſen, und zugleich auf die größere Summe des Guten aufmerkſam zu machen. Jetzt haſt du Geſundheit und Freude; aber, mein Kind, es wird abwechſeln; du wirſt auch Schmerzen, Ungemach und Verdruß empfinden. Oder. Hab ich dir das nicht geſagt, du würdeſt nicht immer geſund und vergnügt bleiben? Aber mit eben ſolcher Gewißheit ſag' ich dir, daß deine Leiden

nicht

nicht lange währen; und daß größere Freuden folgen werden. Wenn erſt die Religion in dem Herzen Wurzel gefaßt hat; wenn erſt das Kind ſeinen unſichtbaren Vater, und die Weisheit ſeiner Fürſehung glaubt; wenn die Vorſtellung einer ſeligen Ewigkeit, im Leiden ſchon wirkſam ſeyn kann; dann hat man allerdings noch ſtärkere Beweggründe zur Ungeduld. Sie werden aber alle dennoch ihre Kraft verlieren, wenn Eltern und Lehrer, durch ihre eigne Ungeduld, ihre Predigt von der Geduld widerlegen. Darum müſſen Kinder, wenn es möglich iſt, von dem Anblik der Leiden ihrer Eltern und Lehrer gemeiniglich entfernt werden. Denn, wenn wir ſelbſt unheilbare, moraliſche Krankheiten haben, wodurch auch die Nachwelt vergiftet werden kann; ſo müſſen wir uns zur Zeit der Gefahr von derſelben entfernen.,,

Ich bitte die Eltern, dasjenige wohl zu erwägen, was hier Baſedow ſagt; nehmlich, daß es Gewöhnung, und nicht Ermahnung, nicht Beweggründe ſeyn müſſen. Beweggründe können freilich etwas thun, aber ſie wirken nicht anhaltend, nicht zu jeder Zeit; ſondern nur ſtoßweiſe, in ſolchen Augenblicken, wo ſich die Seele zuſammenrafft. Und ſolche Anſtrengung hilft nicht viel.

Die Religion iſt gewiß ein kräftiges Hülfsmittel zur Geduld — vielleicht noch kräftiger, als die Ehre denn ſie hat Troſtgründe und beruhigende Hofnungen. Wenn aber nicht Leib und Seele Feſtigkeit haben durch Gewöhnung; wenn ſie durch Verzärtelung erweicht worden ſind; dann kann auch die Religion nicht viel mehr thun, als beruhigen, das Murren ſtillen; Kraft und Muth kann ſie nicht bewirken, weil ſie ſolche nicht geben, ſondern nur erwecken kann. *)

„Wer geduldig zu leiden gewohnt iſt, fährt der Verfaſſer fort, dem fehlt nur wenig zu derjenigen Tapferkeit, vermöge welcher wir den nöthigen Gefahren uns mit Gleichmüthigkeit entgegen ſtellen, und die beſten Mittel der Gegenwehr anwen-

*) Setzt Beruhigung und Aufhören des Murrens nicht Kraft und Muth voraus? — Iſt Kraft und Muth geben nicht einerlei, mit ſie erwecken:
Trapp.

Wer Muth und Kraft hat, trägt ſein Leiden ohne Niedergeſchlagenheit; iſt zufrieden. Wer nur beruhigt iſt, der ſträubt ſich nicht darwider; das kann aus Furcht, aus Mattigkeit geſchehen. Die Religion kann den Kraftloſen beruhigen, weil ſie ihm Hofnung zur Erlöſung oder zum Erſatz macht; auch wohl, wenn ſie einen wider das Murren zürnenden Gott vor Augen ſtellt.
Villaume.

wenden ſollen. In dem erſten Alter iſt die Gelegenheit, dieſe Tugend auszuüben, ſehr ſelten. Wollet ihr euren Kindern unvorſichtigerweiſe viel von Tapferkeit vorſagen; ſo würde es entweder nichts helfen, oder ſie bewegen, unnöthige Gefahren aufzuſuchen und verwegen zu ſeyn. Erziehet die Eurigen nicht weichlich; höret ſie mit Gleichgültigkeit und mit einiger Verachtung, wenn ſie über kleine Uebel klagen. Wenn ihre Glieder die gehörige Stärke und Biegſamkeit haben; ſo gewöhnet ſie auf eine nicht gewöhnliche Art zu den Bewegungen, welche zuweilen nöthig ſind, und wenn man nicht geübt iſt, gefährlich werden; gewöhnet die Knaben, z. B. zu ſchwimmen, über einen ſchmalen Steg zu gehn, ſich an einem Seile herunter zu laſſen, auf einem Pferd feſt zu ſitzen, oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten; Anhöhen herunter zu gehen und hinan zu klimmen, über kleine Gräben und Zäune zu ſpringen, den Springſtok zu gebrauchen, einem geworfenen Balle auszuweichen, einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu bringen, auf glattem Eiſe zu gehen, u. ſ. w. Ihr mögt ſelbſt urtheilen, wie viele dieſer Uebungen auch den Mädchen heilſam wären. Durch ſolche Mittel wird die Zuverſicht vermehrt, und die Tapferkeit, wenn ſie nöthig iſt, erleichtert."

Die

„Die Materie iſt ſo wichtig, und findet ſo ſchwer Eingang in die Herzen der Väter und Mütter, daß man nicht genug darauf dringen kann. Dieſe Gründe bewegen mich, noch eine merkwürdige Stelle, aus dem Rouſſeau hierher zu ſetzen. Man findet ſie in dem Emil. 1 Band S. 21. bis 23.

*) „Man tritt aus dem richtigen Wege der Natur, ſpricht Rouſſeau, wenn man die Sorge für das Kind übertreibt: wenn die Mutter aus ihrem

*) On ſort de la nature en portant les ſoins à l'excès; lorsqu'une mére fait de ſon enfant ſon idole; qu'elle augmente et nourrit ſa foibleſſe pour l'empêcher de la ſentir; et qu' eſperant le ſouſtraire aux loix de la nature, elle écarte de lui des atteintes pènibles, ſans ſonger combien, pour quelques incommodités dont elle le préſerve au moment, elle accumule au loin d'accidens et de périls ſur ſa tête, et combien c'eſt une précaution barbare de prolonger la foibleſſe de l'enfance ſous les fatigues des hommes faits. Thetis, pour rendre ſon fils invulnérable, le plongea, dit la Fable, dans l'eau du Styx. Cette allegorie eſt belle et claire. Les méres cruelles, dont je parle, font autrement: à force de plonger leurs enfans dans la moleſſe, elles le préparent à la ſouffrance, elles ouvrent leurs pores aux maux de toute eſpéce, dont ils ne manqueront pas, d'être la proie etant grands.

Ob-

ihrem Kind ihren Abgott macht; wenn ſie deſſen Schwäche unterhält und vermehrt, durch ihre Bemü-

Obſervez la nature, et ſuivez la route, qu' elle vous trace. Elle éxerce continuellement les enfans; elle endurcit leur tempérament par des epreuves de toute eſpece; elle leur apprend de bonne heure ce que c'eſt que peine et douleur. Les dents, qui percent, leur donnent la fiévre; des coliques aiguës leur donnent de convulſions; de longue toux les ſuffoquent; les vers les tormentent; la pléthore corrompt leur ſang, dès les vains divers y fermentent, et cauſent des eruptions perilleuſes. Presque tout le premiere l'age eſt maladie et angoiſſe; la moitié des enfans, qui naiſſent, pèrit avant la huitiéme année. Les epreuves faites, l'enfant a gagné des forces, et ſitôt qu'il peut uſer de la vie, le principe en devient plus aſſuré.

Voila la regle de la nature. Porquoi la contrariez — vous? Ne voyez vous pas, qu'en penſant la corriger vous détruiſez ſon ouvrage, vous empêchez l'effet de ſes ſoins? Faire au dehors ce qu'elle fait au dedans, c'eſt ſelon vous, redoubler le danger; et au contraire, c'eſt y faire diverſion, c'eſt l'atténuer. L'experience nous apprend, qu'il meure encore plus d'enfans délicatement élevés, que d'autres. Pourvu qu'on ne paſſe pas la meſure de leurs forces, on risque moins à les employer qu' à les ménager. Exercez-les donc aux atteintes, qu'ils auront à ſupporter un jour.

En-

Bemühungen ihm das Gefühl derſelben zu erſparen; wenn ſie in der Hofnung es den Geſetzen der

Endourciſſez leur corps aux intempéries des ſaiſons, des climats, des élémens, à la faim, a la ſoif, à la fatigue; trempez les dans l'eau du ſtyx. Avant que l'habitude du corps ſoit acquiſe, on lui donne celle qu'on veut, ſans danger; mais quand une fois il eſt dans ſa conſiſtence, toute altération lui devient périlleuſe. Un enfant ſuportera de changemens, que ne ſupportera pas un homme: les fibres du premier, molles et flexibles, prennent ſans effort le pli, qu'on leur donne; celles de l'homme, plus endourcies ne changent plus qu' avec violence le pli, qu' elles ont reçu. On peut donc rendre un enfant robuſte ſans expoſer ſa vie et ſa ſanté; et quand il y auroit quelque riſque, encore ne faudroit-il pas balancer. Puiſque ce ſont des riſques inſeparables de la vie humaine, peut-on mieux faire, que de les rejetter ſur le tems de ſa durée où ils ſont les moins dèsavantageux?

Un enfant devient plus précieux en avançant en âge. Au prix de ſa perſonne, ſe joint celui des ſoins, qu'il a coutés, à la perte de la vie ſe joint en lui le ſentiment de la mort. C'eſt donc ſurtout à l'avenir qu'il faut ſonger en veillant à ſa conſervation; c'eſt contre les maux de la jeuneſſe, qu'il faut l'armer, avant qu'il y ſoit parvenu: car ſi le prix de la vie augmente jusqu' à l'âge de la rendre

der Natur zu entziehen, es vor allen unangeneh-men Eindrücken bewahrt, und dabei nicht bedenkt, daß ſie eben dadurch, daß ſie auf einen Augenblik einige Unbehaglichkeiten von ihm abwendet; Lei-den und Gefahren über ſein Haupt häuft; und daß es grauſame Vorſicht iſt, die Schwachheit der Kinderjahre bis unter die Beſchwerden des männlichen Alters auszudehnen. Thetis tauchte ihren Sohn, nm ihn unverletzbar zu machen, in den Styx, wie die Fabel erzählt. Die Allegorie iſt ſchön und klar. Die grauſamen Mütter von welchen ich rede, machen es anders: ſie bemühen ſich,

rendre utile, qu'elle folie n'eſt ce point d'epar-gner quelques maux à l'enfance, en les multipli-ant ſur l'âge de raiſon? ſont-cela les leçons du maitre?

Le ſort de l'homme eſt de ſouffrir dans tous les tems. Le ſoin même de ſa conſervation eſt attaché à la peine. Heureux de ne connoitre dans ſon enfance, que les maux phyſiques! maux bien moins cruels, bien moins douloureux, que les autres, et qui bien plus rarement qu'eux nous font renoncer à la vie. On ne ſe tue point pour le douleurs de la goute; il n' y a guères que cel-les de l'âme, qui produiſent le deſeſpoir. Nous plaignons le ſort de l'enfance, et c'eſt le notre, qu'il faudroit plaindre. Nos plus grands maux nous viennent de nous.

ſich, ihre Kinder in Weichlichkeit zu verſenken, bereiten ihnen dadurch Leiden, machen ſie gegen allerlei Ungemach, welchen ſie nicht entgehen werden, empfindlich.„

„Beobachtet die Natur; folget dem Wege, den ſie euch vorzeichnet. Sie übt die Kinder beſtändig; ſie härtet ſie durch allerlei Proben ab; ſie lehrt ſie früh, was Mühſeligkeit und Leiden iſt. Der Durchbruch der Zähne verurſacht ihnen das Fieber; heftiges Bauchgrimmen macht ihnen Convulſionen; lange Anfälle von Huſten erſtikken ſie; ſie werden von Würmern geplagt; der Ueberfluß der Säfte verdirbt ihr Blut; allerlei Reitze verurſachen Gährungen darin, und erzeugen gefährliche Ausbrüche. Faſt das ganze erſte Alter iſt Krankheit und Gefahr; die Hälfte der Kinder ſterben vor dem achten Jahr. Wenn alle Proben ausgeſtanden ſind, dann bekommt das Kind Kraft; ſobald es das Leben genießen kann, iſt auch ſein Leben weit mehr geſichert.„

„Dies iſt Geſetz und Gang der Natur. Warum widerſtrebet ihr derſelben? Sehet ihr denn nicht, daß ihr, durch euer Beſtreben ſie zu verbeſſern, nur ihr Werk zernichtet und die Wirkung ihrer Anſtalt verhindert? Das, was ſie von innen

thut, auch von außenher thun; das nennet ihr die Gefahr vergrößern; hingegen; dadurch wird ſie vermindert und abgewendet. Die Erfahrung lehrt, daß die zärtlich erzogenen Kinder häufiger als andre ſterben. Wenn man nur das Maaß ihrer Kräfte nicht überſteigt; ſo wagt man weniger, wenn man ihre Kräfte braucht, als man ihrer ſchont. Gewöhnet die Kinder alſo zu den Eindrücken, denen ſie einſt ausgeſetzt werden. Härtet ihren Leib gegen die Unfreundlichkeit der Witterung, gegen die Rauhigkeit der Luft, gegen Hunger und Durſt, gegen Müh und Arbeit ab; tauchet ſie in die Wellen des Styxes. Ehe ſich die Leibeskonſtitution geſetzt hat, bildet man den Körper ohne Gefahr, wie man will. Hat aber der Körper einmahl ſeine Feſtigkeit erlangt, dann iſt ihm jede Veränderung gefährlich. Ein Kind kann Abwechſelungen vertragen, die ein Mann nicht vertragen würde. Die weichen und biegſamen Faſern der erſtern, laſſen ſich ohne Mühe biegen, wie man will. Die härteren Faſern des Mannes verändern ohne Zwang ihre Lage nicht mehr. Alſo kann man ein Kind ſtärken und abhärten, ohne ſein Leben und ſeine Geſundheit in Gefahr zu ſetzen. Und wenn dabei auch einige Gefahr wäre; ſo müßte man dennoch keinen Anſtand

ſtand nehmen. Es ſind ja einmahl Gefahren, die von dem menſchlichen Leben unzertrennlich ſind; kann man beſſer thun, als wenn man ſie auf ſolche Zeit des Lebens verſetzt, wo ſie am wenigſten nachtheilig ſind?

„Der Werth eines Kindes ſteigt mit ſeinen Jahren. Zu dem Werthe ſeines Lebens vereinigt ſich der Werth der Sorgfalt, die man auf ſeine Bildung verwandt hat; der Verluſt des Lebens wird ihm durch das Gefühl des Todes verbittert. Alſo muß man bei der Sorge für ſeine Erhaltung vornehmlich auf die Zukunft ſehn; man muß es wider die Leiden der Jugend bewafnen, ehe es die Jahre der Jugend erreicht. Denn wenn der Werth des Lebens immer, bis zu der Zeit, wo man das Leben nützen kann, zunimmt; iſt es nicht thöricht, der Kindheit einige Leiden, auf Koſten des reiferen Alters zu erſparen? Sind das die Lehren des Meiſters? (der Natur)„

„Das Schikſal des Menſchen iſt zu allen Zeiten, zu leiden. Selbſt die Sorge für ſeine Erhaltung iſt mit Beſchwerden verbunden. Glüklich, daß er in der Kindheit nur phyſiſche Leiden empfindet. Dieſe Leiden ſind weit erträglicher, weit weniger ſchmerzhaft, als die andern — weit ſeltener bewegen ſie uns, dem Leben zu ent-

ſagen. Man tödtet ſich wegen Gichtſchmerzen nicht. Nur die Schmerzen der Seele erzeugen Verzweifelung. Wir beklagen das Schikſal der Kindheit; unſer Schikſal iſts, das wir beklagen ſollten. Unſre größten Leiden kommen von uns ſelbſt her.“

Zweiter Abſchnitt.

Andre Art von Ungeduld.

Erſter Artikel.

Natur und Quellen derſelben.

Der zweite Fehler, den man mit dem Namen der Ungeduld belegt, beſteht darin, daß man die Zeit nicht abwarten kann, wo die Unternehmungen zu Ende, und die Wünſche und Hofnungen zur Erfüllung gelangen.

Dieſer Fehler iſt bei Kindern und jungen Leuten ſehr natürlich, aus zween Gründen.

1) Sind alle ihre Begierden und Leidenſchaften raſch und heftig; und die Verzögerung iſt eine unangenehme Plage, wenn die Begierde ſtark iſt.

Das ſieht man, wenn man muntere, lebhafte Kinder mit trägen vergleicht. Lebhafte ſind ungeduldig; träge haben immer Zeit genug. Warum? weil ſie nur ſchwache Triebe und Begierden haben.

Daher würde mir eine große Geduld bei Kindern nicht immer ein gutes Kennzeichen ſeyn — ich würde wenig Kraft, wenig Thätigkeit vermuthen. Es wäre mir alſo lieber, ein wenig Raſchheit und Unruhe zu ſehen; dieſe würde mir mehr Hofnung machen. (Sieh. Kennzeichen der Triebe; S. 354. und Trägheit S. 421.)

2) Wiſſen Kinder und junge Leute nicht, was zu der Erfüllung ihrer Wünſche, und zur Erreichung ihrer Abſichten gehört. Ein Kind unter vier Jahren, z. B. weiß von Wegen nichts, ſobald es das Ende ſeines Spatziergangs, oder ſeiner Reiſe nicht vor Augen hat. Es hat von großen Entfernungen, und der Lage der Oerter keinen Begrif, ſobald es nicht beide Standpunkte zugleich überſehen kann. Eben ſo geht es ihm noch lange mit vielen Unternehmungen — es will immer das Ende davon ſehen, denn es weiß von Mitteln, von Vorbereitungen nichts.

Natürlicher Weiſe muß es alſo ungeduldig ſeyn; es kann das Ende nicht erwarten; es frägt

immer: Werden wir nicht bald ankommen? Wirds nicht bald fertig ſeyn? Werden wir nicht bald dies, bald jenes thun? Kann man ſich darüber wundern? Frägt der Unwiſſende nicht in ſeinen männlichen Jahren von Dingen, die er nicht verſteht, — wirds nicht bald fertig ſeyn? Verlangt er nicht, daß ſein Arzt ihn in der Geſchwindigkeit geſund machen ſoll?

Bei den Kindern kommt nun noch die Verwöhnung dazu. Man eilt, ihre Wünſche zu erfüllen; man kommt ſogar wohl denenſelben zuvor. Was Wunder, daß ſie ungeduldig werden.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln der Ungeduld zuvorzukommen und ſie zu mäßigen.

1) Die erſte Quelle der Ungeduld war die Raſchheit und Heftigkeit der Begierden und Leidenſchaften. Daraus ergiebt ſich, daß die erſte Regel, zur Vermeidung oder zu Beſſerung derſelben, folgendermaßen lauten müſſe:

Vermeide alles, was die Leidenſchaften heftig erregen kann; ſuche viel-

vielmehr ſolche, wenn ſie angeregt iſt, aufs möglichſte zu mildern.

2) Berichte die Ungeduld der Kinder auf ihrer Unwiſſenheit, der Schwierigkeit und Mittel zur Erreichung ihrer Abſichten. Daher folgt denn, daß, wenn man ſie vor Ungeduld bewahren, oder davon heilen will, daß man

Die Kinder von den Hinderniſſen und Schwierigkeiten des Unternehmens und von den Voranſtalten und Mitteln, die dazu gehören, ſo früh, als ſie ſolche Lehre faſſen können, unterrichten muß.

Dies wird unſtreitig die angenehmſte und wichtigſte Lehre ſeyn, die man ihnen geben kann. Sie werden begierig darnach, wenn der Lehrer deutlich lehrt.

Dahin zielt faſt die ganze Bilder- und Modellmethode. Es giebt aber noch eine beſſere.

1) Daß ſie die Sachen ſelbſt ſehen. Aus dieſem Grunde hat man den Rath gegeben, die Kinder fleißig in die Werkſtätten zu führen, und ſie vieles ſehen zu laſſen. Dieſes iſt von ungemein großem unb nützlichem Einfluß.

2) Daß die Kinder ſo früh und ſo oft als möglich iſt, ſelbſt Hand anlegen. Dadurch werden ſie fühlen, was es heiße, etwas zu Stande zu bringen.

Kinder wollen alles unternehmen, alles ſelbſt machen — Sehr gut! aber was thut man? man verrichtet die Sache für ſie, und ſagt ihnen, daß ſie es nicht können. Und warum geſchieht das? Damit das Kind zu ſeinem Zwek gelange; um demſelben einen Gefallen zu thun. Da irrt ihr euch; ſeinen Endzwek wird das Kind nimmermehr erreichen, und es wäre ihm wenig daran gelegen. Dabei erhaltet ihr es in ſeiner Unwiſſenheit, und beſtärket es in ſeinem Dünkel und ſeiner Ungeduld. — Nicht wahr? — ein herrlicher Gewinn! Höret mich.

Habt ihr nicht bemerkt, daß die Projekte der Kinder immer ins Große gehn? — Iſt die Rede von Reiſen? ſie wollen viele Meilen in kurzer Zeit machen; man ſpricht von Arbeit? Es ſind gleich große Stücke — Wagen und dgl. Sie wollen dies, ſie wollen das thun; ſie wollen jenes zu dem und dem ewigen Gebrauch verfertigen — und ſo gehts fort.

Aber wer ſich darauf verlaſſen wollte! Gebet ihnen, was ſie haben wollten — z. B. einen

Schrank,

Schrank, ihre Sachen in Ordnung zu halten — Die erſten Tage werden ſie nicht davon kommen; jedem Halm wird ſein Platz angewieſen. Bald aber wird das Ding etwas Altes, und es bleibt Alles liegen. Die ganze Anſtalt wird zu nichts — ihr habt Müh und Koſten vergebens verſchwendet.

Laſſet die Kinder projektiren; laſſet ſie ganz allein an der Ausführung arbeiten — ſie werden nicht weit kommen, und es iſt nicht nöthig.

Der Menſch träumt Panazeen und Gold — er arbeitet — Panazeen und Gold wollen nicht herauskommen — allein der Menſch gewinnt Kenntniß der Natur und ſeiner ſelbſt, und Bildung ſeiner Kräfte. Dieſen herrlichen Gewinn ſuchte er nicht, weil er den Werth deſſelben nicht kannte. So gängelt die gütige Natur durch Tand und Flitterwerk, den Menſchen, der nicht im Stande iſt, nach wahren Schätzen zu trachten, und führt ihn auf dem Weg der Phantaſie zur Realität. So wie das männliche Alter ſeine glänzenden Chimären hat, die es in Thätigkeit ſetzen und es reelle Güter finden laſſen; ſo hat die Kindheit auch die ihrigen. Erzieher! laſſet dieſe darnach laufen. Es liegen Schätze unterweges —

wel-

welche ohne die betrügliche Lockung ewig liegen bleiben würden.

Durch ſeine weit ausſehenden Projecte will die Natur das Kind zur Thätigkeit reitzen. Durch ſeine Thätigkeit wird das Kind manche nützliche Kenntniß erhalten, und vornehmlich die nothwendigſte. — Die Kenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner Kräfte und ſeiner Schwäche. Dieſe Kenntniß wird den Dünkel niederſchlagen, und die Ungeduld beruhigen. Da ihr aber Hand anleget, ſo vernichtet ihr alle dieſe weiſen und wohlthätigen Abſichten der Natur.

Wenn ein Kind nicht ſelbſt mit Hand anlegt; ſo wird es nimmermehr reelle nnd brauchbare Kenntniſſe erlangen. Der Lehrer denkt, daß er dieſen Mangel wohl erſetzen will, durch ſeinen Unterricht — Ja, er giebt Worte ſtatt der Dinge und der Erfahrung — O! eine vortrefliche Methode!

Unterdeſſen erlangt das Kind, weder von den Dingen, noch von ſeinen Kräften, einen Begrif. Es fühlt aber ſeine Kräfte, und bildet ſich ein, daß ſie alles vermögen. Der Dünkel findet vornehmlich bei lebhaften Kindern leicht ſtatt. Wie oft ſagen ſie: Das wollte ich wohl machen!

Wür-

Würden ſie ſo etwas ſagen, wenn ſie es verſucht hätten.

Was aber eigentlich hierher gehört, iſt: daß die Kinder durch meine Methode Geduld lernen werden; theils dadurch, daß ſie die Schwierigkeiten der Unternehmungen kennen lernen; theils dadurch, daß ſie immer nur ſpät, und oftmahls gar nicht, ihren Zwek erreichen. So müſſen ſie wohl warten lernen.

Die Ungeduld entſteht aus Verwöhnung. — Daraus folgt

Daß man drittens die Kinder vor dieſer Verwöhnung bewahren, oder ihnen ſolche abgewöhnen müſſe. Folglich

a) Nicht immer auf ihren Zuruf eilen; nicht ihnen jeden Wunſch gewähren; auch ſelbſt, wenn man ihnen den Wunſch gewähren will, die Gewährung zuweilen auf eine unbeſtimmte Zeit ausſetzen.

Noch eines, das bei Kindern immer die Ungeduld leicht erregt, und welches man aus dem Grunde ſorgfältig vermeiden muß; nehmlich:

Man verſpricht zuweilen einem Kinde lange vorher ein Vergnügen, einen Spatziergang, ein Geſchenk — Daraus entſteht eines von beiden.

Entweder, daß das Kind über die lebhafte Freude, die es darüber empfindet, und über die lange Verzögerung des Genuſſes ungeduldig wird.

Oder; was bei einem leichtſinnigen Kinde leicht geſchehen kann, daß es über die Verzögerung, ſeine Freude und ſeine Hofnung gar vergeſſe.

Im erſten Fall wird durch den Akt der Ungeduld, die Anlage zur Ungeduld immer verſtärkt. — Im zweiten, wird der Leichtſinn vermehrt.

Auf einer andern Seite wieder, wird die Ungeduld angeregt, wenn man plötzlich einen Befehl giebt, oder ein Vergnügen verordnet, wozu die Anſtalten nicht gemacht ſind. Denn nun ſoll alles in der Geſchwindigkeit gehn; Furcht, Freude, Eile, Alles ſetzt das Blut in Bewegung; jedes Hinderniß, jede Verzögerung macht einen ſtarken widrigen Eindruk. Zuweilen kommen noch Drohungen, Vorwürfe, Strafen von Seiten der Eltern dazu; alles geſchieht mit Hitze, mit Leidenſchaft, und vermehrt alſo die Anlage zur Leidenſchaft.

Die Unordnung in den Sachen verurſacht oftmahls Verwirrung, Aengſtlichkeit, Uebereilung, Ungeduld. Man muß alſo auf beſtändige Ordnung

nung ſehen, und ſeine Befehle immer zur rechten Zeit ergehen laſſen.

b) Bei der Abgewöhnung darf ich mich nicht aufhalten — es verſteht ſich von ſelbſt, daß man alles Vorhergeſagte beobachten muß, und zwar noch ſtrenger, als bei einem unverdorbenen Kinde.

„In allen Spielen, wovon die Kinder über„zeugt ſind, daß es nur Spiel iſt, ertragen ſie „alles ohne Murren, und wohlgar mit lachendem „Munde, was ſie im Ernſt, ohne Heulen und „Schreien, nimmermehr ertragen würden. An„haltendes Faſten, Schläge, Brand, allerlei „Strapatzen ſind der Zeitvertreib der Kinder bei „den rohen Völkern; ein Beweis, daß ſelbſt der „Schmerz dermaßen gewürzt werden kann, daß „er ſeine Bitterkeit verliert. Aber nicht alle Er„zieher verſtehen die Kunſt, dieſes Mahl zu berei„ten, und vielleicht ſind nicht alle Zöglinge im „Stande, ſolches ohne Verzerrung zu ge„nießen.„

Sie würden es, bei geſundem Leibe, ohne Verzärtelung, alle ſeyn.

„Der Menſch iſt dem Schmerz, dem Leiden „ſeines Geſchlechts, der Lebensgefahr und endlich, „dem Tode unterworfen; da gilt keine Ausnah„me.

„me. Jemehr man ihn mit dieſen Vorſtellun„gen vertraut machen wird, deſtomehr wird er „von der beſchwerlichen Empfindlichkeit geheilt „werden, welche dem Schmerz durch die Unge„duld vergrößert: jemehr er mit den Leiden, wel„che ſein erwarten, bekannt ſeyn wird, deſtomehr „wird man dieſen Leiden den Stachel der Fremd„heit abbrechen, deſtomehr wird ſeine Seele feſt „und unverletzbar ſeyn; ſein Körper wird der „Seele gleichſam als ein Panzer dienen, der alle „Geſchoſſe, die durchdringen möchten, abſtum„pfen wird. Da die Vorboten des Todes nicht „der Tod ſelbſt ſind, wird er kaum dieſen letzteren „für den Tod erkennen. Mann könnte von ihm „ſagen: Er wird nicht ſterben: er wird le„bendig oder todt ſeyn, und weiter nichts. „Von dieſem Menſchen hätte Montagne ſagen „können, was er von einem Könige von Marok„ko ſagt; Daß nie ein Menſch wie er, ſo „weit in den Tod hinein gelebt hat. Die „Standhaftigkeit und Feſtigkeit ſind ſowohl als „jede andre Tugend, ein Gegenſtand der jugend„lichen Lehre: aber die Kinder lernen ſolche nicht „dadurch, daß man ihnen die Namen davon „ſagt: ſie müſſen ſolche üben, ohne den Namen „derſelben zu wiſſen."

Ohne

Ohne den Namen derſelben zu wiſſen! — Wohl zu merken.

Das Soldatenſpiel iſt zu dieſer Uebung ganz vortreflich.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Vom Geitze.

Erſter Artikel.

Natur und Urſachen deſſelben.

Ich muß geſtehen, daß ich mich wundre, wie ein Kind geitzig ſeyn kann. Das Laſter des Geitzes iſt faſt allen natürlichen Anlagen und Neigungen der Kindheit ſchnurſtraks zuwider. Vornehmlich verträgt es ſich mit dem Leichtſinne gar nicht.

Habſüchtig kann ein Kind ſeyn, und ſie ſind es faſt alle — *) weil alles, was ſie brauchen kön-

*) Mich deucht, von der Habſucht zum Geitze ſey nur ein kleiner Schritt; oder der Geitz ſey nur glüende Habſucht. — Ich rechne auch hier auf individuelle Naturanlage, wie oben bei der Eigenſucht und allen menſchlichen Fehlern. Trapp.

Nein,

können, weil alles Neue auf ſie einen ſtarken Eindruk macht, weil ſie aus Leichtſinn vieles verſäumen und

Nein, Habſucht, oder Begierden und Geitz ſind nicht einerlei. Faſt alle Kindern verlangen alles, was ihnen gefällt — und wenn ſie es bekommen; laſſen ſie es nach einigem Genuß liegen, und bekümmern ſich darum nicht mehr. Dieſe ſind habſüchtig. Eine Begierde, welche aus dem Triebe nach Genuß und Vergnügen überhaupt, zunächſt fließt.

Der Geitz ſcharrt, verwahrt — oft Dinge, die er nicht brauchen kann. Er ſcheint mehr auf der Furcht vor der Zukunft zu beruhn; und erfodert ſchon Erfahrung, Nachdenken, Ahndung des Zukünftigen, Gefühl der eignen Schwachheiten und Bedürfniſſe. Man ſieht, daß dieſe Gefühle von denen, welche die Habſucht erzeugen, ganz verſchieden ſind. Es iſt klar, daß man, ohne Geitz, habſüchtig ſeyn kann; man darf bei frohem Muthe, bei Leichtſinn, bei Vertrauen auf ſich ſelbſt, nur für Vergnügen und Genuß eine lebhafte Begierde haben.

Wenn bei mäßigen Begierden der Menſch ſchwach, mistrauiſch, furchtſam ſeyn kann; ſo kann auch der Geitz ohne Habſucht ſtattfinden. Auch ſieht man in der That Kinder, welche wenig von den Gegenſtänden gereitzt werden, und folglich eben keine Habſucht zeigen, die aber vom Geitze geplagt ſind. Dieſes wird an einem Beiſpiele, welches ich ans Ende dieſes Kapitels anhänge, offenbar ſeyn.

Villaume.

und liegen laſſen, vieles verlieren, alles bald ſatt haben; alſo müſſen ſie immer nach neuen Gegenſtänden trachten.

Aber der Geiz, der alles — was er braucht und was er nicht braucht, was er genießt und was ihm nicht nützt — aufſpart, weglegt, und aus Furcht vor begierigen Händen, ſorgfältig und ängſtlich verbirgt! — Dieſer kann nur die Frucht der äuſſerſten Verwöhnung ſeyn. — Man muß der kindiſchen Natur Gewalt angethan haben.

Mich deucht, daß ich ſeine Quelle in folgenden Fehlern ſehe.

1) In einer großen Seelenſchwäche: aus dieſen Gründen:

a) Geiz erfordert Ernſt und Furchtſamkeit — Ernſt, weil er auf alles ſehen muß; Furchtſamkeit, weil er ohne dieſe auf die Zukunft nicht ſehen würde. Furchtſamkeit iſt an und für ſich ſchon das Zeichen einer ſchwachen muthloſen Seele. Der Ernſt aber iſt ein Beweis, ein Symptom von wenigem Leben und Kraft; denn Leben und Kräfte äußern ſich durch Bewegung, Unruh, Muthwillen bei den Kindern.

b) Der Geiz verträgt ſich mit den geſelligen Empfindungen, mit der Freude, mit der Begierde nach Genuß nicht. Alle dieſe Triebe

finden ſich bei dem Kinde nothwendig — alſo unterdrükt ſie der Geiz — vielleicht hat er ſie erſtikt — folglich waren ſie ſchwach; mithin muß die Seele ſchwach ſeyn, da ſelbſt ihre Grundneigungen ſo wenig Kraft und Leben haben, daß ſie ſo leicht unterdrükt werden.

Die Beobachtung beſtätigt mein Raiſonnement. Man ſehe welche Kinder geizig ſind — Immer ſolche, deren Seele durch Affenliebe verhätſchelt und erſchlafft, und unter dem Druk des Aberglaubens zuſammengeſchrumpft iſt.

Zur Erzeugung des Geizes in dem Herzen eines Kindes gehört:

2) Daß man es gelehrt habe, einzig und allein auf ſich zu ſehen. Dieſes Gefühl iſt nicht natürlich; denn alle Kinder ſind zur Mittheilung geneigt, nach den erſten Jahren. (S. was ich von dem Betragen der Kinderwärterinnen in dem Kapitel vom Neide geſagt habe.)

3) Daß man ſein Augenmerk auf die Zukunft und allerlei unbeſtimmte Möglichkeiten gerichtet habe. Das Kind kann voritzt die Sache nicht brauchen: Lege du das weg, heißt es; wer weiß, vielleicht wird es dir, ein andermahl nützlich ſeyn.

 Meine

Meine Abſicht iſt es nicht, alle Lehren der Klugheit, Vorſicht und Sparſamkeit an Kindern hiermit zu tadeln. Solche Lehren müſſen auch gegeben werden. Aber mit Klugheit; denn unter allen Laſtern, in welche die Kindheit und die Jugend verfallen kann, iſt der Geitz unſtreitig das ſchädlichſte, nach denen, welche die Geſundheit angreifen. — Es tödtet die Seele.

Man müßte bei ſolchen Lehren alſo; erſtlich auf die Neigungen des Subjekts ſehen. Iſt dieſes ſchwach, ſinnlich, träge, zum Ernſt und zur Unzufriedenheit geneigt; ſo wird ihm dieſe Lehre gewiß ſchädlich ſeyn. Iſt das Kind aber fröhlichen und muntern Gemüths, liebt es Zerſtreuung, iſt es zum Leichtſinn aufgelegt; dann bedarf es jener Lehre; ſie wird ihm keinen Schaden thun.

Ich wünſchte aber, daß man ſie nicht über jede Kleinigkeit erſtrekte, daß man dem Kinde nicht jede Lumpe wichtig machte. Man müßte hierin weitergehen oder zurükziehen, je nach der mindern oder mehreren Anlage des Kindes. Es gehört ja ſo zur Ruhe und Zufriedenheit im Leben, ja ſelbſt zur haushälteriſchen Klugheit, daß man nicht an jeder Kleinigkeit hange; daß man manches überſehe, daß man manches verſäume, manches aufopfere, um wichtigerer Dinge willen.

Endlich die Lehre, welche dem Geitz ſeine Vollkommenheit giebt, iſt:

4) Die Lehre vom Mistrauen gegen die Menſchen. Dieſe Lehre iſt zwiefach.

a) Sie ſtellt den Menſchen als blos eigenſüchtig vor. Sorge du für dich, ſpricht ſie, jeder ſorgt für ſich, wenn du nichts haben wirſt, wird dir Niemand was geben. Eine Lehre die viel Wahres und viel Falſches enthält; die aber für ein Kind abſcheulich iſt. Sie verſchließt ſein Herz vor jedem Gefühle der Menſchlichkeit und Geſelligkeit.

b) Sie ſchildert ferner den Menſchen als ein Raubthier, das alles verſchlingt, was ihm vor die Augen kommt. — Nimm dich in Acht, daß man dir nichts nehme! wohlgar — daß man dir nichts abfordre! Nun verſcharrt und verſtekt das Kind alles, es ſpricht nicht einmahl von ſeiner Habe, oder läugnet ſie, damit es ja niemand beſtehle, oder um etwas anſpreche. Nun genießt es nur heimlich; verſtohlnerweiſe; — jeder Genuß wird ihm von der Furcht vergällt.

Wahrlich man ſollte nicht glauben, daß es ſolche Kindergemüther giebt, wenn die Erfahrung uns nicht von ihrer Exiſtenz überzeugte.

Alle

Alle Züge, womit ich dieſen elenden Charakter gemalt habe, hab' ich von einem dreizehnjährigen Mädchen aus meiner Bekanntſchaft erborgt. Wer könnte ſich ſo etwas vorſtellen?

Dies wären die Quellen des Geitzes und überhaupt in ſeiner Allgemeinheit betrachtet. Dieſes Laſter kann aber allerlei beſondre Beſtimmungen annehmen. Der Genäſchige geitzet mit Naſchwerk; das Mädchen das Puppen liebt, geitzet mit Lappen; der Knabe der Naturalien ſammlet, mit ſeinen Naturalien, und endlich ein anders Kind mit dem Gelde. Dieſe letzte Art iſt bei Kindern wohl die ſeltenſte; denn jene Arten des Geitzes beruhen auf ſolchen Neigungen, die bei den Kindern leicht entſtehen können; auf Genäſchigkeit, auf Eitelkeit, auf Neubegierde. Der Geldgeitz aber, kann nur eine Folge von einer fehlerhaften Erziehung ſeyn.

Der Geitz wird von den Moraliſten als eine Furcht der Beſorgniß für die Zukunft ausgegeben — mich deucht, daß es ſich daran zweifeln läßt. Denn der wahre Geitz, der bei großem Reichthum, bei vollen Säcken, ſcharrt, verbirgt und ſich die Nothdurft entzieht — dieſer ächte Geitz, kann ohnmöglich ſo albern ſeyn, ſich von der Furcht vor der Zukunft übernehmen zu laſſen.

Wenn er keine Nebenabſicht hat, als z. B. ſeine Familie durch Reichthum zu erheben, oder was es ſonſt ſeyn kann; in welchem Falle es nicht eigentlich Geitz genannt werden muß, ſondern Stolz, Eitelkeit, Habſucht und dgl. m. iſt. — Wenn es, ſage ich, keine Nebenabſichten hat, ſondern das Geld um des Geldes willen liebt; dann erkläre ich ihn mir aus Liebhaberei.

Man ſehe z. B. den Naturaliſten — er ſammelt Steine, Petrefakten, Conchilien — gut, er braucht ſie zu ſeinem Studium. Aber warum ſo viele Doubletten? Wozu zwanzig und mehrmahls eine und dieſelbe Muſchel? Dennoch wird er keine einzige vergeben, oder man müßte ihm einen vortheilhaften Tauſch anbieten. Die Menge macht ihm Vergnügen. Setzet Goldſtücke und Geldbeutel an die Stelle der Muſcheln, ſo habt ihr den Geldgeitz. Auch dieſer iſt ein Geſchmak; und man hat vermuthlich denſelben ſo ſtrenge verurtheilt, nur aus dem Grunde, weil er ſchädlich iſt. Der Muſchelgeitz, außerdem daß er einen ſchiklicheren Schein hat, macht niemanden, als etwa den Sammler verhungern; und weil er niemanden ſchadet, ſo klagt niemand dawider.

Die Jugend, welche wenig Geld in die Hände bekömmt, kann dieſen Geſchmak nicht haben.

Der

Der Geldgeiz iſt bei ihr alſo blos eine Folge der Lehre, eine Frucht der Anpreiſung ihres kleinen Schatzes, und der Ermahnung zur Sparſamkeit.

In allen Stücken, die kein beſtimmtes Maaß haben, iſt die Mäßigung, ein gewiſſes Mittel, das beſte. Wer will aber von der Jugend Mäßigung fodern? Sie überſteigt die Kräfte des flüchtigen Alters, wenn nicht ein glükliches — oder unglükliches Temperament, es in der Mäßigkeit erhält. Bei ſo bewandten Umſtänden, da ich keine kluge Haushaltung erwarten darf; ſo ſehe ichs viel lieber, daß die Jugend gegen die Verſchwendung ſich neige, als daß ſie auf die Seite des Geizes ſchwanke.

Der Geldgeiz kann bei Kindern entſtehen, wie der Geiz überhaupt. Vielleicht möchte die Gewohnheit Geld zu haben, zu ſammlen, und vorzüglich glänzende Münzen als ein Spielwerk zu gebrauchen, den Geiz erzeugen, oder doch befördern und ſtärken.

Auf der andern Seite könnte der Geiz daraus entſtehen, daß ein Kind gar kein oder ſehr wenig Geld in die Hände bekäme, und indeß Geld in den Händen ſeiner Kameraden ſähe. Dies kann Be-

gierde, Habſucht erzeugen; und aus Habſucht kann Geitz werden.

Der Erzieher muß noch darnach ſehen, ob der Geitz bei dem Kinde eine Endbegierde oder nur eine Mittelbegierde iſt. Der wahre Geitz, der Endgeitz, ſammelt nur um zu haben; manches Kind aber ſammelt um andre Abſichten zu erreichen. Ich kenne Kinder, welche ihr Frühſtük und ihr Veſperbrod ſparen, und von dem Gelde, welches die Eltern ihnen zu Obſt und zum Vergnügen geben, einen Theil zurüklegen. Sie wenden aber ihr erſpartes Geld zu allerlei nützlichen Dingen an; ſie kaufen Geräthe und beſchenken ihre Eltern und Geſchwiſter an Geburtstagen, beſtreiten Reiſekoſten, thun Wohlthaten und dgl. Dieſe ſind nicht geitzig. Ihr Trieb zur Sparſamkeit iſt vielmehr nützlich; er iſt ein Mittel wider den Leichtſinn und die Unbeſonnenheit der Jugend; er ſtärkt den Charakter und giebt ihm Feſtigkeit.

Allein dieſer Trieb fordert doch von dem Erzieher einige Wachſamkeit. Der Menſch vergißt leicht ſeinen Zwek über die Mittel. Bei einem ſchwachen, oder bei einem in ſich gekehrten Charakter würde ich beſorgen, daß der Wachsthum des Beutels ein Reitz würde, ſolchen immer voller zu wünſchen.

Um

Um dies zu vermeiden, müßte man, dächte ich, einige Vorſicht brauchen.

Erſtlich man erlaube nicht, daß die Kinder gar zuoft ihr Geld zählten.

Zweitens: Man müßte nicht zulaſſen, daß ſie die Geldſorten gar zuoft umſetzten, und vornehmlich, daß ſie glänzende Münzen eintauſchten. Sie behalten ihre Kaſſe, wie ſie iſt, oder wechſeln nur einmahl gleichartige und zwar gangbare Münzſorten ein.

Drittens: Man muß darauf ſehen, daß die Kinder dabei einen reellen Zwek haben, der nicht gar zuweit entfernt ſey. Nicht — ein Pferd zu kaufen — weil das für ein Kind kein erreichbarer Zwek iſt; denn in ſolchem Falle wird das Mittel zum Zwek, und es bleibt beim Sammlen. Sondern etwa ein muſikaliſches Inſtrument, Naturalien u. ſ. w.

Viertens: Dabei iſt es aber nöthig, daß die Kinder wirklich die Abſicht ihrer Sparſamkeit realiſiren; und bei Gelegenheit den Aufwand machen, wozu ſie geſpart haben. Sollte dies nicht bald genug zu bewerkſtelligen ſeyn; ſo wünſchte ich, daß man ſie unterdeſſen zu kleinen Ausgaben vermöchte; oder daß man ihnen, wenigſtens ihren

Vor=

Vorrath abborgte, damit ſie lernten von ihrem Gelde zu ſcheiden.

Fünftens: Man belohne nicht jedes Wohlverhalten des Kindes mit Gelde — und an freudigen Veranlaſſungen ſuche man nicht immer durch Geſchenke an Gelde die Kinder an der Freude Theil nehmen zu laſſen; ſonſt gewöhnen ſie ſich mit der Idee der Freude, die Idee von Geld zu verbinden; und dann wiſſen ſie von keiner andern Freude, dann kennen ſie keine andre Belohnung, als Geld.

Zweiter Artikel.

Von der Vermeidung und Heilung des Geitzes.

Es iſt kein Laſter ſo ſchädlich für das Kind, als der Geitz. Er erſtikt alle Menſchenliebe, verdirbt jeden Genuß, verkleinert Herz und Geiſt. Man kann alſo über die Vermeidung deſſelben nicht wachſam genug, und zur Heilung nicht zueilig und eifrig ſeyn. Die Gefahr iſt gar zugroß.

*) Die Vermeidung iſt zum Glük gar nicht ſchwer; denn da der Geitz wider alle Neigungen der

*) Eigenſucht iſt, denke ich, wenigſtens bei der gewöhn-

der Kindheit ſtreitet; ſo wird er bei derſelben nimmermehr entſtehen; man muß ihn in das Herz pflanzen. Ich habe gezeigt, wie ſolches geſchieht, und folglich, was man vermeiden müſſe, um ihn nicht zu erzeugen.

Zur Heilung iſt das nicht hinreichend; das Laſter ſchlägt tiefe Wurzeln, folglich muß man alle Mittel ergreifen; es zu zerſtören.

Man kann die Quelle davon verſtopfen, und deſſen Zwek vernichten.

Seine Quellen ſind Schwachheit, Verwöhnung und Mistrauen. Alſo

1) Stär=

wöhnlichen Erziehung eine ziemlich gewöhnliche Neigung der Kindheit; und ich begreife, wie ſie es ſeyn kann, da ſie — oder vielleicht eigentlicher noch die Habſucht — aus der Neigung, Eigenthum zu haben, entſteht, welche Neigung wohl in allen Menſchen, und zwar früh iſt. Dieſe (die Eigenſucht) führt zur Habſucht, und dieſe zum Geitz. Das oben von mir beſchriebene Kind war habſüchtig und geitzig, gab nie einem Armen, ob es gleich viel Taſchengeld hatte, und verſtekte ſein Geld, um nur nichts geben, auch zum gemeinſchaftlichen Vergnügen, nichts beitragen zu dürfen.

Trapp.

Von der Habſucht, richtig. Vom Geitze aber, nicht.

Villaume.

1) Stärken, Bedürfniſſe durch Gewöhnung vermindern, den Verſtand bilden. Von allen dieſen Stücken iſt anderswo ſchon geredt worden.

2) Den Menſchen von ſeiner guten Seite kennen lehren. Es wäre zu wünſchen, daß Eltern, Erzieher und Geſpielen des geitzigen Kindes ſich vereinigten, um dem kranken Kinde Liebe, Zuneigung, Gefälligkeit zu erweiſen. Dies iſt nothwendig, nicht allein in der Abſicht, dem Armen eine gute Meinung von dem Menſchen beizubringen; ſondern auch um ſein Herz zu öfnen; denn dieſes iſt verſchloſſen, zuſammengeſchrumpft; es kann nichts annehmen.

In den Lehren über die Geſinnungen des Menſchen, muß man ihm nichts, als die gute Seite des menſchlichen Herzens zeigen, damit das Kind die Menſchheit liebgewinnt, und ihr einiges Zutrauen ſchenkt.

Man laſſe es, wenn es möglich iſt, nichts als menſchenfreundliche Schauſpiele ſehen, und entrücke jede Härte und Unmenſchlichkeit ſeinem Auge.

3) Dadurch wird man ſein Herz für die Menſchenliebe erwärmen; dieſe wird ſeinem Geitze Schranken ſetzen und ihn mäßigen.

4) Der

4) Der Geizige denkt und fühlt nur für ſich — Trachtet alſo dahin, daß er geſellige Freuden ſchmecken lerne. Schneidet ihm alle Gelegenheiten ab, in der Einſamkeit ſeinen Genuß zu ſuchen und zu finden. Wenn er erſt für die gemeinſchaftlichen Vergnügungen Sinn hat, dann wird ihm die Menſchheit werth, lieb, angenehm werden; dann muß er mittheilen lernen, weilen ohne Mittheilung keine geſellſchaftliche Freude ſtattfindet.

5) Suchet ihm Geſchmak für einen edleren Genuß beizubringen, als ſolcher iſt, deſſen Gegenſtand in den Kaſten verſchloſſen werden kann. Gefälligkeit, Freundſchaft, die Schönheit der Natur. Dies erweitert das Herz.

6) Erbittert ihn ja nicht durch Tadel, durch Spott, durch Vorwürfe. Dieſe verhärten und verſchließen vollends das Herz. Die Heilung kann dadurch unmöglich werden.

Dieſe Vorſchläge haben zur Abſicht, den Geiz gründlich zu heilen und aus der Seele zu verbannen. Sie werden vermuthlich langſam wirken. Keine Sinnesändrung geſchieht in der Geſchwindigkeit. — Werdet aber nicht müde, und fordert nicht zuviel, wenn ihr es recht anfanget, wenn ihr nach Grundſätzen verfahret, wenn

ihr in der Beobachtung derſelben ſtandhaft ſeyd; ſo muß nothwendig eine gute Wirkung erfolgen.

Sollte aber das Herz wirklich ſchon ſo verſtokt ſeyn, daß alle angewandte Mittel in der That fruchtlos wären — ein Fall, der mir faſt unmöglich ſcheint — nun, hier ſind andre härtere Mittel, die zwar den Geiz nicht heilen, aber doch ſeine Aeußerungen mildern werden.

1) Man verhalte ſich gegen den Geizhals, wie er ſich gegen Andre verhält; das heiſt: man laſſe ihn an nichts Theil nehmen, wenn er Andre nicht an dem Seinigen Theil nehmen läßt. Es wird freilich wohl dieſes ihn anfänglich wenig rühren; wenigſtens, wenn er ſelbſt etwas hat, womit er ſich für jene Verweigerung ſchadlos halten kann. Selbſt auch, wenn er allen Genuß entbehren müßte, wird er ſich dennoch ſtellen, als wenn er ſich aus dem, was man ihm verſagt, gar nichts machte; aber er wird es doch fühlen und vielleicht in ſich gehen.

Um den Eindruk zu verſtärken, und ſeine Heilung zu beſchleunigen, wäre es vielleicht gut, daß die Genießenden viele Freude über ihren Genuß, den ſie dem Geizigen zur Vergeltung verſagen, äußerten. Nicht affektirten, nicht dem Ent-

Entbehrenden zum Trotz — denn das möchte ihn nur erbittern; aber mit allem Schein der innigen Freude und der natürlichen Einfalt.

2) Ein andrer Vorſchlag — ich entlehne ihn aus meiner Abhandlung von der Erziehung zur Menſchenliebe.

„Meine erſte Sorge wäre, das Zutrauen des „kleinen Geitzhalſes zu gewinnen. Kein Wort „von ſeinem Fehler, um mich bei ihm nicht ver„dächtig zu machen. Wenn er aber recht zuſam„mengeſcharrt haben würde, und ſeinen vollen „Beutel mit dem größten Vergnügen angeſtaunt „hätte; ſo würde einen Morgen — der Schrank „aufgebrochen, und das Geld weg ſeyn.„

„Der Geitzige ſammlet, nur in der Abſicht „zu beſitzen. Bringet ihn um das Seinige; ſo „wird er nicht ſo einfältig ſeyn, ſich umſonſt zu „quälen, und für die Diebe zu ſparen. Wenn er „noch ſcharren ſollte — denn er wirds bei einem „Verſuche wohl nicht bewenden laſſen; würde ich „ihm ſagen: Und dann — die Diebe! — „und dieſe würden unfehlbar wiederkommen, „wenn der erſte Verſuch fruchtlos geweſen „wäre.„

„Das Kind muß den Schlüſſel zu ſeinem „Schatze haben; es müſſen deutliche Spuren von

„Gewalt vorhanden ſeyn; ihr werdet ſelbſt (El-
„tern und Erzieher) über einigen Verluſt klagen
„— ein Bedienter wird eine Thür offengelaſſen
„haben. ꝛc. Ihr könnet und müſſet es übrigens
„ſo veranſtalten, daß der Schrank des Kindes
„an ſolchem Orte ſtehe, wo er in die Augen fällt,
„und immer zuerſt angegriffen werden kann. Es
„muß auf euch nie der geringſte Verdacht
„fallen können. Uebrigens wird das Ge-
„ſtohlne nimmermehr wieder zum Vorſchein kom-
„men; und ihr werdet es auf keine Weiſe wieder
„erſetzen.“

Der wiederholte Diebſtahl iſt nothwendig, wenn der erſte ſeine Wirkung nicht thut; ſonſt möchte der Verluſt das Kind nur noch eifriger machen, um ihn zu erſetzen, d. h. den Geitz noch ſtärker anfachen.

Eltern und Erzieher ſuchen das Kind zu tröſten, zu beruhigen, es auf die Lehre zu bringen, welche es aus dem Vorgange ziehen ſoll.

Wäre der Gegenſtand des Geitzes etwas anders, als Geld, z. B. Eßwaaren oder Näſchereien, ſo könnten Ratten und Mäuſe, Hund und Katze gute Dienſte thun; ſollte man ſie auch durch einen Kunſtgrif in die Schublade ſpielen. Man könn-

könnte durch allerlei Mittel das Verderben der Näſchereien befördern.

3) Könnte man es nicht wagen, das Gefühl von Ehre gegen den Geitz anzuregen? Der Geitz hat nicht allein etwas Niederträchtiges und Beſchämendes, ſondern auch etwas Lächerliches. Ehrliebende Menſchen ſind ſelten geitzig; es müßte denn der Geitz zum Behuf der Ehrliebe dienen, und die Mittel, jenen zu befriedigen, anſchaffen können. Alsdann aber wäre es nicht Geitz. Beide Leidenſchaften können nicht füglich zuſammen wohnen, weil der Geitz eine träge Leidenſchaft iſt, *) und die Ehrbegierde hingegen Thätigkeit erfordert und erzeuget; und weil beide einander an der Erreichung ihres Zweckes vermindern. Alſo wird der Geitz weichen müſſen, wenn man den Ehrtrieb erregt.

Dies kann geſchehen, ohne gerade das Gefühl von Ehre mit dem Geitz in den Kampf einzulaſſen; und ich halte dafür, daß es ſo am beſten ſeyn wird. Denn den zarten Keim des Ehrtriebes, ſogleich bei ſeinem Entſtehen mit dem veralteten und ſtarkgewordenen Geitze in Streit zu

*) Die Habſucht iſt thätig, aber der Geitz nicht; er will nur ſeine Schätze hüten und betrachten. Indormit inhians.

zu verwickeln, würde gewagt ſeyn, und dem Geiz den Sieg leicht machen heißen. Laſſet die Ehre in der Stille wachſen, ſie wird die Kräfte der Seele, welche ſonſt den Geiz nährten, nach und nach an ſich ziehn und dem Geize entwenden. Es wird hiermit, wie mit der Ausrottung der Vorurtheile gehen. Dieſe verſchwinden von ſelbſt, ſo wie der Verſtand ſich bildet, und die Seele Licht empfängt. Eben ſo wird der Geiz, dieſes ſchwache Laſter, ausgerottet werden, wenn der Ehrtrieb die Seele ſtärkt.

Iſt es nöthig, ſo mag man den Ehrtrieb wider den Geiz auffordern, wenn jener Kräfte bekommen haben wird. Aber nicht eher.

Sollte die Seele ſehr ſchwach ſeyn; ſo könne ein lauter Tadel, Beſchämung, Spott gute Wirkungen thun. Ich halte aber dieſes für eine äuſſerſte Kur; ſie hat Gefahr. Man wende ſie daher nur im letzten Nothfalle an.

Dann aber wünſchte ich, daß die Beſchämung, und vornehmlich der Spott, nie von den Eltern und Erziehern verſpendet würden. Dieſe müßten immer zur Heilung der Wunden, wenn ja die Schläge zuhart träfen, und Schaden drohten, bereit ſeyn. Dieſe müſſen Troſt ſprechen, das Herz durch Beweiſe ihrer Liebe öfnen, wenn es

ſich

ſich vor dem Spott verſchließen wollte. Wer ſoll denn aber jene bittre Rolle auf ſich nehmen?

Fremde, Unbekannte — wenns möglich iſt — Man ſuche ſie zu ſtimmen; ſie dürfen ja nicht geradezu auf den Kranken zielen; ſie können ihn ja unverſehens treffen. Das wird noch beſſer ſeyn.

Sollte dies nicht möglich ſeyn — nun, es iſt noch ein Mittel übrig — es hat Gefahr; und ich ſchlage es nur mit Furcht vor.

Mögen die Geſpielen das Geſchäft übernehmen. — Aber!

Nehmet ſie vor ins Geheim; ſtellet ihnen das Unglük ihres kranken Erziehungsgenoſſen vor; eröfnet ihnen euren Plan; ſaget ihnen, daß ihr dieſes nur nothgedrungen thut; bittet ſie, daß ſie euch helfen, daß ſie dabei aber Schonung brauchen mögen. Wenn ihr aber dieſer Zöglinge nicht ganz verſichert ſeyd, wenn ihr bei ihnen ſchon einen Hang zu Spott und Neckereien gemerkt habt; ſo unterlaſſet die Sache gänzlich.

Dritter Artikel.

Charakter eines geitzigen Kindes.

Dieſe Schilderung eines Charakters iſt mir von dem Erzieher des Kindes mitgetheilt worden. Sie iſt für die Pſychologie und Pädagogik ſehr wichtig; aus dieſem Grunde rücke ich ſie hier ein.

„A. B. war acht Jahr alt, als er meiner „Aufſicht übergeben wurde. Beſtändig war er „für ſich, in ſich gekehrt, hatte wenig Lebhaftig„keit; und wenn er ſich zuweilen vergaß, ſo wa„ren es kurze Intervallen, die in Unbeſonnenheit „ausarteten; und dieſes Ungeſtüm legte ſich eben „ſo geſchwind, als es entſtanden war. Schon „in dieſen Jahren zeigte er eine vorzügliche Anla„ge und Neigung zur Muſik. Dieſe beſchäftigte „ihn gänzlich in den Zwiſchenzeiten, wo er ſich „ſelbſt überlaſſen war. So groß aber auch ſein „Hang zur Muſik war; ſo bemerkte man doch „nie bei ihm ein vorzügliches Wohlgefallen an „dieſem oder jenem Stük. Er ſpielte was man „ihm vorlegte, immer gleich gut, und mit glei„chem Eifer; nur dann, wenn er mehrere Stücke „vollkommen in der Hand hatte, ſpielte er man„che Stücke lieber, als andre; doch beſtimmte

„dieſen Vorzug allemahl eher das Lob, das ihm „von Andern ertheilt wurde, als ſein eigner Ge„ſchmak. Ueberhaupt bemerkte ich hier am Cla„viere zuerſt, daß etwas außer ihm einen merk„lichen Eindruk auf ihn machen könne, und daß „er für Lob empfindlich ſey.„

Es konnte Ehrgefühl ſeyn; allerdings: aber auch bloße Schätzung des gelobten Stückes, weil es gelobt worden war. Träge Kinder, welche kein eignes Urtheil fällen, ſchätzen die Dinge nach dem Urtheil Anderer, und lieben ſie aufs Wort. Das iſt ja der Fall von tauſend Erwachſenen.

„Jemehr ich aber dem nachſpürte, deſtomehr Eigenheiten fand ich bei dieſem ſonderbaren Kinde. Nie bemerkte man bei ihm eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit, wenn es gelobt worden war. (Dies beſtätigt meine obige Vermuthung) aber allezeit einen größern Eifer, noch mehr Lob zu verdienen.„ (Man ſollte glauben, daß es noch nicht ſo weit gekommen war, auf ſich ſelbſt zurükzuſehen, daß es noch keinen moraliſchen Begrif von eignem Werthe hatte. Er fühlte die Behaglichkeit wohl, aber er ſagte ſich nicht: Ich bin glüklich; ich genieße.) „Nie war er ſtolz oder eigenſinnig, oder ließ ſich bitten, ehe er ſpielte; nie verdrüßlich, wenn er keinen Beifall fand.„ (Mich

 deucht

deucht meine Vermuthung beſtätigt ſich; das Kind hat nur das Gefühl von der Behaglichkeit, nie aber den Begrif von Werth, von Vorzug, von Wohl.) „Nur das einzige konnte der Knabe nicht leiden, nehmlich, wenn man gar nicht aufmerkte, oder wenn man während ſeines Spielens plauderte. Dann hörte er auf, aber ohne eben ſehr empfindlich zu ſeyn.„

„Er hatte aber nicht bloß Anlage und Neigung zur Muſik. Auch in andern Dingen, in Sprachen, in Schreiben und Rechnen, ließ er ſich gern beſchäftigen; und machte ſehr gewiſſe Fortſchritte. Nun gehörte nicht viel Zeit und Scharfſinn dazu, um zu bemerken, daß ſeine größte Stärke im Gedächtniſſe und im Nachahmen beſtand; und daß, beobachten, urtheilen, nachdenken, ſeine Sache nicht war. Man hätte ihn den ganzen Tag beſchäftigen können; und er würde mit Anhalten gearbeitet haben, wenn man nur ſeine Arbeit nach ſeinen Kräften einrichtete und billigte. Aber unter dem freien Himmel, im Garten, beim Spiel mit ſeines Gleichen, hatte er Langeweile; er verließ oft die Geſellſchaft, und lief zu ſeinem Clavier. — Einſtens ging ich mit ſeinem jüngeren Bruder, einem Knaben von vieler Lebhaftigkeit, im Garten umher ſpazieren.

Wäh-

Während daß dieſer an meiner Hand von Baum zu Baum, von Hecke zu Hecke lief, ſtand der älteſte unter einem Baume und betrachtete deſſelben Zweige mit der größten Aufmerkſamkeit. In dieſer Stellung ließ er ſich durch nichts ſtören. Ich war neugierig den Gegenſtand ſeiner tiefen Betrachtung zu wiſſen, ging zu ihm und fragte ihn; da erfuhr ich, daß es eine Aufgabe war, die er ſich ſelbſt gegeben hatte; nehmlich folgende: Wenn jeder Aſt des Baums ſo und ſo viel Birnen trüge; wie viel denn der ganze Baum tragen würde?,,

,,Beſonders fand ich ein ſo außerordentliches Gedächtniß bei dem Knaben, daß man faſt keine andre Fähigkeit an ihm wahrnahm. Die längſten von den Gellertſchen Fabeln hatte er ohne Geheiß und für ſich ſelbſt auswendig gelernt, und ſagte ſie her ohne ein Wort zu verfehlen. Er wußte auch, auf der wievielſten Seite im Geſangbuch jedes Lied ſtehe; eine ſonderbare Beſchäftigung, die er ſich ſelbſt in der Zwiſchenzeit, da er ohne Lehrſtunden oder befohlne Arbeit war, gewählt hatte. Was er faßte, faßte er bis auf den Ausdruk — oder vielmehr, er faßte nichts anders als durch das Wortgedächtniß — und was er einmahl wußte, davon verlor er nie ein Wort. Worte

und Zahlen auswendig zu lernen, war für ihn Vergnügen; und dieſe Neigung zum Memoriren und ſich mit bloßen Sachen des Gedächtniſſes zu beſchäftigen, blieb bei ihm beſtändig ſo überwiegend, daß er in ſeinem vierzehnten Jahre genealogiſche Calender und chronologiſche Tabellen zum Vergnügen las, und bis auf die geringſten Kleinigkeiten gefaßt hatte. — Ohne meine Verſicherung wird man ſchon muthmaßen, daß ich bei einer ſolchen vorzüglichen Stärke des Gedächtniſſes dieſes Knabens, bloß ſeine übrigen Geiſteskräfte beſchäftigte, und durch Uebung zu ſtärken ſuchte. Das koſtete aber unendliche Mühe. Alles mußte man ihm von mancherlei Seiten vorſtellen, alles oft wiederholen; und wenn man glaubte, ihm die Sache recht verſtändlich gemacht zu haben, ſo waren es Worte und abgerißne Bruchſtücke; ſelten etwas Ganzes, ſelten ein vollſtändiger Begrif, wenn man das Vorgetragene wieder abfragte.„

„Aus allen dieſen ſieht man, daß mein Zögling ein Knabe von ſchwachen Gefühlen und matten Empfindungen, und daher ohne Theilnehmung, ohne ſonderliche Begierden, ohne mannigfaltige und dringende Bedürfniſſe, und ohne ſtarke Leidenſchaften war. Ich habe ihn nie in Affekt geſe-

geſehen. Er konnte Freude empfinden; aber ſeine Freude war weiter nichts, als kalte Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, er konnte mismüthig werden; aber ſein Misvergnügen war dem ähnlich, was bei andern Kindern Langeweile iſt. Der höchſte Grad ſeines Zorns ſchien nicht höher, als bis zum Verdruß zu ſteigen; höchſtens brach er in Klagen gegen Andre, niemahls aber in Thätigkeit aus, und verlor ſich nach einigen harten Ausdrücken und heftigen Worten in Brummen. Er hatte für nichts Sinn, als für die ſtrengſte Gerechtigkeit; fand nie Vergnügen am Neuen, Auſſerordentlichen, Wunderbaren; blieb unbewegt und kalt, wenn er ſo etwas zu ſehen bekam, und war ſchwer dazu zu bringen, daß er Andern das erzählte, was er geſehen hatte. Wir ſahen einen Elephanten; er ſtand und betrachtete ihn, aber ohne Verwunderung, ohne Neubegierde; wir kommen nach Haus, und er ſchien es ſchon vergeſſen zu haben.,,

,,Nur eine Eigenſchaft hatte er, welche ſtark genug war, um den Nahmen einer Leidenſchaft zu verdienen; und dieſe Leidenſchaft war — der Geitz. Aber auch dieſes Laſter hatte bei ihm viel Einſeitiges und Sonderbares. Seine Eltern klagten mir dieſes, ſobald ſie mir die Aufſicht über ihre

re Kinder übertrugen, und erzählten mir dabei, daß der Aelteſte, unſer Geizige, einſt beim Weihnachtsgeſchenk, wo er und ſein Bruder jeder einen harten Thaler bekommen hatten, dem Jüngeren den ſeinigen, gegen einen Riemen abgeſchwatzt hatte, welchen Letzterer ſchon vorher hatte haben wollen. Vermuthlich alſo hätte dieſer Geiz in Habſucht und Betrügereien ausarten können; aber die Eltern hatten ihn damahls dadurch beſtraft, daß er ſeinem Bruder beide Thaler hatte hingeben müſſen; und er wurde von der Zeit an wegen ſeines Geitzes ſo oft beſchimpft und öffentlich beſchämt, daß hierdurch vermuthlich dieſe Neigung eingeſchränkt und zurükgeſchrekt wurde. Ich kann alſo davon nicht mehr ſagen, als ich bei ihm wahrgenommen habe. —"

Sollte vielleicht die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe welche der Knabe, wie vorhergeſagt worden iſt, bis auf die Aengſtlichkeit fühlte, eine Frucht jener Strafe ſeiner erſten Betrügerei geweſen ſeyn? Und zwar, war vielleicht dieſes Gefühl von Gerechtigkeit nicht etwa eine bloße Gerechtigkeit für ſich; — und für Andre, nur inſofern es nöthig war, dergleichen Strafen zu entgehen? Die Aengſtlichkeit derſelben bringt mich mit auf dieſe Vermuthung.

thung. Der Geitzhals iſt gerecht, damit man ihm nichts anhaben könne.

„Was ich bemerkt habe in dieſer Rükſicht, iſt folgendes: —„

„Er war wirklich geitzig, und alles, was er einmahl als ſein Eigenthum betrachtete, war ihm ſo werth, daß es die äußerſte Mühe koſtete, und daß man erſt allerlei Ausflüchte widerlegen mußte, ehe er ſich bewegen ließ, etwas davon zu miſſen. Aber auch dann, wenn er ſich hatte überreden laſſen, gab er nicht gleich; ſondern er verſprach bloß. Dann wurde ihm ſein Verſprechen wieder leid; er ſuchte neue Ausflüchte; und wenn er endlich gab, ſo war Ueberwindung und Selbſtverläugnung auf ſeinem Geſicht und in allen ſeinen Zügen ſichtbar ausgedrükt. Nun wußte er ſich viel mit ſeinem Siege, und erzählte es oft, wenn er einmahl auf vieles Zureden einem Armen einen Pfennig gegeben hatte.„ (Ich glaube nicht, daß er ſolches aus Ruhmredigkeit that, denn er hielt die Handlung eben nicht für vortreflich; und dann haben wir vorher geſehen, daß ihm Ehre und Beifall zwar wohlgefiel: daß er aber ſolche nicht ſuchte, und kein Misvergnügen äußerte, wenn er ſolche nicht erhielt. Ich erkläre mir dieſe Prahlerei folgendergeſtalt. Es war ihm ſehr ſchwer geweſen,

ſen, von ſeinem lieben Gelde zu ſcheiden; dieſer Gedanke war ihm alſo immer gegenwärtig, und — deß das Herz voll iſt, deß läuft der Mund über. Er konnte auch ſeine Ausgabe rühmen, damit man nicht von ihm verlangen ſollte, einen neuen Aufwand zu machen, da er das ſeinige ſchon gethan hatte. Dieſe meine Vermuthungen werden durch das folgende beſtätiget.) „Er brauchte eine ſolche Mildthätigkeit gern zur Entſchuldigung bei einem ähnlichen Falle, wo man etwas von ihm verlangte. Seine Eltern gaben ihm ausdrüklich in der Abſicht, einige Groſchen wöchentlich in die Hände, daß er ſie nach eignem Gutdünken unter die Armen austheilen ſollte. —„ (Ich hätte ihm lieber ſolches gegeben, damit er es zu ſeinem Vergnügen verwendete, und wenn das Vergnügen nicht ſtark genug war, ihn von ſeinem Gelde loszureißen, ſo hätte ich ihn damit gewiſſe dringende Bedürfniſſe, als etwa Schuhe, beſorgen laſſen; damit er nur von dem Gelde ſcheiden lernte. Er hatte nicht Gefühl genug, um durch den Anblik der Armuth gerührt zu werden, daß er ſein liebes Geld aus ſeiner Taſche riß.) „Aber es gehörte eine genaue Aufſicht dazu, ihn dazu anzuhalten. —„ (Das glaub' ich wohl.) „Nun muß ich noch zur genaueren Be-

Beſtimmung dieſes Fehlers einige Anmerkungen machen.,,

,,a) Sein Geiz war mehr Kargheit als Habſucht. Ich habe oben ſchon geſagt, daß vielleicht das Betragen der Eltern ſeinem Fehler dieſe Richtung gegeben hatte. Seine Begierde wurde eingeſchränkt; und weil ſie ſich nicht äußern konnte; ſo blieb ſie, was ſie war, und konnte ſich nicht entwickeln und vervielfältigen. Doch glaube ich, daß es bei ihm mehr Kargheit geblieben, als es Habſucht geworden wäre, wenn auch ſeine Eltern dies nicht gethan hätten. —,, (Das glaub' ich auch; weil Habſucht ſchon ſtärkere Triebe zum Begehren und zum Erwerben vorausſetzt. Höchſtens würde die Habſucht ſich bei Gelegenheit durch kleine Ränke, und ſchleichende Betrügereien, wie bei dem Vorfall mit dem Riemen, geäußert haben. Und ſelbſt in dieſem Falle, mußte dem Kinde die Sache ganz nahegelegt werden. Der Thaler war da; der Bruder hatte den Riemen ſchon vorher gewünſcht. Es iſt nicht zu glauben, daß der Aelteſte daran gedacht haben würde, den Riemen, ohne dieſen Vorfall, gegen den Thaler zum Tauſche anzubieten. —) ,,In dieſer Meinung beſtärken mich folgende Erfahrungen.,,

,,Sel-

„Selten bemerkte ich, daß Bücher, oder Muſikalien, oder Näſchereien, oder auch Geld, die ein Andrer hatte, ihn reitzten. Niemahls hörte ich, daß er einen Vorwand ſuchte, oder von irgend einer Veranlaſſung Gelegenheit nahm, ſeine Eltern um Geld oder andre Geſchenke zu bitten. Immer war er mit dem, was er erhielt, zufrieden; und konnte es ſelbſt, mit der größten Gelaſſenheit anſehen, wenn Andre mehr hatten; —„ (und auch bekamen? —) „als er. Wurde ihm etwas gegeben, daß er Andern geben ſollte, ſo lieferte er es richtig ab.„ —(Das hab' ich an den Kindern immer bemerkt, daß ſie das jederzeit richtig abgeben, was man ihnen mit dem Befehl, es abzuliefern, einhändiget; ſie mögen übrigens noch ſo begierig und habſüchtig ſeyn. Sie haben dieſes nicht als ihr Eigenthum betrachtet. Sobald ſie aber das Gegebene einen Augenblik als ihr Eigenthum anſehen; ſo koſtet es Mühe, ſie zur Aufopferung ihres Beſitzes zu bereden. Das Kind, wovon hier die Rede iſt, übertrug die Geſchenke pünktlich; und doch war es ſchwer dahin zu bringen, das Geld, welches es zu Allmoſen bekam, an Arme zu vertheilen. — Warum —? Weil es das Geld doch immer als ſein Eigenthum anſahe; es war ihm weder Zeit noch Perſon vorgeſchrieben.

Man

Mit einem Wort— die Abgabe des Anvertrauten war nicht ganz beſtimmt verordnet worden. Es hätte gewiß keine Mühe gekoſtet, wenn ſeine Eltern, indem ſie ihm das Geld gaben, geſagt hätten — Du wirſt jeden Morgen in dieſer Woche, dem erſten Armen, der kommen wird, ſo und ſo viel geben. —) „Er ließ ſich zwar zur Ausſpendung der Wohlthaten gebrauchen, und ſchien alsdenn das Vergnügen der Wohlthätigkeit zu empfinden.— Auch bei ſeinen Brüdern oder ſeinen Vertrauten bat er höchſt ungern um etwas.—„ (Vermuthlich, theils aus Trägheit; theils weil er glaubte, daß er ſo ſchwerlich von ihnen, als ſie beim Vorfall von ihm, erhalten würde; theils auch um ihnen kein Recht gegenſeitige Forderungen bei Gelegenheit an ihn zu thun, zu geſtatten—) „Wenn er Geld oder Bücher von Andern geborgt hatte; ſo lieferte er alles mit der gewiſſenhafteſten Pünktlichkeit wieder ab, und zwar zu dem beſtimmten Augenblik; und war in der größten Verlegenheit, wenn er es nicht konnte.—„ (Es wäre vielleicht gut geweſen, ihn manchmahl dieſe Verlegenheit fühlen zu laßen, da es, vermöge der Umſtände die einzige Noth war, die ihn drücken konnte. So hätte er wenigſtens eigenes Leiden, und durch dieſes, frem-

de Leiden und Gelegenheit kennen gelernt. —)
„Nur dann, wann er etwas ſein Eigenthum nennen konnte, erhielt es in ſeinen Augen einen Werth. — Ob er das Geld vorzüglich ſchätzte? Ja, und Nein, wie mans nimmt. Geld war ihm lieber als etwas anders, denn mit dem Gelde konnte er machen, was er wollte: aber was er ſonſt ſchätzte und wünſchte, Bücher, Muſikalien, Obſt und andre Näſchereien — das war ihm nicht leicht zu theuer; und hierin war er bisweilen gar verſchwenderiſch. Nicht blos mit ſeinem Gelde war er ſehr an ſich haltend; ſondern auch mit ſeinen Büchern Muſikalien. ꝛc Wer etwas davon geborgt haben wollte, der mußte ſich viele Bedenklichkeiten, Bedingungen und Einſchränkungen gefallen laſſen; und wer ihm einmahl dabei nicht pünktlich Wort gehalten hatte, der bat ſich ein andermahl vergebens etwas aus. — Geitzig war er mit allem, was in ſeinen Augen einigen Werth hatte; ſogar mit ſeiner Zeit. Wenn ſeine Lehrer in den Privatlektionen einige Minuten zuſpät kamen, oder früher ſchließen wollten; ſo ließ er ſeine Unzufriedenheit darüber ganz deutlich merken. — Auch in ſeinen Privatgeſchäften berechnete er den Werth der Zeit.— Er ging z. B. nicht eher an das Clavier, bis er

ſei=

ſeine übrige Arbeit vollendet hatte. —„ (Das wäre nun wohl nicht Sparſamkeit mit der Zeit, ſondern Pünktlichkeit, die ſeinen ganzen Charakter bezeichnete.

Im Vorbeigehen eine Anmerkung. — Alle die Kinder, welche nicht durch die Erziehung und das Beiſpiel verdorben ſind, und die keine auszeichnende Kräfte haben, bei welchen man Kaltblütigkeit, Empfindungsloſigkeit, Trägheit, Mangel an Trieben und Leidenſchaften verſpürt, ſind pünktlich in ihrem Betragen und Denken, ängſtlich gerecht, ſtrenge in ihrer Ordnung, bis auf die geringſten Kleinigkeiten; daraus folgt, wahrſcheinlich, daß Gerechtigkeit, Genauigkeit, akkurates Anpaſſen des Betragens an die Umſtände, wie ſie geſehen werden, — lauter Dinge, die man unter dem allgemeinen Namen der Ordnung, im weitläuftigen Verſtande, faſſen kann; den Grund des menſchlichen Charakters ausmachen. Und das iſt natürlich. Wer keine eigne Bewegkräfte hat, wird bewegt durch die äuſſern Eindrücke; und hält ſich an die Dinge, folgt ihren Beſtimmungen. Wer nicht gehen kann, hält ſich, und folgt den Direktionen ſeiner Stütze; wer des Weges unkundig iſt, darf die Heerſtraße nicht verlaſſen.

Die Verhältniſſe aber, die ein ſolcher ſchwacher Menſch ſieht und fühlt, ſind nur immer die wichtigſten und auffallendſten — alſo bleibt er bei denenſelben; und dieſe geben harte Gerechtigkeit und pünktliche Genauigkeit. Feinere Verhältniſſe des Schiklichen, Schönen, Edeln, ſieht er nicht; deswegen iſt ſeine Gerechtigkeit hart und ſeine Ordnung kleinfügig; deßwegen ſtößt er ſich an Alles. Er verläßt ja mit keinem Fuße die Erde.

b) „Wenn aber noch etwas über ſeinen Geitz das Uebergewicht erhielt, und ihn zu Aufopferungen vermochte; ſo war es die Ehrbegierde.' Dieſer Trieb nahm mit den Jahren ſichtbar zu; und ihm allein hat er ſeine jetzige Ausbildung zu verdanken. Die Urtheile Andrer über Vorzüge und Vollkommenheiten machten immer Eindruk auf ihn, und waren die Beweggründe aller ſeiner Bemühungen. Doch ſuchte er ſeine Ehre und ſetzte ſeinen Werth nicht ſowohl in dem, was er war, als in dem was er wußte. —„ (Ein Beweiß daß er kein inniges Gefühl; keinen ächten Begrif von innerer und weſentlicher Vortreflichkeit hatte. —) „Mit ſeinen Vorzügen ging er aber, ſo wie mit ſeinem Gelde um — Zufrieden mit dem Beſitz derſelben, ſuchte er nie ſolche zu zeigen; ja er verſäumte manchmahl die Gelegen-

genheit, ſich vor Andern hervorzuthun, und ließ einem ſolchen den Vorzug, den er leicht übertroffen haben würde. —„ (Alſo war die Begierde nach Ehre bei ihm nicht ſtark; oder vielmehr, er war gegen die Ehre, wie gegen das Geld. — Das was er hatte mochte er nicht veräußern, aber er bemühte ſich nicht mehr zu erwerben. Das nahm und behielt er gern, was er unter ſeiner Hand fand; darnach zu gehen und zu ſuchen, aber — dazu waren ſeine Triebe zuſchwach. Das Gegenwärtige verurſachte ihm Vergnügen; aber ſeine Vorſtellungen waren in der Abweſenheit der Gegenſtände nicht lebhaft genug, um Begierden bei ihm zu erregen. Seine Phantaſie war ſehr matt und träge.)

„Von dieſem Charakter, den ich bisher beſchrieben habe, ſey es mir erlaubt, noch einige Züge zu entwerfen. —„

„B. war ungern ohne Beſchäftigung; dieſe fehlte ihm aber, ſobald er keine beſtimmte Arbeit, keine Bücher, und beſonders kein Clavier hatte. Sehen, Hören, Beobachten — dieſes alles gab ihm nicht genug Unterhaltung, (weil er es nicht verſtand.) Gern war er in Geſellſchaft; wenn er aber Vergnügen darin finden ſollte, mußte die Geſellſchaft in ihren Zeitvertreiben ſich nach ſei-

nem Geſchmak bequemen; denn er mochte ſich nicht nach Andern richten. Alle ſeine Spiele hatten etwas ſteifes und altkluges. Er las gern vor, ſprach gern von ſeinen Büchern, und fand Vergnügen daran, ſie zu zeigen. Gegen jugendliche Munterkeit hingegen, gegen Springen, Laufen, und dgl. hatte er eine Abneigung und war es bald müde. In ſolchen Uebungen war er ſehr ungeſchikt, daß er allemahl zum Gelächter wurde, wenn er durch vieles Zureden ſich einmahl bewegen ließ, Theil an ſolchen Vergnügungen zu nehmen. Denn er warf ſich den Stein an den Kopf, den er auf das Dach werfen wollte; ſchlug den Ball, der in die Höhe ſollte, gegen die Erde; fiel hin, oder lief gegen einen Baum, wenn er ſich mit ſeinem Bruder in ein Wettrennen einließ. Kurz, er ſchien keine Kraft zu haben, und war doch geſund. Dieſes leztere verdient noch eine beſondere Betrachtung.,,

„B. war von ſchwächerem Knochenbau, als ſein Bruder; aber es fehlte ſeinem Körper nichts zur völligen Geſundheit, auſſer, daß er faſt immer von der Naſe verſtopft war. Vielleicht würde ich dieſen Umſtand vergeſſen haben, wenn mich nicht eine neuere Erfahrung daran erinnert hätte. Ich habe jezt noch einen Schüler, der eben=

ebenfalls beſtändig von der Naſe verſtopft iſt; und dieſer junge Menſch hat mit meinem ehemahligen Zöglinge eine große Aehnlichkeit in dem Pſychologiſchen. Er hat ebenfalls viel altkluges und eigenes. Er begreift ſchwer, liebt den gewohnten Gang (den Schlendrian) ſeiner Beſchäftigungen, kann mit ſeines Gleichen ſich nicht gut behelfen, macht ſich oft durch ſein ungeſchiktes und abendtheurliches Weſen bei ſeinen Cameraden lächerlich; und ungeachtet er für ſein Alter groß iſt und ſtarke Muſcheln hat; ſo iſt er doch unbeholfen und greift alles verkehrt an. Auch iſt er, ſo wie jener, öfteren Zerſtreuungen unterworfen, und klebt ſo feſt an einem Gegenſtand, oft an bloßen Ausdrükken, daß es ſehr ſchwer iſt, ſeine Aufmerkſamkeit davon abzuziehen. Sollten ſich vielleicht nicht dieſe Erſcheinungen durch den langſameren Umlauf der Säfte, und die ſchwerere Abſonderung des Ueberflüßigen im Blut und vornehmlich im Gehirn erklären laſſen,,

Ich bin völlig der Meinung. Wenn man den Schnupfen hat, denkt man nicht ſchnell, nicht ſcharf, nicht deutlich. Man kann es nie zuoft wiederholen. — Der Leib thut zu unſern Seelenfähigkeiten, zu unſerm moraliſchen Charakter und Betragen ungemein viel. In manchen Fäl-

len iſt der Arzt der beſte Lehrer, Moraliſt und Strafprediger; ſehr oft der einzige, der Frucht ſchaffen kann. Möchten dieſes doch die Eltern und Erzieher recht beherzigen, ſie würden ſich dadurch manchen bittern und vergeblichen Verdruß erſparen; ſie würden nicht ſo oft alle ihre Kunſt und Kräfte gegen ein vorgebliches Laſter umſonſt verſchwenden, das durch ein abführendes Mittel gehoben werden würde. /Ein friſcher Trunk ſchlägt den Zorn oft beſſer nieder; und ein Teller voll Kirſchen richtet manchmahl das niedergeſchlagene Gemüth mehr auf, als alle Ermahnungen und Troſtgründe der Moraliſten.

„Daß aber B. geſund war, daß ſeine Säfte in gehörigem Verhältniſſe ſtanden, das ſah man an ſeiner geſunden Geſichtsfarbe. Er aß gut, ſchlief gut—„ (das thut auch mancher Knabe und iſt doch krank;) „ihm fehlte ſelten etwas. Er bekam einen ausgeſchlagenen Kopf; aber dieſer eiterte nicht ſo ſehr, als es bei andern Kindern zu geſchehen pflegt—„ (deſto ſchlimmer vielleicht! denn es kann ſogut ein Symptom des fehlenden Triebes und des Mangels an Gährung und gehöriger Zubereitung der Säfte; als ein Zeichen ihrer Vollkommenheit, Milde und guten Verhältniſſes ſeyn.—) „Er bekam die Blattern, aber

nur

nur einige vierzig oder funfzig—„ (Ob das zum Beſten war, iſt noch ſehr zweifelhaft. —) „Jetzt iſt er in ſeinem neunzehnten Jahre ein geſunder blühender Jüngling, und übertrift ſeinen Bruder an körperlicher Stärke—„ (Auch an Schnellkraft? Dieſe Stärke der Muskeln und Knochen iſt nicht Kraft, ſondern nur ein Werkzeug der Kraft. Wenn letztere jenen nicht in Bewegung ſetzt; ſo ſind Muskeln und Knochen unbeholfene Maſſen. S. was ich davon in dem Kap. von der Trägheit ſage.—) „ohnerachtet ihm jener über den Kopf gewachſen iſt, und größere Glieder und Muskeln hat.„

Dem ſey wie ihm wolle; ſo ſtekt doch in der Organiſation ein Fehler. — Die Verſtopfung in der Naſe beweiſet ſolches unwiderſprechlich — es iſt ein Mangel an der gehörigen Abſonderung; und dieſer Fehler iſt nicht unbeträchtlich.

„Noch muß ich von ſeiner Erziehung einiges erwähnen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Erzieher in einer ſo genauen Verbindung mit den Eltern ſeines Zöglings, worin ein Hofmeiſter ſich befindet, lange nicht ſo frei nach eigener Einſicht wirken kann, als ein Schulmann.—„ (Auch dieſer hat leider nicht viel Freiheit.—) „Die individuelle Denkungsart der Eltern hat zuviel

Einfluß auf die Kinder — und wie genau ſind Kinder mit ihren Eltern, durch die Natur und Gewohnheit verbunden! Doch um die Wahrheit zu ſagen, muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich in meiner Lage nicht den hundertſten Theil von Hinderniſſen hatte, mit welchen andre Privaterzieher täglich kämpfen müſſen. Oder, wenn mir auch manches im Wege ſtand; ſo ließ es ſich durch Geduld und Beharrlichkeit wegräumen, oder, wenigſtens, unſchädlich machen. Ich durfre es wagen, mit den Eltern von den Fehlern ihrer Kinder dreiſt zu reden, und man nahm auf das, was ich bemerkt hatte, Rükſicht. Und was insbeſondre den Geitz meines älteſten Zöglings betrift, ſo bin ich verſichert, daß dieſer in der Denkungsart der Eltern keine Nahrung gefunden hat. Der Vater war zwar ein ſtrenger Wirth, aber nur im Groſſen. — In Umgang, und in allen Vorfällen, die in den Geſichtskreis des Kindes fielen, waren beide Eltern freigebig, gaſtfrei, wohlthätig, theilnehmend. Sie bemerkten ſelbſt die Engherzigkeit ihres Kindes, hatten ſich oft im Stillen übel darüber, und ſuchten durch Beſchämung, durch Zureden, durch ihr Beiſpiel, dieſem üblen Hange ihres Kindes vorzubeugen, und ſeiner Neigung und Denkungsart eine andre Richtung zu geben; aber

ſelten

ſelten ſpürte man einige gute Wirkung ihrer Bemühungen —„ (Das nimmt mich nicht Wunder — ſie griffen die Sache nicht recht an. Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich ſchon von den Mitteln, den Geiz zu heilen, geſagt habe. —) „Jemehr man in den Knaben drang, deſto ſorgfältiger ſuchte er ſeine Lieblingsſchwachheiten zu verbergen —„) und zu behaupten und bei ſich ſelbſt zu rechtfertigen! — Nicht wahr? Ich bitte den Leſer dieſe Beobachtung wohl zu erwägen. Es iſt eine Erfahrung, welche uns lehrt, daß man die Leidenſchaft nicht geradezu angreifen und vor den Kopf ſtoßen muß. —) „beſonders da er gegen Tadel empfindlich war —„ (deſto hartnäckiger ſuchte er ſich zu behaupten und deſto ſpitzfündiger zu rechtfertigen —) „und von dieſer Seite am meiſten angegriffen wurde. Ich behandelte ihn in dieſem Stük immer mit ſichtbarem Mitleiden und mit Schonung, und erwartete alles von der Zeit. —" (Die Zeit allein konnte es nicht thun. —) „Auch kann ich mich rühmen, daß ich viel über ſeinen Geiz vermochte, und daß es bei mir ſtand, ihn, ſo oft ich wollte, in Streit mit ſich ſelbſt zu bringen; welches ich aber höchſtſelten that.„

„End=

„Endlich muß ich bemerken, daß ſein Geitz gegenwärtig durch eine ſehr erhöhte Ehrliebe ſo gemildert und veredelt worden iſt, daß ein jeder, der ihn ohne Vorurtheil betrachtet, auch bei einem langen Umgange nichts als Liebe zur Ordnung, großen Fleiß,, Wirthſchaftlichkeit, und eine gewiſſe Aengſtlichkeit bei ihm gewahr wird, welche Eigenſchaften im Grunde Ueberbleibſel von ſeiner vormahligen Denkungsart ſind. Er iſt, wie ich mit Recht behaupten zu können glaube, ein guter edeldenkender Jüngling, den ich um ſo mehr ſchätze, weil er ſich ſehr viel Mühe gegeben hat, ſeine Naturfehler zu beſſern; und oft, wenn ich in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, die innere Oekonomie ſeines Herzens zu bemerken, hat er mich an den Lehrſatz Paulus erinnert: **Was gerecht, was keuſch, was löblich, was rühmlich iſt, was Tugend heißt, dem trachte nach.** Er handelt wirklich beſtändig nach dieſer Lehre, wenigſtens, ſo weit ſeine Kräfte reichen; doch aber mehr aus Mechanismus ſeiner Seelenkräfte, als aus freiem Entſchluß und Vorſatz.“

Dieſer Charakter iſt uns ein Beweis, daß der Geitz eine Folge der Schwachheit iſt. Freilich kann er auch die Frucht ſtarker Begierden

den und einer traurigen Erfahrung ſeyn. Dieſer Fall findet aber bei Kindern nicht ſtatt.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Verſchwendung.

Dieſer Fehler wird in der Kindheit und der Jugend weit häufiger ſtattfinden, als der Geitz, weil er ganz vollkommen in ihren Leichtſinn paßt und eine Frucht ihrer Unerfahrenheit iſt. Durch die unzeitige Fürſorge der Eltern, alles für ihre Kinder zu thun; ihnen jeden Schaden zu erſetzen, und jeden Wunſch zu erfüllen, wird der Leichtſinn die Unerfahrenheit, und mithin die verſchwenderiſche Unachtſamkeit ungemein vermehrt. Wofür ſoll derjenige ſorgen, welcher weiß, daß Andre ſeinen Bedürfniſſen und ſeinen Phantaſien allen zuvorkommen werden? Was ſoll er mit ſeinem Gelde thun, wozu ſoll ers erſparen, aufbewahren, warum ſoll er ſich die Mühe geben, es zu Rathe zu halten, wenn er verſichert iſt, daß ihm niemahls nichts fehlen wird? Er hat gar keinen Reitz zur Vorſicht und Klugheit.

Die blos natürliche Unachtſamkeit iſt nicht furchtbar, weil die tägliche Erfahrung ſolche bald

ver-

verbeſſern wird. Mit der Unachtſamkeit aber, welche eine Folge der Verhätſchelung iſt, kann es ganz anders werden.

Es wäre zu wünſchen, daß man die rohen Völker, d. h. ſolche, wo der Menſch ohne Bildung, ohne Fürſorge ſeiner Eltern aufwächſt, und folglich nur das wird, wozu ihn ſeine Anlage und die phyſiſchen Eindrücke machen; es wäre zu wünſchen, ſage ich, daß man dieſe Völker in folgender Rükſicht beobachtete: nehmlich ob die Kinder und die Erwachſenen ſo viele Verſchiedenheiten, als jede Klaſſe bei uns zeigten. Mich deucht, daß man dieſe Beobachtung noch nicht angeſtellt hat. Sie wäre aber ſehr wichtig; denn ſie würde uns lehren, ob die großen Verſchiedenheiten, welche bei uns obwalten, ein Reſultat von der Mannigfaltigkeit in der Naturanlage, oder von der Erziehung ſind. Zu der Erziehung rechne ich hier alles, was Eltern und Voreltern durch ihr Thun und Laſſen veranlaßt und auf ihre Kinder und Enkel geerbt haben. Dies kann der Natur nicht zugerechnet werden; es muß auf die Rechnung der Menſchen kommen, weil es eine Folge ihrer Freiheit iſt. Sollte dieſe Mannigfaltigkeit das Werk der Erziehung ſeyn, ſo würde dies der Kunſt eine

unge-

ungemeine Wichtigkeit geben, und den Unbeſonnenen die Lieblingsentſchuldigung benehmen, womit ſie ihre Thorheiten zu entſchuldigen ſuchen — Das iſt Anlage, Natur bei dem Kinde.

Das iſt gewiß, daß es in der Natur, in der Organiſation, und in den Sinnen eine nicht unbeträchtliche Mannigfaltigkeit giebt. Dennoch aber glaube ich, daß die Einförmigkeit der Umſtände und der Lebensart dieſe Verſchiedenheit ſehr unbedeutend machen muß. Soviel ich aus dem Robertſon, Dampier, Förſter, Pages; aus den Miſſionaren, welche uns Grönland und Californien beſchrieben haben, und aus andern mehr, habe abnehmen können; ſo herrſcht in dem Betragen dieſer Völker, nicht allein unter jedem Einzelnen in demſelben Volke, ſondern auch unter verſchiedenen Völkern, eine große Aehnlichkeit. Es iſt richtig, daß die Kräfte im Schlummer des Keimes keine große Verſchiedenheit geben können; daß die Verſchiedenheit immer gröſſer werden muß; jemehr die Kräfte ſich entwickeln, und daß folglich die Bildung der Kräfte, an und für ſich, ohne merkliche Verſchiedenheit der beſſeren und der fehlerhaften Erziehung, ſchon viel mannigfaltigere Reſultate geben muß. Dennoch bin ich verſichert, daß die Verſchiedenheit, wie wir

ſie

ſie unter uns wahrnehmen, faſt ganz auf die Rechnung der Erziehung geſchrieben werden kann.

Ich kehre wieder zu meiner Abhandlung von der leichtſinnigen Verſchwendung zurük. Man ſieht es an allen ungebildeten Nationen, daß ſie ein Naturfehler iſt. Alle dieſe Völker ſind leichtſinnig und verſchwenderiſch; ſie ſorgen nur für den gegenwärtigen Augenblik, und achten nicht der Zukunft. Daraus muß aber der Erzieher nicht den Schluß ziehn, daß dieſer Leichtſinn unheilbar iſt; es iſt zwiſchen dieſen Völkern und uns ein gar zugroßer Unterſchied. Der ungeſittete Mensch ſchwelget, und giebt alles weg, wenn er etwas hat, und ſorgt für den andern Tag nicht; er mag ſo alt ſeyn und ſo oft gehungert haben, als er will. Die Erfahrung vermag nicht, ihn klug zumachen. Dieſes hat mehrere Gründe, die auf uns nicht paſſen.

1) Die Erfahrung thut vortrefliche Wirkungen, vornehmlich wenn ſie ſchmerzhaft iſt, aber doch nur unter zwo Bedingungen.

a) Wenn ſie früh geſchieht, ehe noch allerlei Triebe, mancherlei Vorſtellungen und vor allen, die Gewohnheit, durch Zerſtreuung ihre Eindrücke verlöſchen, oder

die Begierde zuheftig machen; d. h. in der erſten Kindheit. Da iſt ihr Eindruk ſtark und wirkſam.

b) Später hin wird ſie geſchwächt, wenn ihre Eindrücke nicht äußerſt ſchmerzhaft ſind. Da muß ſie ſchon durch Lehre, durch Ermahnung, durch Warnung unterſtützt, und ihre Eindrücke in deutliche Vorſtellungen verwandelt werden.

Das Geſetz der Erfahrung wird durch die Beobachtung der rohen Völker beſtätigt. Schon die Kinder ſind ungemein geſchikt im Klettern, im Schwimmen, in dem Fang der Thiere, die ſie zu ihrem Bedürfniſſe brauchen, und in der Vertheidigung gegen ſolche, die ihnen furchtbar werden können, — weil ſie in allen dieſen Stücken von jeher ſich ſelbſt haben helfen müſſen.

Die Erfahrung des Hungers aber kann ſie nicht klug machen, weil ſie durch die Fürſorge der Eltern, oder durch die gewöhnliche Leichtigkeit ihre Nahrung zu finden, den Hunger erſt ſpät kennen lernen. Unterdeſſen wächſt bei ihnen die Eßbegierde, welche, da ſie faſt die einzige iſt, mit aller Kraft der Seele wirkt, unmäßig auf; ſo daß wenn die Erfahrung auch einigen Eindruk gemacht hätte, dieſer Eindruk von der Leidenſchaft bald unterdrükt und

gänzlich erſtikt wird. So wie bei dem Trunkenbolde alle Erinnerung an die Leiden der Trunkenheit, alle guten Entſchlüſſe, künftighin mäßiger zu ſeyn, bei dem Anblik des Weins, plötzlich verſchwinden.

Ihre Eltern aber, welche von keiner Lehre wiſſen, geben ihren Kindern keine.

So gehts; es iſt alles in der Welt unvollkommen. — Die rohen Völker haben die Erfahrung; es fehlt ihnen aber an der Lehre, welche jene zur Wirkſamkeit erheben kann. Wir haben der Lehren im Ueberfluß; aber da es uns an Erfahrung mangelt, hilft uns auch die Lehre nichts.

2) Verſchwendet der rohe Menſch, weil es ihm leicht wird, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Da wo er heute den Fiſch fing, den er ſo unbeſonnen verzehrte und vertheilte, ſind noch mehrere, und morgen kann er andre fangen. Die Mühe ſcheut er nicht, weil er mit ihr vertraut iſt.

3) Gewöhnung und Feſtigkeit der Konſtitution machen es ihm leicht, einen oder ein paar Tage zu hungern. Er fürchtet alſo den Hunger nicht.

Dieſes alles findet bei uns nicht ſtatt. Es iſt ſo leicht nicht, das zu erhalten, was man begehrt oder bedarf; wir verſtehen die Kunſt nicht, zwei

oder

oder drei Tage zu hungern. Alſo kann bei uns und unſern Kindern die Erfahrung wirkſam ſeyn, und der jugendliche Leichtſinn ſamt der Verſchwendung werden bald gebeſſert werden können, wenn unſre Erzieher wollen.

Es wird alſo leicht ſeyn, ein Kind von dem verſchwenderiſchen Leichtſinn zu heilen; man darf es nur die Folgen ſeines Fehlers fühlen laſſen. Ueberhaupt ſehe man, was ich von dem Leichtſinn geſagt habe.

Wenn ein Kind verſchwenderiſch iſt, darf man nur ſuchen, bei ihm eine Begierde zu regen, welche ohne Geld nicht befriedigt werden kann. Man giebt ihm keine Näſchereien, kein Spielzeug, keine Puppe, kein Putzwerk, keine Naturalien, ꝛc. es muß ſolche ſich ſelbſt anſchaffen. Es will Feſte mit ſeinen Geſpielen anſtellen, ſeine Eltern und Geſchwiſter bei Feierlichkeiten beſchenken. — Es muß ſparen, u. ſ. w. u. ſ. w. (Aber! — S. Geitz.)

Man laſſe das verſchwenderiſche Kind mit einem andern gemeinſchaftliche Kaſſe machen. In dieſem Fall kann es über die Kaſſe nicht allein disponiren. Es muß angefragt, berathſchlagt werden; man muß von den Mitintereſſenten die Er-

laubniß haben, den Schlüſſel abfodern. Darüber wird Bedenkzeit gewonnen, und man beſinnt ſich eines beſſern.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Genäſchigkeit.

Ich ſetze alles dasjenige voraus, was ich ſchon über die Genäſchigkeit in meiner Abhandlung von den erſten Unarten der Kinder im 2ten Bande S. 476 - 492. geſagt habe. Es ſoll hier nicht wiederholt werden.

In jenem Stücke ſagte ich, daß es bei den Kindern männlichen Geſchlechts (von den Mädchen werde ich in einer beſondern Abhandlung reden,) hinlänglich wäre, die Leckerhaftigkeit nicht zu reitzen, und daß man von der Reife der Jahre die faſt gänzliche Unterdrückung dieſes Fehlers abwarten könnte. *)

Ich bemerkte aber zugleich, an eben dem Orte, daß die Fälle, wo man von einer außerordentlichen Begierde etwas zu beſorgen hätte, ausgenommen werden müßten. Außer dieſen Fällen, wäre noch der Fall der Verwöhnung, der wohl eben nicht ſelten ſeyn mag.

Zu

*) Allg. Rev. 2 B, Seite 482.

Zu dieſen Anläſſen zur ſchädlichen Genäſchigkeit kommt noch das Beiſpiel der Eltern, welche ſich die Leckerbiſſen vorbehalten, in Gegenwart ihrer Kinder ſolche, oft mit Unmäßigkeit genießen, als die herrlichſten Dinge rühmen, und ihre Kinder mit ſchlechter Koſt, die jene wohlgar verachten, abſpeiſen. Was kann die Folge von ſolchem Verhalten ſeyn?

Wir müſſen alſo für die Heilung verdorbener Kinder ſorgen. Von der Verhütung des Verderbens iſt ſchon an dem angeführten Orte geredet worden.

Wenn die Genäſchigkeit nur eine gewiſſe Speiſe zum Gegenſtand haben ſollte, ſo könnte man es ſo machen, wie die Zuckerbecker und Gewürzkrämer (S. was davon in dieſer Abhandlung im vierten Kapitel geſagt worden iſt. Ich bitte auch den Leſer, das ganze Stük, wo von der Entbehrung und Ueberfüllung an beſagtem Orte gehandelt wird, nachzuſehen. Es gehört allerdings hieher.

Wenn die Genäſchigkeit zur Leidenſchaft geworden iſt, ſo weiß ich im allgemeinen kein ander Mittel dagegen, als dasjenige, was gegen alle Leidenſchaften angewendet werden muß, nehmlich —

lich — daß man andre Triebe und Leidenſchaften dagegen anregt und in Thätigkeit ſetzt.

Dieſes allgemeine Mittel giebt hier zwei verſchiedene Wege an die Hand.

1) Daß man die übeln Folgen der Genäſchigkeit auf alle erſinnliche Weiſe recht anſchaulich vorſtelle; Lehren und Beiſpiele müſſen ihre Kraft vereinen; und, wenns ohne gar zugroße Gefahr geſchehen kann; ſo mag die eigne Erfahrung ihre Warnungen mit jenen Lehren verbinden.

Ich glaube immer, daß weniger Gefahr dabei ſeyn wird, wenn ſich das Kind einmahl recht fühlbar den Magen verdirbt, als daß es nach und nach durch wiederholte, anhaltende, aber durch Vorſicht halbgedämpfte Näſcherei ſeine Geſundheit langſam aber unwiederbringlich untergräbt. Ich dächte alſo, man könnte ein oder ein paarmahl dem Kinde erlauben — vielleicht Gelegenheit geben — ſich durch Genäſchigkeit eine Krankheit zuzuziehn. Wer nicht hören will, muß fühlen. Was würde es helfen, das Kind beſtändig zu hüten — es wird ſich doch einmahl, wenn es frei ſeyn wird, vielleicht an gefährlicheren Speiſen; vornehmlich ſpäter, folglich zu einer Zeit, wo ſeine Faſern mehr Feſtigkeit haben, und wo die Heilung ſchwe-

ſchwerer und der Schaden größer, und wo vermöge der Kraft, der Leidenſchaft und der Gewöhnung die Erfahrung fruchtlos ſeyn würde; den Magen verderben.

Zu dieſer Erfahrungslehre könnte man nach dem Rathe eines verſtändigen Arztes die bequemſte, gefahrloſeſte Zeit und Gelegenheit, und die ſchiklichſten Speiſen wählen; ſolche Speiſen, die ohne großen Schaden zu thun, leicht deu Ekel erwecken und Schmerzen verurſachen.

Man könnte vielleicht in die Speiſe etwas miſchen, das dieſe Wirkungen beförderte, und die Erfahrung, ohne Schaden, nachdrüklicher machte.

2) Muß man ſuchen dem Genäſchigen, Geſchmak für edlere Vergnügen, als die des Gaumens, einzuflößen. Darüber kann er vielleicht ſeine Genäſchigkeit vergeſſen.

Das Gefühl der Ehre, die Schaam, wenn er Sinn für dieſe Gefühle hat, können zu ſeiner Heilung ſehr gute Dienſte leiſten.

Wenn der Jüngling heranwächſt, kann man ihn auf die Zukunft aufmerkſam machen, ihm zeigen, wie er dereinſt durch Genäſchigkeit ſein Glük verſcherzen, ſich der Verachtung und dem Spott

ausſetzen, und vielleicht ſeine Vermögensumſtände zu Grunde richten kann.

Man erlaube dem Kinde und dem Jünglinge in keinem Alter heimlich oder bei ſeiner Arbeit zu eſſen. Iſt der Hang gar zuſtark, ſo daß man beſorgen müßte, daß das Verbot und die Verſagung alles Naſchwerks ihn zur Hinterliſt verleiten möchte; ſo giebt man ihm etwas, um die Begierde durch einige Befriedigung zu mäßigen. Man bemühe ſich aber, ihn dahin zu vermögen, daß er der Genügſamkeit dann und wann ein williges Opfer bringt. — Dieſe Uebungen ſind von groſſem Nutzen, ſie erheben und ſtärken die Seele, und erfüllen ſie zur Belohnung mit Freude.

Die Mittel, ſolche willige Opfer zu erhalten, ſind, das Gefühl von Ordnung, die Liebe zu dem moraliſchen Guten, welche in allen Herzen ſtattfindet. Iſt dies nicht mächtig genug, ſo verſucht man Belohnungen, man regt das Gefühl der Ehre an. Es wird doch irgend eine Seite des Herzens empfindlich ſeyn. Dieſe muß man angreifen. Nur nicht ermüdet; es wird immer etwas geleiſtet werden.

Sollte es wohl nöthig ſeyn, vom Trunke etwas zu ſagen? Ich kenne leider ſehr junge Kinder, die eine ſtarke Neigung dazu haben.

Wenn doch die Eltern hören und begreifen wollten, daß jedes geiſtige Getränk der Kindheit und der erſten Jugend — vielleicht bis zur Mannbarkeit, oder wohlgar zum gänzlich vollendeten Wachsthume, höchſt ſchädlich iſt! Es iſt ihnen allen von Hörſagen, und vielen ſelbſt aus eignen Verſuchen bekannt, daß dieſe Getränke junge Hunde klein erhalten; und wie geht dies zu? weil die Getränke die Kräfte benehmen, die Eingeweide zuſammenſchrumpfen, die nährenden Säfte austroknen, die Verdauung verhindern. Es iſt eine kahle Ausflucht, wenn man ſagt: Ein Kind iſt kein Hund. Das hat zwar ſeine vollkommene Richtigkeit; aber ein Kind hat eben ſolche Eingeweide, eben ſolche Lunge, eben ſolche Faſern und Säfte, wie der Hund; der Wein thut auf die Organen des Kindes eben die Wirkung als auf die Organen des Hundes. Als lebende Geſchöpfe, ſind wir eben den Zufällen, als Thiere; unterworfen.

Kinder müſſen alſo ſchlechterdings keinen Wein trinken, es müßte denn bei Krankheiten, bei beſondern Vorfällen, auf Anrathen des Arztes, geſchehen.*)

*) S. Trägheit. S. 421. ff.

Sollte ein Jüngling ſchon die leidige Gewohnheit haben, Wein zu trinken; ſo muß er, ohne alle Milderung davon entwöhnt werden.

Man nehme wegen der Abwöhnung mit einem Arzte Abrede.

Anhang.

Von der Gefräßigkeit.

Die Gefräßigkeit unterſcheidet ſich von der Genäſchigkeit dadurch, daß jene erſtere gemeiniglich nichts verachtet, und die Speiſen nicht wählt; ſolche aber, — und hierin beſteht ihr auszeichnender Charakter — mit Begierde und unmäßig verſchlingt; die leztere hingegen, die Genäſchigkeit, wählt, nach Leckerbiſſen trachtet, und manchmahl bloße nahrungsloſe Leckereien und wohlgar ſchädliche Gewürze, als überzogene Spezereien, Zimmet, Eingemachtes ꝛc. mit Verwerfung ſimpler geſunder Speiſen genießt. Dieſe lekt, jene frißt.

Beide ſind in mancher Rükſicht ſchädlich, nur nicht auf dieſelbe Art. — Das iſt bekannt; und ich darf mich dabei nicht aufhalten. Nur muß ich bemerken, daß obgleich die Gefräßigkeit etwas

gro-

grobes und ungeſittetes hat, ſolche doch, wenn ſie nicht aufs äußerſte getrieben wird, weniger ſchadet, als die Genäſchigkeit. Selten ſind beide Fehler beiſammen.

Wenn die Gefräßigkeit nicht eine Krankheit, ein Bedürfniß eines außerordentlich ſtark zehrenden Magens iſt, (in welchem Falle man ſolche nicht Gefräßigkeit, wenigſtens nicht ein Laſter nennen kann;) ſo iſt ſie ein Verwöhnungsfehler. Die Verwöhnung kann aber ganz außerordentlich weit gehen. Der Magen und die Gedärme, weil ſie weiche Körper ſind, laſſen ſich ungemein weit ausdehnen; alsdann erfodern ſie eine ungeheure Menge Speiſen, um ſich anzufüllen. Man hat Geſchichten genug von unmäßigen Freſſern, die die Zuſchauer in Bewunderung ſetzten.

Man verhütet ſolchen Fehler, wenn man die Kinder von ihrer zarteſten Jugend an zu einer vernünftigen Mäßigkeit gewöhnt. Dabei muß man aber bedenken, daß Kinder geſchwinder als Erwachſene verdauen, mithin öfter und mehr eſſen müſſen. Auch können die Kinder nicht zu jeder Zeit zu einem und demſelben Maaße angehalten werden. Die Jahreszeiten, der Wachsthum, die Geſundheit, manche ausleerende Krankheit, vermehren bei ihnen das Bedürfniß der Nahrung. Ihnen dann,

unter dem Vorwande der Mäßigkeit, eine reichlichere Nahrung verſagen, würde heißen, ihnen die Nothdurft entziehn, und ihnen Schaden thun.

Welcher iſt aber der Maaßſtab, nach welchen man ihnen die Nahrung zumeſſen muß? — Ich kenne keinen andern, als die Geſundheit. Wenn dieſe nicht leidet, ſo iſt keine Unmäßigkeit da.

Wenn die Gefräßigkeit durch Verwöhnung entſteht, muß ſie auch durch Gewöhnung angegriffen und nach und nach ausgerottet werden. Die Triebe, die man ihr entgegenſetzen kann, habe ich ſchon in der Abhandlung von der Genäſchigkeit nahmhaft gemacht, aus welcher Abhandlung man das mehrere nehmen muß, was hierher gehört.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Geſchwätzigkeit und Plauderhaftigkeit.

Ich mache zwiſchen Geſchwätzigkeit und Plauderhaftigkeit einen Unterſchied. Die Geſchwätzigkeit iſt nur ein unaufhaltſamer Redefluß, der von allem und oft von nichts, Stoff zum Schwatzen hernimmt. Die Plauderhaftigkeit kann minder geſchwätzig ſeyn, zeichnet ſich aber auf eine nachtheili-

theilige Weiſe dadurch aus, daß ſie offenbaret, was geheim bleiben ſollte.

Erſter Artikel.

Von den Quellen der Geſchwätzigkeit und Plauderhaftigkeit.

Die Geſchwätzigkeit iſt vermuthlich die Frucht eines lebhaften fröhlichen Gemüths, welches keine hinlängliche Beſchäftigung hat. Die Richtigkeit dieſer Herleitung erhellet daraus, daß junge Leute, und frohe Menſchen, vielmehr als bejahrte und ernſthafte Leute zum Sprechen geneigt ſind. Das ſchöne Geſchlecht ſpricht überhaupt genommen lieber, als das männliche, weil es lebhafter iſt, und weil ſeine Geſchäfte weniger anſtrengend ſind. Alte Leute pflegen auch gern zu ſprechen, weil ihre Geiſtesfähigkeit nunmehr faſt keine andre Nahrung hat. Niemand iſt aber geſchwätziger als der Müßiggänger, wenn er irgend einiges Leben hat.*)

Der

*) Es ſcheint mir etwas zugünſtig von der Geſchwätzigkeit geurtheilt. Ich glaube Mangel an Verſtand und Denkkraft iſt häufig und gewöhnlich damit verbunden und Schuld daran.

Stuve.

Lieber

Der Reiz zur Geſchwätzigkeit iſt der geſellige Trieb, der in dem Herzen aller Menſchen ſtattfindet. Der Menſch ſucht ſeines Gleichen; und wenn er ihn gefunden hat, will er die Geſellſchaft deſſelben genießen. Wie ſoll aber dieſer Genuß beſchaffen ſeyn? Schon die Gegenwart eines Menſchen iſt für den Menſchen ein Genuß. Das iſt

Lieber würde ich die Geſchwätzigkeit, als eine Frucht des Leichtſinnes und des ſchaalen Kopfes anſehen, der ſich beſchäftigen will, und mit nichts zu beſchäftigen weiß.

Reſewitz.

Es iſt leicht meine Meinung mit der Meinung meiner würdigen Mitarbeiter zu vereinigen. Letztere leiten die Geſchwätzigkeit von dem Mangel derjenigen Eigenſchaften her, welche die Zunge im Zügel halten ſollen; und ich erkläre ſie von der Kraft welche die Zunge in Bewegung ſetzt. Eigentlich müſſen beide Meinungen zuſammengenommen werden. Denn, umſonſt würde ein lebhaftes Temperament, die Zunge rege machen, wenn ſie ein nützliches Geſchäft hätte, oder wenn die ſolide Vernunft ſie im Zügel erhielte. Es würde keine Schwatzhaftigkeit entſtehn. Andern theils aber, würde es auch umſonſt ſeyn, daß Leichtſinn und Schaalköpfigkeit der Zunge die Bahn freiließen, wenn dieſe nicht in der Lebhaftigkeit des Temperaments ſie nicht in Bewegung ſetzt.

Villaume.

iſt wahr. Allein, wenn die Communication, und ſo zu ſagen, die Vereinigung noch durch mehrere Punkte geſchehen kann; ſo wächſt der Genuß und das Vergnügen, zur Erholung. Alſo werden mehrentheils Ernſt und Anſtrengung verbannt; und was bleibt da übrig? Spiel und Geſchwätz.

Und welches wird der Stoff zu dem Geſpräch ſeyn? Ernſthafte Gegenſtände ſind Arbeit; und man ſucht Erholung in der Geſellſchaft. Daher kommts, daß der tiefſinnigſte Denker in Geſellſchaft leeres Geſchwätz treibt; wer wills ihm übelnehmen? Er kann ja nicht immer philoſophiren; und wenn er das wollte, würde ihn jede Geſellſchaft vermeiden.

Bei den Kindern iſt die Geſchwätzigkeit noch natürlicher. 1) Werden ſie von geſchwätzigen Kindermuhmen erzogen und früh mit Geſchwätz betäubt, und zum Schwatzen gereizt. 2) Haben bisher ihre jungen Kräfte faſt kein ander Mittel ſich zu äußern und zu üben, zumahl bei ſolchen Kindern, die des Wohlſtandes wegen, oder aus andern Gründen innegehalten und an den Stuhl geheftet wurden.

Dieſe letzte Bemerkung ſcheint mir ganz richtig zu ſeyn. — So weit, wie ich mich meiner Beobachtungen bewußt bin, habe ich gefunden, daß

dieje=

diejenigen Kinder, welche viel Freiheit genießen, weit weniger geſchwätzig ſind, als ſolche, die ſehr eingeſchränkt werden. Bei letzteren geht alles Leben in die Zunge über, weil es ſich ſonſt nicht äußern kann. Unſre Kräfte wollen und müſſen wirken; verſperrt man ihnen einen Weg, ſo öffnen ſie ſich einen andern. Wer ſich mit den Händen nicht rächen kann, bei dem bricht die Rache durch Scheltworte aus; wer nicht Leben genug hat zum Thun, der will doch ſprechen, er prahlt mit dem, was er gern thun möchte, und nicht thun kann.

Daß alles Geſchwätz nicht die Wirkung des Willens, ſondern nur ein mechaniſcher Zwang der Kräfte iſt, welche Uebung fodern, ſieht man daraus, daß das Geſchwätz ſo leer iſt; es kann alſo keine Abſicht, Ideen mitzutheilen, zum Grunde liegen. Es giebt Leute, die den ganzen Tag von gar nichts ſprechen.

Zu dieſem ſtarken innren Triebe kommt noch ein Reitz von außenher. So ſehr man den Kindern das Thun verbietet, ſo ſehr ermuntert man ſie zum Schwatzen. Die Lehre iſt — Worte und Geſchwätz; die ſittliche Bildung iſt — Geſchwätz — Sprechen, hübſch dreiſt ſeyn, keine Antwort ſchuldig bleiben — das iſt Erziehung.

Man

Man ſieht daraus, daß die Geſchwätzigkeit ihrer Entſtehung nach unſchuldig, und bei den Kindern unverſchuldet iſt. Das Kind wird von der Natur zum Schwätzer vorbereitet und von ſeinen Erziehern dazu gemacht.

× Dennoch darf man dieſem Triebe den Lauf nicht laſſen, denn er hat ſeine großen Fehler; und es iſt ſchwer, daß er lange ſchuldlos bleibe.

Nie iſt er unſchuldiger, als wenn er ganz leeres Geſchwätz treibt. Man muß ſich wundern, — nicht, woher ſo viele Menſchen Stoff und Luſt zu ſchwatzen, hernehmen — ſondern, wie es ihnen möglich iſt, ſo viele Worte zu machen und zu kombiniren, ohne Stoff dazu, ohne Gedanken zu haben. Wenn es die Erfahrung nicht täglich bewieſe, ſollte man nicht glauben, daß es möglich iſt. — Eine ſchwere Aufgabe für diejenigen, welche alles Thun und Laſſen des Menſchen aus ſeinem Willen und ſeinen Abſichten erklären! Wie wollen ſie ſolche auflöſen?

× Dieſes harmloſe Geſchwätz verräth aber eine kleine, geſchäftloſe, kindiſche Seele; und müßte folglich um der Ehre des Menſchen willen, unterbleiben. ×

Es bleibt aber ſelten bei dieſem unbedeutenden Gewäſche. Es fließen allerlei Unbeſonnenheiten mit unter, und das Geſchwätz wird Plauderei.

Die Plauderhaftigkeit iſt eine Frucht der Geſchwätzigkeit und des unbeſonnenen Leichtſinns. Unbekanntſchaft mit den menſchlichen Fehlern, Unwiſſenheit des Schadens, der daraus entſtehen kann, befördern ſie und vermehren die Gefahr.

Die Neigung zur Freundſchaft und zur Vertraulichkeit, welche der Jugend eigen iſt, und die ſie mit denen theilt, welche, wie ſie, mehr Herz, als Kopf, ſind, mehr Gefühl und Leichtſinn, als Erfahrung haben; dieſe Neigung, ſage ich, verurſacht manche unüberlegte Plauderei. — Zuweilen iſt es bloße Herzensergießung, zuweilen eine edlere Urſach, nehmlich, denjenigen, mit welchem man jetzt ſpricht, vor einer gefährlichen Freundſchaft und Vertraulichkeit zu warnen. Daß ſolche Ergießungen des Herzens und ſolche Warnungen zuweilen ſehr übel ablaufen und gefährliche Folgen haben, iſt, leider! nur allzubekannt. Man misbraucht, oft aus ähnlichen Urſachen, oft aber auch aus böſer Abſicht, ſolche Vertraulichkeiten und ſolche Warnungen. Dazu

kömmt

kömmt die Veränderung und Vergrößerung der Nachſage, die alles vergiftet.

Allerlei Leidenſchaften miſchen ſich hier mit ein. Die Rache ſucht Genugthuung; der Witz, Stoff zu glänzen; die Eitelkeit prahlt mit ihrer Bekanntſchaft mit geheimen Angelegenheiten. Sie weiß das alles, ſie weiß noch mehr, ſie ſelbſt hat in geheimeren Unterhandlungen die Hände mit im Spiel gehabt. Man kanns nicht glauben; ſie beweiſet es dadurch, daß ſie ganz unbekannte Dinge offenbart. Sie erfindet wohl zur Noth Geheimniſſe, die nimmermehr geweſen ſind, wenn ſie keine wirkliche hat. Viele Leute beſitzen die große Kunſt, Geheimniſſe zu machen.

Noch mehrere ſuchen welche, um ihrer Geſchwätzigkeit Stoff zu verſchaffen. Sie fragen Kinder und Bedienten aus, und ſtecken ſie hinter die Vorhänge, um die Nachbaren in ihren Häuſern ungeſehen zu belauſchen.

Viele Eltern brauchen ihre Kinder als Kundſchafter. Dieſe müſſen den Bedienten, dem Geſchwiſter, den Hausgenoſſen aufpaſſen; ſie fragen ihre Cameraden aus; ſchleichen ſich in die Häuſer, beobachten, was darin vorgeht; und nun müſſen

ſie ihren lieben Eltern alles haarklein wieder erzählen. Iſt das nicht für Kinder ein ſehr heilſames Geſchäft?

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln, der Schwatzhaftigkeit und Plauderei vorzubeugen, und dieſelben zu heilen.

Die Vorbeugungsmittel ſind leicht — Vermeidung alles deſſen, was ſolche, wie in dem vorigen Artikel geſagt worden iſt, erzeugen kann. — Gehörige Freiheit, damit die Kräfte Nahrung ohne Geſchwätzigkeit haben, — damit die Zeit dazu benommen werde.

Etwas ſchwer iſt es ſchon, verdorbene Kinder wieder zu heilen. Vor allen Dingen muß man die Gelegenheit zur Nahrung dieſes geringfügigen Fehlers abſchneiden; d. h. man muß das Kind, den Jüngling von dem Umgang mit ſolchen Perſonen und Geſellſchaften entfernen, wo man ſolches leere Geſchwätz treibt, oder die Geſchwätzigkeit und Plauderhaftigkeit Anreitzung und Beifall findet. Ohne dieſe Vorſicht werden alle übrigen Mittel wenig fruchten. Das iſt klar, denn die

Nei=

Neigung wird durch die Uebung immer genährt und geſtärkt.

Nachgehends muß man für Geſchäfte ſorgen; Müßiggang iſt aller Laſter Anfang; und auch die nächſte Veranlaſſung zu den Fehlern, wovon hier die Rede iſt. Und da dieſer Fehler auf den Geiſt und die Zunge insbeſondre beſtimmt iſt, ſo

Muß man 1) vornehmlich für Geſchäfte ſorgen, wobei der Geiſt Nahrung und Arbeit findet. Dieſes wird die Aufmerkſamkeit von jenen kleinen Gegenſtänden abwenden, und nach und nach auf wichtigere Dinge lenken.

2) Muß man dem Schwätzer Gelegenheit zur Unterhaltung geben. Denn ihm gänzlich die Geſprächigkeit abſchneiden, wäre hart, und möchte übel gelingen. Die Zunge iſt einmal unruhig geworden, ſie kann nicht ſo leicht in Ruhe gebracht werden. Man gebe ihr alſo Spielraum, nur unterſchiebe man ihr würdigere Gegenſtände; ſie mag ſich nun von nützlichen Kenntniſſen ſatt ſprechen.

Um dieſes zu bemerken, muß man es nicht befehlen, ſondern Veranſtaltungen treffen, welche dahin zielen. Man wähle junge Leute — oder Erwachſene — die ſich gern von Wiſſenſchaften,

von der Geſchichte, u. ſ. w. unterhalten; es giebt dergleichen; aus ſolchen wähle man einige zu den Gefährten desjenigen, den man von der unnützen Geſchwätzigkeit heilen will. Das wird ihn unvermerkt beſſern.

Unterdeſſen ſuche man ihm Geſchmak zu edleren Vergnügungen beizubringen, dadurch, daß man ihm würdige Gegenſtände angenehm macht.

Das Gefühl von Würde, von Vortreflichkeit, von Ehre können erhebliche Dienſte leiſten. Es iſt nicht ſchwer, den Fehler der Geſchwätzigkeit, und noch leichter den Fehler der Plauderhaftigkeit als niederträchtig und lächerlich vorzuſtellen.

Führet Beiſpiele von Schwätzern an, die der Spott ihrer Bekannten geworden iſt; auch Beiſpiele von verſchiedenen Perſonen in jedem Alter.

Die Plauderhaftigkeit thut Schaden, macht dem Plauderer Verdruß, ſtöhrt den Frieden — ſie macht ſich gehäßig. Es iſt ſehr leicht dieſes zu zeigen, und, wie ich glaube, das Kind und den Jüngling davon abzuſchrecken.

Selbſt der gutmüthigen Offenherzigkeit muß man Schranken zu ſetzen ſuchen. Und zwar durch die traurige Lehre, daß mancher Freund, dem

mein

mein Zögling etwas aus guthmüthigen Leichtſinn anvertraut hat, ſolches aus eben ſo gutherziger Unbeſonnenheit an dem unrechten Orte ausplaudern kann. Um dieſe Warnung zu geben, darf man gar nicht die Menſchheit anſchwärzen, wofür man ſich, ſo lange es möglich iſt, hüten muß, um die Menſchenliebe in dem jungen Herzen nicht zu erſticken. Warnungen ſind aber nothwendig, denn man kann durch die Unbeſonnenheit der Kinder, ohne es verſchuldet zu haben, in ſehr verdrüßliche Händel verwickelt werden.

Es iſt überall gut, die Kinder zur Verſchwiegenheit zu gewöhnen. Die Mittel dazu ſind gar nicht ſchwer; hier ſind die, welche ich gebraucht habe.

Sehr früh habe ich mirs zum Geſetze gemacht, wenn ich mit meinen Kindern geſprochen hatte, ihnen zu ſagen, daß ſie ſolches niemandem wiederſagen müßten. Man kann ſich wohl vorſtellen, daß unſre Geheimniſſe ganz gleichgültige Dinge waren, die immerhin Jedermann wiſſen mochte. Ich wollte die Kleinen aber in der Verſchwiegenheit üben — deßwegen war alles, was wir mit einander redeten, Geheimniß. Nicht, daß ich ihnen ſolches unter der Amtsmiene des Vertrauens und des Geheimniſſes geſagt hätte. — Nein;

ich redete ganz natürlich mit ihnen, und dann erinnerte ich ſie eben ſo natürlich, daß ſie gegen andre nichts davon ausplaudern ſollten. Ich muß ſagen, daß dies mir ſo gut gelungen iſt, daß ich kein Beiſpiel wüßte, daß ſie je etwas wiedergeſagt hätten. Ich habe Beweiſe, daß ſie wichtige Dinge mit der größten Treue verſchwiegen haben.

Wenn Kinder und Erwachſene gerade das am eheſten ausplaudern, was man ihnen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertraut; ſo geſchiehts deswegen, weil ſie überall ſchon plauderhaft ſind. Nun kömmt noch die wichtige Miene des Geheimniſſes dazu, welche auf ſie einen ungewöhnlichen Eindruk macht, den Plauderkitzel unwiderſtehlich reitzt. Ohne dieſe Verwöhnung, würde das Verbot Stillſchweigen zuwege bringen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Spielſucht.

Erſter Artikel.

Von der Schädlichkeit und dem Nutzen des Spiels.

Im 4ten Band Seite 467. f. habe ich ſchon vom Spiele in Rükſicht auf die Kinder etwas geſagt, nehmlich, von der Untreue beim Spiele, und wie man die Kinder von ſolchem ſchädlichem Laſter heilen könne. Jetzt will ich vom Spiele etwas ſagen.

Kinder können ſich leicht zum Spiele verwöhnen, ſobald ſie Fähigkeit und Gelegenheit dazu haben. Das Spiel würde ich nicht geradezu verdammen, wenn es nicht garzuleicht zur Leidenſchaft würde; wenn es nicht Habſucht, Ehrbegierde, und Zorn erregte; wenn es nicht auf entehrende Kunſtgriffe führte. Wäre dieſes alles nicht, ſo wäre mir ein reguläres Spiel eine gute Geiſtesübung; man findet dabei eine gute Logik der Wahrſcheinlichkeiten, und eine Lehre der Kombinationen. Wahrlich, ſchade! daß es ſo gefährlich iſt.

So wie es aber nun einmahl iſt, ſo halte ich es für einen ungezweifelten Grundſatz, daß die Kinder nie Karten, Würfel ꝛc. ſpielen müſſen. Die Bretſpiele, und vor allen, das Schachſpiel, wenn ſie ihm gewachſen ſind, nehme ich von dieſer Regel aus. Dieſe ſind ſo gefährlich nicht; und da ſie ganz von Berechnungen abhängen; ſo können ſie, ſo gut als eine Lektion in der Mathematik, den Geiſt ſchärfen und kombiniren lehren. Ich möchte ſie anrathen.

Doch — ſollte ein ſolches Spiel wohl ſo nützlich ſeyn, als es ſcheint? Man ſagt ja, daß es Leute von Verſtand giebt, welche ſchlecht ſpielen; und daß man hingegen gute Spieler, ſelbſt im Brete findet, welche nicht viel Verſtand haben. Alſo erfordert das Spiel, ſelbſt das tiefſinnige Schachſpiel, eben nicht Verſtand — ſpielen es doch die Ströbekſchen Bauern, die immer nur Bauern, wie andre, ſind. — Das Spiel ſchärft den Verſtand nicht.

Ich wage es, die Erfahrung, ſo wie ſie da beſchrieben iſt, und wie man ſie gemeiniglich ausdrükt, in Zweifel zu ziehn. Kombinationen ſind Kombinationen, weil Zahlen Zahlen ſind; ich mag ſie in den Büchern eines Kaufmanns, oder in den Werken eines Geometers finden. Wer

für

für die Einen Fähigkeit hat, muß auch für die Andern Fähigkeit haben. Der Unterſchied, den man hierin zwiſchen dem Spiel und andern Geſchäften findet, kann nicht von dem Verſtande ſelbſt, ſondern von einer der folgenden Urſachen kommen, wenn ſonſt die Beobachtung ihre Richtigkeit hat — woran manchmahl zu zweifeln ſeyn wird.

Wenn eine Perſon von Verſtande ſchlecht ſpielt; ſo kann es daher kommen, daß das Kind eine ſchnelle Ueberſicht und geſchwinde Kombination verlangt; daß dieſe Perſon aber zwar richtig, aber etwas langſam ſieht und kombinirt. Dieſe wird in Anſehung des Spiels in dem Fall dererjenigen ſeyn, welche gut ſchreiben aber ſchlecht ſprechen. Beide Fälle haben mit einander viel Aehnlichkeit.

Beide folgenden Bemerkungen betreffen den guten Spieler ohne Verſtand, und den ſchlechten Spieler, der übrigens Verſtand hat.

Die Gewohnheit erleichtert alles; man überſieht leicht, geſchwind, genauer dasjenige, was man oft ſieht. Man erhält durch die Uebung allerlei Handgriffe, die nach und nach mechaniſch werden. Man iſt mit dem Gange der Dinge beſſer bekannt, hat ähnliche Fälle geſehen; und ſo

weiß

weiß man ſich beſſer zu verhalten. Daher kommt zum Theil der große Unterſchied zwiſchen gleichguten Köpfen.

Das Uebrige hierbei thut die Luſt. Wer etwas gern thut, der wendet darauf alle ſeine Aufmerkſamkeit und alle ſeine Kraft. Kein Wunder, daß es ihm beſſer von ſtatten geht. Der andre iſt zerſtreut; er kann alſo mit gleichen, auch wohl mit höheren Kräften, daſſelbe nicht leiſten, weil er ſeine Kräfte nicht braucht.

Alſo halte ich das Spiel für eine gute Geiſtesübung, wenn es recht gebraucht wird. Alſo kann man mit Nutzen den Kindern gewiſſe Spiele zulaſſen;

Allein dieſe Spiele haben wegen der Leidenſchaften Gefahr. Dieſe muß man verhüten. Dazu gehört eine große Vorſichtigkeit.

Es giebt aber auch Spiele, die man der Jugend gar nicht erlauben darf.

Ich würde von den Spielen für die Jugend alle diejenigen ausnehmen, wobei das Glük mehr thut, als die Geſchiklichkeit. — Vielleicht müßte man jedes Spiel, wobei das Glük irgend etwas vermag, ganz und gar verbannen.

Nach dieſer Regel, fallen alle Würfelſpiele weg; die Karten eben ſowohl.

Was

Was bliebe dann? Die Bretſpiele, das Schachſpiel. Es iſt genug. *)

Das

*) Ich würde gleichwohl jungen Leuten, inſonderheit Studirenden, das Schachſpiel nicht anrathen. Sie haben ohnedem ſchon zuviel Veranlaſſung den Kopf anzuſtrengen, ſind mehr als zuviel zum Stillſchweigen genöthigt. Das Schachſpiel iſt gar keine Erholung; ſondern erfordert ſtarke Geiſtesanſtrengung, und gewährt doch weiter keinen Nutzen, als daß ich nun Schach ſpielen kann, und mich allenfalls in der Aufmerkſamkeit und dem Nachdenken, auf eine gar zubeſtimmte, einförmige Art, übe. Aufmerkſamkeit und Nachdenken werden unendlich zwekmäßiger geübt, durch nutzbaren, (nach Form und Materie fruchtenden) Betrachtungen und Unterſuchungen.

Die Zeit, welche junge Leute nach ernſthafter Arbeit übrig haben, laſſe man ſie zu körperlichen Uebungen, Spielen, Laufen, Reiten, Kegelſpiel, und zu eigentlichen Erholungen in geſellſchaftlichen Unterredungen, die zugleich nützlich ſeyn können, anwenden.

Stuve.

Es giebt doch Tage und Jahreszeiten, wo man nicht dieſe Leibesbewegungen haben kann. Junge Leute will ich nicht gern, wenigſtens, nicht oft, in Geſellſchaften erſcheinen laſſen. Diejenigen, welche in zahlreichen Erziehungsanſtalten erzogen werden, finden innere Geſellſchaft genug an ihren Geſpielen. Aber einzelne Kinder in Familien

— für

Das Billiardſpiel? — Ja es iſt ſchön; es hat aber große Gefahr ſowohl als die Kartenſpiele. Man wird dadurch gar zuleicht in öffentliche Häuſer und in zweideutige Geſellſchaften gelokt. Das taugt nichts.

Das Lotterieſpiel hat, den einzigen Zeitverluſt ausgenommen, alle Fehler der Hazardſpiele, ohne den geringſten Nutzen zu haben. Es iſt dabei dem Spieler keine Geiſtesübung, keine Kombination übrig gelaſſen worden. Sein einziges Geſchäft dabei iſt, ſein Geld hinzugeben, nach den Anſchlagszetteln und Zeitungen mit Begierde zu ſehen, und den kritiſchen Tag mit Ungeduld zu erwarten. Hab- und Gewinnſucht ſind die Seele, das einzige Leben dieſes Spiels. Und da man ſo hoch, als man will, ſpielen kann; ſo läuft man dabei Gefahr, ſeine Glüksumſtände in Unordnung zu bringen. Es iſt, um es ſehr gelinde zu

benen-

— für die wird man wohl zuweilen ein unterhaltendes Spiel aufſuchen müſſen, ſo lange man ſie nicht zu Leibesarbeiten anhalten wollen wird. Dem Studirenden iſt zwar das Schachſpiel nicht ſehr heilſam. Es könnte aber, unter dem Nahmen eines Spiels, wider den Leichſinn und die Flatterhaftigkeit, als ein Heilungsmittel, mit Nuzen gebraucht werden.

D. Verfaſſer.

benennen, ein großer Leichtſinn, ſich auf ein Spiel einzulaſſen, wobei der eine Theil ausſchließlich die Geſetze vorſchreibt, und alle Fälle für ſich hat; wobei dieſer eine Theil ſchlechterdings jedesmahl gewinnen, und der andre immer ohnfehlbar verlieren muß. Wahrlich, das Publikum muß ſehr guthmüthig, oder ſehr habſüchtig ſeyn!

Ich würde es den Kindern ſchlechterdings nicht erlauben, in die Lotterie zu ſetzen. — Es verſteht ſich, daß ich ſelbſt nimmermehr einſetzen werde. Wenn die Kinder ja einmahl einſetzten, ſo wäre das ſchlimmſte, das ihnen widerfahren könnte — ein Gewinn. Dadurch würden ſie zum immerwährenden Spiele angelokt werden. Preis den Regenten, welche dieſes ausländiſche Ungeheuer aus ihren Staaten verbannt haben! Wenn andre weiſe Monarchen es noch dulden, ſo geſchiehts um der Schwachheit ihrer Unterthanen willen — Aber ſollte man dieſe Schwachheit nicht vielmehr heilen, als nähren?

Einige Erzieher *) haben eine Nachahmung vom Kartenſpiele vorgeſchlagen, um gewiſſe Wiſſenſchaf-

*) „Einer von dieſen Erziehern bin ich; und ich freue mich, daß unſere Leſer aus dem freimüthigen Urtheile, welches hier über das, von mir herausgege-

ſenſchaften, und vornehmlich die Geographie, mit beſſerem Erfolg, zu lehren. Das Spiel dient ſtatt einer Wiederholung der Lektion.

Es ſey mir erlaubt, freimüthig meine Meinung davon zu eröfnen.

Dieſes Spiel hat meines Ermeſſens, alle Nachtheile der Karten. Denn was thut es zur Sache, daß die Karte Magdeburg oder Spadille heißt. Ich mag in Feſtungen oder in Pique, in Seeſtädten oder in Carreau fragen? es iſt immer Frage, Spiel, Gewinn, Bete. Ich ſehe nie den geringſten Unterſchied in der Sache ſelbſt. Immer Habſucht, Gewinn, Begierde, Leidenſchaften.

Ein ſolches Spiel iſt unbeſtimmt. — Bei den gewöhnlichen Karten weiß ich doch einmahl für allemahl, daß Spadille Spadille, und Baſte Baſte iſt. Aber in jenem? Welche iſt die Hauptveſtung? Magdeburg oder der Königſtein, oder

Bergen‑

gebene, geographiſche Kartenſpiel gefällt wird, abermahls erſehen können, daß die Verfaſſer des Reviſionswerks ſich zum Geſetz gemacht haben, ohne alle Rükſicht auf Perſonen zu urtheilen Ich werde daher mich auch wohl hüten, dieſem lobenswerthen Beiſpiele durch eine Vertheidigung jener Kleinigkeit einen Theil ſeiner Kraft zu nehmen."

Campe.

Bergenopzoom, oder Colmar, ꝛc. ꝛc.? Iſt Bourdeaux beſſer als Hamburg, und Amſterdam als Venedig? Da haben wir tauſend Anläſſe zu Zänkereien; oder, was eben ſo toll iſt, zu albern und lächerlichen Kannengießereien.*)

Aber

*) Da ich in meiner Abhandlung vom Unterricht überhaupt dieſer Materie bereits erwähnt habe und das Reviſionswerk auch noch laut §. 24. des ihm vorgedrukten Plans eine beſondere Unterſuchung über die ganze Materie vom Spiel liefern wird, die ich gleichfalls übernommen habe: ſo will ich, um nicht daſſelbe am mehreren Stellen zu wiederholen, hier nur bemerken, daß Herr Villaume mir den Schaden eines ſolchen pädagogiſchen Spiels etwas zugroß anzugeben ſcheint, wenn gleich der Nutzen auch nur ſo geringe ſeyn ſollte, als er ihn angiebt. — Uebrigens denke ich in Anſehung der Karten- und Würfelſpiele mit dem Herrn Verfaſſer dieſer Abhandlung einſtimmig. Trapp.

Demohngeachtet laſſe ich dieſe Stelle, wie ſie iſt, nebſt der Note des Hrn. Pr. Trapps ſtehen. Der Leſer wird die gegenſeitigen Meinungen gegen einander abwägen. Das iſt immer gut, und für die Kunſt und die Wahrheit vortheilhaft. Gern hätte ich übrigens etwas zurükgenommen, wenn ich nach reiflicher Ueberlegung einen Irrthum oder einen Exceß in meinen Behauptungen wahrgenommen hätte. Villaume.

Aber der Nutzen, den man daraus ziehn kann! — Und welcher denn? Eine beſſere Kenntniß der Geographie, durch eine angenehme Repetition.

So! Sollte aber wohl die Geographie verdienen, daß ich um ihrentwillen meine Kinder oder Eleven den vorhergeſagten Gefahren ausſetzte? Kann man denn nicht auf eine andre Art mit den Kindern repetiren? Kann man die Geographie nicht auf eine andre Art angenehm machen? Ganz gewiß.

Aber ſelbſt den beabſichteten Nutzen, wage ich, zu bezweifeln. Wie, glaubt man denn, daß wenn die Kinder die Karten zum Spiel in die Hand haben, ſolche lieber repetiren, als ſpielen werden? Werden ſie ſich die Zeit zum Repetiren nehmen? Werden ſie nicht obenhin etwas ſagen, um nur an das Spiel zu kommen? Ich habe das Spiel nicht ſpielen geſehen; ich kann alſo nicht entſcheidend davon ſprechen, und will mich gern eines beſſern belehren laſſen.

Allerdings, wird man ſagen, hat das Spiel ſeinen Nutzen; es prägt den Namen der Orte in das Gedächtniß. Ja es iſt etwas; aber mich deucht, daß die Namen das unbeträchtlichſte in der Geographie ſind. Doch immerhin! Allein,

wie viele falſche Begriffe werden ſich hier feſtſe- tzen? Wenn das Spiel ein Spiel ſeyn ſoll; ſo muß ich die verhältnißmäßige Wichtigkeit eines je- den Orts beſtimmen. Soll Stettin Magdeburg, oder Magdeburg Stettin ſtechen? So mit Ham- burg und Bremen, mit Amſterdam und Venedig, mit Paris und London, mit Conſtantinopel und Agra ꝛc. Wie luſtig werden Schulknaben über die Unüberwindbarkeit des Königſteins; über die größere oder mindere Feſtigkeit von Cüſtrin oder von Glatz entſcheiden? Das Spiel hat in der That zuviel unzwekmäßiges.

Zweiter Artikel.

Von der Vorſicht, die man bei dem Spiele der Kinder brauchen muß.

Die Vorſicht, welche man bei dem Spiele in Rükſicht auf die Kinder brauchen muß, beſteht in beiden folgenden Punkten; nehmlich:

1) Darin, daß man ſie gewiſſe Spiele gar nicht ſpielen laſſe.

2) Darin, daß man von den Spielen, wel- che man ihnen erlaubt, alle Gefahr, die nur dabei obwalten kann, ſorgfältig abwende.

Um Kinder vor dem Spiele zu bewahren, müßte man nicht in ihrer Gegenwart ſpielen. Dieſes ſteht aber nicht immer zu vermeiden.

Wenigſtens gebe man ihnen nicht das Beiſpiel von der Begierde nach dem Spiele, und von der Leidenſchaft dabei. Dieſe ſind anſteckend.

Man ſage ihnen, daß Erwachſene manchmahl wider Willen ſpielen müſſen, aus Gefälligkeit gegen Andre. Man rühme ihnen niemahls den Gewinn, und erzähle ihnen, aber ohne Leidenſchaft, den Verluſt.

In der erſten Jugend werden die Kinder nicht leicht zu allen den ernſthaften und ſitzenden Spielen, welche in Geſellſchaft ſtattfinden, Luſt bekommen. Sie mögen lieber laufen und ſpringen; und das iſt ihnen weit heilſamer.

Giebt es ja Gelegenheiten, wo man ſeine eigne Kinder, aus Gefälligkeit gegen andre Kinder ſpielen laſſen muß; ſo mag es unter folgenden Bedingungen der Klugheit — doch ſo ſelten als möglich iſt — geſchehen.

Man lehre ſie, daß man oftmahls beim Spiele verliere; und daß ſie vermuthlich verlieren werden. Die Urſach davon, nemlich, weil ſie

im

im Spiele unerfahren ſind, möchte ich ihnen aus folgendem Grunde nicht ſagen.

Ich dächte man müßte ſie ſo einfältig ſpielen laſſen, als Kinder natürlich ſpielen werden, wenn ſie nicht wiſſen, daß Spielen eine Kunſt iſt.

1) Werden ſie alsdann verſpielen, und nicht ſo leicht Luſt zum Spiel bekommen.

2) Wird die Ehrſucht nicht rege werden, ſo lange ſie das Spiel bloß als ein Glük anſehen, und nicht auf Geſchiklichkeiten rechnen werden.

3) Auch wird ſie das Spiel weniger in dieſem Falle beſchäftigen.

Aus dieſem Grunde will ich ſie nicht zu ſpielen lehren; und ihnen nicht einmahl ſagen, daß man beim Spiel Geſchiklichkeit beweiſen kann. (Siehe oben.)

Nach und nach werden ſie regelmäßiger ſpielen lernen müſſen *) nehmlich, wenn ſie in die große Welt treten. — Es iſt traurig, daß Kinder ſpielen lernen müſſen. — Dann muß man die Sittlichkeit, die Menſchenliebe, das Gefühl von Ordnung, Schiklichkeit und Würde gegen die klein-

*) Das müſſen iſt ſo zu verſtehen; nicht, als wenn das Spielen zu ihrer Bildung gehörte — Nein; ſondern, daß es nach den jetzigen Sitten, in den ſogenannten geſitteten Ständen, nicht leicht zu vermeiden ſteht. D. Verf.

fügigen Leidenſchaften, welche das Spiel erwecken kann, aufbieten, damit das Spiel unſchädlich bleibe.

Nicht allzuoft müſſen die Kinder ſpielen, damit ſie ſich nicht dazu gewöhnen, und das Spiel ihnen nicht zum Bedürfniß werde.

Solche Spiele, welche blos auf die Geſchiklichkeit beruhen, als Bret- und Schachſpiel, intereßiren die Ehrliebe ungemein ſtark. Dabei kann der Verlierende nicht, wie bei dem Kartenſpiele, ſich damit tröſten, daß er ſeinen Verluſt, und zuweilen ſeine Unbeſonnenheit dem Glük oder Unglük aufbürde, und darf ſeine Unfälle nur ſich ſelbſt zuſchreiben. Nun aber iſt es bitter, ſich ſagen zu müſſen, daß man ungeſchikt iſt, und noch bitterer dem unerfahrnen Jünglinge, welcher ſo viel Selbſtvertrauen hat.

Um den übeln Eindruk zu mildern, den das machen kann, muß man nicht die Unerfahrenheit des Jünglings beſchönigen — ſondern ihn, der Wahrheit gemäß, lehren, daß es nicht anders ſeyn kann; daß derjenige, welcher ſchon lange geſpielt hat, ſchlechterdings beſſer ſpielen, mehr Einſicht und Erfahrung haben muß, als er; und daß er ſich ſolches nicht befremden laſſen darf.

Neun-

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Fehlern, welche aus dem Ehrtriebe entſtehen.

Die Fehler, welche aus dem Ehrtriebe fließen, ſind: Ehrſucht, Dünkel, Eitelkeit, Stolz, Prahlerei, Ruhmredigkeit, Windbeutelei.

Alle dieſe Fehler ſind mehr oder weniger, theils ihrem Subjekte, theils Andern ſchädlich; einige ſind ſogar albern und lächerlich. Es iſt alſo Pflicht des Erziehers, ſeinen Zögling davor zu bewahren, oder davon zu heilen.

Erſter Abſchnitt.

Von der Ehrſucht.

Erſter Artikel.

Natur und Quellen derſelben.

Die Ehrſucht iſt, wie es ihr Nahme ſchon beſagt, ein übertriebenes Verlangen nach Ehre, und zwar nach äußerer Ehre. — Denn die ſtärkſte Begierde nach innerer Ehre, das heißt nach dem eignen Beifall und dem Gefühl eigner Vortreflichkeit, kann niemahls ſchaden, und iſt mithin kein Laſter und kein Fehler. Es iſt viel-

mehr ein vortrefliches Gefühl einer edlen Seele; welches Gefühl die Seele erhebt, und ſie zur Vollkommenheit führt.

Die Ehrſucht entſteht allemahl durch die Ungeſchiklichkeit des Erziehers. Der Ehrtrieb iſt natürlich, oder wenigſtens ein abgeleitetes Gefühl von der erſten Ordnung; aber das Uebermaaß dieſes Gefühls entſteht nur, wie das Uebermaaß einer jeden Leidenſchaft, zufällig; nehmlich 1) Wenn ſehr ſtarke und außerordentliche Reitze darauf wirken, und 2) wenn ſie die einzige oder vielmehr die Hauptleidenſchaft iſt, ſo daß ſie jederzeit mit der ganzen vereinten Kraft der Seele wirkt.

Der Ehrtrieb wird zur Hauptleidenſchaft erhoben, wenn man das Kind beſtändig bei der Ehre ergreift. Der erſte ſeyn; Thun und Laſſen aus der Rükſicht. — Was wird man dazu ſagen? muß nothwendig die Ehrſucht erregen.

Und doch iſt es faſt das einzige Triebwerk, das man bei einer Erziehung, die nicht ganz zum gemeinen Schlage herabſinkt, anregt.

Zweiter

Zweiter Artikel.

Mittel, die Ehrſucht zu vermeiden.

Dieſe Mittel ſind leicht zu finden; man darf nur neben dem Ehrtriebe, andre Gefühle erwecken — Menſchenliebe, Gefühle der Ordnung; man darf nur die natürliche Einfalt und Gradheit zu erhalten ſuchen. (Siehe, was dadavon ſchon im vierten Bande geſagt worden iſt.) Dann wird man, um das Kind und den Jüngling zum Guten zu ermuntern, nicht ſo oft des Ehrtriebes bedürfen; dann werden ſie das Gute um des Guten willen thun.

In den Wiſſenſchaften. — Man mache ihnen die Wiſſenſchaften ſelbſt angenehm, wozu man in der natürlichen Neubegierde einen Reiz finden wird; dann wird man den Ehrtrieb nicht ſo oft ergreifen dürfen.

Unmöglich kann ich hier die Mittel angeben, wie man moraliſche Gefühle und die Begierde nach nützlicher Wiſſenſchaft erwecken ſoll; dieſe Lehre findet anderswo ihren Ort; ich muß den Leſer dahin verweiſen.

Dritter Artikel.

Von den Mitteln, die Ehrſucht zu mäßigen.

Das erſte Mittel, die Ehrſucht zu mäßigen, iſt, ihr Beſtreben zu vereiteln. Das Kind, der Jüngling muß nicht den Beifall erhalten, den er ſucht. — Niemand arbeitet gern vergeblich. Nach einigen Verſuchen, wird er ſeines fruchtloſen Beſtrebens müde werden, und ſolches einſtellen.

Die Kräfte der Kindheit und der Jugend ſcheinen gerade ſo eingerichtet zu ſeyn, als wenn jene durch ihre Schwachheit vor der Ehrſucht bewahrt, oder davon geheilt werden ſollten. Ein Kind, ein Jüngling können, weder in Wiſſenſchaften noch im Moraliſchen etwas thun, daß des Lobes würdig wäre. Nur die Unwiſſenheit oder die Schmeichelei kann ſie durch einen unverdienten Weihrauch verderben. —

Bis pueri, puerum qui ſtupuere ſenes.

Es iſt ſchon oft geſagt, und wieder geſagt worden, daß die Jugend gar keine Rolle ſpielen muß; ſie iſt nicht für das Getümmel der Welt, ſondern für die häusliche Eingezogenheit geſchaffen. Will der Knabe herausdringen, ſo laſſe man ihn unbemerkt, oder er wird ſich aufblähen.

Das andre Mittel, die Ehrſucht zu mäßigen, beſteht darinn, daß man andre Triebe in dem Herzen der Jugend erwekt. (S. 1ſten Art.)

Vierter Artikel.

Von der Ruhmbegierde.

Sie unterſcheidet ſich von der Ehrſucht dadurch, daß ſie eine weitere Sphäre ſucht. An und für ſich iſt ſie gut, aber für Kinder, für Knaben, für junge Leute iſt ſie nicht. Wäre es wohl möglich, Kinder und Knaben nach Ruhm begierig zu machen?

Ja, dieſe Kunſt verſtehen unſre pädagogiſchen Zeiten. Die Kinder treten auf den großen Schauplaz der Welt auf. Hier drukt man ihre Unterredungen, andern Kindern zur Lehre und zum Muſter, und giebt ihnen die ſchönſte Rolle; dort leſen ſie in Zeitungen ihre eigne Thaten. Was folgt daraus? Die Kinderchen dünken ſich weiſe — Schulknaben laſſen ihre Exercitia drukken, und man kann den ſchon für beſcheiden halten, der das zwanzigſte Jahr und das Ende ſeines Univerſitätsbienniums abwartet, um ein

Bänd-

Bändchen von ſeinen proſaiſchen und poetiſchen Schriften dem Publikum zu ſchenken.

Das hat aber großen Nutzen! — Es ermuntert die Jugend zum Fleiß. — O ja, der Nutzen iſt mir bekannt; es iſt ein geiſtiges Treibhaus, in welchem früh — ſchaale Früchte gezogen werden. Doch, der Nutzen mag ſo groß ſeyn, als er will, kann er den Schaden, der daraus entſteht, aufwiegen? Die Welt braucht — nicht geſchikte, glänzende Schüler; ſie braucht tüchtige Männer. Dieſe werden aber ſo nicht gewonnen; ſie wollen Zeit haben.

Zweiter Abſchnitt.

Von dem Dünkel.

Der Dünkel iſt noch ärger, als die Ehrſucht. Dieſe kann auf reellen Werth und ächter Vortreflichkeit gegründet ſeyn; der Dünkel aber iſt von Natur ein irriges Gefühl, das auf gar nichts beruht.

Der Dünkel beſteht, entweder darin, daß man ſich Kräfte und Eigenſchaften zutraut, die man gar nicht hat; oder darin, daß man ſeine Eigenſchaften, ſeine wahren oder vermeinten

Voll-

Vollkommenheiten größer, wirkſamer glaubt, als ſie nicht ſind.

Ein Kind kann gar leicht in dieſen Fehler verfallen. Es hat keine Erfahrung der Schwierigkeiten, es kennt die Dinge nicht, es hat ſeine Kräfte ſelten verſucht, ſo fällt ihm die alberne Prahlerei: Das wollte ich auch wohl können, leicht ein.

Aus dieſem Urſprunge des Dünkels ſieht man, wie man ſolchen verhüten; und, wenn er entſtanden iſt, wie man ſolchen vertreiben kann. Ihn zu verhüten, laſſe man das Kind thätig ſeyn, ſeine Kräfte probieren, allerlei Verſuche machen. Seine natürliche Thätigkeit wird es, ohne Zuthun des Erziehers, dazu ermuntern; man darf es nur machen laſſen. Iſt es ſchon durch Dünkel verdorben, ſo vertreibe man den Dünkel durch — dieſelben Mittel. — Es probiere, es meſſe ſeine Kräfte

Dieſer Fehler iſt ſo albern, ſo lächerlich, daß man nicht genug eilen kann, ihn zu vertilgen. Es muß des Erziehers erſte Sorge ſeyn. Wenn er nicht ſogleich daran arbeitet, ſo wird alles Lehren fruchtlos ſeyn, denn das Kind wird immer bei ſich denken: — O das weiß ich ſchon! das kann ich ſchon machen!

Man

Man muß ſich wohl hüten, Kinder über Dinge urtheilen und vernünfteln zu laſſen, die ſie nicht einſehen können. (S. das Geographiſche Spiel im 28ſten Kapitel) Ueberhaupt müſſen Kinder nicht die Freiheit haben, über alle Dinge ihre Meinung zu ſagen. Ich pflichte darin dem Rouſſeau und Baſedow bei, daß ſie lange die Kinder in Dunkelheit, und in einer gewiſſen Entfernung von den Erwachſenen halten. Ich habe dies anderswo ſchon gerathen.

„Um vieler Urſachen willen, ſagt Baſedow,*) wünſchte ich, daß wir uns gewiſſen Regeln der Erziehung des vorigen Jahrhunderts wiederum etwas nähern möchten. Die Kinder müſſen nicht bei Tiſche ſitzen; ſie müſſen ſogar einen beſondern Ort am Tiſche haben. Von dieſer Regel muß nicht abgewichen werden, als nur etwa bei gewiſſen Feierlichkeiten, und wenn man das Verhalten der Kinder durch Zeichen eines beſondern Wohlgefallens belohnen will. Sie müſſen nur an den beiden erſten Schüſſeln ihren Antheil haben; alsdann vom Tiſche gehen, und der Geſellſchaft aufwarten: dieſe Aufwartungen können verſchiedene Grade der Würde haben; z. B. etwas verzuleſen; ein Gericht vorzulegen; das Tiſchgeräthe zu wechſeln, u. ſ. w. Die höhere Würde kann abermahls

*) Methodenbuch S. 193. ff.

mahls eine gewiſſe Belohnung ſeyn. Der Nachtiſch wird zwar den Kindern am meiſten gefallen; aber ordentlicher Weiſe muß ihnen davon nichts oder ſehr wenig gereicht werden; damit Gelegenheiten bleiben, theils die Kinder in der Unterwerfung und in dem Streite wider die Anfälle ſowohl der Sinnlichkeit, als des Neides zu üben; theils aber ihnen ein vorzügliches Wohlgefallen durch Thaten zu zeigen. Es iſt ſehr ſchädlich, wenn bei Gaſtmalen die Kinder den Alten gleichgehalten, und mit in die Reihe geſetzt werden. Ihnen gehört alsdenn ein beſonderer Tiſch unter der Aufſicht einer erwachſenen Perſon. Es iſt ſchädlicher als man denken ſollte, wenn man mit Kindern ſchon, wie mit Chapeaux *) und Damen umgeht, und aus ihnen eine bunte Reihe macht; und wenn man ſie wie die Alten zum Tanz auffodert, oder ihre Auffoderung annimmt. Es müſſen Abſätze des Lebens ſeyn; der Kindheit bis ins zehnte, der erſten Jugend bis ins ſechzehnte, der zweiten Jugend bis ins zwanzigſte Jahr, oder bis zur Verheyrathung. Jede Periode muß ihre beſondere Pflich-

*) Ein unleidlicher Galanterie-Ausdruk! Tröſte Gott die Menſchen, die weiter nichts ſind als ein Hut? A potiori Denominatio, alſo iſt der Hut potior pars. Der Verfaſſer:

Pflichten und Rechte haben, und zwar nicht vor den beſtimmten Jahren, doch durch Mangel des Fleißes und der Sittſamkeit verlängert werden können. Der Uebergang von einer Periode zur andern muß eine Feierlichkeit ſeyn, worauf ſich die Jugend vorher freuen und vorbereiten muß. Ich halte es für ein wahres Verderben unſerer Zeiten, daß dieſe Regeln, vermittelſt welcher Ordnung und Lebhaftigkeit in der Erziehung befördert werden könnten, faſt allenthalben übertreten werden. Vor einem gewiſſen Alter muß es Kindern nicht erlaubt ſeyn, ohne Frage und Anklopfen in gewiſſe Zimmer des Hauſes zu kommen z. B. in die Schlafkammer der Eltern, in die Studirſtube, in das Betzimmer. Schon habe ich den Wunſch geäußert, daß die Kinderkleidungen einfacher, nnd von den Kindern der Erwachſenen merklich verſchieden ſeyn möchten. Eine vernünftige Mode ſollte andre Kleider bei den Kindern, andre bei der erſten, und andre bei der zweiten Jugend einführen, und wenn die Jugend von verſchiedenen Perioden zuſammen käme, ſo müßten die jüngern allemahl in einer gewiſſen Abhänglichkeit von den ältern bleiben.„ (Wenn die Verſchiedenheit nicht ſehr merklich wäre, wenn es nicht unter der beſtändigen Aufſicht der Erwachſenen geſchähe;

ſo möchte ich viele Zänkerei und Unordnung beſor-gen; überhaupt würde mir bange ſeyn, daß die älteren ſoviel durch Stolz, Dünkel, Naſeweisheit verlieren möchten, als die jüngeren durch Beſcheidenheit und Nachgeben gewinnen würden.) „Die Kleineren müßten den Größeren bei gewiſſen Gelegenheiten beſondre Zeichen einer vorzüglichen Hochachtung geben. Den Aelteren könnte auch eine gewiſſe Art von Aufſicht anvertrauet werden. Alsdann könnte man es zu einer ſehr eindringlichen Strafe oder Belohnung machen, die Kinder auf eine Zeitlang von der höheren Klaſſe in die niedrige, oder von dieſer in jene, vornehmlich bei zahlreichen Zuſammenkünften zu verſetzen. Was das Verhältniß der vornehmeren Kinder gegen erwachſene Bediente und Perſonen betrift; ſo kann man jenen zwar, bei jetzigen Umſtänden, nicht Gehorſam und Ehrerbietung als eine Pflicht auflegen: aber es ſollten doch billig gewiſſe Zeichen des natürlichen Vorzugs beibehalten werden. Muß man nicht lachen, wenn man den Junker und das Fräulein, ſogar in der erſten Jugend, nicht nur vor den Dienſtboten, ſondern auch vor den Lehrern und Aufſeherinnen beſtändig die Oberhand nehmen ſieht? Solche Unterſchiede ſollten billig vor dem Anfange der zweiten Jugend gar

nicht ſtattfinden; ſondern das vornehmſte Kind ſollte vor ſeinem funfzehnten Jahre jeder erwachſenen Perſon äußerlich weichen müſſen. Je weniger die eingeführten Sitten mit den natürlichen Unterſchieden der Menſchen übereinſtimmen, in deſto höherem Grade ſind ſie auch der Tugend zuwider. Wenn ihr euren Bedienten befehlet, euren jüngſten Kindern zur linken Hand zu gehen; wozu ſoll dieſes euch oder den Bedienten nützen; was ſoll es in euren Kindern für Gedanken und Neigungen erwecken:" (Es kann letztere nur ſtolz und eingebildet machen.)

Dritter Abſchnitt.

Von der Eitelkeit.

Dieſe ſucht ihre Ehre in Dingen, welche an und für ſich keine Ehre geben können; die entweder gar keinen innern Werth haben, oder die ein Geſchenk des Zufalls, der Natur, und nicht unſer Verdienſt, nicht die Frucht unſrer Anſtrengung ſind.

Geburt, ererbter Reichthum können ein Mittel zum Verdienſt werden, weil ſie als wirkliche Kräfte gelten; und folglich in der menſchlichen Geſellſchaft wirkliche Kräfte ſind. Dieſe, ob ſie gleich dem Menſchen mehr Wirkſamkeit geben, ſind doch

nicht in ihm, und mithin thun ſie zu ſeinem innern Werthe gar nichts. Sie ſind Mittel, aber werden darum nicht nothwendig wirkſam; und ſie gelten nur inſofern, als ſie zur nützlichen Wirkſamkeit angewandt werden.

Schönheit, Geſundheit, Größe, Stärke ſind Vorzüge, nicht aber Verdienſte; ſondern nur bloße Gaben. Geiſt, Verſtand, Scharfſinn ebenfalls.

Ich ſuche in meinen Gedanken nach einem Vorzuge, deſſen der Menſch ſich mit Recht rühmen dürfte; und kann keinen finden. — Dasjenige, was wir wirklich durch Fleiß und Anſtrengung erwerben, hängt zuſehr von dem Temperamente, von der Naturanlage, von den Umſtänden und der Erziehung; lauter Dinge, die nicht in unſrer Gewalt ſtehen, ab; als daß wir uns derſelben rühmen dürften. Wahrlich, Paulus hat Recht, wenn er ſagt: **Was haſt du Menſch, das du nicht bekommen hätteſt? und wenn du es bekommen haſt, was rühmeſt du dich?**

Es ſcheint alſo, daß unſer Gefühl von unſern Vorzügen weiter nichts als Freude, und Dankbarkeit gegen den Geber ſeyn dürfte. Es ſcheint, daß es ſogleich thörichte Eitelkeit genannt werden müßte, ſobald als es Erhebung und Gefühl von

Verdienſt wird. Dieſes ſtrenge Urtheil iſt nicht ohne Wahrheit.

Kann man die Eitelkeit in jenem ſtrengen Sinn bei der Jugend, — und dem Manne — nicht gänzlich vermeiden; ſo vermeide man doch ja mit allem Fleiße die Eitelkeit in dem gemäßigtern Sinne des gemeinen Sprachgebrauchs. In dieſem Sinne, iſt ſie das ſicherſte Kennzeichen einer kleinen Seele, die keinen Begrif und kein Gefühl vom wahren Werthe und ächter Größe hat.

Die Eitelkeit iſt eine Irrung nicht ſowohl des Herzens als des Verſtandes. Aus dieſem Grunde ſollte man glauben, daß ſie leicht zu vermeiden, oder zu verbeſſern wäre. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß beides nicht ganz leicht ſey. Der Irrthum dringt allenthalben ein, und das Herz verwöhnt ſich leicht nach den Irrungen des verblendeten Verſtandes. *) Die Unwiſſenheit, das Gefühl, die Menſchen und die Natur, die Simplizität und das Ebenmaaß der Vollkommenheit, der Glanz der Unvollkommenheit — alles iſt gegen den unreifen Verſtand und das junge Herz verſchworen.

Um die Irrung zu vermeiden braucht der Erzieher Wachſamkeit und Kunſt.

1) Vor=

*) S. was ich davon im 4ten B. von den Irrungen des Ehrtriebes geſagt habe.

1) Vorerſt ſuche er den Verſtand der Jugend mit Wahrheit zu erleuchten, und vor Irrthum zu bewahren. Er lehre ſie Wahrheit und ächte Vortreflichkeit von dem blendenden Scheine zu unterſcheiden; nichts achten, was nicht in der That achtungswürdig iſt.

Hier kommen Natur und Wahrheit mit Schein und Vertrag in Colliſion — in der Geſellſchaft gelten Dinge, die im Grunde nichts ſind, Geburt, geerbter Reichthum; und ſie müſſen gelten. Weit unter dieſem Schattenbilde ſteht die wahre Vortreflichkeit, Verſtand, Tugend, Brauchbarkeit. Das Kind iſt noch nicht im Stande, dieſe Colliſion zu erklären; es muß alſo nichts davon erfahren; es muß bei der Natur bleiben — — wenn es möglich iſt — alſo 1) lebe es eingezogen, 2) lerne es noch nicht die äußerliche konventionelle Höflichkeit.

Warum hat überall, ſelbſt in der Natur, der äußere Schein mehr Reitz als die innere Brauchbarkeit? Ein Gedanke fällt nie auf das Herz, er ergreift mich und bemächtigt ſich meiner ganzen Seele. Wollte nicht der Schöpfer uns dadurch über Brauchbarkeit und Bedürfniß erheben, zu Dem aufſchauen lehren, was nur eigne Vortreflichkeit hat, ohne gerade brauchbar zu ſeyn? Wir

 ſollten

ſollten nicht, wie das Thier, bei dem bloßen Nutzen ſtehen bleiben, ſondern Schönheit, Würde, Größe ſchätzen lernen. — Iſt das nicht wieder eine Ahndung eines höheren Berufs. Wahrlich, ſelbſt unſre Fehler, unſer Eitelſinn, ſind uns Vermuthungen einer höheren Beſtimmung; ſind ſie vielleicht nur unreife Keime höherer Vollkommenheiten?

Doch wieder zurük zu unſern Betrachtungen über die Erziehung.

2) Will man das Kind vor der Eitelkeit bewahren, ſo muß man nicht zulaſſen, daß es von bloßen äußerlichen Vorzügen Vortheil ziehe. Es muß nirgends, wegen ſeines Nahmens oder ſeines Kleides Achtung erhalten. Was man ihm wegen ſeiner Eltern ſchuldig iſt, muß man ihm auf eine ihm unmerkliche Weiſe leiſten.

Man muß auch nicht verlangen, daß es dem Nahmen und dem Kleide huldige.

*) „Eure erſte Sorge, ſagt Rouſſeau, muß darin beſtehen, daß ihr von der Seele eures Zöglings, alle Begriffe von den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, welche er nicht begreifen kann, entfernet. Wenn aber die Verkettung der Kenntniſſe euch in die Nothwendigkeit ſetzet, ihm die wechſelſeiti-

*) Emil 2 B. S. 48. f.

ſeitige Abhänglichkeit der Menſchen untereinander zu zeigen; zeiget ihm ſolche nicht von der moraliſchen Seite, ſondern von der Seite der Betriebſamkeit und der mechaniſchen Gewerbe, wodurch die Menſchen einander nützlich werden.„

„Die verſchiedenen Gewerbe genießen eine gewiſſe öffentliche Achtung, und zwar im umgekehrtem Verhältniſſe mit ihrer Brauchbarkeit. Dieſe Achtung verhält ſich gerade nach ihrer Entbehrlichkeit; und es muß ſo ſeyn. Die nützlichſten Gewerbe haben den ſchlechteſten Verdienſt, weil die Menge der Arbeiter mit dem Umfange der Bedürfniſſe zunimmt, und weil die Arbeit, die Jedermann braucht, nothwendig wohlfeil ſeyn muß; damit auch der Arme ſolche bezahlen könne. Jene vermeinten wichtigen Menſchen hingegen, welche man nicht Handwerker, ſondern Künſtler nennt, und welche nur für Müßiggänger und Reiche arbeiten; ſetzen auf ihren Schnikſchnak einen willkührlichen Preis ꝛc.„

„Was wird aus euren Zöglingen werden, wenn ihr ſie dieſes alberne Vorurtheil einſaugen laſſet, wenn ihr es begünſtiget; wenn ſie euch z. B. mit mehrerer Ehrerbietigkeit in die Werkſtätte eines Goldſchmiedes, als in die eines Schlöſſers treten ſehen? Welches Urtheil werden ſie

über das wahre Verdienſt der Gewerbe, und über den wirklichen Werth der Dinge fällen; wenn ſie überall den eingebildeten Werth mit der innern Brauchbarkeit in Widerſpruch finden? wenn ſie ſehen, daß ein Ding immer deſtomehr koſtet, je weniger es nützet? In dem Augenblik, da ihr dieſem Vorurtheil den Eingang in den Kopf des Kindes öfnen werdet, dürfet ihr nur ſeine ganze Erziehung liegen laſſen; Troz aller eurer Sorgfalt wird es nicht beſſer erzogen ſeyn, als alle Menſchen; und ihr werdet vierzehn mühvolle Jahre verloren haben.,,

,,Mein Sohn, ſaget ihr, ſoll in der Welt leben; er wird nicht mit Weiſen ſondern mit Thoren zu thun haben; er muß alſo ihre Thorheiten kennen, denn ſie laſſen ſich nur durch Thorheiten lenken. Die Kenntniß der wahren Natur der Dinge kann gut ſeyn; aber noch beſſer iſt die Bekanntſchaft mit den Menſchen und ihren Urtheilen: denn in der menſchlichen Geſellſchaft iſt der Menſch das Hauptwerkzeug des Menſchen; und der Weiſeſte iſt der, welcher dieſes Werkzeug am beſten zu gebrauchen weiß. Wozu ſoll man den Kindern den Begriff von einer eingebildeten Ordnung geben, welche derjenigen Ordnung, die ſie in der Welt ſehen werden, ganz entgegengeſezt iſt?

Leh-

Lehret ſie vorerſt weiſe ſeyn; hernach könnet ihr ſie lehren die Thorheiten der Menſchen beurtheilen.,,

,,Das ſind die Scheingründe nach welchen die übelverſtandene Klugheit der Väter arbeitet, um ihre Kinder zu Sklaven von den Vorurtheilen zu machen, mit welchen ſie ihre Seele anfüllen; ſo daß dieſe ein Spiel des unſinnigen Haufens werden, den ſie als ein Werkzeug ihrer Leidenſchaften zu brauchen gedenken. Wenn man den Menſchen kennen will; wie viele Dinge muß man nicht vorher wiſſen! Der Menſch iſt das letzte Studium des Weiſen; und ihr wollet ihn zur erſten Lektion des Kindes machen! Ehe ihr es mit unſern Meinungen bekannt machet; lehret es den wahren Werth derſelben einſehen. Heißet das einen Irrthum kennen, wenn man ihn für Wahrheit hält? Um weiſe zu ſeyn, muß man unterſcheiden, was unweiſe iſt. Wie wird euer Kind die Menſchen kennen, wenn er nicht ihre Urtheile zu prüfen, und ihre Irrthümer zu erkennen weiß? Es iſt ein Unglük, das, was die Menſchen denken, zu wiſſen, wenn man nicht weiß ob ihre Gedanken wahr oder falſch ſind. Lehret alſo das Kind vor allen Dingen einſehen, was Dinge an und für ſich ſind; nachher erſt werdet ihr ihm ſagen, was wir davon denken. Auf dieſe Art wird es die Wahr-

heit mit der Meinung vergleichen, und ſich über den großen Haufen erheben können. Denn man kennt das Vorurtheil nicht, wenn man davon voll iſt, und man kann den großen Haufen nicht regieren, wenn man eben ſo denkt, als er. Wenn ihr das Kind aber den allgemeinen Wahn lehrt, ehe ihr es in den Stand ſetzet, ihn zu beurtheilen; ſo ſeyd verſichert, daß dieſer Wahn der ſeinige werden wird, und daß ihr ihn nimmermehr ausrotten werdet, ihr möget thun, was ihr wollt. Daraus ziehe ich den Schluß, daß, wenn man einen jungen Menſchen verſtändig machen will, man ihn nicht unſre Urtheile lehren, ſondern ſeine Urtheilskraft bilden muß „

„Er muß von den Dingen und den Gewerben der Menſchen nach der ſinnlichen Beziehung urtheilen, welche jene mit ſeinem Nutzen, ſeiner Sicherheit, ſeiner Erhaltung und ſeinem Wohlſeyn haben. Alſo wird das Eiſen in ſeinem Augen einen viel größeren Werth haben, als das Gold; und das Glas als der Diamant. Eben ſo wird er einen Schuſter, einen Maurer weit mehr, als alle Jouvelierer von ganz Europa ſchätzen.„

Wenn man dieſe Vorſicht braucht, wird man hoffen dürfen, die Eitelkeit zu vermeiden. Wo nicht, ſo wird das Kind gewiß weniger oder mehr davon befallen werden. Ein

Ein eitles Kind iſt nicht leicht zu heilen. Ich dächte doch aber, daß man ſeine Urtheile ſo berichtigen könnte, wenn man ſich recht zu ihm herabſtimmte, daß es um ein anſehnliches gebeſſert würde. Rouſſeau ſchlägt vor, wenn man ein geputztes Aeſchen ſieht, daß man thue, als wenn man bei ihm einige Gebrechen vermuthete, die es mit dem Putze habe bemänteln wollen. Der Vorſchlag iſt vortreflich. In der That iſt gewiß der unnatürliche Putz von verunſtalteten Perſonen, zum Behuf ihrer Gebrechen, erfunden worden. Man lehre den Putznarren dieſen Urſprung ſeiner Zierrathen.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Stolze.

Der Stolz erhebt ſich über Andre, mit, oder ohne Grund, und verachtet ſie. Er läßt die Andern es fühlen, was er von ihnen in Vergleichung mit ſich denkt.

Dieſer Fehler iſt unter allen Irrungen des Ehrtriebes der gehäßigſte, und folglich der ſchädlichſte für das Subjekt. Die Menſchen laſſen ſich nicht ungerochen verachten.

Ohne den Schwindel des Dünkels und der Eitelkeit möchte der Stolz wohl nicht ſtattfinden.

Den-

Dennoch ſieht man Perſonen, die übrigens alle Verehrung verdienen, in dieſen Fehler verfallen. Der große Türenne, der immer ſtolz auf ſeine Thaten ſeyn konte, war es nicht; er ſagte mit der Simplicität und dem Gleichmuthe einer großen Seele, — Wir haben geſchlagen; und Wir ſind geſchlagen worden. Aber auf die Größe ſeines Hauſes war Er ſtolz — ſein Stolz beruhte alſo auf Eitelkeit. Wie iſt es möglich, auf zufällige Dinge groß zu thun, wenn man ſo viele reelle perſönliche Vollkommenheiten beſitzt.

Erzieher — willſt du den beleidigenden Stolz von der Seele deines Zöglings entfernen? ſo entferne von ihm die ſchwindelnde Eitelkeit, den aufgeblähten Dünkel. Die ſind ſtolz — wahre Vortreflichkeit iſt es nicht.

War der Knabe ſchon ſtolz, da er dir anvertraut wurde? ſo arbeite vor allen Dingen an ſeiner Heilung. — Greif die Eitelkeit an. Mit ihrem Fall wird auch der Stolz fallen. Uebrigens kannſt du auch letzteren folgendermaßen angreifen.

1) Zeige ihm den reellen Werth, den Andre vielleicht vor ihm beſitzen.

2) Suche ihn ſeine Abhänglichkeit von der Hülfe Andrer fühlen zu laſſen.

3) Suche

3) Suche die Menſchenliebe in ſeinem Herzen zu erwecken.

4) Laß ihn die Verlaſſenheit fühlen, die eine Folge des beleidigenden Stolzes iſt.

5) Stelle ihn mit ſolchen zuſammen, die mehr ſind, als er; Er fühle dabei, wie Verachtung ſchmerzt, oder er ſehe an ihnen ein gefälliges Muſter der Beſcheidenheit und Herablaſſung; vielleicht wird er zur Nachahmung gereizt werden.

Die beiden lezten Mittel ſind hart; müſſen alſo nur gebraucht werden, wenn die erſten ihre Wirkung verſagen ſollten.

Ich halte mich bei dem Detail nicht auf, es iſt an andern Orten zu finden, oder es bedarf keiner tiefſinnigen Erfindung.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem Verhältniß der Kinder gegen Erwachſene, in Rükſicht auf die Ehre.

Dieſes Stük habe ich hier ſehr zwekmäßig befunden, deßwegen rücke ichs hier ein.

„Um unſer Kind vor der ſogenannten Geiſteskrankheit (dem Stolz auf ſeine Geburt) zu bewahren, glaube ich, werden folgende Präſervativmittel die dienlichſten ſeyn.„

„1) Soll

„1) Soll dem ganzen Hausgeſinde augenblikliche Aufkündigung ihres Dienſtes gedrohet werden, wenn es ſich gegen unſer Kind nach der gewöhnlichen ſchmeichleriſchen Weiſe beträgt.

„2) Soll dem Hofmeiſter, dem Pfarrer, dem Amtmann und allen Bürgerlichen, welche oft in unſer Haus kommen, theils ausdrüklich geſagt, theils zu verſtehen gegeben werden, daß man ſich bei uns nicht inſinuirt, wenn man unſere Jungen, wie einen Herrn behandelt.„

„3) So lange unſer Heinrich Knabe iſt, ſo lange ſoll er weder Junker, noch Herr von — noch Herr Baron, ſondern ſchlechthin Heinrich heißen.

„4) Nur ſo oft, als es des Wohlſtandes halber geſchehen muß, ſoll er mit den Kindern unſrer thurniermäßig ſteifen Nachbaren Umgang haben. Am häufigſten ſoll er die Geſellſchaft der wohlgezogenen und hofnungsvollen Kinder des Pfarrers, Amtmanns und Voigts genießen. Nie aber ſoll er den geringſten Vorzug vor ihnen haben.„ (Das iſt nothwendig, wenn man ihn vor Stolz bewahren, und ihn nicht gefliſſentlich ſtolz machen will.) „Sie ſollen auch mit ihm die Etiketſprache der Natur reden — ſollen, mit einem Worte, in allen Stücken mit ihm umgehen, als

wie

wie mit ihres Gleichen. -- Denn er iſt ihres Gleichen! Ihm ſoll daher von uns eingeprägt werden, daß er nie ungeſtraft ſeine Freunde beleidigen werde; und jenen ſoll von ihren Eltern die Maaßregel gegeben werden, daß ſie von ihm nichts mehr dulden dürfen, als ſie von ihren übrigen Cameraden zu dulden haben. Denn mancher Edelmann, der jetzt Bürger und Bauer mishandelt, iſt nur dadurch zu einer ſo rohen Denkungsart aufgewachſen, weil er ſchon als Knabe alle unadeliche Kinder nach Herzensluſt hudeln und mishandeln durfte und konnte.,,

,,5) Dem ſämtlichen Geſinde ſoll befohlen werden, daß es jede Beleidigung, die ihnen von unſern Kindern zugefügt wird, ſie mag aus Unverſtand, aus Uebereilung oder aus Bosheit entſprungen ſeyn, uns anzeige. Denn es iſt ein höchſtſchädlicher Wahn, wenn man glaubt, Fehler des Unverſtands und der Uebereilung müſſe man den Kindern ungeahndet hingehen laſſen. Auch kindiſcher Unverſtand und kindiſche Uebereilung kann ſchrekliche Dinge anrichten. — Sobald aber ein Vergehen unſers Heinrichs bekannt wird: ſobald muß ihm in Gegenwart der beleidigten Perſon ſein Unrecht, ſo wie es ſeiner Faſſungskraft angemeſſen iſt, geſchildert, und er zur Ueberzeugung gebracht

bracht werden, daß er verbunden ſey die angethane Beleidigung abzubitten. Nie aber ſoll er zu einer Abitte geradezu gezwungen werden. Denn wenn ein Kind nicht von ſeiner Verbindlichkeit zu dieſer Demüthigung überzeugt iſt; ſo wird es dadurch mehr verſchlimmert als gebeſſert, (ſehr richtig) indem dadurch nur ein Feuer der Rachſucht in ihm angefacht wird.,,

,,6) Nie ſoll Heinrich, ſo lange er Knabe iſt, von den Domeſtiken unſers Hauſes eine Dienſtleiſtung befehlsweiſe verlangen dürfen: alles muß er bloß bittweiſe von ihnen heiſchen. Und damit dieſes geſchehe; ſo ſoll eines Theils ihm begreiflich gemacht werden, daß jeder Domeſtike ihm nur aus guten Willen oder auf unſern Befehl Gefälligkeiten und Dienſte zu erweiſen habe; andern Theils aber ſoll dem Geſinde geboten ſeyn, bloß allein gegen ſeine Bitten, und niemahls für ſeine Befehle Willfährigkeit zu erzeigen.,,*)

,,Mit ſeinen Eleven mag der Hofmeiſter ſeyn, wo er will; ſo muß er den Rang vor ihnen nehmen, wenn Schmeichelei, Unverſtand oder dummer Ahnenſtolz die Schüler dem Meiſter vorzieht. Denn auch das adeliche Kind iſt ein Kind, und

ſonſt

*) König, Briefe über die Erziehung der adelichen Jugend, S. 121. ff.

ſonſt nichts. Edel und ehrwürdig muß er erſt werden. Und derjenige, der ihn, (durch Bildung) dazu macht, ſoll ihm nachſtehen!„*)

Sehr richtig. — Nur das nehmen ſcheint mir nicht rathſam. Man muß dem Hofmeiſter den Rang über ſeine Zöglinge geben. Verkehrt man aber die Ordnung; ſo muß der Hofmeiſter ſolches, als etwas unbedeutendes überſehen. Durch das Nehmen würde er ſeine Zöglinge nur auf Rang und Vorzüge aufmerkſam machen, und ſich vielleicht unangenehme Begegnungen zuziehn. Am beſten wird es ſeyn, ſo viel als möglich Colliſionsfälle zu vermeiden, d. h. die Kinder ſelten in fremden Häuſern zu produziren, ſich hüten.

Sechster Abſchnitt.

Von den Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes; nehmlich, von der Prahlerei, der Ruhmredigkeit und der Windbeutelei.

Ich nehme dieſe drei Fehler zuſammen, weil ſie viele Aehnlichkeit haben, und keine beſondren Präſervative oder Heilungsmittel bedürfen.

Alle drei ſind Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes.

Die

*) König, Br. über die Erz. ꝛc. S. 10.

Die Prahlerei iſt die Vorzeigung ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Künſte, ſeines Reichthums, ſeiner Wiſſenſchaft, ſeiner Vorzüge, wenn es nicht erfodert wird.

Die Ruhmredigkeit iſt die Prahlerei in Worten; jene thut, dieſe ſchwazt.

Beide haben Realität, nehmlich das wirklich, was ſie vorzeigen und rühmen.

Die Windbeutelei lügt; ſie rühmt ſich des, was ſie nicht hat.

Alle drei beruhen auf jenen Irrungen des Ehrtriebes, wovon ich in dem vorhergehenden Artikel geredt habe. Man greife dieſe innern Fehler an, ſo werden ſich die äußern ſchon beſſern. Ich halte mich dabei nicht auf; nur noch zwei Worte.

Die Windbeutelei kann man nicht beſſer angreifen, als wenn man ſie über der Lüge ertappt. Wenn ſie ſich rühmt; ſo laſſe man ſie gleich durch die That beweiſen, was ſie vorgiebt; ſie wird es nicht können; ſie wird ſtatt der Ehre und des Beifalls, den ſie ſuchte, Beſchämung und Spott erndten, und ſich vorſehen lernen.

Was die Prahlerei und Ruhmredigkeit betrift, ſo kann ſie ſehr wohl Prahlerei und Ruhmredigkeit ſcheinen, ohne es zu ſeyn. Ein junger Menſch verſucht gern überall ſeine Kräfte, folglich auch ohne

ne Noth in Gegenwart Andrer; er ſpricht von ſeinen Thaten, wie Andre vom Wetter, weil er ſprechen will, oder ſoll, und weil er gerade an ſeine Thaten denkt. Dieſer Fehler, der nur ein Fehler iſt, weil man unter den Menſchen eins geworden iſt, nicht von ſich ſelbſt zu reden; wird nicht ſchwer zu heilen ſeyn, wenn man früh genug daran denkt, ehe die Gewohnheit entſtanden iſt. Man darf nur die conventionelle Scheinvergeſſenheit ſeiner ſelbſt lehren, und ſagen, daß es die Menſchen ſo haben wollen. Sollte die Gewöhnung den Fehler hartnäckig machen, ſo könnte leicht ein wenig Spott eine kräftigere Arzenei abgeben.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Niederträchtigkeit.

Dieſer Fehler, iſt das Gegentheil von allen denen, wovon ich in dieſem Kapitel geredt habe, und verdient ohnſtreitig die Aufmerkſamkeit des Erziehers, und gehört allerdings hieher.

Man findet Kinder, die gar kein Gefühl von Ehre zu haben ſcheinen. Es ſind elende Seelen, die alles zu vertragen und alles auszuüben im Stande ſind. Ich habe welche geſehen, die jede Beleidigung, jede Beſchimpfung geduldig hinnah-

men; die um eine Kleinigkeit den ſchimpflichſten und ekelhafteſten Muthwillen mit ſich treiben ließen; ſich dazu erboten; Schläge von muthwilligen Kameraden duldeten. Das iſt ſchändlich.

Erſter Artikel.

Von den Urſachen der Niederträchtigkeit.

Ueberhauptgenommen iſt die Niederträchtigkeit ein Mangel an moraliſchem Gefühle; und dieſer Mangel kann ein Fehler der Organiſation, oder ein Mangel an Bildung ſeyn.

Sie entſteht ferner, wenn ein Trieb als Gefräßigkeit, Furcht, oder Verehrung der Geburt oder des Reichthums, das Gefühl von Ehre ſchwächt oder erſtikt.

Es giebt Buben, die im Stande ſind, ſich, um ein wenig Brod, einen Apfel oder einen Pfennig von andern prügeln oder ſonſt mishandeln zu laſſen. Und zwar laſſen ſie ſich nicht nach ausgeſtandener Mishandlung dadurch beſänftigen, ſondern ſie erbieten ſich dazu, und akkordiren ſo viel Schläge hinzunehmen, und dieſes und jenes zu erdulden für dieſen und jenen Preis. Das iſt die niederträchtigſte Begierde. Sie kann theils aus Armuth, theils auch aus Unmäßigkeit entſtehen. Es kann auch geſchehen, daß muthwillige

Kna-

die Beobachtungen, worauf ſich dieſe Regel ſtützt; als auch die Regel ſelbſt, in meiner Abhandlung

und einen baldigen Tod. Ich hatte das Kind über einem Buche ſitzen ſehen, alſo fragte ich den Vater, wie er ſich in Anſehung der Erziehung des Kindes verhielte. — Die Antwort war: Es geht von acht bis zehn in die Schule, und von zehn bis zwölf hat es Unterricht im Hauſe; Nachmittags wieder einige Stunden. Ich ſahe dem Kinde noch einige Munterkeit an, daher ſagte ich zu dem Vater, ich dächte, das Kind könnte noch gerettet werden. Wie denn? Befreien ſie es von aller Geiſtesübung, überlaſſen ſie es den ganzen Tag ſeiner eignen Willkühr, es mag laufen und ſpringen und ſpielen nach Belieben, vornehmlich in freier Luft. Einer von unſern würdigſten und berühmteſten Gelehrten war zugegen und gab mir Beifall, fügte noch neue Gründe hinzu, und ermahnte den Vater bei der Erhaltung und dem Wohl ſeines Sohnes meinem Rath zu folgen. Ja, antwortete der Vater, darüber gehen aber die beſten Jahre zur Bildung des Kindes verloren. Darin irren ſie ſich — aber geſetzt — es iſt doch ausgemacht, daß ein Kind leben muß, wenn es ein Gelehrter werden ſoll. Mein Begleiter ſetzte noch hinzu. Verſuchen ſie es nur ein Paar Monate, dabei iſt faſt nichts verloren. — Alles war umſonſt — wir konnten nicht einmahl durch unſre Fürbitte erhalten, daß der Knabe auf den Tag eine einzige Freiſtunde erhielt. O ihr Eltern hö-

über die Erhaltung des Gleichgewichts ſo deutlich auseinander geſezt, und, wie mich dünkt, auf

ret und nehmet Rath an. Was haben wir, die wir euch dieſes anrathen, für Antheil an der Sache; wir ſind ja nicht die Lehrer und Erzieher eurer Kinder, wir können dabei nicht die Abſicht haben, uns bequeme Tage und müßige Stunden zu machen. Nichts als die Ueberzeugung von der Wahrheit unſerer Rathſchläge, nichts als die Menſchenliebe kann uns bewegen euch einen unangenehmen Rath, den ihr ſo ſchwerlich annehmet, zu geben. Wir tadeln euch nicht, wir machen euch keine Vorwürfe, denn was ihr thut, thut ihr aus Liebe zu euren Kindern, aber eure Liebe iſt nicht erleuchtet. Sehet um euch — alle dieſe kleinen Gelehrten — was werden ſie? Schaale, ſeichte Köpfe. Nimmermehr werden ſie wirklich große Männer. Man hat tauſend Beiſpiele davon

Viele Eltern geben zur Antwort: Mein Kind mag nicht ſpielen, es will lieber ein Buch haben. Schlimm genug! ein Beweis, daß die Kräfte bei ihm ſchon erſtikt daß die Natur ſchon getödtet iſt, daß der Wurm ſchon an den Eingeweiden nagt. Neubegierde kann ein Naturtrieb ſeyn — Leſen aber — Bücher — nimmermehr! Es iſt Verwöhnung — die jugendliche Munterkeit iſt verloren; folglich ſind die Kräfte dahin; es will einen Zeitvertreib haben, und iſt keines Zeitvertreibes mehr, als des trägen Leſens, fähig.

Man ſehe und betrachte folgende Stelle wohl.

Was

Knaben einen armen Tropf zu dieſer Niederträchtigkeit bereden, um ſich mit ihm einen Spaß zu machen.

Man wird mir vielleicht ſagen, daß dieſes nur von den Kindern des ſchlechteſten Pöbels gelten kann, und folglich nicht hieher gehört. Ich bitte um Verzeihung. Man findet in allen Ständen niederträchtige Seelen. Eltern und Erzieher müſſen wachſam ſeyn.

Die Furcht vor ärgeren Mishandlungen kann ein ſchwaches furchtſames Kind dahin vermögen, daß es niederträchtige Mishandlungen erdulde. Es giebt faſt unter jedem etwas zahlreichen Haufen von Knaben, irgend einen der den kleinen Tyrannen ſpielt, und ſich durch Leibesſtärke, Praleri oder Reichthum, eine gewiſſe Macht erworben hat. Solcher Bube wird gemeiniglich muthwillig, und misbraucht ſein Anſehen; vornehmlich neue Ankömmlinge, wenn ſie ſchwach und furchtſam ſind, werden zum Gegenſtand ſeines Muthwillens. Er iſt deſto furchtbarer, weil er unter ſeinen Kameraden immer welche findet, die um nur Friede vor ihm zu haben, ihm zu Gebote ſtehen, und eine nieder-

trächtige, aber jedem Einzelnen furchtbare Rotte machen. Ueberdies pflegt in manchen Anſtalten eine Art von Verſchwörung zu ſeyn wider jeden Unterdrükten, welcher bei dem Lehrer oder Aufſeher Schuz ſucht. Ein armes furchtſames Kind läßt ſich nun alles gefallen; wird knechtiſch geſinnt, aus Furcht vor härteren Mishandlungen. Obgleich ſolche Verſchwörungen ſehr geheim gehalten werden; ſo kann man doch die Lehrer und Aufſeher, unter welchen ſo etwas geſchieht, nicht ganz von Schuld freiſprechen. Sie müſſen nachläßig ſeyn.

Endlich kann die Eitelkeit ſelbſt ſolche Niederträchtigkeiten veranlaſſen. Kinder von geringem Stande und wenigem Vermögen, hören gemeiniglich Stand und Reichthum rühmen, und wohlgar bewundern; ſie faſſen von dieſen Vorzügen einen hohen Begrif. Wenn ſie nun mit einem ſo beglükten Kinde in Geſellſchaft kommen; ſo ſehen ſie es mit bewundernder Ehrfurcht an, huldigen ihm; und wenn dieſer ein Bube iſt, ſo leiſten ſie ihm allerlei knechtiſche Dienſte; erdulden ſeinen Muthwillen, um nur die Ehre ſeiner Gunſt und ſeiner Geſellſchaft zu genießen. Ja ich

ich glaube, daß die Ehrfurcht von der einen Seite allein ſchon im Stande iſt, beide, den Einen durch Stolz, und die Andern durch kriechende Niederträchtigkeit zu verderben.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider die Niederträchtigkeit.

1) Was den Mangel des Gefühls betrift, ſiehe was von den Mitteln, das Gefühl zu erwecken an mehreren Orten geſagt worden iſt. Vornehmlich 4 B. 7 Kap. Seite 69. ff.

2) Dies muß auch von dem Mangel an Bildung nachgeſehen werden.

3) Die Niederträchtigkeit aus unmäßiger Begierde wird geheilt.

a) Wenn man die Begierde angreift; wovon man die Kapitel, in welchen davon gehandelt wird, nachſehen muß: insbeſondre 5ten Band 26ſtes Kapitel.

b) Wenn man das moraliſche Gefühl und den Ehrtrieb zu erregen ſucht.

c) Wenn man die Mishandlungen ſo einrichtet, daß ſie von ferneren Verſuchen abſchrecken. Ein Paar Kinder habe ich von der Niederträchtigkeit, ſich um Geld ſchlagen zu laſſen, dadurch geheilt, daß ich dem Schlagenden, der einen guten Stok führte, befahl, recht derb zuzuſchlagen. Dazu wurde noch über die Geſchlagenen, denen die Thränen vor Schmerzen in den Augen ſtanden, herzlich gelacht. Dieſes Lachen ſchadet nicht, weil ſolche Kinder wenig Gefühl haben. Die Geſchlagenen wollten nun nicht mehr auf dieſe Art etwas verdienen.

4) Die Niederträchtigkeit aus Furcht, wird durch gehörige Aufſicht und Ordnung im Hauſe oder in der Erziehungsanſtalt vermieden oder verbeſſert. Man kann den Eltern und Erziehern nie dringend genug anrathen, darauf wachſam zu ſeyn. Nichts verdirbt die Seele, den Verſtand und das Herz mehr, als dieſe niederträchtige Furcht.

5) Gegen das letzte Uebel, nehmlich gegen die Niederträchtigkeit aus eitler Ehrfurcht für Ge-

auch zu gleicher Zeit, ſo ſehr man kann, ihm diejenige Art zu empfinden, zu denken, ſich auszudrücken, ſich zu bezeigen und zu handeln geläufig zu machen, wodurch Leute von feinen Sitten ſich von den unpolirten Ständen der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo ſehr, als durch ihre Kleidung und durch die Haltung und Bewegung des Körpers auszuzeichnen pflegen. Das Kind muß durchaus angenehm oder unangenehm, ſchön oder häßlich, lieblich oder ekelhaft finden, was der konventionelle, oft ſehr verkehrte und alberne Modegeſchmak ſo findet; ſein natürliches Empfindungsvermögen mag ſich dagegen ſträuben, ſo ſehr es will. Es muß auf Dinge, die an ſich keinen Pfifferling werth ſind, einen hohen unermeßlichen Werth legen; warum? weil die feinen Leute nach der Mode ſie für ſo wichtig halten. Es muß Handlungen, in denen nicht nur nichts Unrechtes, nichts Unedles, ſondern wohl gar etwas Gutes, etwas Offenes, Grades, Biederes, und Edles iſt, als die größten Laſter ſcheuen, weil man etwas Gemeines, Bürgerliches oder gar Bäueriſches darin finden würde. Hat es irgend eine lebhafte Empfindung, und fühlt es ſich von der Natur getrieben, dieſelbe durch Töne, Mienen und Gebehrden zu äußern: ſo muß es ſich

erſt

erſt wohl bedenken, welche Töne, welche Mienen und welche Gebehrden, nicht die Natur, ſondern die feine Lebensart vorgeſchrieben hat. Wie leicht könnte es ſonſt eine Octave höher lachen, ein wenig lauter reden, die Geſichtsmuskeln in eine andere Lage bringen, den Körper um einen halben Zoll mehr nach der einen oder der andern Seite beugen, als der liebe Wohlſtand es erlaubt! Sogar die unwillkührlichſten mechaniſchen körperlichen Handlungen, das Huſten, Räuſpern, Nieſen u. ſ. w. muß es dergeſtalt in ſeiner Gewalt haben, daß ſie gerade in dem Tone geſchehen, in welchem andere ſie verrichten, wenn es nicht auf ein zulautes Nieſen z. E. ſtatt des Proſit! ein verweiſendes Fidonc! erhalten will. Noch vorſichtiger muß es in der Wahl ſeiner Worte und Ausdrücke ſeyn. Eine Redensart ſey noch ſo ſprachrichtig und paſſend, es hüte ſich, ſie über die Zunge zu bringen, wenn ſie nicht in dem Wörterbuche der galanten Leute ſteht; eine andere hingegen mag in ſich ſelbſt ſo unrichtig, oder gar ſo ſchmutzig und pöbelhaft ſeyn, als ſie will: es darf ſie kühnlich brauchen, ſobald die Mode ſie geſtempelt hat. *) Man ſagt ihm zwar: du

mußt

*) Man beherzige z. B. die ſaubern Nahmen der jetzigen Modefarben: ca ** de dauphin, quatre c** fouettés u. ſ. w.

Geburt und Reichthum, dient was von der Eitelkeit geſagt worden iſt.

Dünkel, Stolz, Niederträchtigkeit ſind Fehler und Laſter, garſtige Schandflecke in dem Charakter. — Wenn es aber unmöglich ſeyn ſollte, beide Irrungen zu vermeiden; ſo wollte ich lieber ſehen, daß das Kind gegen den Stolz, als gegen die Niederträchtigkeit ſich neigte. Der Stolz erhebt doch immer die Seele, und kann zum Guten vortreflich gebraucht werden. — Was kann man aber mit ſolchen elenden Seelen anfangen, welche im Stande ſind zu kriechen, und kein Gefühl von ihrer eignen Würde haben? Sie ſind zu allen ſchleichenden Laſtern, zu allen heimtückiſchen Schandthaten aufgelegt.

Anhang.

Folgende Anekdote verdient hier zur Warnung eingerükt zu werden.

Deutſche Zeitung. 48 Stük. 3 December 1785. Danzig.

„Vor kurzem wurde hier ein Knabe aus der „Armenſchule, von ganz geringen Eltern, durch „Verdruß, ſeine Ehre gekränkt zu ſehen, zum „Selbſtmord verleitet. Dieſer Knabe hatte et-

„was verſehen, weswegen er ein Schandzeichen „am Halſe tragen, und auch damit ausgehen ſoll„te. Der Schmerz, den er über dieſen Schimpf „empfand, war aber ſo heftig, daß er ſich von „einer Brücke, über die er gehen mußte, in den „Stadtgraben ſtürzte.“

Man iſt in Schulen und Waiſenhäuſern und bei den Kindern des Volks überhaupt mit Beſchimpfungen viel zuverſchwenderiſch. Freilich haben viele Kinder wenig Ehrengefühl; aber ein Theil dieſes Mangels an Ehre kommt von der groben Behandlung derſelben. Nur der rauhe, gefühlloſe Bube, ſollte auf widrige Art von Seiten der Ehre, und doch immer mit Vorſicht angegriffen werden. Wer Gefühl hat, muß Schonung erhalten, oder er wird niedergeſchlagen, erbittert; er wird verdorben, weil man ihn verdirbt.

Ende des fünften Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ſeitige Abhänglichkeit der Menſchen untereinander zu zeigen; zeiget ihm ſolche nicht von der moraliſchen Seite, ſondern von der Seite der Betriebſamkeit und der mechaniſchen Gewerbe, wodurch die Menſchen einander nützlich werden.„

„Die verſchiedenen Gewerbe genießen eine gewiſſe öffentliche Achtung, und zwar im umgekehrtem Verhältniſſe mit ihrer Brauchbarkeit. Dieſe Achtung verhält ſich gerade nach ihrer Entbehrlichkeit; und es muß ſo ſeyn. Die nützlichſten Gewerbe haben den ſchlechteſten Verdienſt, weil die Menge der Arbeiter mit dem Umfange der Bedürfniſſe zunimmt, und weil die Arbeit, die Jedermann braucht, nothwendig wohlfeil ſeyn muß; damit auch der Arme ſolche bezahlen könne. Jene vermeinten wichtigen Menſchen hingegen, welche man nicht Handwerker, ſondern Künſtler nennt, und welche nur für Müßiggänger und Reiche arbeiten; ſetzen auf ihren Schnikſchnak einen willkührlichen Preis ꝛc.„

„Was wird aus euren Zöglingen werden, wenn ihr ſie dieſes alberne Vorurtheil einſaugen laſſet, wenn ihr es begünſtiget; wenn ſie euch z. B. mit mehrerer Ehrerbietigkeit in die Werkſtätte eines Goldſchmiedes, als in die eines Schlöſſers treten ſehen? Welches Urtheil werden ſie

 über

über das wahre Verdienſt der Gewerbe, und über den wirklichen Werth der Dinge fällen; wenn ſie überall den eingebildeten Werth mit der innern Brauchbarkeit in Widerſpruch finden? wenn ſie ſehen, daß ein Ding immer deſtomehr koſtet, je weniger es nützet? In dem Augenblik, da ihr dieſem Vorurtheil den Eingang in den Kopf des Kindes öfnen werdet, dürfet ihr nur ſeine ganze Erziehung liegen laſſen; Troz aller eurer Sorgfalt wird es nicht beſſer erzogen ſeyn, als alle Menſchen; und ihr werdet vierzehn mühvolle Jahre verloren haben.„

„Mein Sohn, ſaget ihr, ſoll in der Welt leben; er wird nicht mit Weiſen ſondern mit Thoren zu thun haben; er muß alſo ihre Thorheiten kennen, denn ſie laſſen ſich nur durch Thorheiten lenken. Die Kenntniß der wahren Natur der Dinge kann gut ſeyn; aber noch beſſer iſt die Bekanntſchaft mit den Menſchen und ihren Urtheilen: denn in der menſchlichen Geſellſchaft iſt der Menſch das Hauptwerkzeug des Menſchen; und der Weiſeſte iſt der, welcher dieſes Werkzeug am beſten zu gebrauchen weiß. Wozu ſoll man den Kindern den Begriff von einer eingebildeten Ordnung geben, welche derjenigen Ordnung, die ſie in der Welt ſehen werden, ganz entgegengeſezt iſt?

Lehret ſie vorerſt weiſe ſeyn; hernach könnet ihr ſie lehren die Thorheiten der Menſchen beurtheilen.,,

,,Das ſind die Scheingründe nach welchen die übelverſtandene Klugheit der Väter arbeitet, um ihre Kinder zu Sklaven von den Vorurtheilen zu machen, mit welchen ſie ihre Seele anfüllen; ſo daß dieſe ein Spiel des unſinnigen Haufens werden, den ſie als ein Werkzeug ihrer Leidenſchaften zu brauchen gedenken. Wenn man den Menſchen kennen will; wie viele Dinge muß man nicht vorher wiſſen! Der Menſch iſt das letzte Studium des Weiſen; und ihr wollet ihn zur erſten Lektion des Kindes machen! Ehe ihr es mit unſern Meinungen bekannt machet; lehret es den wahren Werth derſelben einſehen. Heißet das einen Irrthum kennen, wenn man ihn für Wahrheit hält? Um weiſe zu ſeyn, muß man unterſcheiden, was unweiſe iſt. Wie wird euer Kind die Menſchen kennen, wenn er nicht ihre Urtheile zu prüfen, und ihre Irrthümer zu erkennen weiß? Es iſt ein Unglük, das, was die Menſchen denken, zu wiſſen, wenn man nicht weiß ob ihre Gedanken wahr oder falſch ſind. Lehret alſo das Kind vor allen Dingen einſehen, was Dinge an und für ſich ſind; nachher erſt werdet ihr ihm ſagen, was wir davon denken. Auf dieſe Art wird es die Wahr-

 heit

heit mit der Meinung vergleichen, und ſich über den großen Haufen erheben können. Denn man kennt das Vorurtheil nicht, wenn man davon voll iſt, und man kann den großen Haufen nicht regieren, wenn man eben ſo denkt, als er. Wenn ihr das Kind aber den allgemeinen Wahn lehrt, ehe ihr es in den Stand ſetzet, ihn zu beurtheilen; ſo ſeyd verſichert, daß dieſer Wahn der ſeinige werden wird, und daß ihr ihn nimmermehr ausrotten werdet, ihr möget thun, was ihr wollt. Daraus ziehe ich den Schluß, daß, wenn man einen jungen Menſchen verſtändig machen will, man ihn nicht unſre Urtheile lehren, ſondern ſeine Urtheilskraft bilden muß „

„Er muß von den Dingen und den Gewerben der Menſchen nach der ſinnlichen Beziehung urtheilen, welche jene mit ſeinem Nutzen, ſeiner Sicherheit, ſeiner Erhaltung und ſeinem Wohlſeyn haben. Alſo wird das Eiſen in ſeinem Augen einen viel größeren Werth haben, als das Gold; und das Glas als der Diamant. Eben ſo wird er einen Schuſter, einen Maurer weit mehr, als alle Jouvelierer von ganz Europa ſchätzen. „

Wenn man dieſe Vorſicht braucht, wird man hoffen dürfen, die Eitelkeit zu vermeiden. Wo nicht, ſo wird das Kind gewiß weniger oder mehr davon befallen werden. Ein

Ein eitles Kind iſt nicht leicht zu heilen. Ich dächte doch aber, daß man ſeine Urtheile ſo berichtigen könnte, wenn man ſich recht zu ihm herabſtimmte, daß es um ein anſehnliches gebeſſert würde. Rouſſeau ſchlägt vor, wenn man ein geputztes Aeſchen ſieht, daß man thue, als wenn man bei ihm einige Gebrechen vermuthete, die es mit dem Putze habe bemänteln wollen. Der Vorſchlag iſt vortreflich. In der That iſt gewiß der unnatürliche Putz von verunſtalteten Perſonen, zum Behuf ihrer Gebrechen, erfunden worden. Man lehre den Putznarren dieſen Urſprung ſeiner Zierrathen.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Stolze.

Der Stolz erhebt ſich über Andre, mit, oder ohne Grund, und verachtet ſie. Er läßt die Andern es fühlen, was er von ihnen in Vergleichung mit ſich denkt.

Dieſer Fehler iſt unter allen Irrungen des Ehrtriebes der gehäßigſte, und folglich der ſchädlichſte für das Subjekt. Die Menſchen laſſen ſich nicht ungerochen verachten.

Ohne den Schwindel des Dünkels und der Eitelkeit möchte der Stolz wohl nicht ſtattfinden.

Den=

Dennoch ſieht man Perſonen, die übrigens alle Verehrung verdienen, in dieſen Fehler verfallen. Der große Türenne, der immer ſtolz auf ſeine Thaten ſeyn konte, war es nicht; er ſagte mit der Simplicität und dem Gleichmuthe einer großen Seele, — Wir haben geſchlagen; und Wir ſind geſchlagen worden. Aber auf die Größe ſeines Hauſes war Er ſtolz — ſein Stolz beruhte alſo auf Eitelkeit. Wie iſt es möglich, auf zufällige Dinge groß zu thun, wenn man ſo viele reelle perſönliche Vollkommenheiten beſitzt.

Erzieher — willſt du den beleidigenden Stolz von der Seele deines Zöglings entfernen? ſo entferne von ihm die ſchwindelnde Eitelkeit, den aufgeblähten Dünkel. Die ſind ſtolz — wahre Vortreflichkeit iſt es nicht.

War der Knabe ſchon ſtolz, da er dir anvertraut wurde? ſo arbeite vor allen Dingen an ſeiner Heilung. — Greif die Eitelkeit an. Mit ihrem Fall wird auch der Stolz fallen. Uebrigens kannſt du auch letzteren folgendermaßen angreifen.

1) Zeige ihm den reellen Werth, den Andre vielleicht vor ihm beſitzen.

2) Suche ihn ſeine Abhänglichkeit von der Hülfe Andrer fühlen zu laſſen.

3) Suche

3) Suche die Menſchenliebe in ſeinem Herzen zu erwecken.

4) Laß ihn die Verlaſſenheit fühlen, die eine Folge des beleidigenden Stolzes iſt.

5) Stelle ihn mit ſolchen zuſammen, die mehr ſind, als er; Er fühle dabei, wie Verachtung ſchmerzt, oder er ſehe an ihnen ein gefälliges Muſter der Beſcheidenheit und Herablaſſung; vielleicht wird er zur Nachahmung gereizt werden.

Die beiden leztern Mittel ſind hart; müſſen alſo nur gebraucht werden, wenn die erſten ihre Wirkung verſagen ſollten.

Ich halte mich bei dem Detail nicht auf, es iſt an andern Orten zu finden, oder es bedarf keiner tiefſinnigen Erfindung.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem Verhältniß der Kinder gegen Erwachſene, in Rükſicht auf die Ehre.

Dieſes Stük habe ich hier ſehr zwekmäßig befunden, deßwegen rücke ichs hier ein.

„Um unſer Kind vor der ſogenannten Geiſteskrankheit (dem Stolz auf ſeine Geburt) zu bewahren, glaube ich, werden folgende Präſervativmittel die dienlichſten ſeyn.„

„1) Soll

„1) Soll dem ganzen Hausgeſinde augenblikliche Aufkündigung ihres Dienſtes gedrohet werden, wenn es ſich gegen unſer Kind nach der gewöhnlichen ſchmeichleriſchen Weiſe beträgt.

„2) Soll dem Hofmeiſter, dem Pfarrer, dem Amtmann und allen Bürgerlichen, welche oft in unſer Haus kommen, theils ausdrüklich geſagt, theils zu verſtehen gegeben werden, daß man ſich bei uns nicht inſinuirt, wenn man unſere Jungen, wie einen Herrn behandelt.„

„3) So lange unſer Heinrich Knabe iſt, ſo lange ſoll er weder Junker, noch Herr von — noch Herr Baron, ſondern ſchlechthin Heinrich heißen.

„4) Nur ſo oft, als es des Wohlſtandes halber geſchehen muß, ſoll er mit den Kindern unſrer thurniermäßig ſteifen Nachbaren Umgang haben. Am häufigſten ſoll er die Geſellſchaft der wohlgezogenen und hofnungsvollen Kinder des Pfarrers, Amtmanns und Voigts genießen. Nie aber ſoll er den geringſten Vorzug vor ihnen haben.„ (Das iſt nothwendig, wenn man ihn vor Stolz bewahren, und ihn nicht gefliſſentlich ſtolz machen will.) „Sie ſollen auch mit ihm die Etiketſprache der Natur reden — ſollen, mit einem Worte, in allen Stücken mit ihm umgehen, als

wie

wie mit ihres Gleichen. — Denn er iſt ihres Gleichen! Ihm ſoll daher von uns eingeprägt werden, daß er nie ungeſtraft ſeine Freunde beleidigen werde; und jenen ſoll von ihren Eltern die Maaßregel gegeben werden, daß ſie von ihm nichts mehr dulden dürfen, als ſie von ihren übrigen Cameraden zu dulden haben. Denn mancher Edelmann, der jetzt Bürger und Bauer mishandelt, iſt nur dadurch zu einer ſo rohen Denkungsart aufgewachſen, weil er ſchon als Knabe alle unadeliche Kinder nach Herzensluſt hudeln und mishandeln durfte und konnte.„

„5) Dem ſämtlichen Geſinde ſoll befohlen werden, daß es jede Beleidigung, die ihnen von unſern Kindern zugefügt wird, ſie mag aus Unverſtand, aus Uebereilung oder aus Bosheit entſprungen ſeyn, uns anzeige. Denn es iſt ein höchſtſchädlicher Wahn, wenn man glaubt, Fehler des Unverſtands und der Uebereilung müſſe man den Kindern ungeahndet hingehen laſſen. Auch kindiſcher Unverſtand und kindiſche Uebereilung kann ſchrekliche Dinge anrichten. — Sobald aber ein Vergehen unſers Heinrichs bekannt wird: ſobald muß ihm in Gegenwart der beleidigten Perſon ſein Unrecht, ſo wie es ſeiner Faſſungskraft angemeſſen iſt, geſchildert, und er zur Ueberzeugung gebracht

bracht werden, daß er verbunden ſey die angethane Beleidigung abzubitten. Nie aber ſoll er zu einer Abitte geradezu gezwungen werden. Denn wenn ein Kind nicht von ſeiner Verbindlichkeit zu dieſer Demüthigung überzeugt iſt; ſo wird es dadurch mehr verſchlimmert als gebeſſert, (ſehr richtig) indem dadurch nur ein Feuer der Rachſucht in ihm angefacht wird.„

„6) Nie ſoll Heinrich, ſo lange er Knabe iſt, von den Domeſtiken unſers Hauſes eine Dienſtleiſtung befehlsweiſe verlangen dürfen: alles muß er bloß bittweiſe von ihnen heiſchen. Und damit dieſes geſchehe; ſo ſoll eines Theils ihm begreiflich gemacht werden, daß jeder Domeſtike ihm nur aus guten Willen oder auf unſern Befehl Gefälligkeiten und Dienſte zu erweiſen habe; andern Theils aber ſoll dem Geſinde geboten ſeyn, bloß allein gegen ſeine Bitten, und niemahls für ſeine Befehle Willfährigkeit zu erzeigen.„*)

„Mit ſeinen Eleven mag der Hofmeiſter ſeyn, wo er will; ſo muß er den Rang vor ihnen nehmen, wenn Schmeichelei, Unverſtand oder dummer Ahnenſtolz die Schüler dem Meiſter vorzieht. Denn auch das adeliche Kind iſt ein Kind, und

ſonſt

*) König, Briefe über die Erziehung der adelichen Jugend, S. 121. ff.

ſonſt nichts. Edel und ehrwürdig muß er erſt werden. Und derjenige, der ihn, (durch Bildung) dazu macht, ſoll ihm nachſtehen!„*)

Sehr richtig. — Nur das nehmen ſcheint mir nicht rathſam. Man muß dem Hofmeiſter den Rang über ſeine Zöglinge geben. Verkehrt man aber die Ordnung; ſo muß der Hofmeiſter ſolches, als etwas unbedeutendes überſehen. Durch das Nehmen würde er ſeine Zöglinge nur auf Rang und Vorzüge aufmerkſam machen, und ſich vielleicht unangenehme Begegnungen zuziehn. Am beſten wird es ſeyn, ſo viel als möglich Colliſionsfälle zu vermeiden, d. h. die Kinder ſelten in fremden Häuſern zu produziren, ſich hüten.

Sechſter Abſchnitt.

Von den Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes; nehmlich, von der Prahlerei, der Ruhmredigkeit und der Windbeutelei.

Ich nehme dieſe drei Fehler zuſammen, weil ſie viele Aehnlichkeit haben, und keine beſondren Präſervative oder Heilungsmittel bedürfen.

Alle drei ſind Aeußerungen des verirrten Ehrtriebes.

Die

*) König, Br. über die Erz. ꝛc. S. 10.

Die Prahlerei iſt die Vorzeigung ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Künſte, ſeines Reichthums, ſeiner Wiſſenſchaft, ſeiner Vorzüge, wenn es nicht erfodert wird.

Die Ruhmredigkeit iſt die Prahlerei in Worten; jene thut, dieſe ſchwatzt.

Beide haben Realität, nehmlich das wirklich, was ſie vorzeigen und rühmen.

Die Windbeutelei lügt; ſie rühmt ſich des, was ſie nicht hat.

Alle drei beruhen auf jenen Irrungen des Ehrtriebes, wovon ich in dem vorhergehenden Artikel geredt habe. Man greife dieſe innern Fehler an, ſo werden ſich die äußern ſchon beſſern. Ich halte mich dabei nicht auf; nur noch zwei Worte.

Die Windbeutelei kann man nicht beſſer angreifen, als wenn man ſie über der Lüge ertappt. Wenn ſie ſich rühmt; ſo laſſe man ſie gleich durch die That beweiſen, was ſie vorgiebt; ſie wird es nicht können; ſie wird ſtatt der Ehre und des Beifalls, den ſie ſuchte, Beſchämung und Spott erndten, und ſich vorſehen lernen.

Was die Prahlerei und Ruhmredigkeit betrift, ſo kann ſie ſehr wohl Prahlerei und Ruhmredigkeit ſcheinen, ohne es zu ſeyn. Ein junger Menſch verſucht gern überall ſeine Kräfte, folglich auch ohne

ne Noth in Gegenwart Andrer; er ſpricht von ſeinen Thaten, wie Andre vom Wetter, weil er ſprechen will, oder ſoll, und weil er gerade an ſeine Thaten denkt. Dieſer Fehler, der nur ein Fehler iſt, weil man unter den Menſchen eins geworden iſt, nicht von ſich ſelbſt zu reden; wird nicht ſchwer zu heilen ſeyn, wenn man früh genug daran denkt, ehe die Gewohnheit entſtanden iſt. Man darf nur die conventionelle Scheinvergeſſenheit ſeiner ſelbſt lehren, und ſagen, daß es die Menſchen ſo haben wollen. Sollte die Gewöhnung den Fehler hartnäckig machen, ſo könnte leicht ein wenig Spott eine kräftigere Arzenei abgeben.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Niederträchtigkeit.

Dieſer Fehler, iſt das Gegentheil von allen denen, wovon ich in dieſem Kapitel geredt habe, und verdient ohnſtreitig die Aufmerkſamkeit des Erziehers, und gehört allerdings hieher.

Man findet Kinder, die gar kein Gefühl von Ehre zu haben ſcheinen. Es ſind elende Seelen, die alles zu vertragen und alles auszuüben im Stande ſind. Ich habe welche geſehen, die jede Beleidigung, jede Beſchimpfung geduldig hinnah-

 men;

men; die um eine Kleinigkeit den ſchimpflichſten und ekelhafteſten Muthwillen mit ſich treiben ließen; ſich dazu erboten; Schläge von muthwilligen Kameraden duldeten. Das iſt ſchändlich.

Erſter Artikel.

Von den Urſachen der Niederträchtigkeit.

Ueberhauptgenommen iſt die Niederträchtigkeit ein Mangel an moraliſchem Gefühle; und dieſer Mangel kann ein Fehler der Organiſation, oder ein Mangel an Bildung ſeyn.

Sie entſteht ferner, wenn ein Trieb als Gefräßigkeit, Furcht, oder Verehrung der Geburt oder des Reichthums, das Gefühl von Ehre ſchwächt oder erſtikt.

Es giebt Buben, die im Stande ſind, ſich, um ein wenig Brod, einen Apfel oder einen Pfennig von andern prügeln oder ſonſt mishandeln zu laſſen. Und zwar laſſen ſie ſich nicht nach ausgeſtandener Mishandlung dadurch beſänftigen, ſondern ſie erbieten ſich dazu, und akkordiren ſo viel Schläge hinzunehmen, und dieſes und jenes zu erdulden für dieſen und jenen Preis. Das iſt die niederträchtigſte Begierde. Sie kann theils aus Armuth, theils auch aus Unmäßigkeit entſtehen. Es kann auch geſchehen, daß muthwillige

Kna-

die Beobachtungen, worauf ſich dieſe Regel ſtützt; als auch die Regel ſelbſt, in meiner Abhandlung

und einen baldigen Tod. Ich hatte das Kind über einem Buche ſitzen ſehen, alſo fragte ich den Vater, wie er ſich in Anſehung der Erziehung des Kindes verhielte. — Die Antwort war: Es geht von acht bis zehn in die Schule, und von zehn bis zwölf hat es Unterricht im Hauſe; Nachmittags wieder einige Stunden. Ich ſahe dem Kinde noch einige Munterkeit an, daher ſagte ich zu dem Vater, ich dächte, das Kind könnte noch gerettet werden. Wie denn? Befreien ſie es von aller Geiſtesübung, überlaſſen ſie es den ganzen Tag ſeiner eignen Willkühr, es mag laufen und ſpringen und ſpielen nach Belieben, vornehmlich in freier Luft. Einer von unſern würdigſten und berühmteſten Gelehrten war zugegen und gab mir Beifall, fügte noch neue Gründe hinzu, und ermahnte den Vater bei der Erhaltung und dem Wohl ſeines Sohnes meinem Rath zu folgen. Ja, antwortete der Vater, darüber gehen aber die beſten Jahre zur Bildung des Kindes verloren. Darin irren ſie ſich — aber geſetzt — es iſt doch ausgemacht, daß ein Kind leben muß, wenn es ein Gelehrter werden ſoll. Mein Begleiter ſetzte noch hinzu. Verſuchen ſie es nur ein Paar Monate, dabei iſt faſt nichts verloren. — Alles war umſonſt — wir konnten nicht einmahl durch unſre Fürbitte erhalten, daß der Knabe auf den Tag eine einzige Freiſtunde erhielt. O ihr Eltern hö-

über die Erhaltung des Gleichgewichts ſo deutlich auseinander geſetzt, und, wie mich dünkt,

auf

ret und nehmet Rath an. Was haben wir, die wir euch dieſes anrathen, für Antheil an der Sache; wir ſind ja nicht die Lehrer und Erzieher eurer Kinder, wir können dabei nicht die Abſicht haben, uns bequeme Tage und müßige Stunden zu machen. Nichts als die Ueberzeugung von der Wahrheit unſerer Rathſchläge, nichts als die Menſchenliebe kann uns bewegen euch einen unangenehmen Rath, den ihr ſo ſchwerlich annehmet, zu geben. Wir tadeln euch nicht, wir machen euch keine Vorwürfe, denn was ihr thut, thut ihr aus Liebe zu euren Kindern, aber eure Liebe iſt nicht erleuchtet. Sehet um euch — alle dieſe kleinen Gelehrten — was werden ſie? Schaale, ſeichte Köpfe. Nimmermehr werden ſie wirklich große Männer. Man hat tauſend Beiſpiele davon

Viele Eltern geben zur Antwort: Mein Kind mag nicht ſpielen, es will lieber ein Buch haben. Schlimm genug! ein Beweis, daß die Kräfte bei ihm ſchon erſtikt daß die Natur ſchon getödtet iſt, daß der Wurm ſchon an den Eingeweiden nagt. Neubegierde kann ein Naturtrieb ſeyn — Leſen aber — Bücher — nimmermehr! Es iſt Verwöhnung — die jugendliche Munterkeit iſt verloren; folglich ſind die Kräfte dahin; es will einen Zeitvertreib haben, und iſt keines Zeitvertreibes mehr, als des trägen Leſens, fähig.

Man ſehe und betrachte folgende Stelle wohl.

Knaben einen armen Tropf zu dieſer Nieder-trächtigkeit bereden, um ſich mit ihm einen Spaß zu machen.

Man wird mir vielleicht ſagen, daß dieſes nur von den Kindern des ſchlechteſten Pöbels gelten kann, nnd folglich nicht hieher gehört. Ich bitte um Verzeihung. Man findet in allen Ständen niederträchtige Seelen. Eltern und Erzieher müſſen wachſam ſeyn.

Die Furcht vor ärgeren Mishandlungen kann ein ſchwaches furchtſames Kind dahin vermögen, daß es niederträchtige Mishandlungen erdulde. Es giebt faſt unter jedem etwas zahlreichen Haufen von Knaben, irgend einen der den kleinen Tyrannen ſpielt, und ſich durch Leibesſtärke, Pralerei oder Reichthum, eine gewiſſe Macht erworben hat. Solcher Bube wird gemeiniglich muthwillig, und misbraucht ſein Anſehen; vornehmlich neue Ankömmlinge, wenn ſie ſchwach und furchtſam ſind, werden zum Gegenſtand ſeines Muthwillens. Er iſt deſto furchtbarer, weil er unter ſeinen Kameraden immer welche findet, die um nur Friede vor ihm zu haben, ihm zu Gebote ſtehen, und eine nieder-

trächtige, aber jedem Einzelnen furchtbare Rotte machen. Ueberdies pflegt in manchen Anſtalten eine Art von Verſchwörung zu ſeyn wider jeden Unterdrükten, welcher bei dem Lehrer oder Aufſeher Schutz ſucht. Ein armes furchtſames Kind läßt ſich nun alles gefallen; wird knechtiſch geſinnt, aus Furcht vor härteren Mishandlungen. Obgleich ſolche Verſchwörungen ſehr geheim gehalten werden; ſo kann man doch die Lehrer und Aufſeher, unter welchen ſo etwas geſchieht, nicht ganz von Schuld freiſprechen. Sie müſſen nachläßig ſeyn.

Endlich kann die Eitelkeit ſelbſt ſolche Niederträchtigkeiten veranlaſſen. Kinder von geringem Stande und wenigem Vermögen, hören gemeiniglich Stand und Reichthum rühmen, und wohlgar bewundern; ſie faſſen von dieſen Vorzügen einen hohen Begrif. Wenn ſie nun mit einem ſo beglükten Kinde in Geſellſchaft kommen; ſo ſehen ſie es mit bewundernder Ehrfurcht an, huldigen ihm; und wenn dieſer ein Bube iſt, ſo leiſten ſie ihm allerlei knechtiſche Dienſte; erdulden ſeinen Muthwillen, um nur die Ehre ſeiner Gunſt und ſeiner Geſellſchaft zu genießen. Ja

ich glaube, daß die Ehrfurcht von der einen Seite allein ſchon im Stande iſt, beide, den Einen durch Stolz, und die Andern durch kriechende Niederträchtigkeit zu verderben.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider die Niederträchtigkeit.

1) Was den Mangel des Gefühls betrift, ſiehe was von den Mitteln, das Gefühl zu erwecken an mehreren Orten geſagt worden iſt. Vornehmlich 4 B. 7 Kap. Seite 69. ff.

2) Dies muß auch von dem Mangel an Bildung nachgeſehen werden.

3) Die Niederträchtigkeit aus unmäßiger Begierde wird geheilt.

a) Wenn man die Begierde angreift; wovon man die Kapitel, in welchen davon gehandelt wird, nachſehen muß: insbeſondre 5ten Band 26ſtes Kapitel.

b) Wenn man das moraliſche Gefühl und den Ehrtrieb zu erregen ſucht.

 c) Wenn

c) Wenn man die Mishandlungen ſo einrichtet, daß ſie von ferneren Verſuchen abſchrecken. Ein Paar Kinder habe ich von der Niederträchtigkeit, ſich um Geld ſchlagen zu laſſen, dadurch geheilt, daß ich dem Schlagenden, der einen guten Stok führte, befahl, recht derb zuzuſchlagen. Dazu wurde noch über die Geſchlagenen, denen die Thränen vor Schmerzen in den Augen ſtanden, herzlich gelacht. Dieſes Lachen ſchadet nicht, weil ſolche Kinder wenig Gefühl haben. Die Geſchlagenen wollten nun nicht mehr auf dieſe Art etwas verdienen.

4) Die Niederträchtigkeit aus Furcht, wird durch gehörige Aufſicht und Ordnung im Hauſe oder in der Erziehungsanſtalt vermieden oder verbeſſert. Man kann den Eltern und Erziehern nie dringend genug anrathen, darauf wachſam zu ſeyn. Nichts verdirbt die Seele, den Verſtand und das Herz mehr, als dieſe niederträchtige Furcht.

5) Gegen das letzte Uebel, nehmlich gegen die Niederträchtigkeit aus eitler Ehrfurcht für Ge-

auch zu gleicher Zeit, ſo ſehr man kann, ihm dieſenige Art zu empfinden, zu denken, ſich auszudrücken, ſich zu bezeigen und zu handeln geläufig zu machen, wodurch Leute von feinen Sitten ſich von den unpolirten Ständen der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo ſehr, als durch ihre Kleidung und durch die Haltung und Bewegung des Körpers auszuzeichnen pflegen. Das Kind muß durchaus angenehm oder unangenehm, ſchön oder häßlich, lieblich oder ekelhaft finden, was der konventionelle, oft ſehr verkehrte und alberne Modegeſchmak ſo findet; ſein natürliches Empfindungsvermögen mag ſich dagegen ſträuben, ſo ſehr es will. Es muß auf Dinge, die an ſich keinen Pfifferling werth ſind, einen hohen unermeßlichen Werth legen; warum? weil die feinen Leute nach der Mode ſie für ſo wichtig halten. Es muß Handlungen, in denen nicht nur nichts Unrechtes, nichts Unedles, ſondern wohl gar etwas Gutes, etwas Offenes, Grades, Biederes, und Edles iſt, als die größten Laſter ſcheuen, weil man etwas Gemeines, Bürgerliches oder gar Bäueriſches darin finden würde. Hat es irgend eine lebhafte Empfindung, und fühlt es ſich von der Natur getrieben, dieſelbe durch Töne, Mienen und Gebehrden zu äußern: ſo muß es ſich

erſt

erſt wohl bedenken, welche Töne, welche Mienen und welche Gebehrden, nicht die Natur, ſondern die feine Lebensart vorgeſchrieben hat. Wie leicht könnte es ſonſt eine Octave höher lachen, ein wenig lauter reden, die Geſichtsmuskeln in eine andere Lage bringen, den Körper um einen halben Zoll mehr nach der einen oder der andern Seite beugen, als der liebe Wohlſtand es erlaubt! Sogar die unwillkührlichſten mechaniſchen körperlichen Handlungen, das Huſten, Räuſpern, Nieſen u. ſ. w. muß es dergeſtalt in ſeiner Gewalt haben, daß ſie gerade in dem Tone geſchehen, in welchem andere ſie verrichten, wenn es nicht auf ein zulautes Nieſen z. E. ſtatt des Proſit! ein verweiſendes Fidonc! erhalten will. Noch vorſichtiger muß es in der Wahl ſeiner Worte und Ausdrücke ſeyn. Eine Redensart ſey noch ſo ſprachrichtig und paſſend, es hüte ſich, ſie über die Zunge zu bringen, wenn ſie nicht in dem Wörterbuche der galanten Leute ſteht; eine andere hingegen mag in ſich ſelbſt ſo unrichtig, oder gar ſo ſchmutzig und pöbelhaft ſeyn, als ſie will: es darf ſie kühnlich brauchen, ſobald die Mode ſie geſtempelt hat. *) Man ſagt ihm zwar: du mußt

*) Man beherzige z. B. die ſaubern Nahmen der jetzigen Modeſarben: ca ** de dauphin, quatre c ** fouettés u. ſ. w.

Geburt und Reichthum, dient was von der Eitelkeit geſagt worden iſt.

Dünkel, Stolz, Niederträchtigkeit ſind Fehler und Laſter, garſtige Schandflecke in dem Charakter. — Wenn es aber unmöglich ſeyn ſollte, beide Irrungen zu vermeiden; ſo wollte ich lieber ſehen, daß das Kind gegen den Stolz, als gegen die Niederträchtigkeit ſich neigte. Der Stolz erhebt doch immer die Seele, und kann zum Guten vortreflich gebraucht werden. — Was kann man aber mit ſolchen elenden Seelen anfangen, welche im Stande ſind zu kriechen, und kein Gefühl von ihrer eignen Würde haben? Sie ſind zu allen ſchleichenden Laſtern, zu allen heimtückiſchen Schandthaten aufgelegt.

Anhang.

Folgende Anekdote verdient hier zur Warnung eingerükt zu werden.

Deutſche Zeitung. 48 Stük. 3 December 1785. Danzig.

„Vor kurzem wurde hier ein Knabe aus der „Armenſchule, von ganz geringen Eltern, durch „Verdruß, ſeine Ehre gekränkt zu ſehen, zum „Selbſtmord verleitet. Dieſer Knabe hatte et-

„was verſehen, weswegen er ein Schandzeichen „am Halſe tragen, und auch damit ausgehen ſoll„te. Der Schmerz, den er über dieſen Schimpf „empfand, war aber ſo heftig, daß er ſich von „einer Brücke, über die er gehen mußte, in den „Stadtgraben ſtürzte.“

Man iſt in Schulen und Waiſenhäuſern und bei den Kindern des Volks überhaupt mit Beſchimpfungen viel zuverſchwenderiſch. Freilich haben viele Kinder wenig Ehrengefühl; aber ein Theil dieſes Mangels an Ehre kommt von der groben Behandlung derſelben. Nur der rauhe, gefühlloſe Bube, ſollte auf widrige Art von Seiten der Ehre, und doch immer mit Vorſicht angegriffen werden. Wer Gefühl hat, muß Schonung erhalten, oder er wird niedergeſchlagen, erbittert; er wird verdorben, weil man ihn verdirbt.

Ende des fünften Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anzeige einiger Drukfehler.

Seite 9 Z. 1. ſtatt auszutilgen lies auszufilzen.
— 9 Z. 2. von unten — wenn — wann.
— 43 Z. 2. von unten — wan — man.
— 49 Z. 10. — — Vollkommnung lies Vervollkommnung.
— 59 Z. 12. von unten — ſtatt als im lies als es im.
— 60 Z. 2. — — treiben lies trieben.
— 72 Z. 2. — — beſtimmte — beſtimmten.
— 101 Z. 3. — — Betrachtung lies Beobachtung.
— 110 Z. 14. — — ſie lies ſich.
— 152 Z 7. — — freiern lies freiere.
— 153 Z. 9. von unten — muß das Wort auch ausgeſtrichen werden.
— 185 im Titel des zweiten Kapitels anſtatt Schran- lies Schranken.

men; die um eine Kleinigkeit den ſchimpflichſten und ekelhafteſten Muthwillen mit ſich treiben ließen; ſich dazu erboten; Schläge von muthwilligen Kameraden duldeten. Das iſt ſchändlich.

Erſter Artikel.

Von den Urſachen der Niederträchtigkeit.

Ueberhauptgenommen iſt die Niederträchtigkeit ein Mangel an moraliſchem Gefühle; und dieſer Mangel kann ein Fehler der Organiſation, oder ein Mangel an Bildung ſeyn.

Sie entſteht ferner, wenn ein Trieb als Gefräßigkeit, Furcht, oder Verehrung der Geburt oder des Reichthums, das Gefühl von Ehre ſchwächt oder erſtikt.

Es giebt Buben, die im Stande ſind, ſich, um ein wenig Brod, einen Apfel oder einen Pfennig von andern prügeln oder ſonſt mishandeln zu laſſen. Und zwar laſſen ſie ſich nicht nach ausgeſtandener Mishandlung dadurch beſänftigen, ſondern ſie erbieten ſich dazu, und akkordiren ſo viel Schläge hinzunehmen, und dieſes und jenes zu erdulden für dieſen und jenen Preis. Das iſt die niederträchtigſte Begierde. Sie kann theils aus Armuth, theils auch aus Unmäßigkeit entſtehen. Es kann auch geſchehen, daß muthwillige

Kna-

die Beobachtungen, worauf ſich dieſe Regel ſtützt; als auch die Regel ſelbſt, in meiner Abhandlung

und einen baldigen Tod. Ich hatte das Kind über einem Buche ſitzen ſehen, alſo fragte ich den Vater, wie er ſich in Anſehung der Erziehung des Kindes verhielte. — Die Antwort war: Es geht von acht bis zehn in die Schule, und von zehn bis zwölf hat es Unterricht im Hauſe; Nachmittags wieder einige Stunden. Ich ſahe dem Kinde noch einige Munterkeit an, daher ſagte ich zu dem Vater, ich dächte, das Kind könnte noch gerettet werden. Wie denn? Befreien ſie es von aller Geiſtesübung, überlaſſen ſie es den ganzen Tag ſeiner eignen Willkühr, es mag laufen und ſpringen und ſpielen nach Belieben, vornehmlich in freier Luft. Einer von unſern würdigſten und berühmteſten Gelehrten war zugegen und gab mir Beifall, fügte noch neue Gründe hinzu, und ermahnte den Vater bei der Erhaltung und dem Wohl ſeines Sohnes meinem Rath zu folgen. Ja, antwortete der Vater, darüber gehen aber die beſten Jahre zur Bildung des Kindes verloren. Darin irren ſie ſich — aber geſetzt — es iſt doch ausgemacht, daß ein Kind leben muß, wenn es ein Gelehrter werden ſoll. Mein Begleiter ſetzte noch hinzu. Verſuchen ſie es nur ein Paar Monate, dabei iſt faſt nichts verloren. — Alles war umſonſt — wir konnten nicht einmahl durch unſre Fürbitte erhalten, daß der Knabe auf den Tag eine einzige Freiſtunde erhielt. O ihr Eltern hö-

über die Erhaltung des Gleichgewichts ſo deutlich auseinander geſezt, und, wie mich dünkt, auf

ret und nehmet Rath an. Was haben wir, die wir euch dieſes anrathen, für Antheil an der Sache; wir ſind ja nicht die Lehrer und Erzieher eurer Kinder, wir können dabei nicht die Abſicht haben, uns bequeme Tage und müßige Stunden zu machen. Nichts als die Ueberzeugung von der Wahrheit unſerer Rathſchläge, nichts als die Menſchenliebe kann uns bewegen euch einen unangenehmen Rath, den ihr ſo ſchwerlich annehmet, zu geben. Wir tadeln euch nicht, wir machen euch keine Vorwürfe, denn was ihr thut, thut ihr aus Liebe zu euren Kindern, aber eure Liebe iſt nicht erleuchtet. Sehet um euch — alle dieſe kleinen Gelehrten — was werden ſie? Schaale, ſeichte Köpfe. Nimmermehr werden ſie wirklich große Männer. Man hat tauſend Beiſpiele davon

Viele Eltern geben zur Antwort: Mein Kind mag nicht ſpielen, es will lieber ein Buch haben. Schlimm genug! ein Beweis, daß die Kräfte bei ihm ſchon erſtikt daß die Natur ſchon getödtet iſt, daß der Wurm ſchon an den Eingeweiden nagt. Neubegierde kann ein Naturtrieb ſeyn — Leſen aber — Bücher — nimmermehr! Es iſt Verwöhnung — die jugendliche Munterkeit iſt verloren; folglich ſind die Kräfte dahin; es will einen Zeitvertreib haben, und iſt keines Zeitvertreibes mehr, als des trägen Leſens, fähig.

Man ſehe und betrachte folgende Stelle wohl.

Was

Knaben einen armen Tropf zu dieſer Niederträchtigkeit bereden, um ſich mit ihm einen Spaß zu machen.

Man wird mir vielleicht ſagen, daß dieſes nur von den Kindern des ſchlechteſten Pöbels gelten kann, und folglich nicht hieher gehört. Ich bitte um Verzeihung. Man findet in allen Ständen niederträchtige Seelen. Eltern und Erzieher müſſen wachſam ſeyn.

Die Furcht vor ärgeren Mishandlungen kann ein ſchwaches furchtſames Kind dahin vermögen, daß es niederträchtige Mishandlungen erdulde. Es giebt faſt unter jedem etwas zahlreichen Haufen von Knaben, irgend einen der den kleinen Tyrannen ſpielt, und ſich durch Leibesſtärke, Pralerei oder Reichthum, eine gewiſſe Macht erworben hat. Solcher Bube wird gemeiniglich muthwillig, und misbraucht ſein Anſehen; vornehmlich neue Ankömmlinge, wenn ſie ſchwach und furchtſam ſind, werden zum Gegenſtand ſeines Muthwillens. Er iſt deſto furchtbarer, weil er unter ſeinen Kameraden immer welche findet, die um nur Friede vor ihm zu haben, ihm zu Gebote ſtehen, und eine nieder-

trächtige, aber jedem Einzelnen furchtbare Rotte machen. Ueberdies pflegt in manchen Anſtalten eine Art von Verſchwörung zu ſeyn wider jeden Unterdrükten, welcher bei dem Lehrer oder Aufſeher Schuz ſucht. Ein armes furchtſames Kind läßt ſich nun alles gefallen; wird knechtiſch geſinnt, aus Furcht vor härteren Mishandlungen. Obgleich ſolche Verſchwörungen ſehr geheim gehalten werden; ſo kann man doch die Lehrer und Aufſeher, unter welchen ſo etwas geſchieht, nicht ganz von Schuld freiſprechen. Sie müſſen nachläßig ſeyn.

Endlich kann die Eitelkeit ſelbſt ſolche Niederträchtigkeiten veranlaſſen. Kinder von geringem Stande und wenigem Vermögen, hören gemeiniglich Stand und Reichthum rühmen, und wohlgar bewundern; ſie faſſen von dieſen Vorzügen einen hohen Begrif. Wenn ſie nun mit einem ſo beglükten Kinde in Geſellſchaft kommen; ſo ſehen ſie es mit bewundernder Ehrfurcht an, huldigen ihm; und wenn dieſer ein Bube iſt, ſo leiſten ſie ihm allerlei knechtiſche Dienſte; erdulden ſeinen Muthwillen, um nur die Ehre ſeiner Gunſt und ſeiner Geſellſchaft zu genießen. Ja

ich

ich glaube, daß die Ehrfurcht von der einen Seite allein ſchon im Stande iſt, beide, den Einen durch Stolz, und die Andern durch kriechende Niederträchtigkeit zu verderben.

Zweiter Artikel.

Von den Mitteln wider die Niederträchtigkeit.

1) Was den Mangel des Gefühls betrift, ſiehe was von den Mitteln, das Gefühl zu erwecken an mehreren Orten geſagt worden iſt. Vornehmlich 4 B. 7 Kap. Seite 69. ff.

2) Dies muß auch von dem Mangel an Bildung nachgeſehen werden.

3) Die Niederträchtigkeit aus unmäßiger Begierde wird geheilt.

a) Wenn man die Begierde angreift; wovon man die Kapitel, in welchen davon gehandelt wird, nachſehen muß: insbeſondre 5ten Band 26ſtes Kapitel.

b) Wenn man das moraliſche Gefühl und den Ehrtrieb zu erregen ſucht.

c) Wenn man die Mishandlungen ſo einrichtet, daß ſie von ferneren Verſuchen abſchrecken. Ein Paar Kinder habe ich von der Niederträchtigkeit, ſich um Geld ſchlagen zu laſſen, dadurch geheilt, daß ich dem Schlagenden, der einen guten Stok führte, befahl, recht derb zuzuſchlagen. Dazu wurde noch über die Geſchlagenen, denen die Thränen vor Schmerzen in den Augen ſtanden, herzlich gelacht. Dieſes Lachen ſchadet nicht, weil ſolche Kinder wenig Gefühl haben. Die Geſchlagenen wollten nun nicht mehr auf dieſe Art etwas verdienen.

4) Die Niederträchtigkeit aus Furcht, wird durch gehörige Aufſicht und Ordnung im Hauſe oder in der Erziehungsanſtalt vermieden oder verbeſſert. Man kann den Eltern und Erziehern nie dringend genug anrathen, darauf wachſam zu ſeyn. Nichts verdirbt die Seele, den Verſtand und das Herz mehr, als dieſe niederträchtige Furcht.

5) Gegen das lezte Uebel, nehmlich gegen die Niederträchtigkeit aus eitler Ehrfurcht für

auch zu gleicher Zeit, ſo ſehr man kann, ihm diejenige Art zu empfinden, zu denken, ſich auszudrücken, ſich zu bezeigen und zu handeln geläufig zu machen, wodurch Leute von feinen Sitten ſich von den unpolirten Ständen der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo ſehr, als durch ihre Kleidung und durch die Haltung und Bewegung des Körpers auszuzeichnen pflegen. Das Kind muß durchaus angenehm oder unangenehm, ſchön oder häßlich, lieblich oder ekelhaft finden, was der konventionelle, oft ſehr verkehrte und alberne Modegeſchmak ſo findet; ſein natürliches Empfindungsvermögen mag ſich dagegen ſträuben, ſo ſehr es will. Es muß auf Dinge, die an ſich keinen Pfifferling werth ſind, einen hohen unermeßlichen Werth legen; warum? weil die feinen Leute nach der Mode ſie für ſo wichtig halten. Es muß Handlungen, in denen nicht nur nichts Unrechtes, nichts Unedles, ſondern wohl gar etwas Gutes, etwas Offenes, Grades, Biederes, und Edles iſt, als die größten Laſter ſcheuen, weil man etwas Gemeines, Bürgerliches oder gar Bäueriſches darin finden würde. Hat es irgend eine lebhafte Empfindung, und fühlt es ſich von der Natur getrieben, dieſelbe durch Töne, Mienen und Gebehrden zu äußern: ſo muß es ſich

erſt

erſt wohl bedenken, welche Töne, welche Mienen und welche Gebehrden, nicht die Natur, ſondern die feine Lebensart vorgeſchrieben hat. Wie leicht könnte es ſonſt eine Octave höher lachen, ein wenig lauter reden, die Geſichtsmuskeln in eine andere Lage bringen, den Körper um einen halben Zoll mehr nach der einen oder der andern Seite beugen, als der liebe Wohlſtand es erlaubt! Sogar die unwillkührlichſten mechaniſchen körperlichen Handlungen, das Huſten, Räuſpern, Nieſen u. ſ. w. muß es dergeſtalt in ſeiner Gewalt haben, daß ſie gerade in dem Tone geſchehen, in welchem andere ſie verrichten, wenn es nicht auf ein zulautes Nieſen z. E. ſtatt des Proſit! ein verweiſendes Fidonc! erhalten will. Noch vorſichtiger muß es in der Wahl ſeiner Worte und Ausdrücke ſeyn. Eine Redensart ſey noch ſo ſprachrichtig und paſſend, es hüte ſich, ſie über die Zunge zu bringen, wenn ſie nicht in dem Wörterbuche der galanten Leute ſteht; eine andere hingegen mag in ſich ſelbſt ſo unrichtig, oder gar ſo ſchmutzig und pöbelhaft ſeyn, als ſie will: es darf ſie kühnlich brauchen, ſobald die Mode ſie geſtempelt hat. *) Man ſagt ihm zwar: du mußt

*) Man beherzige z. B. die ſaubern Nahmen der jetzigen Modefarben: ca ** de dauphin, quatre c ** fouettés u. ſ. w.

Geburt und Reichthum, dient was von der Eitelkeit geſagt worden iſt.

Dünkel, Stolz, Niederträchtigkeit ſind Fehler und Laſter, garſtige Schandflecke in dem Charakter. — Wenn es aber unmöglich ſeyn ſollte, beide Irrungen zu vermeiden; ſo wollte ich lieber ſehen, daß das Kind gegen den Stolz, als gegen die Niederträchtigkeit ſich neigte. Der Stolz erhebt doch immer die Seele, und kann zum Guten vortreflich gebraucht werden. — Was kann man aber mit ſolchen elenden Seelen anfangen, welche im Stande ſind zu kriechen, und kein Gefühl von ihrer eignen Würde haben? Sie ſind zu allen ſchleichenden Laſtern, zu allen heimtückiſchen Schandthaten aufgelegt.

Anhang.

Folgende Anekdote verdient hier zur Warnung eingerükt zu werden.

Deutſche Zeitung. 48 Stük. 3 December 1785. Danzig.

„Vor kurzem wurde hier ein Knabe aus der „Armenſchule, von ganz geringen Eltern, durch „Verdruß, ſeine Ehre gekränkt zu ſehen, zum „Selbſtmord verleitet. Dieſer Knabe hatte et-

„was verſehen, weswegen er ein Schandzeichen „am Halſe tragen, und auch damit ausgehen ſoll„te. Der Schmerz, den er über dieſen Schimpf „empfand, war aber ſo heftig, daß er ſich von „einer Brücke, über die er gehen mußte, in den „Stadtgraben ſtürzte.“

Man iſt in Schulen und Waiſenhäuſern und bei den Kindern des Volks überhaupt mit Beſchimpfungen viel zuverſchwenderiſch. Freilich haben viele Kinder wenig Ehrengefühl; aber ein Theil dieſes Mangels an Ehre kommt von der groben Behandlung derſelben. Nur der rauhe, gefühlloſe Bube, ſollte auf widrige Art von Seiten der Ehre, und doch immer mit Vorſicht angegriffen werden. Wer Gefühl hat, muß Schonung erhalten, oder er wird niedergeſchlagen, erbittert; er wird verdorben, weil man ihn verdirbt.

Ende des fünften Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Anzeige einiger Drukfehler.

Seite 9 Z. 1. ſtatt auszutilgen lies auszufilzen.
— 9 Z. 2. von unten — wenn — wann.
— 43 Z. 2. von unten — wan — man.
— 49 Z. 10. — — Vollkommnung lies Vervollkommnung.
— 59 Z. 12. von unten — ſtatt als im lies als es im.
— 60 Z. 2. — — treiben lies trieben.
— 72 Z. 2. — — beſtimmte — beſtimmten.
— 101 Z. 3. — — Betrachtung lies Beobachtung.
— 110 Z. 14. — — ſie lies ſich.
— 152 Z 7. — — freiern lies freiere.
— 153 Z. 9. von unten — muß das Wort auch ausgeſtrichen werden.
— 185 im Titel des zweiten Kapitels anſtatt Schran- lies Schranken.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens

Bd.: 5

Wolfenbüttel 1786

Paed.th. 745-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762418-1
VD18 90409345